



Stenographisches Protokoll

6. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XIX. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 22. November 1994

Gedruckt auf 70g chlorfrei gebleichtem Papier

Stenographisches Protokoll

6. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XIX. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 22. November 1994

Tagesordnung

Erklärungen des Bundesministers für Arbeit und Soziales und der Bundesministerin für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz gemäß § 19 Abs. 2 GOG

Inhalt

Personalien

Verhinderungen	8
Ordnungsruf	126

Geschäftsbehandlung

Antrag der Abgeordneten *Dr. Peter Kostelka* und *Dr. Andreas Khol*, dem Finanzausschuß zur Berichterstattung über den

Antrag 26/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Katastrophenfondsgesetz 1986 geändert wird, sowie über die

Regierungsvorlage 20 d. B. betreffend ein Bundesgesetz über die Teilnahme Österreichs am Wechselkursmechanismus des Europäischen Währungssystems

und dem Budgetausschuß zur Berichterstattung über die Regierungsvorlagen

16 d. B. betreffend Budgetüberschreitungsgesetz 1994 sowie

17 d. B. betreffend 2. Bundesfinanzgesetz-Novelle 1994

gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung eine Frist bis 28. November 1994 zu setzen 9, 14

Annahme des Fristsetzungsantrages 178

Gesamtredzeitbeschränkung nach Beratung in der Präsidialkonferenz 9

Unterbrechung der Sitzung 73

Bundesregierung

Vertretungsschreiben 8

Dringliche Anfragen

der Abgeordneten Mag. Karl Schweitzer und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Mißstände in der Sozialversicherung am Beispiel der AUVA (43/J)	73
Begründung: Mag. Karl Schweitzer	78
Bundesminister Josef Hesoun	81
Debatte:	
Mag. Johann Ewald Stadler	87
Bundesminister Josef Hesoun	90
Dr. Josef Cap	90
Dr. Günter Stummvoll	93
Karl Öllinger	95
Dr. Volker Kier	98
Ing. Walter Meischberger	99
Heidrun Silhavy	101
Dr. Erwin Rasinger	103
Ute Apfelbeck	107
Marianne Hagenhofer	108
Edith Haller	110
Dr. Reinhard Rack	113
Dr. Alois Pumberger	114
Ing. Mathias-Johann Reichhold	117
Sigisbert Dolinschek	119
Josef Meisinger	121
Dr. Harald Ofner	123

der Abgeordneten Karl Öllinger und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die sozialen Auswirkungen des „Sparprogramms“ der Bundesregierung (44/J)	126
Begründung: Karl Öllinger	130
Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky	134
Debatte:	
Dr. Madeleine Petrovic	140
Dr. Ewald Nowotny	143
Dr. Martin Bartenstein	146
Edith Haller	149
Mag. Helmut Peter	152
Bundesminister Dkfm. Ferdinand Lacina	156
Staatssekretär Dr. Johannes Ditz	160
Johannes Voggenhuber	163
Edith Haller	166
(tatsächliche Berichtigung)	
Dr. Ilse Mertel	166
Dr. Susanne Preisinger	169
Theresia Haidlmayr	170
Johannes Voggenhuber	173
(tatsächliche Berichtigung)	
Mag. Doris Kammerlander	173

der Abgeordneten **Dr. Hans Peter Haselsteiner** und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Flexibilisierung der Arbeitszeitregelungen (45/J)

Zurückziehung 163

Verhandlungen

Erklärungen des Bundesministers für Arbeit und Soziales und der Bundesministerin für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz gemäß § 19 Abs. 2 GOG

Bundesminister Josef Hesoun 10

Bundesministerin Dr. Christa Krammer 14

Verlangen auf Durchführung einer Debatte gemäß § 81 der Geschäftsordnung 9

Redner:

Dr. Jörg Haider 17

Peter Marizzi 26

(tatsächliche Berichtigung)

Mag. Walter Guggenberger 27

Dr. Madeleine Petrovic 30

Dr. Gottfried Feurstein 36

Dr. Heide Schmidt 39

Dr. Jörg Haider 44, 49

(tatsächliche Berichtigungen)

Rudolf Nürnberger 44

Dr. Helene Partik-Pablé 49

Dr. Günther Leiner 51

Karl Öllinger 53

Bundesminister Josef Hesoun 58

Erhard Koppler 61

Dr. Volker Kier 62

Dr. Karl Maitz 65

Dr. Michael Krüger 67

Dr. Günter Puttinger 69

(tatsächliche Berichtigung)

Mag. Franz Steindl 69

Mag. Gabriela Moser 70

Dr. Hans Peter Haselsteiner 176

Entschließungsantrag der Abgeordneten **Dr. Madeleine Petrovic** und Genossen betreffend Umsetzung eines Anti-Privilegien-Paktes 32

Ablehnung 177

Entschließungsantrag der Abgeordneten **Dr. Madeleine Petrovic** und Genossen betreffend Frauenanteil in den Gremien der Sozialversicherungsträger, Kammern und in aus der Bundesverwaltung durch eigene Bundesgesetze ausgegliederten Rechtsträgern 35

Ablehnung 177

Entschließungsantrag der Abgeordneten **Mag. Walter Guggenberger, Dr. Gottfried Feurstein** und Genossen betreffend die Arbeitszeit in Krankenanstalten 38

Annahme E 2	178
Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic und Genossen betreffend die Einsetzung einer Kommission zur Erarbeitung eines Arbeitszeitmodells für stationäre, teilstationäre sowie ambulante Gesundheitsdienste	72
Ablehnung	178

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen	8
---------------------------------	---

24: Bundesgesetz, mit dem die Reisegebühreenvorschrift 1955 geändert wird

26: Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988, das Umgründungssteuergesetz, das Umsatzsteuergesetz 1994, das Bewertungsgesetz 1955, das Straßenbenutzungsabgabegesetz, das Kapitalverkehrsteuergesetz und das Handelskammergesetz geändert werden und mit dem eine Sonderregelung zum Abkommen zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Spanien zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen getroffen wird

27: Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert und das EWR-Bundesverfassungsgesetz aufgehoben wird

Anträge der Abgeordneten

Dr. Madeleine Petrovic und Genossen betreffend Frauenanteil in den Gremien der Sozialversicherungsträger, Kammern und in aus der Bundesverwaltung durch eigene Bundesgesetze ausgegliederten Rechtsträgern (36/A) (E)

Karl Öllinger und Genossen betreffend umfassende Erweiterung der Liste der Berufskrankheiten (37/A) (E)

Dr. Madeleine Petrovic und Genossen betreffend Umsetzung eines Anti-Privilegien-Paktes (38/A) (E)

Dr. Madeleine Petrovic und Genossen betreffend die Einsetzung einer Kommission zur Erarbeitung eines Arbeitszeitmodells für stationäre, teilstationäre sowie ambulante Gesundheitsdienste (39/A) (E)

Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz geändert wird (40/A)

Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Vereinheitlichung des Sozialversicherungsrechts und Strukturreform der Sozialversicherungsträger (41/A) (E)

Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitszeitgesetz geändert wird (42/A)

Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Vereinheitlichung des Arbeitszeitrechtes (43/A) (E)

Hermann Böhacker und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz, mit dem die Biersteuer an das Gemeinschaftsrecht angepaßt wird (Biersteuergesetz 1995), BGBl. 701/1994, geändert wird (44/A)

Dr. Alois Pumberger und Genossen betreffend Finanzierungschaos im Gesundheits- und Krankenanstaltenwesen unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung des KRAZAF (45/A) (E)

Anton Gaal, Dr. Dieter Lukesch und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Fernmeldeinvestitionsgesetz geändert wird (FMIG-Novelle 1994) (46/A)

Ing. Monika Langthaler und Genossen betreffend Maßnahmen zur Schaffung eines kernkraftwerkfreien Mitteleuropas (47/A) (E)

Rudolf Anschober und Genossen betreffend Einführung der 0,5-Promille-Grenze und Licht am Tag (48/A) (E)

Rudolf Anschober und Genossen betreffend generelles Tempolimit 80/100 (49/A) (E)

Rudolf Anschober und Genossen betreffend HL-Strecke Wien–St. Pölten (50/A) (E)

Rudolf Anschober und Genossen betreffend HL-Strecke Wien–St. Pölten (51/A) (E)

Dr. Willi Brauneder und Genossen betreffend Dringlichkeit der Schaffung der gesetzlichen Voraussetzungen für die Einrichtung des Studiums der Zahnmedizin (52/A) (E)

Mag. Karin Praxmarer und Genossen betreffend Abschaffung der Landes- und Bezirksschulräte als Schulbehörden des Bundes in den Ländern (53/A) (E)

Dr. Alois Pumberger und Genossen betreffend Dringlichkeit der Schaffung der gesetzlichen Voraussetzungen für die Einrichtung des Studiums der Zahnmedizin (54/A) (E)

Dr. Peter Kostelka, Dr. Andreas Khol und Genossen betreffend kernkraftwerkfreies Mitteleuropa (55/A) (E)

Ing. Monika Langthaler und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird (56/A)

Dipl.-Ing. Max Hofmann und Genossen betreffend Kontrolle der Verwendung von Subventionsgeldern für Aktivitäten zur Verringerung der Gefahren durch Kernkraftwerke (57/A) (E)

Annemarie Reitsamer, Edeltraud Gatterer, Mag. Doris Kammerlander, Hans Helmut Moser und Genossen betreffend die 1995 stattfindende Überprüfungs-konferenz betreffend den Vertrag über die Nichtverbreitung von Kernwaffen (58/A) (E)

Dipl.-Ing. Dr. Peter Keppelmüller, Dr. Günther Leiner und Genossen betreffend gesundheitliche Schäden durch Dentalamalgam (59/A) (E)

Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend einheitliche Arbeitszeitregelungen für alle Ärzte (60/A) (E)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Madeleine Petrovic und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend die Organisation Scientology – Ausschluß von der Tätigkeit als Arbeitsvermittler (34/J)

Dr. Günther Kräuter und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Einstellung eines Strafverfahrens betreffend den Pyhrn-Autobahn-Skandal (35/J)

Dr. Madeleine Petrovic und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Nachbarschaftsschutz und Eisenbahntunnel Umfahrung Lambach (36/J)

Dipl.-Ing. Dr. Peter Keppelmüller und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Annoncen für Hand-Scanner zum Abhören (37/J)

Rudolf Anschöber und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend dubiose Vorgänge beim Radarauftrag des Bundesheeres (38/J)

Rudolf Anschöber und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend dubiose Vorgänge beim Radarauftrag des Bundesheeres (39/J)

DDr. Erwin Niederwieser und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend EU-Mittel für Kinderbetreuungseinrichtungen (40/J)

DDr. Erwin Niederwieser und Genossen an den Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform betreffend Landeskompetenz für die Einkommen der Landeshauptleute (41/J)

DDr. Erwin Niederwieser und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Berufslexikon (42/J)

Mag. Karl Schweitzer und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Mißstände in der Sozialversicherung am Beispiel der AUVA (43/J)

Karl Öllinger und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die sozialen Auswirkungen des „Sparprogramms“ der Bundesregierung (44/J)

Dr. Hans Peter Haselsteiner und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Flexibilisierung der Arbeitszeitregelungen (45/J)

Dr. Heide Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Verweigerung von Arztbesuchen für Schubhäftlinge (46/J)

Rudolf Anschöber und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Lainzer Tunnel (47/J)

Rudolf Anschöber und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Terminal Wemdorf-Nord-Neu (48/J)

Rudolf Anschöber und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend hochgefährliche Neuproduktionspläne der Chemie Linz AG – Orlistat (49/J)

Dipl.-Ing. Dr. Peter Keppelmüller und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Deponieverordnung (50/J)

Dipl.-Ing. Dr. Peter Keppelmüller und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Kühlschrankentsorgung (51/J)

Dipl.-Ing. Dr. Peter Keppelmüller und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Düngemittelverordnung (52/J)

Dipl.-Ing. Dr. Peter Keppelmüller und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Ost-Öko-Fonds (53/J)

Dipl.-Ing. Dr. Peter Keppelmüller und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Novelle zur Verpackungsverordnung (54/J)

Mag. Terezija Stoisits und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Observation und verdeckte Ermittlung durch die Sicherheitsbehörden (55/J)

Beginn der Sitzung: 11.02 Uhr

Vorsitzende: Präsident Dr. Heinz Fischer, Zweiter Präsident Dr. Heinrich Neisser, Dritter Präsident Mag. Herbert Haupt.

Präsident Dr. Heinz Fischer: Meine Damen und Herren! Ich darf Sie alle herzlich begrüßen. Ich glaube, wir bleiben dabei, Nationalratssitzungen pünktlich zu eröffnen. In diesem Sinne **eröffne** ich die 6. Sitzung des Nationalrates, die aufgrund eines geschäftsordnungsmäßigen Verlangens eines Fünftels der Abgeordneten einberufen wurde.

Die Amtlichen Protokolle der 4. und 5. Sitzung vom 11. November 1994 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Für die heutige Sitzung **verhindert** gemeldet sind die Abgeordneten Dr. Renoldner, Dr. Gredler, Mag. Kukacka, Dr. Rabl-Stadler, Dr. Hawlicek und Pretterebner.

Vertretung von Mitgliedern der Bundesregierung

Präsident Dr. Heinz Fischer: Für diese Sitzung hat der Herr Bundeskanzler über Entschließungen des Bundespräsidenten betreffend die Vertretung von Mitgliedern der Bundesregierung wie folgt Mitteilung gemacht: Bundesminister für Justiz Dr. Nikolaus Michalek wird durch Bundesminister Dr. Franz Löschnak vertreten und Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Erhard Busek durch Bundesminister Dr. Wolfgang Schüssel.

Einlauf

Präsident Dr. Heinz Fischer: Hinsichtlich der eingelangten Verhandlungsgegenstände verweise ich gemäß § 23 Abs. 4 der Geschäftsordnung auf die im Sitzungssaal verteilte Mitteilung.

Die schriftliche Mitteilung hat folgenden Wortlaut:

Eingelangte Verhandlungsgegenstände:

1. Schriftliche Anfragen: 34/J bis 42/J.

2. Regierungsvorlagen:

Bundesgesetz, mit dem die Reisegebühreenvorschrift 1955 geändert wird (24 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988, das Umgründungssteuergesetz, das Umsatzsteuergesetz 1994, das Bewertungsgesetz 1955, das Straßenbenützungsgesetz, das Kapitalverkehrsteuergesetz und das Handelskammergesetz geändert werden und mit dem eine Sonderregelung zum Abkommen zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Spanien zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen getroffen wird (26 der Beilagen),

Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert und das EWR-Bundesverfassungsgesetz aufgehoben wird (27 der Beilagen).

Ankündigung von dringlichen Anfragen

Präsident Dr. Heinz Fischer: Ich gebe bekannt, daß die Abgeordneten Mag. Schweitzer und Genossen das Verlangen gestellt haben, die vor Eingang in die Tagesordnung eingebrachte

Präsident Dr. Heinz Fischer

schriftliche Anfrage 43/J der Abgeordneten Mag. Schweitzer und Genossen an den Herrn Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Mißstände in der Sozialversicherung am Beispiel der AUVA dringlich zu behandeln.

Weiters haben die Abgeordneten Öllinger und Genossen das Verlangen gestellt, die vor Eingang in die Tagesordnung eingebrachte schriftliche Anfrage 44/J der Abgeordneten Öllinger und Genossen an den Herrn Bundeskanzler betreffend die sozialen Auswirkungen des Sparprogrammes der Bundesregierung ebenfalls dringlich zu behandeln.

Schließlich haben die Abgeordneten Dr. Haselsteiner und Genossen das Verlangen gestellt, die vor Eingang in die Tagesordnung eingebrachte schriftliche Anfrage 45/J der Abgeordneten Dr. Haselsteiner und Genossen an den Herrn Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Flexibilisierung der Arbeitszeitregelung ebenfalls dringlich zu behandeln.

Da all diese Verlangen darauf gerichtet sind, die dringliche Behandlung zum frühestmöglichen Zeitpunkt durchzuführen, mache ich von dem Recht gemäß § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, diese für 16 Uhr beziehungsweise für die Zeit nach 16 Uhr anzuberaumen.

Da die erwähnten dringlichen Anfragen beziehungsweise das Verlangen nach Durchführung einer Debatte gleichzeitig gestellt wurden, werden die Anfragen in der Reihenfolge, in der ich sie bekanntgegeben habe, das heißt unter Berücksichtigung der Fraktionsstärke, aufgerufen werden.

Fristsetzungsantrag

Präsident Dr. Heinz Fischer: Weiters gebe ich bekannt, daß die Abgeordneten Dr. Kostelka und Dr. Khol beantragt haben, dem Finanzausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 26/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Katastrophenfondsgesetz geändert wird, eine Frist zu setzen.

Zu den weiteren Anträgen, die in diesem Zusammenhang gestellt werden, werde ich später Stellung nehmen, weil ich es nicht für gut befinde, Geschäftsordnungsfragen zu jenem Zeitpunkt beurteilen zu müssen, zu dem man ein Papier in die Hand gedrückt bekommt.

Erklärungen des Bundesministers für Arbeit und Soziales und der Bundesministerin für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz gemäß § 19 Abs. 2 GOG

Präsident Dr. Heinz Fischer: Wir gehen nunmehr in die Tagesordnung ein und gelangen zu deren einzigem Punkt:

Es ist dies: Erklärungen des Bundesministers für Arbeit und Soziales und der Bundesministerin für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz gemäß § 19 Abs. 2 GOG.

Im Anschluß an diese Erklärungen wird im Sinne des § 81 der Geschäftsordnung entsprechend dem vorliegenden Verlangen von fünf Abgeordneten eine Debatte stattfinden.

Redezeitbeschränkung

Präsident Dr. Heinz Fischer: Was die Redezeiten betrifft, hat die Präsidialkonferenz einen Vorschlag über Gestaltung und Dauer der Debatte angenommen, der wie folgt lautet:

Es sollen folgende Gesamtrededauern festgelegt werden: SPÖ 110 Minuten, ÖVP 100 Minuten, FPÖ 90 Minuten, Grüne 80 Minuten sowie Liberales Forum 70 Minuten.

Über diesen Vorschlag ist Konsens erzielt worden.

Wir kommen zur **Abstimmung**.

Präsident Dr. Heinz Fischer

Ich bitte jene Damen und Herren, die mit diesem konsensualen Vorschlag einverstanden sind, um ein Zeichen der Zustimmung. – Ich stelle fest, daß diese **einstimmig** so festgelegt wird. – Danke sehr.

Ich erteile nunmehr dem Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung das Wort. – Bitte, Herr Bundesminister.

11.08

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine geschätzten Damen und Herren! Hohes Haus! Es ist sicherlich bemerkenswert, daß der Nationalrat heute zu einer Sondersitzung zusammentrifft, um ausgehend von einem Einzelfall eine weitergehende Diskussion zu führen. Ich erhoffe mir hier auch brauchbare Vorschläge zur Neugestaltung der Arbeitszeit in den Spitälern.

Diese heutige Diskussion findet statt in einer Zeit, in der in Deutschland über Sozialabbau diskutiert wird und die Pflegeversicherung noch immer umstritten ist; in einer Zeit, geschätzte Damen und Herren, da wir uns am Vorabend des EU-Beitritts mit großen Aufgaben konfrontiert sehen, wo einerseits hohe Erwartungshaltungen gegeben sind, andererseits aber die Erfüllung dieser Erwartungen sehr schwerfällt.

Präsident Dr. Heinz Fischer: Herr Bundesminister! Darf ich Sie unterbrechen und bitten, dieses Mikrophon hier in der Mitte der Regierungsbank zu benützen, denn dort sind offenbar so wichtige Besprechungen, und ich möchte, daß man Sie laut und deutlich im ganzen Haus verstehen kann. (*Abg. Dr. Partik-Pablé: Bitte noch einmal von vorne! – Zwischenrufe bei der SPÖ. – Abg. Dr. Partik-Pablé: Werdet nicht jetzt schon nervös!*)

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun (fortsetzend): Wir diskutieren in einer Zeit, in der in Europa Reichtum und Überfluß auf der einen Seite, Hunger und Elend auf der anderen Seite einander gegenüberstehen, in der es sehr schwer ist, geschätzte Damen und Herren, angesichts einer immer stärker werdenden Interessenbezogenheit politische Ausgewogenheit zu vermitteln, in der Solidarität nur verbal geübt wird, Neidkomplexe aber fast zu Haßausbrüchen führen können.

Ich kann daher verstehen, daß heute viele enttäuscht sind, da der Anlaßfall für die heutige Sondersitzung – der Konflikt zwischen AUVA und Primar Poigenfürst – mittlerweile gelöst ist. Ich bin aber überzeugt, daß sich manche Herrschaften dennoch nicht davon abhalten lassen, in dieser Debatte kritische Anmerkungen beziehungsweise Behauptungen in den Raum zu stellen.

Geschätzte Damen und Herren! Leider wurde im Konflikt der vergangenen Wochen die Frage der Arbeitszeit in Krankenhäusern als ein Mittel der Auseinandersetzung herangezogen. Dadurch wurden zwei Fragen vermengt, die miteinander überhaupt nichts zu tun haben. Ich möchte daher vorerst auf die Auseinandersetzung rund um Primar Poigenfürst eingehen.

Ich wurde erst zu einem Zeitpunkt informiert – das möchte ich klarstellen –, als die gesamte Auseinandersetzung, die offenbar schon jahrelang stattfand, bereits eskaliert war. Am 27. Oktober 1994 hat der Landesstellenausschuß Wien der AUVA die Pensionierung von Primar Poigenfürst beschlossen. Die jahrelangen persönlichen Ressentiments und der diesbezügliche Tratsch, die dem vorausgegangen waren, waren mir sicherlich unbekannt.

Ich habe in der Folge mehrere Gespräche mit der AUVA-Führung geführt und auf den erheblichen Imageschaden, der dadurch der gesamten Sozialversicherung erwächst, nachdrücklich hingewiesen. Zuletzt führte ich am 7. November 1994 ein Gespräch mit der AUVA, das bis nach Mitternacht andauerte und bei dem ich meine Bedenken gegen die Pensionierung von Primar Poigenfürst zum Ausdruck brachte und dringend um eine Rücknahme dieses Beschlusses ersuchte. Mir wurde dann von Generaldirektor-Stellvertreter Bauer erklärt, daß das für ihn und seine Fraktion unter keinen Umständen in Frage kommt. Daraufhin habe ich am 9. November 1994 bei meinem Besuch im Lorenz-Böhler-Krankenhaus vor den Ärzten und vor der Öffentlichkeit erklärt, daß ich für einen Verbleib von Professor Poigenfürst eintrete und die AUVA ersuche, ihren Standpunkt neuerlich zu überdenken. Auch Wirtschaftskammer-

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

Präsident Maderthaler und sein Generalsekretär Dr. Stummvoll haben danach versucht, ihren Einfluß dahin gehend geltend zu machen und zu intervenieren (siehe „profil“ vom 14. November und „Kurier“ vom 4. November).

Als am 11. November 1994 vom Vorstand der AUVA die Pensionierung Professor Poigenfürsts bestätigt wurde, war ich, offen gesagt, überrumpelt und schockiert. Ich habe daraufhin das Wochenende genutzt, um mir meine rechtlichen Eingriffsmöglichkeiten zu überlegen und diese zu überprüfen, und habe am 14. November schließlich den Entschluß gefaßt, gemäß § 449(1) ASVG den Beschluß aufzuheben, weil die „Zweckmäßigkeit“ – das ist auch noch meine heutige Meinung – der AUVA-Entscheidung nicht gegeben war. Damit wurde die Causa Poigenfürst beendet.

Die andere Frage betrifft die Arbeitszeit für Krankenhäuser. Hier muß auch auf eine sehr aufgesplitterte Kompetenzlage hinweisen. Für Privatspitäler ist das Bundesministerium für Arbeit und Soziales zuständig, das heißt, hier sind das Arbeitsinspektionsgesetz und das Arbeitszeitgesetz anzuwenden. Für die öffentlichen Spitäler gilt keinerlei Arbeitszeitbegrenzung.

Gleichzeitig finden wir hier sehr verschiedene Zuständigkeitsbereiche: Im Bund sind das Bundeskanzleramt, das Wissenschaftsministerium und das Gesundheitsministerium zuständig. Außerdem sind Länder, Städte und Gemeinden hier ebenfalls als Träger kompetent. Es gabe seit 1989 Bemühungen, eine Vereinheitlichung zustande zu bringen, allerdings ohne Ergebnis. Zu größerer öffentlicher Empörung – ich erinnere daran – führte zuletzt 1993 die Kritik von Dozent Grünwald in Innsbruck, als dieser das Fehlen von Arbeitszeitbeschränkungen in öffentlichen Spitälern anprangerte.

Damals verlief die Diskussion über Ärzte-Arbeitszeit unter genau umgekehrten Vorzeichen. Es gab daraufhin Bemühungen, Kompetenzen zu dem damaligen Gesundheitsminister Ausserwinkler zu verschieben, um diesen in die Lage zu versetzen, eine Vereinheitlichung vorzunehmen. In Gesprächen zwischen Vizekanzler Busek, Gesundheitsminister Ausserwinkler, Staatssekretär Kostelka und meiner Person wurde dabei allerdings kein Ergebnis erzielt.

Nun wurde zuletzt durch die Diskussion rund um das LBK die Frage der Arbeitszeit in Spitälern neu aktualisiert. Bereits am 30. September 1994 hat dazu ein Gespräch mit Sektionschef Dr. Klein und Oberarzt Dr. Vogt stattgefunden, das aber zu keinem konkreten Ergebnis geführt hat. Auch bei meinem Gespräch mit dem Herrn Bundespräsidenten ist ausschließlich die Frage der Arbeitszeit zur Diskussion gestanden. Erst bei meinem Besuch im LBK am 9. November ist es mir gelungen, den dortigen Ärzten einen gesetzeskonformen Lösungsvorschlag über eine Kollektivvertragslösung zwischen Hauptverband der Sozialversicherungsträger und Gewerkschaft vorzuschlagen, den diese, aber auch die AUVA akzeptiert haben. – Dies können Sie auch den heutigen Medien entnehmen.

Gleichzeitig habe ich einen Arbeitskreis eingesetzt, dem die zuständigen Vertreter des Bundes (BKA), der Länder, Gemeinden und Städte angehören. Ebenfalls miteinbezogen sind ÖGB, AK und Wirtschaftskammer, Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Vertreter der Ärzteschaft, zum Beispiel Primar Vecsei, Dozent Grünwald, Oberarzt Dr. Vogt, Vertreter des Krankenpflegepersonals sowie des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger.

Ich hoffe, geschätzte Damen und Herren, daß die heute vorliegenden Initiativanträge diese nun aufgenommene Arbeit ebenfalls unterstützen werden. Dieser Arbeitskreis wird – nach einer ersten Runde am 10. November 1994 – diesen Freitag das erste Mal zu substantiellen Gesprächen zusammentreten. Meine Zielsetzung ist dabei eine Arbeitszeitregelung, die gewisse Bandbreiten vorsieht, innerhalb derer die einzelnen Spitäler mit ihrer Belegschaft den nötigen Spielraum für abgestimmte Arbeitszeitregelungen vorfinden.

Bis Ende Jänner 1995 sollte erkennbar sein, ob sich Bund, Länder und Gemeinden in eine einheitliche Arbeitszeitregelung einbinden können. Sollte dies nicht der Fall sein, so werde ich für meinen Zuständigkeitsbereich – für Privatspitäler – bis zum 1. Juli 1995 eine Arbeitszeitgesetz-Novelle zur parlamentarischen Beschlußfassung vorlegen, wobei ich sicherlich

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

nicht zu haben bin für Versuche, in diesem Zusammenhang eine generelle Veränderung des Arbeitszeitgesetzes unter dem Titel „Flexibilisierung der Arbeitszeit“ vorzunehmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Vorschläge – etwa aus dem Bereich des Fremdenverkehrs – wurden bereits an mich herangetragen. Ich glaube aber, daß diese zurzeit nicht zur Diskussion stehen sollten.

Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte darauf hinweisen, daß hier die Rolle der Arbeitsinspektion in der aktuellen Debatte kraß verzerrt wurde. Wenn von bestimmter Seite Vergleiche mit dem KGB gezogen werden, dann muß ich sagen, daß dies für meine Beamten sehr diskriminierend ist. Ich möchte auch sagen, daß die Arbeitsinspektion, die den Menschen Schutz am Arbeitsplatz bietet, beschimpft wird. Ich sage das deshalb sehr deutlich, weil ich mich vor meine Beamten in der Arbeitsinspektion stelle, weil ich der Meinung bin, daß sie ordentliche Arbeit verrichten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Man muß sich Frage stellen, ob manche Menschen daran denken, Arbeitnehmer zum Freiwild zu erklären, ob nur mehr Gewinnsucht und Menschenverachtung regieren sollen.

Auch in der Diskussion um das LBK wurde die Rolle der Arbeitsinspektion immer wieder der Öffentlichkeit – aber entstellt – übermittelt. Die Arbeitsinspektion hat hier keineswegs im Sheriff-Stil, wie in einigen Medien nachzulesen ist, gedroht und angezeigt, sondern sie hat lediglich einen Befund erstellt, aufgrund dessen ohneweiters schon lange eine Lösung – wie sie ja jetzt beschritten wird – gefunden werden hätte können.

Ich bedaure ganz offen, daß die Einflußmöglichkeiten der Arbeitsinspektion im Bereich des öffentlichen Dienstes bislang noch immer unterentwickelt sind. Ich bin weiters der Meinung, daß es bei der Umsetzung des Nachtschwerarbeitsgesetzes nur deshalb zu Schwierigkeiten gekommen ist, weil die nötigen Verordnungen von den Ländern nicht erlassen worden sind.

Hier gibt es klare Defizite, die meiner Meinung nach bereinigt werden müssen. Ungleichgewichte zwischen öffentlichem Bereich und Privatwirtschaft müssen – so möchte ich hinzufügen – in Zukunft beseitigt werden. Letztlich darf ich aber alle lautstarken Kritiker der Arbeitsinspektion daran erinnern, daß das Arbeitsinspektionsgesetz 1993 einstimmig vom Nationalrat beschlossen wurde. Die heutige Dämonisierung der Arbeitsinspektion ist unverständlich und nicht angebracht – zu keinem Zeitpunkt!

Geschätzte Damen und Herren! Ich war zu Beginn meiner Amtszeit mit einer Fülle von Problemstellungen konfrontiert, die für die Entwicklung einer modernen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik sicher eine große Herausforderung darstellen.

So wurde mit der Ostöffnung der österreichische Arbeitsmarkt massiv durch Zuzug ausländischer Arbeitskräfte belastet. Dadurch kam es zu Austauschprozessen am Arbeitsmarkt, denen vor allem ältere Arbeitnehmer zum Opfer fielen. – Ein Problem, das auch in der Diskussion über das faktische Pensionsalter bis zum heutigen Tage von Bedeutung ist.

Geschätzte Damen und Herren! Mit etwa 230 Sozialgesetzen – es sind dies Gesetze, die hier im Plenum des Nationalrates gemeinsam beschlossen wurden – wurde Österreich in den letzten Jahren zu einem der sozial stabilsten Ländern der Welt gestaltet. Die Spitzenposition unseres Landes im Sozialbereich resultiert nicht zuletzt aus dem mittlerweile seit 105 Jahren existierenden System der österreichischen Sozialversicherung. Dieses System, das auf der Solidargemeinschaft der Versicherten beruht, konnte im Laufe der Zeit immer wieder fortentwickelt und in seinem Leistungsangebot ständig ausgebaut werden.

Die Sozialversicherungen bieten heute Schutz für 7,8 Millionen Menschen und bilden somit das Rückgrat der sozialen Sicherheit Österreichs. Sie bieten jenen Schutz und jene Versorgung, die im Alter, bei Krankheit, bei Arbeitsunfällen oder Pflegebedürftigkeit nötig sind. Als besonders bedeutend und demokratiepolitisch sinnvoll erwies sich dabei das System der Selbstverwaltung. Österreich wählte damit einen dritten Weg zwischen der Verstaatlichung des

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

Gesundheitswesens und einer marktwirtschaftlich bestimmten Struktur des Gesundheitswesens, wie sie etwa in den USA anzutreffen, dort aber seit einiger Zeit umstritten ist.

Das Prinzip, daß Arbeitnehmer und Arbeitgeber – als Partner der Versichertengemeinschaft – die Agenden der Sozialversicherung in Eigenverantwortung wahrnehmen, hat sich ganz vortrefflich bewährt und hat unzweifelhaft Vorteile vor etwaigen Modellen staatlichen Zentralismus.

Auch zu der heute geführten Diskussion Versicherungspflicht versus Pflichtversicherung muß gesagt werden, welche Konsequenzen das auf die Kostengestaltung hätte. Natürlich könnten dann Krankenversicherungen für junge Menschen zu günstigen Konditionen angeboten werden, ältere aber würden – weil das Risiko für die Versicherer größer wäre – tief in die Tasche greifen müssen. Die meisten von ihnen würden sich eine solche Versicherung gar nicht leisten können. Die Solidarität der Gesellschaft und der Generationen wäre dahin.

Bei der Analyse der Entwicklung der österreichischen Sozialversicherung fällt vor allem eines auf, geschätzte Damen und Herren: Bezeichnenderweise wurde sie im Laufe ihrer Geschichte nur einmal zerschlagen. Ich möchte mir einen historischen Rückblick gestatten. Es war dem „Tausendjährigen Reich“ vorbehalten, die Einrichtungen der Selbstverwaltung aufzulösen und statt dessen die – unter Anführungszeichen – „Segnungen“ des Nazi-Regimes zu setzen. Ich glaube, daß angesichts dieses historischen Faktums bewußt wird, warum wir im gegebenen Fall massiv für diese unsere Einrichtung eintreten.

Geschätzte Damen und Herren! Es wurde in den vergangenen Wochen viel über die Sinnhaftigkeit der Selbstverwaltung diskutiert, und viele stellen sie in Frage. Aber selbst bei der vielkritisierten AUVA muß man doch feststellen – daran haben auch die Ärzte des LBK keinen Zweifel gelassen –, daß diese AUVA hervorragende Einrichtungen geschaffen hat, die weltweit ihresgleichen suchen. Wenn also die Selbstverwaltung angeblich so unsinnig ist, dann frage ich mich im Falle der AUVA, warum eigentlich alle voll des Lobes für deren Leistungsangebot, das in keinem Land Europas so anzutreffen ist, sind – allen voran auch Primar Dr. Poigenfurst, der seine hohe Wertschätzung darüber in der Öffentlichkeit kundgetan hat.

Es geht aber nun sicher auch darum, die Konsequenzen aus den Auseinandersetzungen der letzten Wochen hinsichtlich des Verhältnisses der Aufsichtsbehörde zur Selbstverwaltung zu ziehen.

Es ist daher meine Absicht – ich erkläre das hiermit –, das Aufsichtsrecht in Zukunft nicht nur stärker, als das in der Vergangenheit der Fall war, zu nutzen, sondern in einzelnen Bereichen – etwa bei der Bestellung und Entlassung ärztlicher Leiter – auch auszubauen – ohne daß dadurch die Selbstverwaltung in Frage gestellt werden würde, wie ich ausdrücklich betonen möchte, geschätzte Damen und Herren!

Ich möchte ausdrücklich festhalten, es liegt mir fern – schon aufgrund meiner persönlichen Geschichte –, die Selbstverwaltung in Frage zu stellen – auch wenn mir das pikanterweise vom hochverehrten Herrn Khol unterstellt wird, der am Freitag eine diesbezügliche Äußerung in den Medien machte.

Als Bundesminister für Arbeit und Soziales erkläre ich: Ich bekenne mich zur Reform und Modernisierung der Selbstverwaltung der Sozialversicherungseinrichtungen. Mit der 52. ASVG-Novelle haben wir bereits gemeinsam diesbezügliche Schritte eingeleitet.

Ich darf in diesem Zusammenhang auf einige Punkte in dieser Reform, die aufgrund einer Organisations- und Strukturanalyse des Schweizer Unternehmens Häusermann erstellt wurde, eingehen:

Die Anzahl der 2 701 Versicherungsvertreter wurde auf 1 017 reduziert. Diese üben ihre Funktion – ich möchte das dreimal unterstreichen! – ehrenamtlich aus, nur die Vorsitzenden der Spitzengremien und ihre Stellvertreter erhalten eine Funktionsgebühr.

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

Die höchstmögliche Funktionsgebühr – auch hier im Parlament haben wir darüber diskutiert und es dann beschlossen – beträgt 55 555 S. Um diesen Betrag zu erhalten, muß man mehr als zehn Jahre lang Obmann einer großen Trägerorganisation gewesen sein. Der Durchschnitt der Funktionsgebühren beträgt derzeit 15 000 S.

Die Funktionsgebühren wurden bis jetzt 14mal und werden ab jetzt nur mehr 12mal pro Jahr ausbezahlt.

Pensionsregelungen für ausgeschiedene Funktionäre, die es bis zu diesem Zeitpunkt gegeben hat, wurden abgeschafft.

Das sind nur einige, aber wesentliche Punkte der Reform, die wir nun weiterentwickeln und weiter vorantreiben wollen. Wenn ich meine diesbezügliche Reformbereitschaft betone, so möchte ich hinzufügen, geschätzte Damen und Herren, daß dies natürlich gleichzeitig verbunden ist mit einer Absage an alle Zerschlagungsstrategien, die derzeit kursieren und wohl auch Motiv für die heutige Sondersitzung des Nationalrates waren.

In den 27 Versicherungsanstalten arbeiten rund 28 600 Beschäftigte und verwalten ein Budget von rund 345 Milliarden Schilling im Sinne der Versicherten. Kollege Haider! Sie haben anlässlich einer Diskussion gemeint, daß diese 28 600 Beschäftigten in den Sozialversicherungsinstituten mehr oder weniger zum „Aktenschupfen“ herangezogen werden. Ich möchte Sie berichtigen: Diese 28 600 Personen sind nicht nur Verwaltungspersonal, mehr als 10 000 davon arbeiten als Ärzte, Schwestern oder Pfleger direkt in Gesundheitseinrichtungen, direkt im Dienst der Versicherten, der Patienten.

Obwohl 1993 durch die Pensionsreform und die Einführung der Pflegevorsorge eine Fülle von zusätzlichen neuen Aufgaben durch die Sozialversicherung zu bewältigen war, blieb der Anteil der Verwaltungskosten bezogen auf die Gesamteinnahmen gleich. Er lag 1992 und 1993 bei 2,9 Prozent, in den achziger Jahren betrug er noch 3,3 Prozent. Zum Vergleich: Die Sozialversicherung in der Schweiz weist einen Anteil der Verwaltungskosten von 7,5 Prozent auf, in Deutschland beträgt dieser knapp 5 Prozent.

Kurz zu einem internationalen Überblick, geschätzte Damen und Herren: In Österreich leisten 28 Träger das, was in Belgien 1 754 Anstalten, in Deutschland 1 170 und in der Schweiz 850 Sozialversicherungsträger leisten. Auch dies sollte bedacht werden, wenn leichtfertig einer staatlichen Zentralisierung das Wort geredet wird.

Ich fordere Sie daher auf, geschätzte Damen und Herren, vor allem von der Opposition, gemeinsam mit der Bundesregierung ernsthaft und verantwortungsbewußt die Reformanstrengungen im Bereich der Sozialversicherungen zu verstärken. Nicht aber, um politisches Kleingeld zu wechseln, sondern um auch in Zukunft das hohe Niveau sozialer Sicherheit in unserem Lande und im Interesse seiner Bürger gewährleisten zu können. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei der SPÖ.)*

11.30

Präsident Dr. Heinz Fischer: Ich danke dem Herrn Bundesminister.

Der Fristsetzungsantrag Dr. Kostelka, Dr. Khol konnte inzwischen überprüft werden. Ich teile mit, daß der gegenständliche Antrag gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden wird.

Das Wort zur Abgabe einer Erklärung hat die Frau Bundesministerin für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz. – Bitte, Frau Dr. Krammer.

11.31

Bundesministerin für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. Christa Krammer: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Arbeitszeit und Spitalsorganisation hängen zusammen. Daher muß ich als Gesundheitspolitikerin Interesse an einem praktikablen

Bundesministerin für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. Christa Krammer

und finanzierbaren Modell haben. Ich trete daher für ein Rahmen- oder Bandbreitenmodell unter Mitwirkung der Betroffenen ein. Das verspricht für mich die vernünftigste Lösung zu werden.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich denke aber, an einem Tag wie heute ist es angebracht, zu einigen Fragen, die das Gesundheitswesen an sich betreffen, Stellung zu nehmen.

Vorweg möchte ich mit allem Nachdruck festhalten: Österreich verfügt über eines der besten und sozial ausgewogensten Gesundheitssysteme. Das muß uns bewußt sein, wenn wir dieses Gesundheitssystem auf die Notwendigkeit von Reformen hin durchleuchten, und das werden wir.

Wie die meisten europäischen und außereuropäischen Länder sind auch wir in Österreich mit einem konstanten Anstieg der Kosten für das Gesundheitswesen, insbesondere für das Spitalswesen konfrontiert. Daraus folgt, daß, um die notwendige Finanzierbarkeit zu gewährleisten, eine Reihe von Reformmaßnahmen notwendig sein werden. Einige wurden zum Teil bereits begonnen.

In der Frage der Spitäler zum Beispiel ist klar, daß das unzeitgemäße Abrechnungsmodell nach Belegtagen durch ein modernes, leistungsorientiertes Erfassungs- und Abrechnungsmodell zu ersetzen ist. Mein Ressort hat alle Arbeiten zur Realisierung eines derartigen Modells abgeschlossen. Die Voraussetzungen für die Einführung einer leistungsorientierten Spitalsfinanzierung sind von seiten meines Hauses geschaffen worden.

Nun, meine Damen und Herren, liegt es aber an den Krankenanstaltenträgern, sich dieses Modells auch zu bedienen. Denn entgegen der von einigen sehr, sehr gerne verbreiteten Meinung kann der Bund, kann die Gesundheitsministerin die Einführung des leistungsorientierten Finanzierungsmodells nicht verfügen. Und wenn jetzt jemand glaubt, wieder einmal mit Änderungsvorschlägen bezüglich des LKF vorpreschen zu müssen, so ist ernsthaft die Frage zu stellen, wie lange das Ritual: Spitalsreform ja, wenn, Spitalsreform ja, aber, Spitalsreform nein, wenn nicht dies oder das . . .! noch fortgesetzt werden soll. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was das Finanzierungsinstrumentarium betrifft, so werden wir, wenn nicht eine radikale Umkehr in der Handhabe erfolgt, zweifellos auch die KRAZAF-Konzeption überdenken müssen. Der KRAZAF, meine Damen und Herren, kann derzeit seiner Koordinations- und Steuerungsfunktion nicht in dem Maße nachkommen, wie es zu erwarten wäre und notwendig ist.

Bei KRAZAF-Sitzungen beruft man sich zum Beispiel als betroffener und KRAZAF-Mittel beziehender Krankenanstalten-Erhalter sehr gerne auf die Bürger, die ein Recht haben auf gerade dieses Krankenhaus, das man zu bauen wünscht, die ein Recht haben, Gamma-knives und CTs in „ihrem“ Krankenhaus vorzufinden, die ein Recht darauf haben, statt 30 oder 40 km nur mehr 10 km in das nächste Krankenhaus fahren zu müssen. Bloß: Von der Pflicht eben dieser Bürger, als Steuerzahler dies alles irgendwann einmal zahlen zu müssen, hört man von diesen fordernden Herrschaften nichts.

Hier, sehr geehrte Damen und Herren, muß die Vernunft obsiegen, die da lautet: Frau und Herr Österreicher haben das Recht auf ein funktionierendes Gesundheitswesen, das wird nicht in Abrede gestellt, aber ich füge noch hinzu, es muß auch finanzierbar und in seinen Zusammenhängen einsehbar und überschaubar sein. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn man zur Erkenntnis gelangt, daß es bessere, modernere, eben überschaubarere Modelle im Gesundheitswesen gibt, wenn in vielen Ländern Europas über Reformen gesprochen wird und gut ausgearbeitete Modelle auf Schreibtischen liegen, dann sollte sich auch Österreich dieser Entwicklung nicht verschließen und zügig zu Reformen schreiten.

Wesentliche Voraussetzung für eine effektivere Steuerungsfunktion des KRAZAF wäre ein vom Gesundheitsministerium ausgearbeiteter, für alle Beteiligten verbindlicher Krankenanstaltenplan. Nur damit kann gewährleistet sein, daß die Einrichtung hochspezialisierter Abteilungen nicht nach regionalen Interessen erfolgt, sondern nach einer bundesweiten Bedarfsanalyse. Ergänzt

Bundesministerin für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. Christa Krammer

wird dieser Krankenanstaltenplan durch einen ebenso verbindlichen, bundesweiten Großgeräteplan, der bereits in einer Studie des Bundesministeriums für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz vorliegt. Er müßte nur noch verbindlich werden.

Dritter Bestandteil dieses Programms wäre ein ausgewogenes Niederlassungskonzept, das der Position des Hausarztes wieder Bedeutung zumißt, Gruppenpraxen ermöglicht, für ausreichend Fachärzte sorgt und auf diese Weise die Spitäler entlastet.

Gleichzeitig muß auch das Finanzierungsinstrumentarium dieser effektiven Steuerung und Koordination gerecht werden. Außerdem, meine Damen und Herren, müßten alle Krankenhäuser verpflichtet werden, sich in regelmäßigen Abständen einer inneren Revision und in größeren Abständen einer unabhängigen Kontrolle von außen zu unterziehen, und ein Krankenhaus müßte seiner Informationspflicht den Bürgern gegenüber nachkommen. Es müßte jedem Patienten bei Verlassen des Spitals eine Information über Art und Kosten der Behandlung übergeben werden.

In der Gesundheitspolitik aller Länder wird über Reformen nachgedacht. In allen europäischen Ländern – auch in den USA und in Kanada, wie ich mich am Donnerstag bei der OECD überzeugen konnte – ist man sich darüber im klaren, daß Reformen Platz greifen müssen. Viele Länder haben mit einer Reihe von ausgabenseitigen Maßnahmen gute Erfahrungen gemacht. Die Medizin wird auch in Zukunft ihren sozialen Auftrag im Raum der Gesellschaft erfüllen, wobei heute bereits drei Felder zum Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen geworden sind: Erstens ärztliche Praxis, die sich aus der freiberuflichen Tätigkeit des Hausarztes über die Apparategemeinschaften und Gruppenpraxen auf neue Formen der Allgemeinmedizin einstellt; zweitens Krankenhäuser, die sich vom mittelalterlichen Siechenhaus über die bürgerlichen Krankenanstalten auf dem Wege zu integrierten Gesundheitszentren befinden; drittens öffentlicher Gesundheitsdienst, der sich neben den klassischen Funktionen eines Gesundheitsamtes auch der Vor- und Nachsorge, der Psychohygiene, der Gesundheitserziehung sowie einer umfassenden Resozialisierung widmen wird.

Meine Damen und Herren! Um dies zu verwirklichen, sind alle politischen Kräfte angesprochen. Die einen, die Reformen zu machen gefordert sind, weil sie in den verantwortlichen Positionen sitzen, müssen Mut beweisen, Mut, um jene Maßnahmen zu setzen, die dazu führen sollen, daß das österreichische Gesundheitswesen finanzierbar bleibt. Jene hingegen, in deren Händen es nicht liegt, die Reformen zu beginnen beziehungsweise durchzuführen, deren Stimme im Staate Österreich jedoch gehört wird, sind aufgefordert, jene Seriösität an den Tag zu legen, die in Zeiten wie diesen notwendig ist, um ein großes Reformvorhaben wie die Gesundheitsreform mit Erfolg zu Ende zu bringen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Lassen Sie mich vorweg bitte sagen, daß diese Reformen nur Schritt für Schritt verwirklicht werden können, wenn sie zügig vorangehen sollen – und das müssen sie, um unser ehrliches Bemühen der Bevölkerung gegenüber unter Beweis zu stellen. Diese Reform soll unter dem Grundsatz stehen: Rationalisierung statt Rationierung!

Meine Damen und Herren! Ich lade alle ein, die fähig und willens sind, die dafür notwendigen künftigen Reformen auch mitzutragen. Krankheiten erkennen und behandeln, das ist und bleibt sicher Sache der Medizin. Gesundbleiben beziehungsweise mit Kranksein umzugehen aber, ist Sache von jedermann: als eine mögliche Lebensform und als eine notwendige Lebensmeisterung, als Herausforderung zum Gesundbleiben und zum Gesundwerden, die wir alle annehmen sollten. – Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

11.40

Präsident Dr. Heinz Fischer: Ich danke auch der Frau Gesundheitsministerin für ihre Erklärung.

Wir gehen nun in die Debatte ein.

Wie bereits mitgeteilt, wurde eine Blockreizeit im Verhältnis von 110 SPÖ : 100 ÖVP : 90 FPÖ : 80 Grüne : 70 Liberales Forum festgelegt.

Präsident Dr. Heinz Fischer

Der erste Kontraredner ist Herr Abgeordneter Dr. Haider. Er hat das Wort.

11.41

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wer die Erklärungen des Sozialministers und der Gesundheitsministerin aufmerksam verfolgt hat, konnte sich voll bestätigt fühlen in seiner Meinung, daß es dringend notwendig ist, über das Thema Gesundheitspolitik und Sozialversicherungsreform eine Debatte durchzuführen. Dazu bedurfte es einer Sondersitzung.

Es haben beide Minister heute erklärt, sie seien eigentlich für nichts zuständig. Der Sozialminister hat mit blumigen Worten davon gesprochen, er haben einen Tratsch aus der Sozialversicherung gehört, daß da irgend etwas nicht in Ordnung sei. Wie mir von den Primärärzten und vom ärztlichen Personal mitgeteilt worden ist, hat man Ihnen auch Briefe geschrieben, die Sie vorsichtshalber aber sechs Monate unbeantwortet ließen, damit sie ja nicht über dieses Thema informiert sein müssen. Die Frau Bundesministerin für Gesundheit stellt sich überhaupt her und fordert Mut von den Verantwortlichen. Diese sollen endlich ein leistungsorientiertes Abrechnungssystem in den Spitälern ermöglichen. *(Bundesministerin Dr. Krammer: Ich habe den Mut!)*

Ich frage mich: Wozu sitzen Sie dann überhaupt noch in der Regierung, wenn Sie nicht zuständig sind und sich als Gesundheitsministerin nicht kompetent fühlen für das, was seit 20 Jahren diesem Hohen Haus und der Bevölkerung versprochen wird? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es spricht der Sozialminister davon, daß sich einige Herrschaften nicht abhalten lassen werden, eine Debatte über Soziales zu führen. Natürlich werden wir uns nicht davon abhalten lassen, Herr Bundesminister. Denn: Wir sind ein freigeschaffenes Parlament, und wir sind ganz und gar nicht einverstanden mit jenen Sozialabbaumaßnahmen, die die Regierung jetzt plant und zu denen Sie offenbar keine Alternative haben. Den Familien etwas wegzunehmen, den Arbeitslosen Beiträge dort zu kürzen, wo es kein Entrinnen gibt, das Pflegegeld einzufrieren: über diese Dinge hätten wir auch gerne von Ihnen etwas gehört. Anstatt von Sozialabbau zu reden, der droht, sollten Sie in der Regierung das zu verhindern versuchen, was Sie selbst nicht wahrhaben wollen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wer die Sozialistische Partei kennt, und wer heute bemerkt hat, wie dünn der Applaus für die Regierungsmitglieder gewesen ist, der weiß, daß Feuer auf dem Dach ist. Jeder weiß, daß im Bereich der Sozialversicherungen etwas nicht in Ordnung ist. Früher galt bei den Sozialisten das Prinzip: Auch wenn es eine heftige Diskussion um irgendwelche Vorfälle gibt, wir lassen uns keinen herausschießen!

Jetzt ist es anders geworden: Man verliert eine Wahl mit Bomben und Granaten, und dann wird einer, nämlich der Arbeiterkammerpräsident, herausgeschossen, und es wird auch der Herr Zacharias von der Arbeiterkammer entfernt. Die Mißstände bei der AUVA werden zuerst vom Herrn Sozialminister Hesoun verteidigt *(Bundesminister Hesoun: Arbeitszeit!)*, und dann wechselt er wieselfink die Fronten und sagt, er sei entsetzt über das, was sich dort abspielt. Das ist ein gutes Zeichen, daß sich auch in der Sozialistischen Partei die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß der Krug solange zum Brunnen geht, bis er bricht.

Nun ist der Zeitpunkt erreicht, wo viele Menschen in Österreich, auch solche, die zu den Anhängern der Regierungsparteien zählen, überhaupt kein Verständnis mehr haben, daß sich unter dem Titel der Selbstverwaltung in Wirklichkeit eine selbstherrliche Funktionärschaft etabliert, die sich Privilegien zuordnet, die Bonzenburgen baut, die Glaspaläste errichtet, die aber die wesentlichen Aufgaben der Gesundheits- und Sozialpolitik, die ihr übertragen worden sind, nicht administriert und nicht im Sinne der Bevölkerung zu erfüllen bereit ist. Das ist der Grund, warum wir heute mit Ihnen über die notwendigen Reformen im Gesundheits- und Sozialbereich reden wollen.

Ich stimme Ihnen zu, Herr Sozialminister: Der Gedanke der Selbstverwaltung ist ein zutiefst demokratischer. Er ist nämlich geboren im Jahre 1848 aus der bürgerlichen Revolution, um dem Staat, sprich dem absoluten Monarchen, diese Kompetenzen zu entringen. Aber er ist nicht

Abgeordneter Dr. Jörg Haider

geboren, damit sich dort eine selbstherrliche Funktionärschaft etabliert, die sich über die Köpfe der Bevölkerung hinweg Privilegien zuordnet, Mißstände akzeptiert, Bonzendasein an den Tag legt oder, wie die Zeitungen geschrieben haben, Betonköpfe produziert, die sich in Wirklichkeit mit den Anliegen der Bevölkerung nicht mehr gemein erklären können. Das ist es eigentlich, was wir kritisieren! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Im Lexikon steht: „Selbstverwaltung ist ein Mittel, Macht und Verwaltung bürgernäher zu gestalten.“ Genau diese bürgernahe Gestaltung fehlt aber. Sie wissen ganz genau, daß kein einziger zwangsversicherter Bürger dieses Landes je seine Sozialversicherungsvertreter wählen konnte. Diese werden in stiller Mission zwischen schwarzer Handelskammer und roter Arbeiterkammer ausgewählt. Das dürfen nicht einmal die gewählten Kammerfunktionäre mitentscheiden. Es ist eine Direktions- oder Präsidentenentscheidung, wer in diese „erlauchten“ Gremien entsandt wird. Doch dann treten Mißstände auf – wie etwa in der AUVA –, die das Faß zum Überlaufen bringen: in der Sozialpartnerschaft, bei den Arbeiterkammern, bei den Handelskammern, in den Sozialversicherungsanstalten. Jahr für Jahr erfahren wir es aus den Rechnungshofberichten. Aber auch im Zuge der Nationalratswahl hat sich herausgestellt, daß da ein morsches Gebäude entstanden ist. Die gute Idee der Sozialversicherung, der Sozialpartnerschaft, des Interessenvertretungsbereiches wird eigentlich durch die Bonzengesinnung von wildgewordenen Funktionären in das Gegenteil verkehrt, und damit ist die demokratische Grundlage entzogen.

Die AUVA-Vorgänge haben das Faß zum Überlaufen gebracht. Das Bild zeigt deutlich, daß in diesem Land unverschämte Funktionäre in den Sozialversicherungsanstalten regieren, undemokratische Strukturen existieren, verschwenderische Verwaltung auf der Tagesordnung ist und, was noch viel schlimmer ist, eine menschenverachtende Haltung bei der Lösung der existentiellen Probleme der Bürger an den Tag gelegt wird.

Das ist der Grund für unser Verlangen auf Abhaltung einer Sondersitzung. Wir wollen nichts zerschlagen, Herr Sozialminister. Sparen Sie sich Ihre Befürchtungen, die Sie immer wieder äußern. Vielmehr wollen wir diese Regierung zwingen, endlich zu erkennen, daß man nicht ein Milliardenmonster ohne demokratische Strukturen und ohne Anständigkeit gegenüber den Bürgern führen kann und daß Schluß sein muß mit der Privilegienwirtschaft, die es in diesem Bereich gibt! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist für mich symptomatisch: Als ich heute ins Parlament gekommen bin und die Lade bei meinem Tisch hier aufgemacht habe, habe ich eine handschriftliche Notiz – offenbar von Parlamentsmitarbeitern oder von Frauen, die aufräumen – gefunden, die mich eingestimmt hat auf diese Sitzung. Da steht: „Bitte nicht nur reden, sondern handeln.“ – Die Dame hat auch unterschrieben.

Weiters steht da: „Für die Kleinen hat keiner etwas übrig. Mein Mann hat 5 000 S Pension nach 43 Jahren Arbeit. Ein Sandler bekommt 8 000 S.“ – Ebenfalls unterschrieben.

Außerdem steht da: „Treten Sie für Gehaltsbeschränkungen ein.“

Meine Damen und Herren! Das reicht weit hinein in die Bevölkerung: Es ist ein Bedürfnis der Leute, daß da Ordnung gemacht wird. Solch einen Zettel unterschreibt normalerweise kein Bediensteter des Parlaments, der Angst haben muß, das das womöglich Sanktionen zur Folge hat, wenn er so etwas mitteilt. Aber es besteht offensichtlich ein dringendes Bedürfnis, daß da Ordnung gemacht wird.

Herr Sozialminister! Sie haben heute Gelegenheit, zu sagen, was Sie wirklich zu tun gedenken. Vergessen Sie doch nicht, daß Ihr eigener Parteivorsitzender, Bundeskanzler Dr. Vranitzky, schon 1990, vor der Nationalratswahl, in einem großangelegten Artikel in der „Kronen-Zeitung“ gesagt hat, er sei dafür, daß die „heiligen Kühe“ der Sozialversicherung geschlachtet werden, er sei für die Zusammenlegung der Sozialversicherungsanstalten. Vier Jahre später: Nichts ist geschehen! Sie sind schon wieder der Pflichtverteidiger eines Systems, das in Wirklichkeit sehr fragwürdig geworden ist.

Abgeordneter Dr. Jörg Haider

Wann beginnen Sie, sich endlich wirklich auf die Seite des „kleinen Mannes“ zu stellen, jener Leute, die ihre Versicherungsbeiträge abliefern und die das Gefühl haben, daß man ihre Interessen schon längst nicht mehr vertritt – weil die Regierung in Wirklichkeit in der Geiselhaft der Sozialversicherungsanstalten ist? Die Stärke dieser Regierung, die ja eine der schwächsten Regierungen ist, die wir je gehabt haben, liegt nämlich in der Existenz der rot-schwarzen Nomenklatura, die es seit Gründung der Zweiten Republik in einer „Perfektion“ gibt, wie sie selten in einem anderen Lande in dieser Richtung feststellbar ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Tausende Funktionäre leben davon, daß es ein intransparentes, undemokratisches System gibt. Tausende Funktionäre halten auch die Hand auf, ohne eine entsprechende Leistung zu erbringen. Versuchen Sie das nicht herabzusetzen und zu sagen, die bekämen „eh“ nur ein paar tausend Schilling.

Lesen sie doch den Rechnungshofbericht! Womit ist denn begründet, daß ein Funktionär, der als ehrenamtlich bezeichnet wird, ein Gehalt bekommt, das nach Ihren Angaben bis zu 55 000 S geht, nach meinen Berechnungen bis zu 63 000 S, wenn man das berechnet, was in Ihrer Verordnung steht?

Ich frage mich: Warum hat ein „ehrenamtlicher“ Funktionär ein Gehalt zu bekommen? Ich frage mich auch: Warum gibt es im ASVG noch immer die Bestimmung des § 420, wonach es auch Pensionen für ehrenamtliche Mitarbeiter geben kann? Sie hätten schon längst dieses Gesetz ändern müssen! Aber Sie lassen sich wieder die Hintertüre – wie bei der Arbeiterkammer – offen, so nach dem Motto: Nach ein paar Jahren, wenn Gras über diese Mißstände gewachsen ist, tun wir wieder in der alten Form weiter! Doch das gefährdet in Wirklichkeit ein an sich vernünftiges und für die Menschen wichtiges soziales System.

Die Spargesinnung fehlt, Privilegien sind auf der Tagesordnung, die Schwäche der kleinen Leute wird nicht zur Kenntnis genommen. Ich meine daher, daß der Herr Bundesminister heute verpflichtet gewesen wäre, anstatt eine allgemeine Erklärung abzugeben, daß er unzuständig ist, uns Antworten auf die Fragen zu geben: Wir reformieren Sie denn endlich die Sozialversicherungsanstalten? Wie wollen Sie die soziale Sicherheit gewährleisten? Sie haben in den letzten Jahren keinen einzigen Schritt zur Demokratisierung und zum Privilegienabbau gesetzt. Sie haben jedoch ein neues Pensionsrecht eingeführt, das durch die Nettoanpassung den kleinen Rentnern und Pensionisten jedes Jahr weniger bringt, und sie haben es gebilligt, daß man die ehrenamtlichen Entschädigungen in der Sozialversicherung nicht gesenkt, sondern sogar erhöht hat. Früher hat man bis zu 53 000 S bekommen, jetzt kann man über 60 000 S monatlich verdienen. Das ist der wirkliche Skandal, um den es hier geht! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Das, was Sie hier verteidigen, ist ein geriatrisches Projekt, das nicht mehr funktionieren kann, wo die Zeit drüber gefahren ist. Modernes Management und eine ordentliche Sozialorganisation müssen bedeuten, daß das soziale System bürgernäher, sparsamer und effizienter gestaltet wird.

Sie glauben, immer darüber hinwegzukommen – in der Hoffnung, wenn einige Wochen nach der Diskussion vergangen sind, dann wird schon wieder alles vergessen sein. Das haben Sie bei der Nationalbank geglaubt, wo Sie auch noch nicht Ordnung gemacht haben. Wir zeigen das hier auf. Der Herr Bundeskanzler verspricht, daß er sich von den Anteilen der SPÖ in der Nationalbank trennt. Bis heute gibt es keine Ordnung in diesem Bereich!

Das haben wir bei der Arbeiterkammer gesehen: Rechberger-Skandal 1990. Es wird Besserung gelobt – und nach der Wahl ist das Versprechen, eine Rechnungshofkontrolle für die Arbeitskammern einzuführen, vergessen.

Jetzt: Arbeiterkammer-Vorfall Zacharias. – Noch immer keine Bereitschaft, dort wirklich eine Rechnungshofkontrolle einzuführen.

Bauarbeiter-Urlaubskasse: Mißstände auf der Tagesordnung. Überschüsse werden unter den Sozialpartnern verteilt, anstatt sie den Arbeitnehmern und Betrieben zurückzuzahlen. Man geht einfach zur Tagesordnung über.

Abgeordneter Dr. Jörg Haider

AUVA-Mißstände: Man sagt, die Leute werden das schon wieder vergessen. – Die Koalition wird heute einen dürrtigen Entschließungsantrag beschließen, in welchem steht, man wird Verhandlungen mit den beteiligten Spitalserhaltern darüber aufnehmen, daß es – irgendwann einmal – zu einer Lösung in der Frage der Arbeitszeit in den Spitälern kommt.

Meine Damen und Herren! Wie lange sind Sie denn eigentlich schon in Funktion? Wofür haben wir den zuständige Minister, wenn Sie in den wesentlichen Bereichen nicht in der Lage sind, wirklich Ordnung zu schaffen? Die Selbsterkniirschung ist ja groß in Ihren eigenen Reihen, sonst hätten Sie heute mit größerer Begeisterung Ihren Ministern applaudiert.

Es sagt der Sozialminister selbst, es sei eine „Sauerei“, was da passiert ist. – Ich zitiere nur aus den Zeitungen.

Es sagt Herr Cap, es sei eine „Schweineerei“, was bei der Arbeiterkammer passiert ist.

Es sagt Herr Zilk, der angeblich auch ein Sozialist ist, es gebe eine gefährliche „Mir-san-mir-Mentalität“ der Funktionäre der Sozialversicherung.

Es sagt Frau Hostasch von der Arbeiterkammer, sie werde jetzt „nach den Leichen im Keller suchen“.

Daß bei solchen Aussagen noch nicht Feuer auf dem Dach ist und nicht die Alarmglocken läuten und man nicht erkennt, daß im Sozialpartnergefüge dieser Republik vieles nicht in Ordnung ist, verstehe ich nicht.

Wenn eine der höchsten Repräsentanten, wenn Frau Hostasch in der Fernseh-„Pressestunde“ sagt, sie müsse die Leichen im Keller suchen, dann heißt das doch, daß da noch allerhand Dickes verborgen ist, was die Öffentlichkeit nicht erfahren darf, nämlich was mit Zwangsbeiträgen, mit Zwangsabgaben der Bürger dieses Landes geschieht. Das ist der Grund, warum wir glauben, daß es an der Zeit ist, daß auch im Parlament über eine vernünftige Reform des Sozialstaatsgefüges geredet wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Nehmen Sie endlich Ihre schützende Hand von diesem Funktionärsparadies weg. Werfen Sie nicht Poigenfürst und seine Mitarbeiter hinaus, sondern werfen Sie jene Funktionäre hinaus, die ein unmenschliches System administrieren wollen, das im Grunde genommen *nichts* mit Bürgerinteressen gemein hat! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist doch wirklich arg, wenn der Leiter der Landesstelle Wien, Herr Direktor Müller, seinen Ärzten droht. Er schreibt Herrn Professor Poigenfürst, weil dieser nicht bereit war, den Dienstplan mit den Stunden so einzuhalten, wie der Herr Müller, der keine Ahnung von ärztlichen Dienstleistungen hat, es wünscht: „Daher werden bis zur Klärung der Angelegenheit keine Dienstreisen und Dienstfreistellungen mehr genehmigt.“ Er droht gleich mit einer Sanktion: Man darf sich nicht weiterbilden, wenn man nicht bereit ist, nur 13 Stunden zu arbeiten, auch wenn die Patienten unversorgt bleiben. Herr Poigenfürst hat ihm daraufhin geschrieben, er fühle sich wie im Nahen Osten, wo versucht wird, Gewalt durch Geiselnahme zu rechtfertigen.

Genauso geht es dort zu! „Wie im Nahen Osten“, sagt Herr Primarius Poigenfürst, werden tüchtige Mitarbeiter im ärztlichen Bereich behandelt, nur weil sie wollen, daß die Patienten ordnungsgemäß und rechtzeitig eine Behandlung finden, die notwendig ist. Das ist es, was wir kritisieren.

Wenn Kollege Marizzi eine Behandlung braucht, ruft er an, und er wird sofort einen Arzt zur Verfügung haben, denn er kann es sich richten, er ist einer von den Großen dieser Republik. *(Abg. Marizzi: Natürlich!)* Aber es gibt Tausende und Abertausende kleine Leute, die nicht anrufen können, sondern die darauf angewiesen sind, daß das System funktioniert und daß ärztliche Leistungen dann zur Verfügung stehen, wenn sie die Menschen brauchen – und nicht dann, wenn es dem Herrn Sozialminister paßt. *(Beifall bei der FPÖ. – Abg. Marizzi: Habe ich das schon einmal beansprucht?)* Wir kennen Ihre Interventionen. *(Abg. Marizzi: Beweisen Sie es, daß ich es beansprucht habe!)*

Abgeordneter Dr. Jörg Haider

Wie notwendig es ist, daß hier Ordnung hereinkommt, das sieht man wohl am besten, wie hilflos sich bisher die führenden Repräsentanten dieser Regierung verhalten haben. Da interveniert der Herr Bundespräsident. Aber es kommt zu keiner Lösung. Dann schreibt eine große Tageszeitung, der Bundeskanzler muß ein Machtwort sprechen. Der Bundeskanzler macht Anregungen, versucht einzulenken, aber es passiert nichts. Dann wird der Sozialminister aufgeboten, der dafür als Aufsichtsorgan zuständig ist. Er erklärt gemeinsam mit ÖGB-Chef Verzetnitsch am 3. 11. 1994 gegenüber den Medien: „Wir können in dieser Frage nicht nachgeben.“ Am 11. 11. 1994 sagt der: „Ich kann leider nichts machen.“ – Wörtliches Zitat aus Zeitungen.

Am 13. 11. 1994, also zwei Tage später, beantragt die freiheitliche Fraktion eine Sondersitzung, und auf einmal geht es. Am 14. 11. 1994 kann er plötzlich etwas machen, der Herr Sozialminister. Am 14. 11. 1994 macht er plötzlich von seinem Aufsichtsrecht Gebrauch und hebt die Pensionierung des Herrn Dr. Poigenfürst auf, obwohl er zuerst gesagt hat, er könne leider nichts machen, er sei leider als Aufsichtsorgan nicht berechtigt, da einzugreifen.

Ich freue mich wirklich, daß der Wähler am 9. Oktober eine Zusammensetzung des Parlaments ermöglicht hat, aufgrund welcher wir mit Sondersitzungen erzwingen können, daß Sie wenigstens Minimales in diesem Lande ändern, was im Interesse der Bevölkerung liegt, und endlich Ihre Kompetenzen wahrnehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Plötzlich geht es! Vorher war der Herr Hesoun sozusagen der ahnungslose Verteidiger der Betonköpfe, und über Nacht, nach Ankündigung der Sondersitzung, wird er zum Rächer der Unterdrückten in der Sozialversicherung. Das ist eine schöne Wandlung, die er durchgemacht hat!

Da lobe ich mir schon den Kollegen Stummvoll von der ÖVP; der hat wenigstens ehrlicher Weise endlich einmal die Karten auf den Tisch gelegt und gesagt: Jawohl, wir wollen uns als Sozialpartner nicht länger für diese Zustände kritisieren lassen, wir können uns überhaupt aus der Sozialversicherung zurückziehen.

Das halte ich für sehr vernünftig. Es haben dort die Kammerfunktionäre nichts verloren, sondern dort gehören gewählte Versicherungsvertreter hin, die das Volk gewählt hat und die auch legitimiert sind und daher den Funktionären ordentlich auf die Finger schauen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben auch viele „schmeichelnde“ Beifügungen bekommen in den Artikeln, die die Medien in den letzten Tagen über die Sozialversicherungen geschrieben haben: „Bonzen“, „Flaschen“, „Apparatschiks“, „Betonschädel“, „Nomenklatura“, „Totengräber der Sozialpartnerschaft“, „Sessekleber“, „Größenwahnsinnige“. *(Zwischenruf des Abg. Koppler.)* Die Presse ist lernfähig, sie hat offenbar so manches Attribut, das ich schon vor zehn Jahren verwendet habe – damals hat man es noch nicht geglaubt –, jetzt akzeptiert, und auch das ist ein Lernprozeß für die Öffentlichkeit. Wir müssen nur lange genug auf unserer Linie bleiben, dann werden sich die Dinge schon zum Positiven ändern. *(Beifall bei der FPÖ.)*

„Diktatur der Bonzen“, hat sogar eine Zeitung geschrieben. Meine Damen und Herren, da können Sie nicht mehr sagen, das sei nichts, da ist nichts passiert in diesem Lande.

Ich glaube daher, daß die Erklärung des Kollegen Guggenberger von der SPÖ als Reaktion auf unser Verlangen auf Abhaltung einer Sondersitzung, indem wir erklärt haben, wir wollen eine Reform der Sozialversicherungen, und wir wollen eine Reform des Arbeitszeitgesetzes im Interesse der Patienten und der Menschen erreichen, völlig unangebracht war.

Herr Kollege Guggenberger! Sie sagen: Die SPÖ nimmt den Fehdehandschuh auf! Wenn wir eine Sondersitzung zum Thema „Mißstände in der Sozialversicherung“ beantragen, dann sei das ein Grund, daß die sozialistische Fraktion uns einen Fehdehandschuh hinwirft. Das ist eine Kriegserklärung, Kollege Guggenberger! Das heißt aber auch, daß Sie nicht auf der Seite der Bürger stehen, sondern daß Sie die Bonzen verteidigen wollen und uns deshalb den

Abgeordneter Dr. Jörg Haider

Fehdehandschuh hinwerfen. – Gut, dann nehmen wir sie auf, die Schlacht! Dann beginnen wir die Auseinandersetzung darüber! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich nenne Ihnen jetzt ein paar Beispiele: Sind Sie wirklich der Meinung, daß Sie uns einen Fehdehandschuh hinwerfen müssen, weil wir gegen die Privilegien in der Sozialversicherung und in der Sozialpartnerschaft auftreten, wie etwa, daß ein Generaldirektor, wie der Herr Thiel, offiziell über 140 000 S im Monat bekommt, obwohl das Gehalt in der Sozialversicherung für die leitenden Angestellten wesentlich niedriger festgelegt ist, ja daß er laut Rechnungshofbericht sogar über 170 000 S verdient?

Meine Damen und Herren! Darüber reden wir nicht, daß es eine ominöse Regelung gibt, wonach die leitenden Angestellten zu ihrem Gehalt bis zu 100 Prozent Leitungszulage bekommen – das ist so still und heimlich die Gehaltsaufbesserung –; daß die Mitarbeiter in der Sozialversicherung, die kleine Arbeiter und Angestellte repräsentieren sollten, für sich eine Rosinentheorie ausmachen, wonach sie die Abfertigung bekommen, aber auch die bessere Beamtenpension, 86,5 Prozent Pension im Schnitt, vom Letztbezug berechnet; daß es ehrenamtliche Funktionäre gibt, die viel Geld fürs Nichtstun bekommen, wie der Salzburger Obmann Hans Haunsberger, der dahergekommen ist von der ÖVP, der im Landtag sogar Redeverbot gehabt hat, damit er die intellektuelle Auseinandersetzung im Landtag nicht stört? Er wurde dann in die Sozialversicherung abgeschoben, damit er kein Unheil anrichten kann. Er ist nicht in der Lage, dort auch wirklich frischen Wind hineinzubringen.

Da werden Dienstreisen gemacht. Der Herr Leitende Angestellte Thiel ist im Jahr 16 Wochen lang auf Dienstreise – neben seinem Urlaub! Erklären Sie mir, wie das, bitte, noch mit einer Pflichterfüllung gegenüber den kleinen Versicherten zu tun hat! In Tokio ist er, in Stockholm ist er, in Peking ist er, in Hongkong ist er, in Taiwan ist er. Bei der Behinderten-Olympiade tritt er auf und sucht als Ehrengast auch dort Applaus einzuheimsen. Er fliegt erste Klasse, die Behinderten müssen in der Economy-Klasse fliegen. Das, meine Damen und Herren, ist die Gesinnung, die in diesen Institutionen beheimatet ist!

Da werden Golfplätze von Sozialversicherungsanstalten mitfinanziert. Da werden Forstgüter mit Tausenden Hektar angekauft und am Leben erhalten, damit der Abschluß von Rot- und Schwarzwild unbeschränkt erfolgen kann. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Da wird der Vorplatz der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt, der Tintenburg in Wien, im Freien beheizt, damit sich die Herren Funktionäre keine kalten Füße holen, wenn sie zum Dienst gehen. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ja, meine Damen und Herren, Herr Kollege, glauben Sie wirklich, daß das alles kein Grund ist, einmal darüber zu reden, was mit dem guten Geld der fleißigen Leute geschieht? Da werden Sozialversicherungsangestellte, die dort tätig sind, vor der Pension 18 Monate lang in den Krankenstand geschickt, damit sie während des Krankenstandes einen Urlaubsanspruch erwerben und nicht nur eine Abfertigung, sondern auch noch eine Urlaubsentschädigung ausbezahlt bekommen.

Was denkt sich denn da der normale Bürger dieses Landes, wie mit seinem Geld umgegangen wird? Da werden zwei Monatsgehälter für außertourliche Leistungen von Mitarbeitern ausbezahlt. Wenn sie bei einer Gleichfeier mitgefeiert und ein Achtel Wein getrunken haben, bekommen sie zwei Monatsgehälter zusätzlich ausbezahlt.

Meine Damen und Herren! Das geht doch alles wirklich nicht mehr! Darüber, haben wir gemeint, muß man reden, Kollege Guggenberger. Sie selbst sind doch ein Mann, der für soziale Gerechtigkeit kämpft. Oder stört es Sie wirklich so sehr, daß Sie uns den Fehdehandschuh hinwerfen müssen, wenn wir Unmenschlichkeit aufzeigen?

Ich selbst habe es erlebt: In Kärnten, in der Gemeinde Kraig, war ein Malermeister, 43 Jahre alt, angestellt bei einer Klagenfurter Firma. Er klagte über Rückenschmerzen. Drei Jahre lang schickte man ihn von einer Begutachtung zur anderen. Der Mann hatte sieben Kinder zu Hause. Die Unfallversicherungsanstalt sagte: Nein, nein, da ist alles in Ordnung, das ist nur ein

Abgeordneter Dr. Jörg Haider

Tachinierer! Er sagte, er könne nicht mehr auf die Leiter steigen. Nach drei Jahren ist dieser Mann in Graz – nachdem man entdeckt hat, daß er einen faustgroßen Tumor am Rücken gehabt hat – leider verstorben. – Ist das die Menschlichkeit, um die es hier geht?

Oder: Ein Arbeiter in Kärnten, im Görtschitztal, der an einem asbestverseuchten Arbeitsplatz tätig sein muß, kämpft jahrelang um seine Frühpension. (*Unruhe.*) Was ist das Ergebnis? – Er stirbt. Aber die Sozialversicherung sagte: Es ist überhaupt kein Grund gegeben, ihn in Frühpenion zu schicken.

Meine Damen und Herren! Diese Geschichten passen wirklich nicht! Und derjenige, der ein Gutachten geschrieben hat, wonach dieser Mann eigentlich in Frühpension kommen soll, wird von der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt nicht mehr zu Rate gezogen.

Oder: Ab dem sechzigsten Lebensjahr gibt es keinen Kuraufenthalt mehr, denn das sind alte Leute, die haben kein Recht mehr; also wird gestrichen.

Bezüglich Psychotherapie heißt es – Psychotherapie auf Krankenschein war die große Forderung –: Geht nicht, darf nicht gemacht werden! Aber jeden Häftling psychotherapieren wir. Da haben wir etwa Herrn Otto Haas 97 Stunden in der Woche Psychotherapie auf Kosten der Republik gezahlt, aber der normale, arbeitende Mensch in Österreich bekommt das nicht.

Oder: Einfrieren des Pflegegeldes. Da sitzen die Bonzen beeinander und sagen: Wir machen ein sogenannten Konsenspapier zwischen den Sozialversicherungsanstalten, daß wir die Pflegefälle niedrig einstufen, damit es uns möglichst billig kommt. Ist das die Aufgabe einer Sozialinstitution, wenn sie gleichzeitig mit vollen Händen dort in die Kassen hineingreift, wo es um die Funktionäre geht, wo es um die Verschwendung geht, wo es um ihre Privilegien geht?

Ich glaube, Herr Kollege Guggenberger, daß es Ihnen gut anstünde, heute zu sagen, Sie haben das mit dem Fehdehandschuh nicht so gemeint, denn man kann doch nicht einer Oppositionspartei den Krieg erklären, nur weil sie es wagt, berechnete Mißstände aufzuzeigen und zu sagen, hier muß sich etwas ändern. Auch wir sind daran interessiert, daß die Sozialversicherungen funktionieren und nicht zusammenbrechen oder von der Wut der Bevölkerung hinweggefegt werden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Dieses System zeigt Kälte für die Schwachen und Nestwärme für die Bonzen. Daher ist es notwendig, einmal ordentlich durchzulüften. Wir wollen keine Zerstörung dieser Institutionen. Ich möchte das einmal ganz klar sagen. Wir bekennen uns und sagen ja zur Sozialpartnerschaft, aber zu einer demokratischen Sozialpartnerschaft, in der auch die Umweltinteressen, in der auch die Konsumenteninteressen demokratisch legitimiert sind.

Wir sagen ja zur Sozialversicherung und zu einem möglichst dichten Netz für jene, die unverschuldet in Notlage geraten, aber wir sagen nein zu einer Sozialversicherung, die sozusagen Schmarotzertum finanziert und Privilegienritter in den Tintenburgen über Wasser hält. Und wir sagen ja zu einer Selbstverwaltung, zum Gedanken der Selbstverwaltung. Befreien Sie sich einmal von der Zwangsvorstellung, Herr Minister, daß wir gegen die Selbstverwaltung sind. Wir sagen ja, aber sie muß funktionieren, und zwar nicht im Interesse der Funktionäre, sondern im Interesse der Bürger! Daher müssen die Bürger, die dort das Geld hineinzahlen, auch etwas mitzureden haben. Daher muß auch Ordnung herrschen in den Führungsetagen. Jede ordentliche Hausfrau fängt das Reinigen der Stiegen auch oben an und nicht unten. Oben muß einmal ausgeputzt werden in diesen Sozialversicherungsanstalten und nicht unten bei den kleinen Leuten begonnen werden, die Leistungen einzuschränken, bevor diese Dinge in Ordnung gebracht sind. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Daher nein zu Privilegien, nein zum Bonzentum, nein zum Proporz in den Sozialversicherungen, nein zur Geldvernichtung, wie sie dort stattfindet, und nein zu unmenschlichen, seelenlosen Lösungen, die immer wieder feststellbar sind!

Sie können alle Wort halten. Jeder von den Koalitionsparteien hat schon sein Wort verpfändet. Herr Dr. Vranitzky hat 1990 angekündigt, er werde die Sozialversicherungen reformieren. Nichts

Abgeordneter Dr. Jörg Haider

ist geschehen. Aber wir kennen ihn. Er ist lieber Frühstücksdirektor als Bundeskanzler dieser Republik!

Auch Dr. Busek hat im November 1987 eine bemerkenswerte Erklärung abgegeben: So titelte die „Kleine Zeitung“: „Busek: Saustall der Privilegien ausräumen. Es ist Zeit, so Busek, daß im Interesse der vielen Pensionisten, die Kürzungen zu gewärtigen haben, dieser Saustall der von ihnen subventionierten Privilegienritter ausgeräumt wird!“ – Das ist eine durchaus respektable und markige Erklärung, die Herr Dr. Busek abgegeben hat. Er spricht 1987 bereits vom „Saustall in den Sozialversicherungsanstalten“. (*Abg. Dr. Partik-Pablé: Da sind Wahlen angestanden!*)

Meine Damen und Herren! Es sind jetzt aber schon sieben Jahre vergangen, seit Herr Busek die Erkenntnis gehabt hat, daß dort ein Saustall existiert. Nicht ich habe das gesagt, sondern Ihr Parteiobmann Busek sagte das über eine Institution, in der paritätisch auch ÖVP-Funktionäre drinnensitzen. Er sagte, daß seine eigenen Parteifreunde für die Erhaltung eines Saustalls in der Sozialversicherung sorgen.

Meine Damen und Herren! Da bricht keine Diskussion aus? Da geht man zur Tagesordnung über? Ich glaube, daß hier wirklich großer Handlungsbedarf besteht. Diese Dinosaurier der Sozialversicherung gehören wirklich ins Parteistaatsmuseum, die haben da nichts mehr verloren. Im „Jurassic-Park“ mögen sie ein Kassenschlager sein – in der sozialen Wirklichkeit in Österreich sind sie ein Schlag ins Wasser, meine lieben Freunde, weil man mit ihnen nichts mehr anfangen kann.

Daher fordern wir Freiheitlichen:

Erstens: Proporz und Freunderlwirtschaft müssen aus diesen Sozialversicherungen verbannt werden. Da kann es auch nicht so sein, daß man gute Beziehungen, möglicherweise verwandtschaftliche, zur Familie des Bundeskanzlers hat und daher die Orthopädielieferungen problemlos und ohne öffentliche Ausschreibungen in die Sozialversicherungsanstalten erfolgen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Zum zweiten: Wir werden einen Antrag einbringen, der eine grundlegende Strukturreform der Sozialversicherungen beinhaltet. Das heißt, wir wollen die Zahl der 28 Sozialversicherungsanstalten in mehreren Schritten reduzieren, zuerst zusammenlegen auf 14, dann auf fünf oder drei Träger, je nach Stand der Diskussion und Bereitschaft zur Reform. Es kann uns niemand sagen, daß diese 28 Sozialversicherungsträger mit 33 Landesstellen und 116 Außenstellen wirklich eine effiziente Organisation darstellen, wenn gleichzeitig daneben leistungsliquidierende Maßnahmen gesetzt werden. (*Abg. Koppler: Wissen Sie überhaupt, was die Angestellten dieser Anstalten leisten?*)

Lieber Kollege Koppler! Sie sollten vorsichtig sein, denn Sie sind einer von jenen „Betonköpfen“, die in den letzten Tagen so oft in den Zeitungen zitiert worden sind. Sie sind einer von jenen, die Reformen bisher verweigert haben. (*Beifall bei der FPÖ.*) Sie sind das fleischgewordene Beispiel einer Zementierung eines Systems für Bonzen, aber gegen die Bürger. Das wollte ich Ihnen einmal in aller Offenheit sagen!

Meine Damen und Herren! Daneben haben wir 111 Dienststellen des Arbeitsmarktservices. Das Arbeitsmarktservice hat 111 Dienststellen! (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) – Ich bin froh, daß ihr wenigstens aufgewacht seid, denn offenbar haben euch die Koalitionsverhandlungen in eine so tiefe Depression versenkt, daß ihr überhaupt nicht mehr vorhanden seid bei dieser Parlamentsdebatte. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wir wollen daher eine Zusammenlegung dieser 28 Anstalten. Die Leistungen sind nicht so, daß sie diese Strukturen rechtfertigen würden. Ich nenne ein Beispiel: Die Arbeiter-Pensionsversicherung bekommt einen neuen Computer. Das funktioniert nicht. Ein Arbeiter, der 40 Jahre lang gearbeitet hat, muß neun Monate warten, bis er einen Pensionsbescheid bekommt. Ist das die leistungsfähige Verwaltung, von der wir immer reden? Ist das das, was Sie sich vorstellen?

Abgeordneter Dr. Jörg Haider

Drittens: Wir wollen eine Demokratisierung der Sozialversicherung durch eine direkte Mitbestimmung der Versicherten. Die Pfründeverteilungsagentur von heute muß der Vergangenheit angehören.

Viertens: Wir wollen eine Entpolitisierung dieser Institutionen, und zwar auch dort, wo medizinische Betreuung ist. Denn der sich einstmals als sozialdemokratisch bekennende Dr. Vogt hat in einem Interview gesagt, die Rehabilitationszentren der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt sind „sozialdemokratisch geschützte Werkstätten“. Das heißt, dort geht ohne Parteibuch überhaupt nichts! Schämen Sie sich nicht schön langsam, daß Sie sogar Rehabilitationseinrichtungen für parteipolitische Zwecke mißbrauchen wollen?

Fünftens: Die Ehrenamtlichen sollen wirklich ehrenamtlich sein. Ein Sitzungsgeld genügt, keine Gehälter für Ehrenamtliche! Das verlangt sogar die Junge ÖVP, die gesagt hat: Wenn sich unsere schwarzen Kammer- und Sozialversicherungsfunktionäre von ihren Posten nicht trennen, dann werden wir uns von ihnen trennen. – Das habe ich einem Presseartikel der Jungen ÖVP entnommen.

Sechstens: Das Aufsichtsrecht des Sozialministers muß so geregelt werden, daß er bei Mißständen auch eingreifen kann, daß er, wenn der Rechnungshof Mängel entdeckt, innerhalb von sechs Monaten auch Auftrag erteilen kann, daß diese Mängel abzustellen sind.

Siebtens: Die Privilegien der leitenden Angestellten und im Bereich der Sozialversicherung sind abzubauen.

Achtens: Eine Arbeitszeitregelung ist patientengerecht und mitarbeitergerecht zu gestalten. Daher werden wir beantragen, daß die durchgehende normale Arbeitszeit maximal 25 Stunden plus vier Stunden sein kann, wenn ausreichend Pausen in der Zwischenzeit eingehalten werden; daß die Wochenend- und Feiertagsarbeit 49 Stunden durchgehend sein darf, wenn ein Drittel dieser Zeit für Erholung zur Verfügung steht; daß die über den Zeitraum von 13 Wochen durchgerechnete Arbeitszeit pro Woche 75 Stunden nicht überschreiten darf, um einen Rahmen festzulegen, der eine Flexibilität für die öffentlichen, die privaten, die Heereskrankenanstalten, für alle letztlich gemeinsam vorsieht, aber auch für jene Sozialinstitutionen, die ebenfalls darunter leiden, wie etwa die Behindertenorganisationen, die Lebenshilfe, die unter dem Zwang von völlig praxisfernen Arbeitszeitregelungen die Behinderten betreuen müssen. In einer öffentlichen Institution, die Behinderte betreut, brauchen die Arbeitszeitregelungen nicht eingehalten zu werden, weil der Arbeitsinspektor nicht hineinschaut. Bei den privaten Trägern schaut der Arbeitsinspektor hinein, die müssen nach 13 Stunden Schluß machen und die Behinderten Behinderte sein lassen. Es geht ja nicht, wenn Menschen rund um die Uhr Pflege brauchen, dann ein System zu fordern, das auf diese Weise nicht praktiziert werden kann. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dieses Pingpong der Unzuständigkeit ist wirklich einmal zu beenden. Ich habe schon 1993 in einer Anfragebeantwortung, die noch Minister Ausserwinkler gemacht hat, gelesen, daß man kurz vor einer Lösung steht. Heute reden Sie wieder davon, daß Sie bis Mitte des Jahres eine Lösung haben wollen, und wenn das nicht zustande kommt, dann werden Sie sich etwas einfallen lassen. Wie lange wollen Sie uns noch pflanzen? Der Bundeskanzler ist nicht zuständig, er ist nur für die Bundesspitäler zuständig. Der Sozialminister sagt, er sei nur für die privaten Anstalten zuständig. Die Landeshauptleute sind nur für die Landeskrankenhäuser zuständig, der Wissenschaftsminister für die Universitätskliniken und der Verteidigungsminister für die Heeresspitäler.

Vielleicht werden Sie sich doch einmal zusammensetzen und gemeinsam eine Lösung im Interesse der Bevölkerung herauszufinden trachten! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Reden Sie weniger über den Sozialabbau, den Sie machen wollen, sondern reden Sie über die Lösung dieser Probleme! Das würde die Leute wirklich interessieren, Herr Minister Hesoun! *(Bundesminister Hesoun: Haben Sie mir zugehört oder nicht?)* Ja, ich habe gut zugehört. Ich habe aber auch nachgeschaut, was Sie schon alles gesagt haben. Am 25. Februar dieses Jahres sagt er in den Medien, er ist überhaupt unzuständig. Dann sagt Herr Busek am 8. März

Abgeordneter Dr. Jörg Haider

dazu, er ist auch unzuständig, dann sagt Herr Gesundheitsminister Ausserwinkler am 15. März dieses Jahres, er ist auch unzuständig. Dann sagt der Herr Bundeskanzler in einer Anfragebeantwortung, er ist auch unzuständig. – Diese Regierung muß man ja unter Hausarrest stellen, damit sie endlich zur Arbeit gezwungen wird! Sie fahren in der Weltgeschichte herum, machen Reisen nach Marokko und sonst wohin und lassen hier die Probleme ungeregelt. Beginnen Sie entweder zu arbeiten oder treten Sie zurück mit dieser Regierung! Das wäre eigentlich die richtige Konsequenz, um diese Dinge in Ordnung zu bringen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Neunter Punkt: Wir verlangen eine Beitragssenkung der AUVA-Gebühren, weil offenbar ständig Überschüsse entstehen. Das wäre ein richtiger Beitrag, um auch die Lohnnebenkosten zu senken. Es wundert mich, daß das den Kammerfunktionären von der Handelskammer noch nie aufgefallen ist. Die sitzen dort drinnen, genehmigen hohe Beiträge, wo Überschüsse entstehen, die dann ganz woanders investiert werden, anstatt dafür zu sorgen, daß die Beiträge und damit die Lohnnebenkosten gesenkt werden. Ein gewisses Schulungsprogramm, Generalsekretär Stummvoll, für Ihre Funktionäre in der Sozialversicherung wäre schon angebracht, damit sie wissen, wie man Lohnnebenkosten senkt – und nicht nur fordert! *(Beifall bei der FPÖ. – Präsident Dr. Neisser übernimmt den Vorsitz.)*

Zehnter Punkt, den wir fordern: Wir verlangen, Herr Sozialminister, daß Sie die jetzt in der AUVA tätigen Funktionäre, die sich als nicht kompetent erwiesen haben, abberufen, denn Leute, die eine solche Denkmalsart an den Tag legen, sind nicht geeignet, Reformen zu tragen. Suchen Sie sich eine neue Mannschaft, ermöglichen Sie einen Weg, der letztlich eine Situation, in der es fünf vor zwölf ist, einer besseren Regelung zuführt! Wir sind bereit.

Wir sind bereit, mit Ihnen den Weg einer Reform zu gehen. Aber dann müssen Sie endlich anfangen, hier etwas zu tun. Mit eisernem Besen müssen Sie einmal durchfahren, denn die Sozialversicherungen sind der Beginn.

Die E-Wirtschaft wird das nächste sein, wo wir etwas zu tun haben. Das geht hinein bis in all die staatlichen geschützten Bereiche, wo wir endlich einmal Ordnung haben wollen, bevor Sie riesige Belastungspakete über die Bevölkerung hereinbrechen lassen. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, Herr Sozialminister, was Ihre „kleinen“ Anhänger sagen werden, wenn sie lesen, daß etwa der sogenannte Gouverneur der Postsparkasse in Österreich 10 Millionen Schilling an Jahreseinkommen hat? Das ist ein Beamter! Er heißt nur „Gouverneur“, weil Kaiser Franz Joseph vor vielen Jahrzehnten diesen Titel einmal verliehen hat. Das ist ein Beamter der Republik Österreich. Der verdient 10 Millionen Schilling im Jahr! In einer staatlichen Institution! Da gehen Sie her und machen Sozialabbau für die Masse der kleinen Leute und weigern sich, die Privilegien in den Sozialversicherungen abzubauen. Ich glaube, es ist wirklich Zeit, daß Sie die Fenster aufmachen und ordentlich durchlüften, sonst werden Sie hinweggefegt werden! *(Lebhafter Beifall bei der FPÖ.)*

12.20

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Es liegt eine Meldung zu einer tatsächlichen Berichtigung des Abgeordneten Marizzi vor. Herr Abgeordneter! Ich mache Sie auf die Bestimmungen der Geschäftsordnung aufmerksam. Das bedeutet erstens eine dreiminütige Redezeitbeschränkung und zweitens, daß die tatsächliche Berichtigung mit der Wiedergabe der Behauptung beginnt, die zu berichtigen ist, und dieser Wiedergabe der zu berichtigende Sachverhalt gegenüberzustellen ist.

Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

12.20

Abgeordneter Peter Marizzi (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Herr Dr. Haider hat in einer Passage seiner Rede behauptet, der Marizzi richtet sich's in der AUVA. Ich behaupte und stelle richtig: Ich habe noch nie für mich persönlich in der AUVA oder in anderen Sozialversicherungssystemen interveniert. Ich behaupte, Herr Dr. Haider hat hier bewußt die Unwahrheit gesagt. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Haigermoser: Peter, heute bist du aber mit dem linken Fuß aufgestanden! Das ist nicht der Tag des Peter Marizzi!)*

12.21

Präsident Dr. Heinrich Neisser

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Die nächste Wortmeldung ist eine Pro-Wortmeldung des Abgeordneten Mag. Guggenberger. – Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort.

12.22

Abgeordneter Mag. Walter Guggenberger (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesministerin! Werter Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kürzlich habe ich mit einem katholischen Geistlichen, einem Kapuzinerpater, ein mich sehr bewegendes und berührendes Gespräch geführt. Er hat nämlich nichts anderes gesagt als: Ihr habt mit dem Sozialstaat, ihr habt mit dem Wohlfahrtsstaat eine ganz große kulturelle, politische, menschliche Leistung geschaffen (*Abg. Dr. Ofner: Da hat er aber die Großväter gemeint, nicht Sie!*), eine Leistung, die den Menschen Würde verliehen hat, und es ist eine Leistung, hat er gemeint, die die Arbeiterbewegung, die sozialdemokratische und christliche Arbeiterbewegung, geschaffen hat. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Ofner: Damals!*)

Und er hat weiters gesagt: Laßt euch diese Leistung nicht schlechtmachen, von niemandem, von gar niemandem!

Ich möchte Ihnen an dieser Stelle nur folgendes sagen: Wir lassen uns diese große kulturelle, politische Leistung nicht schlechtmachen, und am allerwenigsten von Ihnen, Herr Dr. Haider! (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Das Herzstück dieses Sozialstaates, meine Damen und Herren, ist die Sozialversicherung, und daher ist schon klar: Jemand, für den die Arbeiterbewegung – und ich sage es noch einmal: die sozialdemokratische und die christliche – so zutiefst ein Greuel ist, wie dies bei der neuen Rechten in diesem Haus der Fall ist, jemand, dem die Sozialpartnerschaft ein derartiger Dom im Auge ist wie der neuen Freiheitlichen Partei in diesem Haus, der muß folgerichtig und kann auch gar nicht anders – und das erleben wir heute wieder –, als die Sozialversicherung bekämpfen. Sie tun das mit Schaum vor dem Mund, und das weisen wir zurück! (*Beifall bei SPÖ und ÖVP. – Abg. Dr. Partik-Pablé: Sie haben einen schweren Stand heute!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, und das ist ja der eigentliche Grund für diese Sondersitzung, denn Herrn Haider und seinen Vasallen geht es ja hier gar nicht um Herrn Professor Dr. Poigenfurst, geht es doch gar nicht um die Arbeitszeitregelung der Ärzte im Lorenz-Böhler-Krankenhaus und in anderen Krankenhäusern. Denen ist doch dieser Anlaßfall herzlich wurscht, um es einmal ganz salopp zu sagen. Ich weiß es auch von Ärzten im Lorenz-Böhler-Krankenhaus, mit denen ich gesprochen habe. Die distanzieren sich aufs schärfste davon, daß ihre Probleme hier für parteipolitische Auftritte mißbraucht werden. Sie distanzieren sich aufs schärfste davon, daß ihre Probleme dazu mißbraucht werden, den Sozialstaat als Ganzes zu diskreditieren. Und darum geht es. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP. – Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.*)

Die wissen dort nämlich ganz genau, worum es Ihnen geht: Ihnen geht es ausschließlich darum, die Sozialversicherung und damit ein wesentliches politisches, kulturelles und soziales Element unseres Staates herunterzumachen. Ihnen geht es ausschließlich darum, dieses System aus den Angeln zu heben. (*Abg. Dr. Haider: Die Ärzte sind nicht euer Eigentum!*)

Da aber haben Sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht, und der Wirt sind in diesem Fall wir. Und das habe ich gemeint, als ich sagte, wir werfen Ihnen den Fehdehandschuh hin, und diesen Fehdehandschuh nehmen Sie auf. (*Abg. Haigermoser: Wo ist die Argumentation? Wo sind die Reformen?*)

Meine Damen und Herren! Wir werden ganz sicher nicht zulassen, daß Sie mit Ihrer Agitation die großen politischen Leistungen dieser Politikergeneration, aber auch die große politische Leistung unserer Väter und Großväter madig machen, wie so vieles andere in diesem Land. (*Abg. Haigermoser: Koppler ist kein „Betonkopf“, jemand anderer! – Abg. Koppler: Mir ist das Wurscht!*)

Abgeordneter Mag. Walter Guggenberger

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein paar Bemerkungen zum eigentlichen Anlaßfall, nämlich zur Arbeitszeitregelung für Ärzte. Wir können uns alle daran erinnern – ich war damals selbst bei Gesprächen in der Universitätsklinik Innsbruck dabei –, als uns mit tränenerstickter Stimme ein Anästhesist berichtet hat, daß er 48 Stunden Dienst an der Universitätsklinik in Innsbruck tun muß.

Seit einigen Wochen beschäftigen wir uns mit einer Arbeitszeitsituation mit dem genau entgegengesetzten Vorzeichen: Da beklagen sich Ärzte darüber, daß sie nicht so lange arbeiten dürfen, wie sie es eigentlich wollen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Beides ist problematisch. Erlauben Sie mir aber eine Hinzufügung: Als Patient ist mir ein Arzt lieber, der 13 Stunden gearbeitet hat, als einer, der 48 Stunden hintereinander im Dienst gewesen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten, dieses Problem zu lösen, zwei Möglichkeiten, die Arbeitszeiten in den Spitälern zu fixieren, Rahmenbedingungen zu schaffen, und ich mache kein Hehl daraus, daß ich persönlich, so wie der eine oder andere auch, dazu geneigt habe, sozusagen als eine Art Feuerwehraction, als eine Art Notoperation das Arbeitszeitgesetz für Spitalsärzte so zu regeln, daß das Problem derer im Lorenz-Böhler-Krankenhaus beseitigt ist.

Es hat aber die Privatangestelltengewerkschaft dieses Problem gelöst, jene Privatangestelltengewerkschaft, jene Sozialpartnerschaft, der Sie immer wieder vorwerfen, wie immobil, wie unbeweglich, wie lösungsunfähig sie sei. Dort hat man sich zusammengesetzt und ist übereingekommen, daß in den nächsten Tagen ein Kollektivvertrag auf der Basis des Arbeitszeitgesetzes geschaffen wird, und dieser Kollektivvertrag wird die Zustände im Lorenz-Böhler-Krankenhaus auf gesetzlich einwandfreie Beine stellen.

Ich darf den Vorsitzenden der Bundesfachgruppe Ärzte zitieren, der gesagt hat, seitens der Ärzte sei damit dieser Konflikt bereinigt.

Jetzt ist also der Weg frei für einen Entschließungsantrag, den wir einbringen wollen, und zwar den Entschließungsantrag mit dem Inhalt:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, umgehend mit den Vertretern der Länder und Gemeinden sowie der beteiligten Interessenvertretungen eine praktikable Arbeitszeitregelung für Ärzte und Angehörige anderer Gesundheitsberufe in allen Krankenanstalten, unabhängig vom Rechtsträger, zu erarbeiten und entsprechende Regierungsvorlagen dem Nationalrat zur Beratung zuzuleiten.

Ich darf zitieren, was der Ärztevertreter der Bundesfachgruppe Ärzte dazu sagt – Presseaussendung Austria-Press-Agentur von gestern –: „Große Hoffnungen setzt Gaul in die von Sozialminister Josef Hesoun neu eingesetzte Arbeitsgruppe, in der sich Vertreter der Ärzteschaft sowie der Länder und der Pflegeberufe mit einer Änderung der bestehenden Bestimmungen beschäftigen.“ *(Präsident Dr. Fischer übernimmt den Vorsitz.)*

Wir können, glaube ich, sagen, daß wir dieses Problem zur Zufriedenheit gelöst haben. Wir hoffen, daß diese Arbeitsgruppe im Sinne der Ankündigungen des Sozialministers rasch und wirksam arbeitet und diesem Hohen Hause sehr bald gute, effiziente und für uns unterstützenswerte Vorschläge vorlegt. Ich glaube, so falsch kann die Lösung, hier einen Entschließungsantrag einzubringen, nicht sein. Am 11. November haben Abgeordnete der Freiheitlichen Partei ihrerseits einen Entschließungsantrag mit den genau gleichen Intentionen eingebracht, den wir heute hier behandeln. Dieses Kapitel ist für uns somit abgeschlossen. Wir werden bald Gelegenheit haben, entsprechende gesetzliche Vorschläge zu diskutieren.

Abgeordneter Mag. Walter Guggenberger

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Dr. Haider hat diese Debatte erwartungsgemäß zu einem Rundumschlag gegen die Sozialversicherung genützt, zu einer Generalabrechnung mit der Sozialversicherung. Ich möchte mir ein paar seiner Argumente, die er ja immer mit gebetsmühlenhafter Monotonie trommelt, näher anschauen. – Es gäbe zu viele Versicherungsanstalten, sagt er immer wieder, und auch heute hat er wieder angekündigt, er wolle aus diesen 28 Versicherungsanstalten drei machen.

Ich nehme einen Sektor dieser Sozialversicherung heraus, die Krankenversicherung. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Derzeit gibt es in Österreich 24 Krankenversicherungsanstalten. Ein paar Beispiele aus dem Ausland gefällig? – 200 Krankenversicherungsanstalten gibt es in der bekanntlich sehr sparsamen Schweiz. In Deutschland gibt es 269 Ortskrankenkassen, 710 Betriebskrankenkassen, 154 Innungskrankenkassen, 19 landwirtschaftliche Krankenkassen, 7 Ersatzkassen für Angestellte, und, und, und. Man könnte diese Liste beliebig fortsetzen, es sind weit über 1 000. In Belgien gibt es 1754 Krankenkassen Überall will man durch Vielfalt, Kleinheit, Regionalisierung Nähe zu Menschen, Nähe zu den Versicherten erreichen, denn auf die kommt es letztlich an. Der Herr Haider aber – und nur der Herr Haider – will durch eine Konzentration, durch das Auflösen von Krankenkassen in den Bundesländern einen gewaltigen Mammutkomplex in Wien errichten. Wir lassen das ganz sicherlich nicht zu, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Mich wundert diese Einstellung, weil gerade von dieser Seite sonst immer Worte wie „small is beautiful“ und „Dezentralisierung“ kommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Konzentration wäre doch absolut absurd. Das wäre doch genauso absurd, wie wenn jemand auf die Idee käme, Gemeinden zusammenzulegen, wie wenn jemand auf die Idee käme, Bundesländer zusammenzulegen, um Verwaltungskosten zu sparen. Das ist sicher nicht der richtige Weg. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was sagt die Wissenschaft dazu? – Ich darf ganz emotionslos auf die Studie Häusermann verweisen. Häusermann stellt fest: Eine effiziente und effektive Aufgabenerfüllung hängt nicht von der Zahl der im System tätigen Träger ab. Und genau das ist der Punkt. *(Abg. Dr. Ofner: Darum kann man sie kleiner machen, zusammenlegen!)*

Ein aufklärendes Wort noch zu den Kosten der Verwaltung in der Sozialversicherung: Für ihre 27 000 bis 28 000 Angestellten wendet die Sozialversicherung bei einem Gesamtbudget von 345 Milliarden Schilling 10 Milliarden Schilling jährlich an Gehältern auf. Das klingt sehr hoch, zugegebenermaßen, aber wissen Sie, wieviel die private Versicherungswirtschaft in Österreich für Verwaltung aufwendet? – 50 Milliarden Schilling im Jahr. Während die Sozialversicherung nur 2,9 Prozent ihres Budgets für Verwaltung aufwendet, wendet die private Versicherungswirtschaft 14,6 Prozent auf.

Noch einen Vergleich kann man machen: Die Bundesländer haben ein Budget, das mit jenem der Sozialversicherung vergleichbar ist, sie haben nämlich auch 300 Milliarden Schilling, und die Bundesländer haben einen Verwaltungsaufwand von 6,6 Prozent. Ich halte daher fest: Die österreichische Sozialversicherung kann sich im Vergleich mit anderen Einrichtungen auch international, was Sparsamkeit der Verwaltung anlangt, absolut sehen lassen.

Eine weitere ganz wichtige Ergänzung dazu: Von diesen 28 000 Bediensteten in der Sozialversicherung sitzen ja bei weitem nicht alle hinter Schreibtischen, wie das immer dargestellt wird – über 10 000 Bedienstete der Sozialversicherung sind Ärzte, sind Pfleger, sind Krankenschwestern, sie arbeiten in Spitälern, in Rehabilitationszentren, in vielen Einrichtungen der Gesundheitsvorsorge, und ohne ihre Arbeit könnten wir das System unserer Gesundheitsversorgung mit Sicherheit nicht aufrechterhalten. Den Herrn Haider aber interessiert das alles nicht, es würde ihm ja überhaupt nicht in den Kram passen.

Zu den „Bonzen“ in den Palästen der Sozialversicherung, einem seiner Leib- und Magenthemen. Er redet ja ständig von 300 Direktoren: Das stimmt in keiner Weise, und auch durch ständiges Wiederholen wird es nicht richtiger. Es sind nicht 300, sondern es sind 143 Angestellte in der höchsten Gehaltszulage, und diese 143 Angestellten – ich sage es noch einmal – leiten einen

Abgeordneter Mag. Walter Guggenberger

Versicherungskonzern mit einem Budget von 345 Milliarden Schilling. Das hält jedem Vergleich mit vergleichbaren Großbanken stand. Der Bank Austria etwa würde niemand in diesem Haus vorwerfen, unwirtschaftlich zu sein, eine andere als eine ökonomische Gebarung zu haben. Dort ist die Zahl der Direktoren wesentlich höher als in der gesamten Sozialversicherung.

Ich will damit sagen, daß die Zahl der leitenden Angestellten in keiner Hinsicht ein Argument für die Qualität eines Betriebes ist. In diesem Fall zählt ausschließlich die Leistung, und soziale Sicherheit ist für uns eine der wesentlichsten Leistungen überhaupt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es sind einige unter uns, die auch in der Selbstverwaltung tätig sind, denen will ich jetzt nichts vorwegnehmen, denn es gibt ja noch vieles zu sagen, unter anderem auch zum Thema Einkommen der Funktionäre, aber das werden andere tun.

Ich möchte mich ganz kurz auseinandersetzen mit einem Vorschlag, der für mich zwar ernstzunehmender, aber genauso abzulehnen ist wie alles andere, ich meine das ständig gebrauchte Schlagwort von der „Ersetzung der Pflichtversicherung durch die Versicherungspflicht“. Damit ist gemeint, daß jede Österreicherin und jeder Österreicher zwar krankenversichert sein muß, daß es aber auch im persönlichen Ermessen liegt, welche Versicherung er oder sie sich aussucht. Das klingt beim ersten Hinschauen vielleicht nach ein bißchen mehr Freiheit, und darüber könnte man durchaus diskutieren. Schaut man sich das aber näher an, was, meine sehr geehrten Damen und Herren, würde das bedeuten? – Es würde bedeuten, daß junge, gesunde Versicherte, Versicherte ohne Kinder sehr leicht einen Versicherungsvertrag abschließen können, die anderen hingegen, die viele Risiken haben – dazu zählen die Kranken, die Älteren, die Familienväter mit mehreren Kindern, die Behinderten –, würden sich sehr, sehr schwertun. Für diese Gruppen würden die Prämien teurer werden.

Liebe Damen und Herren! Was wir Sozialdemokraten ganz sicher nicht akzeptieren werden, ist eine Armeleute-Versicherung für Arme und Kranke. Konkurrenz ist sicher gut, aber Konkurrenz kann nicht dazu führen, daß sie auf dem Rücken der Patienten und der Versicherten ausgetragen wird. Wir Sozialdemokraten sind für diese Vorschläge deshalb in keiner Weise zu haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Sozialminister hat schon einiges skizziert, was an Reformen in der Sozialversicherung unabdingbar ist. Er hat davon gesprochen, daß es darum geht, vieles wirksamer, effizienter, schlagkräftiger zu machen. Es geht darum, das Beratungs- und Betreuungsangebot zu vernetzen. Das ist etwas, was dem Versicherten tatsächlich nützt, wenn er die Möglichkeit hat, künftighin zu seiner örtlichen Gebietskrankenkassa hinzugehen und dort nicht nur Krankenversicherungsleistungen in Anspruch zu nehmen, sondern dort auch einen Pensionsantrag zu stellen, einen Antrag auf Pflegegeld zu stellen, wenn er dort auch in allen sozialversicherungsrechtlichen Belangen beraten wird. Das All-Sparten-Service ist ein ganz wichtiger Schlüssel für mehr Versichertennähe, ist ein ganz wichtiger Beitrag, daß die Versicherten die Sozialversicherung als ihre ureigenste Einrichtung erkennen.

Es geht auch darum, die Entscheidungsprozesse innerhalb der Sozialversicherung zu verbessern. Es geht um wichtige Reformschritte, die hier angekündigt wurden, wichtige Reformschritte, die wir in den nächsten Monaten zweifelsohne durchsetzen werden. Es geht darum, mit verbesserten Strukturen ins dritte Jahrtausend zu gehen. Gelingt uns das, so bin ich mir ganz sicher, daß das eintritt, was die berühmte und vielzitierte Häusermann-Studie jetzt schon feststellt – und für die nüchternen Alemannen ist das ein bemerkenswert emotionaler Satz –: Die Österreicher können stolz sein auf ihr Sozialversicherungssystem! *(Beifall bei der SPÖ.)*

12.43

Präsident Dr. Heinz Fischer: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Dr. Petrovic zu Wort. Ich erteile es ihr.

12.43

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Herr Präsident! Sehr geehrte Mitglieder der Bundesregierung! Meine Damen und Herren! Für mich ist es doch bemerkenswert, wie die Vertreter auf der Regierungsbank, aber auch der Redner der sozialdemokratischen Fraktion

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic

vielleicht eine letzte Chance verpassen, reinen Tisch zu machen und damit wieder Glaubwürdigkeit herzustellen. Das, was Sie hier geboten haben, ist es letztlich, was möglicherweise wirklich zu einer Zerschlagung der Sozialversicherung führen wird, weil die Bevölkerung nicht einsieht, daß Sie sich hierherstellen und die Existenz von Mißständen leugnen. Sie sagen jetzt, es werde natürlich Reformen geben, aber sogar mit dem, was Sie hier sagen, machen Sie ja ein Eingeständnis, daß Sie überhaupt nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, worauf es ankommt.

Wenn Sie sagen, eine Arbeitszeitregelung werde kommen, und damit einen Dank an die GPA aussprechen, möchte ich Ihnen erwidern: Die GPA ist nicht der Gesetzgeber – sie sollte es jedenfalls nicht sein –, nicht die GPA, sondern wir sollten hier vernünftige Arbeitszeitregelungen machen! *(Beifall bei den Grünen.)*

Das stand schon im letzten Koalitionsübereinkommen; schon damals wollten Sie eine Arbeitszeitregelung schaffen. – Das war vor vier Jahren. Sie wollten Regelungen treffen, gerade für den Spitalsbereich, für die Gesundheitsberufe. Haben Sie das getan? – Nichts ist passiert. Und jetzt wundern Sie sich, wenn es einen Anlaßfall gibt, eine Causa Poigenfürst, anhand der das alles aufgerollt wird.

Hier antwortet dann der Minister von der Regierungsbank aus: Was hätte ich denn tun sollen? Ich habe mich ja sogar noch nächstens, quasi als Privatmann, bereitgestellt für Schlichtungsversuche. – Er tut so, als wäre die AUVA nicht de facto eine Außenstelle der Gewerkschaft Bau/Holz. *(Bundesminister Hesoun: Das ist unsinnig!)* Tun Sie doch nicht so, Herr Minister! Sie wissen doch genau, daß dort leitende Funktionäre der Gewerkschaft Bau/Holz wie der Herr Driemer, wie der Herr Müller das Sagen haben und daß es selbstverständlich die ganze Zeit über direkte Beziehungen gibt. Immer wenn Sie es brauchen, immer wenn es für die Sozialdemokratie von Nutzen ist, gibt es diese informellen Kanäle, aber wenn es einmal etwas im Sinne der Korrektheit durchzusetzen gilt, dann ist niemand zuständig, dann gibt es die informellen Kanäle nicht, dann wirken sie nicht, Das ist ungläubwürdig, das nimmt Ihnen niemand mehr ab, Herr Bundesminister!

Zugegeben: Der Anlaßfall ist in höchstem Maße problematisch. Es ist nicht zu verteidigen und schon gar nicht dafür einzutreten, wenn jemand, der 65 Jahre ist, sich nicht in den Ruhestand begibt. Es ist nicht einzusehen, warum es notwendig ist, Gesetze zu übertreten, es ist aber zum anderen so, daß es ganz offenbar – und zwar durch das Versagen dieses Hauses, durch das Versagen und die Reformunwilligkeit der Regierungsparteien – zur Regel geworden ist, daß das Gesetz gebrochen wird. Und in der Situation, unter Abwägung aller Umstände, ist es noch unerträglicher, wenn dann von diesen Ihren Gewerkschaftsfunktionären in einem Einzelfall an einer mißliebig gewordenen Person ein Exempel statuiert wird, während in allen anderen 99 Prozent der Fälle darüber hinweggeschaut wird, daß das Gesetz jeden Tag notorisch gebrochen wird. – Das ist noch unerträglicher. *(Beifall bei den Grünen.)*

Es ist wirklich traurig, eine Debatte darüber führen zu müssen, was der noch schlimmere Zustand ist. Aber ich sage Ihnen eines: Diese Politik der Freunderlwirtschaft, des Durchgriffes dann, wenn man es braucht, und das Vorgeben völliger Ahnungslosigkeit und Hilflosigkeit, wenn man es nicht will, ist für mich der größere Skandal. Deshalb finde ich es richtig, daß wir heute im Rahmen dieser Sondersitzung darüber reden.

Wie müßten nun Reformen ausschauen – oder: Worum geht es eigentlich? Es ist seit langem ein Skandal, daß große Teile der Gesetzgebung de facto von den Sozialpartnern bestimmt werden, aber offenbar wird das von Ihnen gutgeheißen. Da hat die Opposition dann nichts mitzureden, da ist man ja dann unter sich. Und da gibt es eben dann bestimmte Domänen, Domänen wie die Bau/Holz-Gewerkschaft.

Meine Forderung heißt: Sozialpartner raus aus der Gesetzgebung! Sozialpartner hätten dort eine Rolle, wo es um die Interessenvertretung im ureigensten Sinn geht, nicht aber als die „grauen“ Gesetzgeber dieser Republik.

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic

Die Sozialpartner gehören auch raus aus der operativen Leitung von Betrieben, von Anstalten, wie eben den Krankenanstalten. Dort haben sie nichts verloren. Wieso genehmigen sie Weiterbildung, Dienstreisen und so weiter? Was soll denn da praktiziert werden? Wissen sie es wirklich besser als die ärztlichen Leiter und die sonstigen Gesundheitsberufe? – Ich bezweifle das. Da wird parteipolitischer und sozialpartnerschaftlicher Einfluß ausgeübt.

Wir haben auch hier in diesem Hause Mitglieder, die gleichzeitig Angehörige von Sozialversicherungsträgern sind. Ich bringe deshalb jetzt einen Antrag ein, der diese Doppelfunktion von Politikern in der Sozialversicherung beenden und gleichzeitig dort den Privilegienabbau, und zwar einen allgemeinen Privilegienabbau, sicherstellen soll:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Petrovic, Freundinnen und Freunde betreffend Umsetzung eines Anti-Privilegien-Paktes.

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Die Bundesregierung wird aufgefordert, dem Nationalrat eine Regierungsvorlage vorzulegen, die folgende Punkte enthält:

1. Bindung der Höchstbezüge in Sozialversicherungsanstalten, Kammern und in aus der Bundesverwaltung durch eigene Bundesgesetze ausgegliederten Rechtsträger an die Bezüge im öffentlichen Dienst.
2. Volle Prüfbefugnis des Rechnungshofes für **alle** Kammern und Sozialversicherungsanstalten.
3. Offenlegung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse von Politikern bei Amtsantritt und in der Folge alljährlich.
4. Offenlegung der beruflichen Betätigung von Abgeordneten (insbesondere auch, in welchem Zeitausmaß diese erfolgt).
5. Schaffung der Möglichkeit einer Karenzierung unter Entfall der Bezüge bei allen Arten von Dienstverhältnissen; automatische Karenzierung unter Entfall der Bezüge im öffentlichen Dienst und in Kammern.
6. Anhebung des Pensionsalters von Politikern von 55 auf 60 Jahre.
7. Abschaffung der Politikerpensionen, die automatisch auch zu Doppelpensionen führen. Die Tätigkeit als Politiker soll in angemessener Höhe – genauso wie jede andere berufliche Tätigkeit – bei der Berechnung der „Erst“pension (die dann gleichzeitig die einzige Pension wäre) berücksichtigt werden.

Dieser allgemeine Privilegienabbau wäre geeignet, Sie wieder glaubwürdig zu machen. Sie haben heute Gelegenheit, sich dazu zu erklären.

Ein zweiter Punkt – zur Sozialversicherung selbst: Herr Abgeordneter Guggenberger hat gemeint, Zentralisierung sei nicht die richtige Antwort, Dezentralisierung sei angesagt. Herr Abgeordneter Guggenberger! Auch das hatten Sie im Koalitionsübereinkommen von 1990 drinnen. Dort hatten Sie die Bildung von Gesundheits- und Sozialsprengeln vorgesehen, das heißt, ein dezentrales, ein regionales System. Ich frage Sie: Was ist daraus geworden? Vier Jahre Zeit, und nichts ist passiert! Und dann stellen Sie sich heute hierher und sagen, das, was die FPÖ fordert, ist ein falsches Konzept. Ich glaube auch, daß es ein falsches Konzept ist. Aber warum haben Sie nicht ein besseres Konzept realisiert, da Sie doch an der Macht waren und Zeit dazu hatten? (*Beifall bei den Grünen. – Abg. Mag. Stadler: Haben Sie ein besseres?*)

Es kann durchaus auch zu organisatorischen Zusammenlegungen kommen, aber das ist nicht der Beginn. Voraussetzung wäre, dort, wo die großen Ungerechtigkeiten passieren, nämlich bei den

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic

unterschiedlichen materiellen Rechtsvorschriften, anzusetzen. Die müssen Sie vereinheitlichen! Ich verstehe es nicht, warum Arbeiter höhere Versicherungsbeiträge zahlen, obwohl sie früher sterben, das heißt, auch nicht so viele Leistungen in Anspruch nehmen, weil sie immer noch viel zu häufig unter krankmachenden Bedingungen arbeiten müssen. Ich halte das für ungerecht. Warum wird hier nicht angeglichen? Warum geht man nicht in Richtung eines einheitlichen Arbeits- und Sozialrechtes? Wenn das geschehen ist, dann können wir in der Folge auch darüber reden, wie eine geeignete Organisationsstruktur ausschauen soll.

Ich bin nicht dafür, das Pferd von hinten aufzuzäumen, aber irgendwo müssen Sie einmal mit Reformen beginnen, statt hier in Richtung Opposition zu sagen, das sind Kritikpunkte, die Sie gar nicht ernst nehmen. Ich frage: Was haben Sie die ganze Zeit in Richtung der Reformen, die Sie offenbar wollten, getan?

Angleichung des materiellen Rechts, Regionalisierung durch Einrichtung von Gesundheits- und Sozialsprengeln und in der Folge organisatorische Straffungen – das wäre wohl der richtige Weg. Sie haben ihn die ganze Zeit verweigert.

Genau im Bereich der Unfallversicherung ist es doch so, daß wir heute vor der beschämenden Situation stehen, daß es eine Frage des Zufalls ist, ob eine Person wenigstens materiell einigermaßen abgesichert ist, weil es nämlich davon abhängig ist, ob es sich um einen Berufsunfall gehandelt hat oder nicht. Sehen Sie hier nicht auch eine Notwendigkeit für Reformen? Glauben Sie nicht auch, daß der Freizeitbereich ein Bereich ist, der wichtig ist für eine Person, wichtig auch zur Erhaltung der produktiven Kräfte? Glauben Sie nicht, daß es entwürdigend ist, etwa für Behinderte, die ihre Behinderung durch einen Freizeitunfall, einen Haushaltsunfall erlitten haben, dann betteln gehen zu müssen um Rollstühle, um Einrichtungen, um einen Umbau ihrer Wohnung? (*Abg. Dr. Partik-Pablé: 5 000 S zahlt die Krankenkasse für einen Rollstuhl, 20 000 S kostet er!*)

Hier bedürfte es einer Angleichung, hier bedürfte es einer Gerechtigkeit, einer Verbesserung der materiellen Vorschriften. Und ich frage Sie: Was ist passiert in all dieser Zeit, daß wir mittlerweile auch unter den Behinderten verschiedene Klassen und Kategorien haben? Hier wäre Handlungsbedarf gewesen. Aber auch hier haben Sie geschlafen und haben jeden Reformwillen vermissen lassen.

Herrn Abgeordneten Guggenberger – der es jetzt vorzieht, den Saal zu verlassen –, der davon gesprochen hat, daß die österreichischen Sozialversicherungsanstalten so geringe Verwaltungskosten haben, muß ich sagen: Auch dies stimmt nicht! Hier werden tatsächlich Äpfel mit Birnen verglichen, denn die österreichische Kalkulation sieht etwas anders aus als die im internationalen Vergleich. Die Liste der Positionen, die normalerweise zu den Verwaltungskosten gezählt werden, hat man in Österreich etwas verkürzt. Deswegen hatten sie weniger Verwaltungskosten. Nicht, weil sie billiger oder kostengünstiger arbeiten, sondern weil sie mit einem anderen Schema und einem anderen Konzept rechnen. Das halte ich doch für reichlich trickreich, wenn Sie hier versuchen, die Sozialversicherungen in ein besseres Licht zu stellen, anstatt daß Sie ehrlich sagen: Wir liegen im europäischen Vergleich vielleicht irgendwo im oberen Drittel wahrscheinlich, aber wir haben keine anderen Verwaltungskosten als die Sozialversicherungsträger sonstwo in Europa.

Ein dritter und letzter Punkt: die Frage der Arbeitszeit. Hier haben Sie, Herr Bundesminister, in Richtung der Opposition gesagt, Sie sehen eine Notwendigkeit, Arbeitszeitregelungen in diesem Bereich zu halten, zu verteidigen. Ich frage Sie nur: Was haben Sie denn bisher getan? Wie schaut es denn aus in den Spitälern? Und vor allem: Glauben Sie tatsächlich, daß Ihre Kollegen von der Gewerkschaft Bau/Holz in der Lage und geeignet sind, Arbeitszeitregelungen für Spitäler zu treffen und dann auch zu kontrollieren?

Ich glaube, es soll und muß hier eine Autonomie für die Anstalten geben, auch unter Bezugnahme auf die verschiedenen Arbeitsteams, die natürlich in einem sinnvollen Modus arbeiten müssen, um geordnet an das jeweils nächste Team übergeben zu können. Aber in Grenzen! Und wenn Sie jetzt mittlerweile Anträge unterstützen, die von der Normarbeitszeit, die

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic

in Österreich gang und gäbe ist, abweichen, dann frage ich Sie doch allen Ernstes: Was verteidigen Sie denn hier? Ich glaube, daß es im Bereich der Gesundheitsberufe keine andere Arbeitszeit geben sollte, daß zumindest endlich einmal angestrebt werden sollte, keine andere Arbeitszeit zu haben als in allen anderen Berufen, nämlich 40 Stunden.

Herr Bundesminister! Wenn man das jetzt noch als Fortschritt preist, höhere ... (*Abg. Mag. Peter: Die Patienten dürfen nicht länger krank sein?*) Dann muß eben Personal angestellt werden. Ich glaube nicht, daß uns die Gesundheit weniger wert sein sollte als irgendein anderer Bereich der Wirtschaft. Ich glaube auch, daß die Bediensteten, die dort tätig sind, dasselbe Recht auf ein Familienleben haben, dasselbe Recht auf ein Privatleben und dasselbe Recht auf einen Schutz durch die Gesetze haben. (*Beifall bei den Grünen.*)

Das ist eine Stellungnahme, die Sie durch nichts von den Vertretern der FPÖ unterscheidet. Sie können sich auch freuen, denn sie haben in dieser Frage mittlerweile beide Regierungsparteien auf ihrer Seite. Hier wird ein hierarchisches Modell, das auf die Ärzteschaft abstellt, angestrebt, ein Modell, das sich ganz gezielt gegen Frauen richtet, vor allem gegen Frauen mit Betreuungspflichten und mit Familie. (*Abg. Dr. Haider: Haben Sie unseren Antrag nicht gelesen, Frau Kollegin? Lesen Sie bitte zuerst unseren Antrag!*) Herr Kollege Haider! Ich sehe nicht ein, warum Sie etwa für die Krankenschwestern oder die Hebammen ein schlechteres Dienstrecht verlangen als für andere Berufe. (*Abg. Dr. Haider: Wir haben ja ein gleiches verlangt! Sie haben den Antrag nicht gelesen! Ich gebe Ihnen noch einen Antrag!*)

Ich glaube, wenn wir uns in Österreich schon auf einen sozialen Standard der 40-Stunden-Woche geeinigt haben, dann soll das auch im Bereich des Gesundheitswesens, dann soll das auch in den Krankenanstalten zum Tragen kommen. (*Beifall bei den Grünen. – Abg. Dr. Haider: Das haben wir ja beantragt! – Abg. Mag. Stadler: Das haben wir beantragt! Wortwörtlich! Sie müssen es nur lesen!*) Wir werden dazu auch einen Antrag einbringen, und es kann sich ja dann jede Fraktion dazu entschließen, diesen Antrag zu unterstützen.

Meine Damen und Herren! Dazu kommt, daß dieses hierarchische, auf Männer, auf Ärzte abstellende Modell, das die Krankenschwestern, die Hebammen, die Pflegeberufe schon lange außer acht gelassen hat, natürlich auch dazu führt, daß diese Mißstände sich mehren. Wir wissen, daß etwa ab der achten Stunde des Dienstes die Vigilanz, das heißt die Aufmerksamkeit, dramatisch absinkt. (*Abg. Dr. Haselsteiner: Wie im Parlament!*) Selbstverständlich leidet darunter die Qualität, selbstverständlich muß es so sein, daß letztlich auch das physische Arbeitsvermögen der im Gesundheitswesen Tätigen vom Gesetzgeber berücksichtigt wird. Das Versäumnis liegt hier tatsächlich bei der Regierung, die jeden Reformwillen vermissen ließ.

Herr Bundesminister, das verstehe ich nicht: Wieso schert auch der Hauptverband der Sozialversicherungsträger, dessen gesetzmäßige Gebarung Sie zu kontrollieren haben, offenbar verschiedene Anstalten über verschiedene Leisten? Beim AKH hat die Kontrolle des Hauptverbandes ganz anders funktioniert. Hier heißt es im Rechnungshofbericht wörtlich: „Der interimistische Vorstand des klinischen Institutes für Hygiene schloß mit dem Hauptverband der Sozialversicherungsträger einen die Zusammenarbeit regelnden Vertrag ab. Die Einnahmen aus den Forschungsverträgen beliefen sich im Jahr 1992 auf rund 1 Million Schilling und so weiter. Dann werden die Einnahmen aufgelistet.

Weiters heißt es: Ein Teil der von den Krankenanstalten bezahlten Untersuchungshonorare floß auf ein privates Konto des interimistischen Klinikvorstandes. – Das ist niemandem aufgefallen. Der Hauptverband, der sehr genau war in der Causa Poigenfürst, hat da offenbar etwas lockerer kontrolliert.

Auf die Arbeitszeit bezogen – das ist doch merkwürdig, Herr Bundesminister; wörtlich wieder aus dem Rechnungshofbericht –: keine Aussage enthielten die Berichte, die auch die Betriebszeiten zugrunde legen mußten, inwiefern berücksichtigt wurde, daß Professoren keine Dienstzeiten einhalten mußten und Fachärzten umfangreiche Nebenbeschäftigungen genehmigt wurden.

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic

In diesem Zusammenhang verwies der Rechnungshof auf die Universitätsklinik für Radiodiagnostik, die über 28 Fachärzte verfügte, darunter neun Professoren, wobei nahezu alle eine vormittags und nachmittags geöffnete Kassenpraxis betrieben. (*Bundesminister Hesoun: Frau Dr. Petrovic!*)

Kassenverträge für Ärzte, die im Spital keine Arbeitszeitregelung haben, bei denen es offenbar egal ist, wie sie das unter einen Hut bringen. Und das alles unter dem Deckmantel des Hauptverbandes, das heißt im Bereich der von Ihnen so gerühmten Sozialversicherung. Eine ganz andere Regelung als im Zusammenhang mit der Causa Poigenfürst, wo man sehr genau auf das Gesetz geachtet hat. (*Zwischenbemerkung des Bundesministers Hesoun.*)

Es bringt die Gesetze und den Gesetzgeber in Verruf, wenn man in einem Fall beckmesserisch ist, im anderen Fall aber Verträge mit Menschen abschließt, die keine Dienstzeitregelung und einen anderen Beruf haben, mit einem Kassenvertrag, der offenbar den ganzen Tag ausfüllt. Das verschiedene Maß, mit dem da gemessen wird, ist doch der Bevölkerung nicht zu erklären. (*Beifall bei den Grünen.*)

Zum Schluß meiner Ausführungen: Es ist mir ein nicht unterfertigtes Schreiben einer Mitarbeiterin – ich bin fast sicher, daß eine Frau das geschrieben hat – der AUVA zugegangen. (*Zwischenbemerkung des Bundesministers Hesoun.*) Ja, Herr Bundesminister, ein anonymes Schreiben. Ich glaube, daß dort ein Klima der Angst und der Einschüchterung herrscht. Einiges aus diesem Schreiben, einiges von dem, was diese Frau an mich gerichtet geschrieben hat, möchte ich Ihnen doch zur Kenntnis bringen. Ich kürze sehr stark. Sie hebt durchaus auch positive Aspekte hervor und schreibt: Gut, daß die Generalversammlung von 180 auf 60 Köpfe verkleinert wurde; schlecht, daß es noch immer keine informierten Versicherten – zwischen Klammern – (Frauen und Männer) sind, die entscheiden.

Zu hinterfragen ist vor allem, warum in jeder Abteilung immer noch Protektionskinder untergebracht werden, die keinerlei Qualifikation haben, und unkündbare Mitarbeiter sich alles erlauben dürfen, nur weil sie in der Gewerkschaft oder im Betriebsrat sind, warum es keine Aufstiegsmöglichkeiten für viele Schreibkräfte – zwischen Klammern – (100 Prozent Frauen) gibt, wohl aber für männliche Laboranten, warum es keine Teilzeitvereinbarungen für die Eltern kleiner Kinder oder ältere Arbeitnehmerinnen gibt – zwischen Klammern – (Gleitpension und Job-sharing sind Fremdwörter in der AUVA), warum es trotz räumlicher und finanzieller Möglichkeiten für die AUVA Wien keinen Betriebskindergarten gibt.

In diesem Sinne, so die Briefschreiberin, lassen Sie kein Gras über die AUVA wachsen, seien Sie kritisch und lästig, verlangen Sie echte Reformen, aber erhalten Sie die österreichische Sozialversicherung! – Das schreibt mir bitte jemand aus der Sozialversicherung.

Ich habe Ihnen diesbezügliche Reformvorschläge präsentiert, und im Sinne des Schreibens dieser Frau bringe ich noch einen weiteren Antrag ein, der den Frauenanteil in den Gremien der Sozialversicherungsträger betrifft.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic, Freundinnen und Freunde

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, bis spätestens 31. März 1995 dem Parlament eine Regierungsvorlage zuzuleiten, in welcher sichergestellt wird, daß der Frauenanteil in den Verwaltungskörpern und Beiräten der Sozialversicherungsträger sowie in den Kammern und in den aus der Bundesverwaltung durch eigene Bundesgesetze ausgegliederten Rechtsträgern innerhalb eines absehbaren und realistischen Zeitraumes dem Frauenanteil bei den Versicherten sowie bei den Mitgliedern der Kammern und Rechtsträger zu entsprechen hat.

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic

Meine Damen und Herren! Die Grünen wollen Reformen in diesem System. – Von Ihnen haben wir nicht mehr die Überzeugung, daß Sie diese Reformen auch wollen. Ich sage Ihnen aber folgendes: Wenn Sie nicht bald grundlegende Reformen in Richtung Privilegienabbau, Durchsichtigkeit, Transparenz, Straffung der Verwaltung, Frauenanteil und Kontrolle durch die Versicherten schaffen, dann brauchen Sie es nicht der Opposition zuzuschreiben, wenn dieses System so sehr an Glaubwürdigkeit verliert, daß es zerfällt. Letztlich sind Sie es, die diese Einrichtung, die in der Vergangenheit durchaus ihre Bedeutung hatte und die ihre Verdienste hat, in Frage stellen – bis hin zur Zerschlagung. *(Beifall bei den Grünen.)*

13.05

Präsident Dr. Heinz Fischer: Die beiden Entschließungsanträge, die eingebracht wurden, sind ausreichend unterstützt und stehen daher mit in Verhandlung.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Feurstein.

13.06

Abgeordneter Dr. Gottfried Feurstein (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dr. Haider hat heute ein 10-Punkte-Programm vorgelegt – wieder einmal. Dr. Haider! Ich habe Ihnen bei diesem 10-Punkte-Programm aufmerksam zugehört und habe mir überlegt: Warum hat die FPÖ-Fraktion keinen einzigen Abänderungsantrag in diesem Sinne eingebracht, als wir vor wenigen Monaten hier eine ASVG- und BSVG-Novelle beschlossen haben, wo wir eine Strukturreform ... *(Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.)* Nicht in diesem Sinne. *(Abg. Dr. Haider: Nicht gelesen!)* Ich habe sie alle gelesen. *(Abg. Dr. Partik-Pablé: Weil wir wissen, daß ihr uns niederstimmt!)* Herr Dr. Haider, es waren genauso allgemeine Formulierungen, wie Sie sie heute verwendet haben. Schall und Rauch war das! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Ich sage Ihnen noch etwas. *(Abg. Dr. Partik-Pablé: Es liegen 17 Anträge von uns vor! – Zwischenruf des Abg. Dr. Ofner.)* Es ist in Ihrer Rede sehr viel Rauch aufgestiegen, Herr Dr. Haider. *(Abg. Dr. Partik-Pablé: Sie wissen ganz genau, daß die Opposition nichts zu reden hat in Ihrem System!)* Sehr viel Rauch ist aufgestiegen, und Rauch steigt auf, wenn man etwas verbrennt, wenn etwas angezündet wird. Und dieses Zündeln, Herr Dr. Haider, so wie Sie das wieder gemacht haben, ist nicht in unserem Sinne.

Noch etwas möchte ich Ihnen sagen: Ein Antrag, ein Vorschlag – da stimme ich Ihnen zu, Frau Dr. Partik-Pablé –, ist von Ihnen immer wieder vorgebracht worden, auch heute wieder: die Reduzierung der Sozialversicherungsanstalten von 28 auf 3. *(Abg. Dr. Partik-Pablé: Die Gleichstellung von Öffentlichen und Privaten, von Beamten und Angestellten!)* Jawohl, und diesen Antrag haben wir bisher immer mit gutem Gewissen abgelehnt, denn er bringt eine Zentralisierung, und Zentralisierung bedeutet mehr Kosten, neue Monsterbauten, neue Glaspaläste, von denen Dr. Haider spricht. Überlegen Sie einmal: Die gesamten Gebietskrankenkassen wollen Sie in *eine* Anstalt zusammenlegen. *(Abg. Dr. Partik-Pablé: Haben Sie nicht mit dem Busek gesprochen? Was sagt der Busek dazu?)* Herr Mag. Stadler! Die Vorarlberger müssen dann von Wien aus entscheiden lassen, welche Krankenversicherungsleistungen sie in Anspruch nehmen können. Wollen wir das? Wollen Sie eine solche Zentralisierung? – Wir wollen sie nicht, meine Damen und Herren! Das muß ganz klar festgestellt werden. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. – Abg. Mag. Stadler: Sie sollten Sauställe ausmisten!)*

Ich habe gesagt, Schall und Rauch war die Rede von Dr. Haider. *(Abg. Dr. Partik-Pablé: Warum beschäftigen Sie sich nur mit Haider und nicht mit Busek?)* Es war viel Schall, es war sehr laut, als er geredet hat. Sie wissen, wie die Reden mit Schall und Rauch in der Öffentlichkeit kritisiert und beurteilt werden. *(Abg. Dr. Ofner: Am Wahltag vor allem!)* Eine solche Rede war es, ohne Inhalt.

Herr Dr. Ofner, vor den Wahlen haben Sie viel Schall und Rauch verkündet. *(Abg. Dr. Ofner: Wir sind schon dort, wo die ÖVP gegessen ist vor der letzten Wahl!)* Jawohl, viel Schall und Rauch haben Sie vor den Wahlen verbreitet, Dr. Haider und viele andere von Ihnen. Und dieser

Abgeordneter Dr. Gottfried Feurstein

Schall und Rauch tut uns in Österreich nicht gut, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Frau Dr. Petrovic! Ich bin gerne bereit, mit Ihnen über Politikerprivilegien zu diskutieren. Sie wissen – ich habe das während meiner gesamten parlamentarischen Tätigkeit auch immer bewiesen –, daß ich bei Privilegien, die ungerechtfertigt sind, immer sehr kritisch war. Aber Ihr Antrag, den Sie heute eingebracht haben, ist auch aus einer ganz bestimmten Optik heraus gestellt worden. Sie kennen diese Optik. So können wir das Problem Privilegienabbau bei Politikern nicht diskutieren. Deshalb werden wir Ihren Antrag ablehnen, wir sind aber gerne bereit, über ganz konkrete Maßnahmen in diesem Bereich zu diskutieren und zu überlegen, was geändert werden kann, um das Ansehen der Politiker in Österreich zu verbessern.

In diesem Sinne werden wir also den Antrag, den Sie hier gestellt haben, nicht zur Kenntnis nehmen können – weil er aus einer ganz bestimmten Optik heraus gestellt worden ist, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Ich werde auch in meiner weiteren Rede nicht nur ... *(Abg. Mag. Stadler: Sie lesen die Anträge gar nicht, darum nehmen Sie sie nicht zur Kenntnis!)* Ich habe es ja gehört. Ich habe es nicht gelesen, ich habe es zuerst einmal gehört. Die Anträge sind mir noch gar nicht vorgelegt worden, Herr Mag. Stadler. *(Abg. Schieder: Man kann das Gesprochene sehr schwer lesen!)* Deshalb sind sie vorgelesen worden.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich noch zwei kurze Bemerkungen machen. Ich glaube, wir sollten heute in dieser Sitzung klar zum Ausdruck bringen, daß die Angelegenheit, die mit Primar Dr. Poigenfürst in die Öffentlichkeit getragen worden ist, nur die Spitze eines Eisberges ist. – Nur die Spitze eines Eisberges! Er ist ein anerkannter Arzt, und weil er in so hohem Ausmaß anerkannt ist, ist auch eine breite Öffentlichkeit für ihn eingetreten, hat ihn nicht das Schicksal vieler anderer in Österreich, die in diesem Bereich mit dem Gesetz, nämlich mit dem Arbeitszeitgesetz, in Konflikt geraten, ereilt.

In diesem Verfahren sind ganz eindeutig grobe Fehler gemacht worden. Herr Minister Hesoun! Wir sollten diese Fehler, die gemacht worden sind, nicht wegre-den, sondern wir sollten dazu stehen, daß da eindeutig Fehler gemacht wurden. *(Beifall bei der ÖVP und beim Liberalen Forum.)*

Ich kann nicht daran vorbeisehen, daß am 29. September die AUVA, die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt, Bundesminister Hesoun einen Brief mit dem Ersuchen um eine Ausnahmeregelung bis zur Änderung des Arbeitszeitgesetzes übergeben hat. Der Minister hat daraufhin eine Prüfung zugesagt. – 14 Tage später hat er die Vorschläge abgelehnt. Noch einmal ungefähr 14 Tage später erfolgte die Versetzung von Primar Dr. Poigenfürst in den Ruhestand.

Es gab noch einen Versuch am 7. November. – Wieder kein Ergebnis. Erst am 9. November – wie Sie heute erwähnt haben, Herr Minister – haben Sie eine gewisse Flexibilität bekundet, indem Sie mit den Betroffenen im Unfallkrankenhaus das Gespräch gesucht haben. Sie haben damals angekündigt, eine Initiative zu setzen.

Aber bis zu diesem Zeitpunkt, bis zum 9. November 1994, ist viel Porzellan zerschlagen worden, Porzellan, das man nicht hätte zerschlagen müssen, wenn man von vornherein nicht dieses unnachgiebige Verhalten an den Tag gelegt hätte, wenn man schon früher bereit gewesen wäre, ein Gesetz, das offensichtlich nicht mehr in die heutige Zeit paßt – dieses Gesetz paßt nicht mehr in die heutige Zeit, und zwar nicht nur für die Krankenanstalten, sondern auch für die gesamte Wirtschaft –, zu ändern.

Ich kann den Vorwurf hier nicht ersparen: Wir haben in den letzten Jahren mehrfach versucht und darum gebeten, im Bereich der Arbeitszeit flexiblere Maßnahmen, flexiblere Bestimmungen festzuschreiben. Unsere Bemühungen wurden immer übergangen. Erst im Juni 1994 ist es – im letzten Moment im Sozialausschuß – im Plenum des Nationalrates gelungen, bei der Behandlung einer Regierungsvorlage gewisse Veränderungen vorzunehmen; Verbesserungen,

Abgeordneter Dr. Gottfried Feurstein

die Gesundheitsberufen, vor allem aber auch den Bauberufen Erleichterungen gebracht haben. Es war wirklich ein ständiges Bemühen unsererseits. Ich verstehe einfach nicht, daß man diese Lockerungen nicht schon viel früher ermöglicht hat, Lockerungen, die unbedingt notwendig sind, um für Krankenanstalten, aber auch für wirtschaftliche Unternehmen auf Kollektivvertragsebene Maßnahmen setzen und vereinbaren zu können, die realitätsbezogen sind, die der heutigen Zeit besser entsprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es geht dabei nicht nur um die Sozialversicherungsträger, es geht nicht nur um die Krankenanstalten, sondern es geht auch um die vielen Arbeitgeber in unserem Lande, die sich tagtäglich bemühen, für die Konsumenten, für die Arbeitnehmer da zu sein und Lösungen zu finden – Lösungen nicht gegen die Arbeitnehmer, Lösungen im Interesse der Konsumenten. Sie sind derzeit einfach nicht in der Lage, solche Lösungen zu finden, und daher werden diese Menschen bestraft für das Positive, das sie tun. Das können wir nicht zur Kenntnis nehmen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir brauchen unbedingt Arbeitszeitvorschriften, die einheitlich in allen Bereichen, also in öffentlichen Trägern und nichtöffentlichen Trägern, für die Beschäftigten in Gesundheits- und Pflegeberufen gelten, und wir sollten nicht vergessen, daß in diesem Bereich gerade die Krankenschwestern, die Pflegeberufe, eine ganz wichtige Gruppe sind, die miteinzubeziehen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, eine Richtschnur für die Änderung könnte das sein, was uns die Berufsvertretung der Krankenpflegeberufe in diesen Tagen mitgeteilt hat, nämlich: Ein wichtiger Gesichtspunkt für die Regelung der Arbeitszeiten sollte die Qualitätssicherung der Behandlung und Betreuung der Patienten sein. – Frau Abgeordnete Petrovic, ein Gesichtspunkt, den ich in Ihrer Rede vermißt habe – leider vermißt habe. Die Qualitätssicherung der Behandlung und Betreuung der Patienten – ein ganz wichtiger Punkt bei der Regelung neuer arbeitszeitrechtlicher Vorschriften im Bereich der Krankenanstaltenberufe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben daher einen gemeinsamen Entschließungsantrag ausgearbeitet. Da dieser zunächst als Selbständiger Antrag bezeichnet wurde, möchte ich sagen, daß es ein unselbständiger Antrag ist, den ich zur Verlesung bringen möchte.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Mag. Walter Guggenberger, Dr. Gottfried Feurstein und Genossen betreffend die Arbeitszeit in Krankenanstalten

Die Bundesregierung wird aufgefordert, umgehend mit den Vertretern der Länder und Gemeinden sowie der beteiligten Interessenvertretungen eine praktikable Arbeitszeitregelung für Ärzte und Angehörige anderer Gesundheitsberufe in allen Krankenanstalten, unabhängig vom Rechtsträger, zu erarbeiten und entsprechende Regierungsvorlagen dem Nationalrat zur Beratung zuzuleiten.

Herr Minister! Ich möchte auch bitten, als Termin dafür nicht den 1. Juli 1995 in Aussicht zu nehmen. Wir haben bewußt keinen Termin genannt, sondern geschrieben „umgehend“, weil wir glauben, daß wir sehr rasch entsprechende Regelungen brauchen.

Meine Damen und Herren! Ich erwarte auch von den Sozialversicherungsträgern – damit komme ich zum letzten Punkt – ein besseres Zusammenarbeiten mit dem Sozialministerium einerseits und untereinander andererseits. Das, was wir im vorliegenden Fall erlebt haben, einerseits AUVA, andererseits Sozialministerium, liegt sicherlich nicht im Interesse der Bediensteten und nicht im Interesse der Versicherten. Wir verlangen ein besseres Zusammenwirken.

Herr Dr. Jörg Haider! Ich bin wirklich ein strikter Gegner von dem, was Sie gesagt haben: eine Zerschlagung der Selbstverwaltung. *(Abg. Dr. Haider: Sie haben nicht zugehört, was ich gesagt*

Abgeordneter Dr. Gottfried Feurstein

habe!) Gut, das nehme ich zur Kenntnis. Ich bin sehr froh, wenn Sie jetzt sagen, die Selbstverwaltung erkennen Sie an. – Ein Punkt, in dem wir gleicher Meinung sind.

Ganz wichtig: Selbstverwaltung kann außer Streit gestellt werden. – Eine ganz wichtige Übereinstimmung, die wir heute erzielt haben. Wenn wir uns dazu gemeinsam bekennen, so werden wir einen Konfliktbereich, Dr. Haider, nicht mehr haben, sondern wir werden weiterarbeiten können auf dieser Basis, die wir uns gemeinsam – Sie haben das erwähnt: 1850, habe ich in Erinnerung, in diesem Zusammenhang haben Sie die Sozialpartnerschaft gelobt – erarbeitet haben.

Sie sollten dann aber auch ein klares Bekenntnis zur Sozialpartnerschaft abgeben. Wenn wir uns darin auch einig werden, dann hat die heutige Sitzung für uns beide eine gewisse Klarstellung gebracht.

Aber was wir wollen, meine Damen und Herren, was auch Dr. Stummvoll in den letzten Tagen gesagt hat, ist: eine Durchleuchtung der Effizienz der Sozialversicherungsträger und eine Durchleuchtung der Kostenstruktur. Wir wissen genau, daß gewisse Sozialversicherungsträger sehr effizient arbeiten, aber bei manchen Sozialversicherungsträgern ist diese Effizienz nicht im erforderlichen Maße gegeben. – Das soll einmal klargelegt werden, dann kann man über eine Reform reden.

Wenn wir heute so weit kommen, daß wir sagen: Wir werden jetzt versuchen, die Bereiche, in denen wir Fehler erkannt haben, gemeinsam zu verändern und zu reformieren!, so hat der Fall Poigenfürst sehr viel dazu beigetragen, die Situation im Bereich der Sozialversicherung in Richtung Versicherte, die Situation in den Krankenanstalten in Richtung Patienten durch sinnvolle Gestaltung von Arbeitszeiten zu verbessern. – In diesem Sinne sollten wir, meine ich, weiterarbeiten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

13.20

Präsident Dr. Heinz Fischer: Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Guggenberger, Dr. Gottfried Feurstein und Genossen ist ausreichend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Dr. Heide Schmidt.

13.21

Abgeordnete Dr. Heide Schmidt (Liberales Forum): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Ich möchte gerne die Ursachen für diese Sondersitzung ein wenig – aus unserem Blickwinkel – zusammenfassen.

Ich sehe die Ursache dieser heutigen Diskussion einerseits im Versagen der Regierung, andererseits im Versagen der Sozialpartnerschaft sowie in der Fehlentwicklung eines Systems.

Wir haben eine Regierung, die sich als reformunwillig und inflexibel erweist und die vor allem dann blind für Zusammenhänge ist, wenn ihr die Zusammenhänge nicht ins Konzept passen. Es war für mich heute bezeichnend, daß der Herr Sozialminister in seiner Erklärung gesagt hat, daß mit der Behebung des Bescheides betreffend Herrn Dr. Poigenfürst die Angelegenheit für ihn erledigt ist.

Der Sozialminister hat damit etwas zum Ausdruck gebracht, was so symptomatisch für diese Regierung ist: Sie tut so, als ginge sie Politik eigentlich gar nichts an. Und das ist etwas, was nicht ganz neu ist, vor allem weil man ja meint, daß die längerfristige Gestaltung Sache der Sozialpartner sei.

Unabhängig davon, daß ich das für ein völliges Mißverständnis unseres Rechtsstaates und unserer Demokratie halte, muß ich sagen, daß selbst nach diesem Verständnis die Sozialpartnerschaft völlig versagt hat. Sie hat, obwohl sie über die gegenständlichen Zustände seit Jahren informiert ist, nicht den geringsten Lösungsansatz gebracht: weder für die Fälle

Abgeordnete Dr. Heide Schmidt

Unterschied öffentliches Krankenhaus – privates Krankenhaus noch für eine längerfristige Gestaltung der Arbeitszeit schlechthin.

Letztlich meinen wir, daß auch die Fehlentwicklung des Systems der Sozialversicherung eine Ursache der heutigen Diskussion ist, weil dieses System zu einer Spielwiese der Politfunktionäre pervertiert ist und mit einer eigentlichen Selbstverwaltung im klassischen Sinne nur noch herzlich wenig zu tun hat. Das ist insbesondere deshalb so bedauerlich, wenn man sieht, in welchen Größenordnungen sich die Aktionen abspielen. Es geht dabei um eine Größenordnung, die immerhin halb so viel wie unser Budget ausmacht.

Ein weiteres, das mir wichtig ist, es darzustellen – ich werde ein bißchen ausführlicher darauf eingehen, weil ich den Eindruck habe, daß das nicht allgemein so empfunden wird –, ist, in welcher bizarrer und verzerrter Form uns die Rechtsstaatlichkeit unseres Staats an diesem Beispiel vor Augen geführt wurde, wie in Österreich mit Rechtsstaatlichkeit umgegangen wird.

Es gibt Gesetze, von denen renommierte Ärzte – Herr Dr. Poigenfürst ist unbestritten ein solcher – klar sagen: Wenn sie vernünftig und verantwortungsvoll handeln wollen, dann können sie sich an diese Gesetze nicht halten. Man weiß das, und man schaut zu: Es schaut der Versicherungsträger zu, es schaut die Aufsichtsbehörde zu. *(Zwischenbemerkung des Bundesministers Hesoun.)* Ich möchte wissen, was daran nicht stimmt. *(Bundesminister Hesoun: Stimmt nicht, Frau Kollegin! Ich werde berichtigen, was Sie falsch sagen!)* Ich freue mich darauf, wenn Sie sich noch einmal zu Wort melden, Herr Minister!

Dann braucht der Versicherungsträger aus sehr fadenscheinigen Gründen und aus sehr vordergründigen Motiven, die wir nach österreichischer Spielart schon gewöhnt sind, plötzlich die Funktion. Und aus heiterem Himmel wird plötzlich auf die Einhaltung der Gesetze gepocht. Kein Mensch weiß, wieso jetzt auf einmal, wieso die ganze Zeit etwas funktionieren konnte, ja funktionieren durfte, ohne daß sich irgend jemand darum geschert hat. Jene AUVA, die sich so „vortrefflich bewährt“ hat, wie der Herr Minister eingangs gesagt hat, schickt Herrn Primarius Poigenfürst in Pension.

Ich möchte zusammenfassen: Der erste Mißstand, den ich aufzeigen muß, ist ein nicht funktionierendes Gesetz. Der zweite Mißstand ist das Zulassen des Weiterbestehens dieses Gesetzes, und der dritte Mißstand ist, und zwar aus diesem Umfeld heraus, aus dieser Motivation heraus, dieser Pensionsbescheid.

Diese Sache wurde dann zu einem öffentlichen Thema. Die AUVA, unter öffentlichen Druck gekommen, fragt Herrn Dr. Poigenfürst, ob er in Zukunft gewillt sei, die Gesetze einzuhalten. Jener redliche und couragierte Mann sagt, das kann er nicht, wenn er verantwortungsbewußt für seine Patienten da sein will. Er sagt also offen, daß er nicht bereit ist, sich an die Gesetze zu halten. Und jetzt ist es so, daß der Versicherungsträger, da jetzt diese Angelegenheit einen besonderen Qualitätsstand in der Öffentlichkeit eingenommen hat, natürlich gar nicht mehr anders kann, als seinen unredlichen – sage ich jetzt einmal –, aber rechtmäßigen Bescheid aufrechtzuerhalten.

In dieser Situation besinnt sich der Herr Sozialminister zum ersten Mal seines Aufsichtsrechtes. Der Herr Sozialminister, der eigentlich darauf zu achten hätte, daß Rechtmäßigkeit im Vollzug und Zweckmäßigkeit stattfinden, meldet sich zum ersten Mal zu Wort. Seit Jahr und Tag habe ich es nicht erlebt, daß der Herr Sozialminister jemals vom Aufsichtsrecht Gebrauch gemacht hätte. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ich erinnere mich sehr gut an meine vielen Jahre in der Volksanwaltschaft, in der ein Mißstand nach dem anderen im Sozialversicherungsbereich festgestellt wurde, als das Parlament auch über all diese Mißstände informiert wurde und der Herr Sozialminister sich immer abgeputzt und gesagt hat, er habe kein Weisungsrecht. Er könne dieses Aufsichtsrecht nicht in diese Richtung gebrauchen, es seien ihm leider die Hände gebunden. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Jetzt allerdings tritt der Herr Sozialminister wie ein Deus ex machina auf, denn die Sache wird populär. Und jetzt sagt er: Rechtmäßigkeit hin oder her, Zweckmäßigkeit ist gefragt, und daher

Abgeordnete Dr. Heide Schmidt

benütze ich jene Bestimmung, die sonst immer in der Versenkung verschwindet, als Aufhänger für die Aufhebung des Bescheides. – Das ist meiner Ansicht nach der vierte Mißstand in einer Reihe von Mißständen, die wir bis jetzt in dieser Causa gesehen haben.

Der Herr Sozialminister hätte bereits beim ersten Mal von seinem Verordnungsrecht Gebrauch machen können, er hätte zumindest uno actu eine Regelung vorlegen können, mit der dieser Mißstand aus der Welt geschafft worden wäre, aber er sagt hier im Parlament und er sagte auch vorher der Presse gegenüber: Für mich ist diese Angelegenheit erledigt, ich habe diesen Bescheid aufgehoben. Und er wird noch dafür gefeiert, weil er eine „vernünftige“ Entscheidung getroffen hat.

Was das für die Rechtsstaatlichkeit bedeutet, schert offenbar überhaupt niemanden mehr! Man hat sich offensichtlich daran gewöhnt, daß man es mit den Gesetzen nicht so ernst nehmen muß. Es kommt nur darauf an, wer es ist, der gegen Gesetze verstößt. Es werden nicht die richtigen Konsequenzen aus einem schikanösen Aufenthaltsgesetz gezogen, sondern wenn es der richtige Mann ist, wenn es die richtige Frau ist, wenn sie nur berühmt genug sind, dann wird interveniert, daß das Gesetz nicht angewendet werden muß. Aber kein Mensch zieht Konsequenzen, damit diese Schikanen abgeschafft werden.

Dasselbe ist auch in dieser Frage passiert. Verwenden wir halt unser Aufsichtsrecht, ich werde schon die Presse hinter mir haben, an und für sich war das Ganze eine Anhäufung von Mißständen, also werden wir sie eben mit einem weiteren Mißstand aus der Welt schaffen. Der Herr Sozialminister, der sich da zum ersten Mal seines Aufsichtsrechtes besonnen hat, programmiert ja schon den nächsten Mißstand vor, indem er sich jetzt für Beschäftigungsquoten stark macht, von denen er selbst sagen muß: Wir werden sie nicht einhalten können, aber machen wir einmal ein Gesetz in diese Richtung.

Was sind denn Gesetze hier überhaupt noch wert? Was dürfen wir denn überhaupt von der Bevölkerung erwarten, wenn all das selbst von Ihnen, Herr Minister, wenn von der Ministerbank aus, ja wenn das selbst von Parlamentariern nicht mehr so ernst genommen wird? Dieser Aspekt ist es, der endlich einmal beleuchtet werden sollte! (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Ich möchte nicht dahin gehend mißverstanden werden, daß ich jetzt jener Haltung das Wort rede, die es in Österreich leider auch zu viel verbreitet gibt, so nach dem Ausspruch „Vurschrift ist Vurschrift“. So unsinnig eine Vorschrift auch immer ist, sie muß angewendet werden. – Darum geht es mir überhaupt nicht.

Ich bin auch nicht der Auffassung des Herrn Sektionschefs Klein aus dem Sozialministerium, der in einem „Falter“-Interview gesagt hat: Was soll ich machen? Anordnungen des Arbeitgebers sind einfach zu befolgen. – Mich hat auch das an meine Zeit in der Volksanwaltschaft erinnert, als eine Ministerialrätin aus dem Finanzministerium öffentlich in einer Fernsehsendung erklärt hat: Die Bestimmung ist nicht vernünftig, das gebe ich schon zu, aber wir Beamten werden nicht für das Denken bezahlt. Das vergesse ich mein Lebtage nicht.

Ich bin selbst Beamtin und weiß daher, daß das eine völlige Fehleinschätzung dieser Aufgabenstellung ist. Ich möchte daher nicht dahin gehend mißverstanden werden, daß man meint, ich spreche jenen das Wort, die alle Gesetze, so unsinnig sie auch immer sein mögen, vollziehen wollen. Es geht um etwas anderes.

Ich glaube sogar, daß es in bestimmten Bereichen eine Art **Pflicht** zur Verweigerung gibt, zivilen Ungehorsam, der einen mündigen Bürger auszeichnen sollte. Ich habe daher tiefen Respekt vor der Zivilcourage des Dr. Poigenfurst – und nichts liegt mir ferner, als ihn jetzt zu untergraben. Aber es ist eine Bankrotterklärung der Rechtsstaatlichkeit, wenn wir die Verweigerung legitimieren, anstatt die Ursache der Verweigerung abzuschaffen. Darum geht es. (*Beifall beim Liberalen Forum und bei Abgeordneten der Grünen.*)

Im Rahmen der Ursachen kommen wir auch zur Arbeitszeitregelung; sie war nämlich die Ursache für die Verweigerung des Dr. Poigenfurst. Diese Arbeitszeitregelung unterscheidet aus mir völlig unerklärlichen Gründen zwischen öffentlichen und privaten Spitälern – deswegen völlig

Abgeordnete Dr. Heide Schmidt

unverständlich, weil es um die Patienten, um die Menschen zu gehen hat, die eine optimale Behandlung erfahren sollen. Es ist schon eigenartig, daß man meint, ein Arzt würde unter derselben Belastung in einem anderen Spital anders agieren, oder aber eben man sagt, es sei ja Wurscht für die Menschen, dafür ist er eben einmal in einem öffentlichen und einmal in einem privaten Spital.

Es ist erwiesen, daß die optimale Betreuung bei einer Arbeitszeitregelung – bezüglich einzelner Stunden kann man sich finden – von 24 Stunden plus einer Stunde Übergabezeit gegeben ist. Wir sind der Auffassung, daß der Gesetzgeber Vernunft zu ermöglichen und daß er nur dort Vorsorge zu treffen hat, wo sich Unvernunft oder gar Mißbrauch einschleichen könnten. Das heißt, es geht um die Rahmenbedingungen, die aber entsprechend weit gefaßt werden müssen.

Darum geht es, wenn ich von Politik-Machen rede. Was ich mir von dieser Regierung erwarte, ist, daß man die Zusammenhänge endlich sieht und daß wir daher in der Diskussion über die Regelung bei den Ärzten aufgrund eines Anlaßfalles hinausgehen. Das ist auch der Grund, warum wir in der heutigen Sitzung eine dringliche Anfrage eingebracht haben, in deren Rahmen wir uns gerade über diese Arbeitszeitregelungen unterhalten werden. Aus diesem Grund muß ich hier nicht näher darauf eingehen.

Wir haben aber auch als eine der Ursachen die Fehlentwicklung des Systems der Sozialverwaltung und damit der Selbstverwaltung erkannt. Ich muß den Herrn Sozialminister immer wieder zitieren, da er von „vortrefflich funktioniert“ geredet hat, was für mich seine Uneinsichtigkeit in zwei Worten plastisch macht.

Es ist vom Kollegen Guggenberger die Häussermann-Studie erwähnt worden. Er hat einen Satz herausgenommen und ihn als Untermauerung dafür verwendet, daß „eh“ alles in Ordnung ist. – Du mußt zugeben, daß diese Häussermann-Studie zwar zur 52. ASVG-Novelle geführt hat, daß aber – wenn es gutgeht – nur 20 Prozent der Anregungen dieser Studie in diese Novelle Eingang gefunden haben und der Rest noch darauf wartet, verwirklicht zu werden. (*Abg. Dr. Feurstein: Gott sei Dank nicht alles!*) – Wissen Sie, wenn Sie die Relation von 20 : 80 für richtig halten, dann ist das eine interessante Klassifizierung, die wahrscheinlich noch Anlaß zu vielen Diskussionen geben wird. (*Abg. Dr. Feurstein: Gott sei Dank nicht alles, habe ich gesagt!*) Von allem war keine Rede.

Das Schlimmste – ich glaube, das ist eine der Ursachen für diese Fehlentwicklung – ist einfach, daß die Entscheidungsgremien weiterhin von den Sozialpartnern besetzt und damit politische Entscheidungen getroffen werden. Das heißt, es geht nicht um Qualifikation, sondern es geht um politisches Interesse – und um nichts anderes.

Dann entzieht sich auch diese Selbstverwaltung, auch diese Sozialversicherung praktisch jeder Kontrolle. Ich bin mir nicht 100prozentig sicher – Herr Minister, Sie können mir vielleicht einen Fall nennen –, aber nach unseren Recherchen ist im Jahr 1956 das letzte Mal das Aufsichtsrecht angewendet worden, jener § 449, der Ihnen heute beziehungsweise in den letzten Tagen als so sinnvoll erschienen ist. Das heißt, wir haben letztlich keine wirkliche Selbstverwaltung, weil es da ja nach Zweckmäßigkeit, Sinnhaftigkeit und Qualität gehen würde, sondern wir haben eine Karikatur einer Selbstverwaltung.

Wenn schon Selbstverwaltung – ich sage ein klares Ja zur Selbstverwaltung, weil ich sie für einen wirklich liberalen Ansatz halte, daß man sich in jenen Bereichen, wo es eben möglich ist, selbst organisiert –, dann muß man aber schon überlegen, in welchen Bereichen. Ich glaube, daß die derzeitige Situation zeigt, daß man sich aus dem operativen Bereich gefälligst zurückziehen hat, daß man sich deswegen zurückziehen hat, weil es hier – ich habe vorher schon die Größenordnung erwähnt – um Milliardenbeträge und weil es um die Versorgung der Versicherungsnehmer geht, wo Profis und nicht irgendwelche ausgedienten Politfunktionäre oder Politiker hingehören, wo es eine öffentliche Ausschreibung zu geben hat und wo dann auch Manager, die qualifiziert sind, an der Spitze zu stehen haben. Das ist das Wesentliche, was dann auch dazu führen würde, daß man dem Sinn einer Selbstverwaltung gerecht würde.

Abgeordnete Dr. Heide Schmidt

Es ist allerdings auch eine Aktiengesellschaft vorstellbar – eine Aktiengesellschaft, bei der die Beitragszahler Aktionäre sind und bei der sie sich ihren Vorstand und ihren Aufsichtsrat wählen. – Nur derzeit gibt es diesbezüglich halt gar nichts, was wirklich vernünftig ist.

Kein Argument spricht derzeit *für* einen demokratischen Aufbau in diesen Sozialversicherungsträgern. Wir sind uns wahrscheinlich überwiegend darin einig, daß im derzeitigen Zustand die politische Entscheidung und nicht die demokratische Gewicht hat. Es gibt Scheindemokratien, die dann eingeführt werden, in denen man irgendwelche Beiräte schafft, in die man bestimmte Gruppen hineinnimmt, um sie ruhigzustellen, wie zum Beispiel die Frauen oder ältere Menschen – in einen Beirat, in dem man kein Stimmrecht hat. Was das an Demokratiestärkung bringen soll, frage ich mich. Ich sage auf jeden Fall: nichts!

Es gibt daher auch kein qualitatives Argument, das den derzeitigen Zustand beschreiben könnte. Dazu kommt, daß die Sozialversicherung praktisch als „geschützte Werkstätte“ funktioniert, wo es keine Konkurrenz gibt, wo daher auch alle Lohnkosten möglich sind, wo Arbeitsbedingungen ohne Wettbewerb mit anderen einfach Platz greifen können und wo wir damit die nächste „Burg der Privilegien“ haben, wie es das in den ÖBB und auch in der öffentlichen Verwaltung gibt.

Ich gebe schon etwas zu, Kollege Guggenberger: Du hast gesagt, dieses Schlagwort „Versicherungspflicht statt Pflichtversicherung“ würde dir Sorge machen, weil es in die Richtung einer Zweiklassengesellschaft führen könnte, die wir doch nicht haben wollen.

Ich bekenne mich zur „Versicherungspflicht statt Pflichtversicherung“, aber ich gestehe, daß ich deine Sorge grundsätzlich teile und daß es daher darauf ankommen wird, wie wir das Netz spannen, damit es nicht zu einer solchen Entwicklung kommt, damit wir mit Wahlmöglichkeit und mit mehr Freiheit nicht zu einer Gesellschaft kommen, in der die einen irgendwo in den unteren Rängen ihre Versicherungspflicht haben und die anderen in den obersten. Das geht aber, indem man auf der einen Seite eine Grundversorgung sicherstellt, und das geht, indem man einen Kontrahierungszwang einbaut. Das heißt, wir müssen uns durchaus über Regelungen im einzelnen unterhalten, das bestreite ich ja gar nicht, aber es geht darum: Ist man überhaupt bereit, endlich umzudenken? Ist man überhaupt bereit, aus den negativen Erfahrungen, die jetzt laufend gemacht werden, die Konsequenzen zu ziehen und damit auch an eine Systemänderung zu denken? – Was ich allerdings bei dieser großen Koalition sehe, ist ein Einbetonieren und ein Nicht-bereit-Sein, Neues zu denken.

Wenn wir uns nicht endlich entschließen, Neues zu denken zu wagen, werden wir aber überhaupt nicht weiterkommen. Das gilt für alle Bereiche, in denen derzeit immer nur kosmetisch reformiert und herumgeschnipselt wird. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Es wird – auch das ist ein wesentlicher Punkt – in diesem derzeitigen System der Grundgedanke der Sparsamkeit, der eigentlich zur Selbstverwaltung dazugehören würde, in seinem Keim dadurch erstickt, daß der Hauptverband der Sozialversicherungsträger letztlich über die Gelder entscheiden kann. Das heißt, er kann hin- und herschichten. Jetzt frage ich: Was ist denn vom jeweiligen Versicherungsträger an Spargesinnung erwartbar, wenn das Ergebnis dieser Spargesinnung ist, daß man ihm nachher das Geld wegnimmt, das heißt, daß er nicht sparen kann, um selber effizient damit weiterzuarbeiten und die Gelder so weiterzuverwenden, wie sie für ihn sinnvoll sind, sondern daß man sie ihm wegnimmt und damit irgendwo eine Lücke stopft, und zwar von jemandem, der nicht sparsam gewirtschaftet hat. Das heißt, an diesen Zusammenhängen muß man doch erkennen, daß da die Selbstverwaltung karikiert wird. Sie wird deformiert! Wir reden hier nicht über eine wirkliche Selbstverwaltung, sondern eigentlich reden wir über eine Deformation derselben. Aus diesem Grunde meine ich, daß man Frau Herta Scharsach recht geben muß, wenn sie in der „Presse“ schreibt:

„Die österreichische Selbstverwaltung kassiert, verwaltet und verteilt – inklusive Beitragseinnahmen der sozialen Kassen – jährlich knapp 370 Milliarden Schilling und dirigiert ein Heer von rund 35 000 Mitarbeitern.“

Abgeordnete Dr. Heide Schmidt

Jetzt kommt ein Satz, den ich deswegen an das Ende meiner Ausführungen stelle, weil ich glaube, daß er genau zutrifft: „Die organisierte Konfliktvermeidung ist damit für die Österreicher ein reichlich teures Hobby.“ – Wir meinen, wir dürfen uns dieses Hobby nicht mehr leisten. – Danke. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

13.40

Präsident Dr. Heinz Fischer: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Haider zu Wort gemeldet. – Bitte.

13.40

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete der Österreichischen Volkspartei Gottfried Feurstein hat gemeint, daß wir keine Abänderungsanträge hinsichtlich Sozialversicherungsgesetzen im Sinne meines 10-Punkte-Programms eingebracht hätten.

Ich darf berichten: Es gibt zu diesem Thema eine Reihe von Anträgen von uns, beginnend mit dem Jahr 1990. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Feurstein.*) Ich werde das weiterberichten. Am 19. März 1991 gab es bereits einen Antrag zur grundsätzlichen Reform der Sozialversicherungsträger, in dem die Zusammenlegung der Sozialversicherungsanstalten im Sinne unseres 10-Punkte-Programms enthalten war, und – noch einmal, Kollege Feurstein! – am 8. Juli 1992 gab es den Antrag der Abgeordneten Haider, Partik-Pablé, Rosenstingl und Dolinschek betreffend die österreichische Sozialversicherungsstruktur.

Darin haben wir vier Kernpunkte herausgearbeitet. (*Abg. Dr. Feurstein: Die kenne ich!*) Erstens: Beseitigung der zersplitterten Gesetzeslage; zweitens: Mißachtung des Grundsatzes der Gleichbehandlung aller Bürger; drittens: unsachliche Zergliederung der Organisation; viertens: unnötige Kosten auch durch die Beibehaltung der Selbstverwaltung.

Wir haben dafür entsprechende Alternativen, wie heute bereits angeführt, vorgeschlagen. (*Abg. Dr. Feurstein: Aber nicht 1994!*) Ich bitte, das zur Kenntnis zu nehmen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

13.41

Präsident Dr. Heinz Fischer: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Nürnberger. Ich erteile es ihm.

13.41

Abgeordneter Rudolf Nürnberger (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir, bevor ich mich mit dem eigentlichen Thema beschäftige, Herrn Abgeordneten Haider, da er das Wort „Bonze“ in seinen Ausführungen einige Dutzend Male (*Abg. Ing. Reichhold: Zitiert hat!*) zitiert hat, zu sagen, daß ich ein wenig Geschichtsforschung betrieben habe.

Ich stelle jetzt bitte klar: Ich möchte Herrn Abgeordneten Haider überhaupt nichts unterstellen, aber ich werde ihm ein bißchen Nachhilfe darüber geben, welche Bedeutung das Wort „Bonze“ in der Geschichte hatte beziehungsweise hat, weil er das wahrscheinlich nicht weiß. Er will ja sicher nicht haben, daß man Schlüsse entsprechend der geschichtlichen Bedeutung des Wortes „Bonze“ zieht.

Die Ausdrücke „Bonze“, „Bonzen“, „Bonzokratie“ wurden bereits in den zwanziger Jahren von antimarxistischen und deutschnationalen Tagesblättern immer wieder für sozialdemokratische Politiker verwendet, etwa für Tandler, Eldersch, Renner, Bauer und Seitz. (*Abg. Dr. Haider: Da muß ich schon eine schöne tatsächliche Berichtigung machen!*)

Meine Damen und Herren! Ein Beispiel: Die deutschnationale, NS-nahestehende „Deutsch-österreichische Tageszeitung“ schrieb am 23. 10. 1927 unter der Headline: „Die Geschichte eines Oberbonzen“, Untertitel: „Wie man auf Kosten der Arbeiter reich und mächtig wird“. – Das über den Sozialdemokraten Matthias Eldersch. Ich könnte jetzt näher darauf eingehen, will mir das aber ersparen. 1932 bezeichnete die „Arbeiter-Zeitung“ Hitler in einer Karikatur als „Oberbonze“; ich könnte sie vorzeigen, ich habe sie hier. Dann kommt es: „Die

Abgeordneter Rudolf Nürnberger

Nationalsozialisten reklamierten jedoch den Gebrauch des Wortes 'Bonze' für sich.“ In dem im Jahr 1993 in Berlin erschienenen Trübners Deutsches Wörterbuch – ich habe Auszüge hier liegen –, herausgegeben von Alfred Götze, findet sich folgende Eintragung unter dem Wort „Bonze“: „Wirkung erlangte das Wort, seit es um 1890 als Hohnschelte auf die Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei aufgegriffen wurde. Der Nationalsozialismus nahm im Kampf gegen den Marxismus ‚Bonze‘ als Fahnenwort auf.“ Es folgen dann im Wörterbuch mehrere Belegstellen, ein Flugblatt aus dem Jahre 1932: „Juden und Bonzen raus!“ sowie Schriften von Rosenberg, Hitler und Goebbels. Weiters: „Bonzen und Juden wurden bei den Nationalsozialisten in einem Atemzug genannt.“

Ich glaube, Herr Haider, es würde Ihnen guttun, wenn Sie sich beim Gebrauch des Wortes „Bonzen“ überlegen würden, welche geschichtliche Bedeutung dieses Wort hat. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. – Abg. Ing. Reichhold: Das wird eine schöne tatsächliche Berichtigung!)*

Lassen Sie mich nun zum eigentlichen Thema kommen. Ich muß alle enttäuschen, die glauben, daß ich mich jetzt hierherstelle und die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt vor allem in der Causa Poigenfurst verteidige. Auch ich möchte feststellen, daß da extrem ungeschickt vorgegangen worden ist. Das hätte in einer anderen Art und Weise geregelt gehört.

Ich finde das sehr bedauerlich, stimme aber doch vor allem mit den Ausführungen des Kollegen Feurstein – nicht mit allem, ich komme noch darauf zu sprechen, wo ich nicht mit ihm mitgehen kann –, mit vielen Vorschlägen von Frau Klubobfrau Petrovic und auch mit einigen von Frau Klubobfrau Dr. Schmidt überein, ich möchte aber doch noch einige Anmerkungen dazu machen.

Vor allem teile ich das, was von Frau Abgeordneter Schmidt sehr deutlich zum Ausdruck gebracht worden ist: Ich habe auch größtes Unbehagen bei einer Anlaßgesetzgebung und daß man sich vor die Öffentlichkeit hinstellen und sagen kann, ich will und kann mich nicht an Gesetze halten. Ich habe da einen Unterton gehört. Der Obmann der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt ist ja ein Arbeitgeber, ein hochanständiger Besitzer einer Tischlerei. Ich kann vielleicht die Konsequenz seiner Aussage, die er getroffen hat, verstehen. Er hat gesagt: Also bitte, wenn das Arbeitszeitgesetz dort nicht Gültigkeit haben muß, dann werde ich mich in meiner Tischlerei mit meinen Tischlern auch nicht mehr daran halten und werde sie 24 Stunden arbeiten lassen.

Das sind natürlich Aussagen, meine sehr geehrten Damen und Herren, bei denen man sehr vorsichtig sein muß. Es gibt auch einen konkreten Anlaßfall, warum zum Beispiel in der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt die Funktionäre darauf gedrängt haben, das Gesetz einzuhalten. Leider ist das in der öffentlichen Diskussion untergegangen.

In der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter gab es im Zusammenhang mit der Arbeitszeit im Rehabilitationszentrum St. Radegund eine Auseinandersetzung. Sie ist über den Verwaltungsgerichtshof bis zum Obersten Gerichtshof durchgekämpft worden und hat mit der Bestrafung, und zwar nicht der Direktoren, sondern des Obmannes, geendet. Der Obmann der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter wurde mit einer Strafe von 40 000 S belegt, weil eben dort die Arbeitszeitbestimmungen nicht eingehalten wurden.

Ich bekenne mich daher dazu, daß wir einen gemeinsamen Entschließungsantrag eingebracht haben. Ich bitte aber nur, und da bin ich wieder bei der Forderung der Frau Petrovic: Sprechen wir aber generell über alle Beschäftigten, die im Gesundheitswesen tätig sind. Wenn man nämlich mit Krankenschwestern über ihre Erfahrungen spricht, merkt man, daß das Usus ist. Der Oberarzt hat sicherlich in der Nacht Gelegenheit – er hat sogar ein Bett in seinem Ruheraum –, zu schlafen. Die Schwestern können und dürfen das nicht. Die Schwestern überlegen sich in der Nacht, wenn es kritisch ist, dreimal, ob sie den Oberarzt überhaupt aufwecken sollen.

Sorgen wir dafür, daß alle, nämlich auch Schwestern und Pfleger, in Zukunft eine ordnungsgemäße, vernünftige Arbeitszeit haben! *(Beifall bei SPÖ, ÖVP und den Grünen.)*

Abgeordneter Rudolf Nürnberger

Jetzt zu dir, lieber Kollege Feurstein! Ich habe gesagt, ich bin nicht mit allem, was du gesagt hast, einverstanden. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie der Herr Obmann Tischlermeister diesen Anlaßfall hinsichtlich Arbeitszeitregelung jetzt gerne sehen würde, und deinen Unterton habe ich auch sehr genau registriert, nämlich: Dann gleich die Flexibilisierung der modernen Arbeitszeit für alle Arbeitnehmer in unserem Lande.

Ich sage dir klar und deutlich und nicht zum ersten Mal, sondern zum wiederholten Male von dieser Stelle aus: Ich sage gerade als Vertreter einer Gewerkschaft, die viel übrig und viel Verständnis hat für Flexibilisierungsmaßnahmen – das ist in unseren Kollektivverträgen nachzulesen –: Wir haben Jahresarbeitszeitmodelle, man kann alles bei uns tun, aber eines wird es nicht geben können, auch nicht unter dem Deckmantel dieser Diskussion: alles zum Vorteil der Arbeitgeber und alles zum Nachteil der Arbeitnehmer zu „flexibilisieren“. Da wird es auch in Zukunft härtesten Widerstand der Gewerkschaften geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich weiß, meine Damen und Herren, wovon ich spreche: Wir führen oft Gespräche mit Arbeitgebern, und ich weiß wahrscheinlich am besten, welche Vorstellungen dort herrschen und welche Vorteile man bereit ist den Arbeitnehmern zu geben. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Feurstein.)*

Lieber Kollege Feurstein, das kenne ich. Ich bin bereit, über vernünftige Regelungen zu diskutieren, solche zu vereinbaren, aber ich möchte keine Einbahnstraße. Noch einmal: Keine Einbahnstraße nur für Arbeitgeber; Vorteile müssen auch für Arbeitnehmer klar und deutlich ersichtlich sein. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun ein paar generelle Anmerkungen zur Diskussion über die Sozialversicherungen. Ich bin sehr gerne bereit, mit allen in einer vernünftigen Diskussion, einer Grundsatzdebatte in einen Dialog über das Sozialversicherungswesen zu treten, nur nicht mit solchen Argumenten und Schlagworten, wie sie hier verwendet worden sind: „Bonzen in Glaspalästen“, „28 000 Aktenschupfer“, „Pflichtversicherung abschaffen“, Versicherungspflicht, weniger Träger und „Tausende von Funktionären“. So nebenbei wäre noch auf die Zahl zu sprechen zu kommen ... *(Abg. Dr. Krüger: Das ist ja das Problem: Tausende!)* Das stimmt ja alles nicht. Ich nenne Ihnen noch die Zahlen! Das stimmt doch alles nicht!

In der Wiener Gebietskrankenkasse zum Beispiel ist auch die Freiheitliche Partei prominentest mit einer Politikerin vertreten – es ist ja nichts dagegen einzuwenden; also auch dort gibt es Funktionäre –, und sie leistet, ich stehe nicht an, zu sagen, gute Arbeit.

Zum „aufgeblähten Verwaltungsapparat“ und den Kosten. Die 2,9 Prozent sind zwar von der Frau Petrovic bestritten worden, aber daß wir in Österreich den niedrigsten Verwaltungsaufwand haben, das haben nicht wir selbst festgestellt. In der Häussermann-Studie ist nachzulesen: Die österreichische Sozialversicherung hat, verglichen mit ähnlich gelagerten ausländischen Organisationen, erstaunlich niedrige Verwaltungskosten. – Die anderen Vergleiche sind schon gebracht worden.

Ein Beispiel möchte ich noch herausgreifen: Von den 28 000 Beschäftigten sind 10 000 Ärzte, Schwestern, Pflegepersonal und so weiter. Ich möchte darauf verweisen, daß sich das Hanusch-Krankenhaus im Besitz der Wiener Gebietskrankenkasse befindet. Das Hanusch-Krankenhaus ist in Wien wahrscheinlich das einzige Krankenhaus – darüber hinaus wird es in Österreich nicht viele Krankenhäuser geben, auf die das zutrifft –, in dem es keine sogenannte Zweiklassenmedizin gibt. Das heißt, dort kann man nicht „auf Klasse“ liegen, bekommt kein besseres Zimmer, wenn man bezahlt, dort ist es nicht möglich, daß man als Privatpatient zum Primar geht und dadurch vielleicht besser behandelt wird und Vorteile hat.

Meine Damen und Herren! Das Wiener Hanusch-Krankenhaus, im Besitz der Wiener Gebietskrankenkasse, ist wahrscheinlich überhaupt das einzige, in dem es nur eine Klasse gibt, in dem den Primarii nicht gestattet wird, Privatpatienten zu behandeln. Es sind Tausende und Zehntausende Menschen dort behandelt worden, und es ist ihnen gut gegangen. Sprechen Sie bitte mit diesen Patienten, und hören Sie sich an, was sie über das Hanusch-Krankenhaus

Abgeordneter Rudolf Nürnberger

sagen! Dieses Krankenhaus steht unter der Verwaltung der Wiener Gebietskrankenkasse, wo die vielzitierten „Bonzen“ tätig sind.

Zeigen Sie mir ein anderes Spital, in dem es eine „Einklassengesellschaft“ gibt, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie können sich auch über die Zufriedenheit des Personals erkundigen – bei den Primärärzten angefangen über die Oberärzte bis hin zum Krankenpfleger! Fragen Sie nach der Zufriedenheit der Beschäftigten im Hanusch-Krankenhaus! *(Abg. Haigermoser: Das ist ja nicht die Debatte!)*

Nun zu den Einkommen im Bereich der Sozialversicherungen. *(Abg. Haigermoser: Das ist ja nicht die Debatte!)* Ich sage Ihnen das nur, damit Sie sehen, daß dort „Bonzen“ verantwortlich dafür sind, daß es keine Zweiklassenmedizin gibt. Wir könnten das ja überhaupt in allen Spitälern abschaffen. Bekennen wir uns dazu, daß es nur eine Klasse gibt! Warum müssen Primarii Millionen verdienen, nur weil man dafür zahlt, meine sehr geehrten Damen und Herren? *(Beifall bei der SPÖ.)* Wir haben das verwirklicht, wir haben es dort abgestellt, wo wir es konnten! *(Abg. Dr. Haider: Ihr seid 25 Jahre lang an der Regierung – nicht wir! Ihr habt das Klassensystem gemacht!)*

Nun zu den Einkommen, weil diese angeschnitten worden sind. In einer Statistik des Rechnungshofes – ich glaube, daß die 28 000 Beschäftigten in der Sozialversicherung ein Recht darauf haben, daß auch ihr Verdienst in das richtige Licht gerückt wird –, also nicht von der Gewerkschaft oder sonst jemandem erstellt, rangiert das durchschnittliche Einkommen eines in der Sozialversicherung Beschäftigten an elfter Stelle. Davor sind die Bereiche Geld-, Kreditwesen, Verkehr, Erzberghüttenwesen gereiht. Die Sozialversicherung kommt, wie gesagt, erst an elfter Stelle. Und nur um 1 000 S oder 2 000 S weniger verdient man in den Bereichen Chemiewirtschaft, Handel, Eisen, Stahl und Metallverarbeitung. An elfter Stelle befinden sich die Gehälter der Sozialversicherung.

Genauso – ich sage es nur, ich brauche das nicht zu verteidigen – die Durchschnittsgehälter von Vorstand und Geschäftsführung. *(Abg. Ing. Reichhold: Muß denn ein Nationalratsabgeordneter zugleich Obmann einer Sozialversicherungsanstalt sein?)*

Ich meine, daß für diese Gehälter und Löhne von den Beschäftigten in der Sozialversicherung hervorragende Arbeit geleistet wird, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Ing. Reichhold: Warum kassiert ein Obmann 45 000 S, wenn er daneben noch Nationalratsabgeordneter ist?)*

Lassen Sie mich ganz kurz noch die richtige Relation herstellen, weil gesagt worden ist, es gebe Tausende von Funktionären in der Sozialversicherung, die nur die Hand aufhalten. In Zahlen muß man das sehen: Im Jahre 1993 machte der Aufwand in der Wiener Gebietskrankenkasse für die gesamte Sozialversicherung, für alle Funktionäre, also für alles, von den Obmännern angefangen, bis hin zu den Sitzungsgeldern – Kollege Haider, hör zu! –, 2,377 Millionen Schilling aus. Das sind in Relation zu einem Budget von 21 Milliarden Schilling 12 Promille, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Abg. Dr. Haider: Ehrenamtliche Funktionäre haben überhaupt nichts zu kriegen!)*

Der ehrenamtliche Funktionär trägt die Verantwortung. *(Abg. Dr. Haider: Für was denn?)* Siehe Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter: Kein Direktor ist zur Verantwortung gezogen worden – der Obmann ist bestraft worden, Herr Haider, weil er aufgrund des Gesetzes die Verantwortung trägt. *(Abg. Ing. Reichhold: Wie wollen Sie Ihren Gewerkschaftsmitgliedern klarmachen, daß ein Sparpaket notwendig ist, wenn die ehrenamtlichen Funktionäre kassieren?)* Ich komme dann schon darauf zurück.

Nun zur Zahl der Träger. Wenn es darum geht, die Zahl der Träger zu reduzieren, hat man in erster Linie immer die Betriebskrankenkassen im Auge. Man sagt, wenn man die zusammenlegen würde, könne man Kosten einsparen. Aber bitte wie sieht denn die Praxis aus? Würde man heute die Betriebskrankenkassen den Gebietskrankenkassen zuordnen, würde es zu einer Verteuerung des gesamten Verwaltungsaufwandes kommen. *(Abg. Haigermoser: Geh,*

Abgeordneter Rudolf Nürnberger

geh!) Ich werde Ihnen gleich sagen, warum, Herr Kollege! Es würde deswegen zu einer Verteuerung kommen, weil aufgrund des Gesetzes der gesamte Verwaltungsaufwand vom Unternehmen direkt zu tragen ist. Wenn man die Betriebskrankenkassen heute ausgliedert und einer Gebietskrankenkasse zuordnet, steigt der normale Verwaltungsaufwand. Wenn man das will, kann es nur einen Grund dafür geben, aber das sollte man auch sagen: Man will den betroffenen Unternehmen die Kosten ersparen, die sie heute tragen müssen. Man will die Kosten von den Unternehmern zur Allgemeinheit verlagern. Dazu werden wir sicherlich nicht unsere Zustimmung geben, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das wäre eindeutig eine Verteuerung. *(Beifall bei der SPÖ. – Präsident Dr. Neisser übernimmt den Vorsitz.)*

Nun zur Reform. Wir haben mit der 52. ASVG-Novelle Reformschritte gesetzt, und vieles davon ist bereits verwirklicht. *(Abg. Haigermoser: Also alles paletti!)* Herr Dr. Haider! Sie wissen das ohnehin, aber es ist halt populistischer, wenn man sich hierherstellt und die ganze Litanei noch einmal herunterbetet. Ich werde Ihnen das in Erinnerung rufen, und *(Abg. Dr. Haider: Ich bin froh, daß du für „ehrenamtliche“ Bezüge eintrittst! Du hast wieder 1 000 Wähler verloren!)* jetzt komme ich zu den „Tausenden von Funktionären“. Es gab einmal 2 755 Funktionäre, diese Zahl wurde gesenkt auf 1 055. Die Funktionärsgehälter wurden mittels Gesetz, das hier im Parlament beschlossen wurde, einer Regelung unterzogen. Den Pensionsanspruch, bezüglich dessen du verlangt hast, daß wir ihn beseitigen, gibt es gar nicht mehr. Der Anspruch auf den 13. und 14. Bezug ist beseitigt. Wir haben die Einbindung der Versicherten erreicht, indem wir Beiräte geschaffen haben, in denen Pensionisten vertreten sind ... *(Abg. Dr. Haider: Bei ehrenamtlichen Funktionären gibt es überhaupt kein Gehalt!)*

Herr Kollege Haider! Ich habe schon einige Male versucht, dir zu erklären, daß der ehrenamtliche Funktionär gemeinsam mit der Direktion die Geschäfte führt. – Dann ist eben der Ausdruck nicht richtig, lieber Kollege. *(Abg. Haigermoser: Streicht das Wort „ehrenamtlich“ heraus!)*

Außerdem ist man zu einer Allspartenbetreuung übergegangen.

Jetzt frage ich Sie etwas, damit Sie die Fortschritte bei der Reform der Sozialversicherung sehen. Ich möchte sagen, daß das sicherlich erst die ersten Schritte sind und man das noch weiter ausbauen muß, damit man zu einer entsprechenden Versorgung kommt, aber die gesamte Sozialversicherung ist verpflichtet, einen bei einer falschen Stelle eingereichten Antrag an die richtige Stelle weiterzuleiten. Wenn heute ein Pensionsantrag in irgendeiner Außenstelle der Krankenversicherung, egal wo, abgegeben wird, trägt die Sozialversicherung die Verantwortung ab dem Tag der Einbringung. In welchem anderem Bereich in unserem Land ist das noch der Fall? Das gibt es heute noch nicht im Bereich der Gerichte, das gibt es nicht im Verwaltungsverfahren. Wenn Sie sich dort irren und das falsch eingeben und dadurch eine Frist versäumen, dann haben Sie Pech gehabt. In der Sozialversicherung gibt es das bereits. *(Abg. Haigermoser: Das trägt doch jeder heute! Das trägt jeder Unternehmer auch! Das ist nichts Besonderes!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind bereit – ich stehe dafür –, über vernünftige Vorschläge, wie wir in diesem Bereich noch besser reformieren könnten, zu diskutieren. Dazu werden Sie jederzeit ein Ja von uns bekommen.

Es gibt in letzter Zeit viele Meinungen dazu, vieles wird darüber geschrieben, es gibt auch gute Vorschläge, aber populistischen Vorschlägen werden wir sicherlich nicht zustimmen. Ich würde Ihnen empfehlen, da schon einige Artikel aus der „Presse“ zitiert worden sind, den Artikel „Die Säulen der Sozialpolitik“, der von einem führenden Vertreter des Wirtschaftsforschungsinstitutes geschrieben wurde, in der „Presse“ vom 21. November 1994 zu lesen. Nehmen Sie sich das zu Herzen, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Wir sind bereit, den Weg mit allen jenen Kräften in unserem Lande, die das Ziel haben, die Sozialversicherung noch mehr auszubauen, gemeinsam zu gehen, aber einer Zerschlagung unseres Sozialversicherungssystems, das eines der weltbesten ist, werden wir sicherlich nicht zustimmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

14.00

Präsident Dr. Heinrich Neisser

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Haider zu Wort gemeldet.

Herr Abgeordneter! Ich erteile Ihnen das Wort unter Hinweis auf die Bestimmungen der Geschäftsordnung.

14.00

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Nürnberger hat mir unterstellt, daß ich in Beziehung zur historischen Bedeutung des Wortes „Bonze“ hier bewußt eine Diskreditierung herbeizuführen versucht habe.

Ich stelle fest, daß ich mich in meiner Rede ständig auf Zitate aus aktuellen Ausgaben der Zeitungen Österreichs berufen habe (*Abg. Dr. Nowotny: Das ändert nichts an seinem Argument!*), unter anderem auf die „Neue Kronen Zeitung“ vom 12. 11. 1994, in der steht: „Bonzen setzen sich über alles hinweg!“ Ich weiß nicht, ob die „Kronen Zeitung“ von Ihnen als extremistisches Blatt diskreditiert wird. (*Abg. Mag. Posch: Selber Bonze! Oberbonze!*)

Oder: „Neue Kronen Zeitung“ vom 17. 11. 1994: „Die Bonzen der AUVA geben ihren sturen, uneinsichtigen Kampf nicht auf!“ (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ. – Präsident Dr. Neisser gibt das Glockenzeichen.*)

„Neue Kronen Zeitung“ vom 17. 11. 1994 – wieder die „rechtsradikale“ „Kronen Zeitung“ –: „Junge VP will keine Bonzen in der Partei!“

Abgeordneter Rasinger von der ÖVP sagte am 12. 11. 1994, er fordere die Ablöse der AUVA-Spitze, von Bonzen ohne jedes Fingerspitzengefühl.

Damit ist, glaube ich, hinlänglich dargetan, daß dieses Wort im aktuellen Sprachgebrauch der jüngsten Diskussion der letzten Tage verwendet wurde und keine historischen Wurzeln hat. (*Beifall bei der FPÖ.*)

14.02

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Als nächste Rednerin zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé. – Frau Abgeordnete, ich erteile Ihnen das Wort.

14.02

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Natürlich kann man die Kritik der FPÖ, die ja diese Sondersitzung beantragt hat, auch in der Weise abschmettern, daß man groß erklärt, woher das Wort „Bonzen“ kommt oder wer das Wort „Bonzen“ verwendet hat. Das ist doch an den Haaren herbeigezogen, das ist doch obskur. (*Abg. Nürnberger: Die Geschichte tut weh!*) Da müßte ich Ihnen auch sagen, daß die Familienbeihilfe in der Zeit des Nationalsozialismus geschaffen worden ist. Da müßte ich Ihnen auch sagen, daß die Einhebung der staatlichen Kirchenbeiträge im Nationalsozialismus eingeführt worden ist, die bis heute beibehalten worden ist. Da müßte ich auch weitreichende Schlüsse davon ableiten. Das ist doch lächerlich! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Aber wenn Sie so argumentieren, dann ersparen Sie sich natürlich auch, sich dafür zu rechtfertigen, daß Sie als Sozialistische Partei trotz Ihrer 25jährigen Regierungsbeteiligung noch immer nicht das von Ihnen angeprangerte Klassensystem in den Krankenhäusern abgeschafft haben und daß die sogenannten ehrenamtlichen Funktionäre noch immer fürstlich entlohnt werden. Das ersparen Sie sich, wenn Sie in einer derart lächerlichen Weise Bezüge herstellen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es erinnert mich auch wirklich fatal an die vielzitierte „Betonschädel-Mentalität“, wenn sich hier der SPÖ-Sozialsprecher Guggenberger herstellt und ungeachtet der skandalösen Vorgänge in der AUVA und im gesamten Sozialversicherungssystem sagt: Wir lassen uns unsere Sozialversicherung nicht kaputt machen! Da erhebt sich schon die Frage, was denn das eigentlich heißt: Wir lassen sie uns nicht kaputt machen! (*Abg. Dr. Haider: Parteieigentum!*) Ja spricht denn das nicht Bände in bezug auf die Funktionärs-

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé

Mentalität? Die Funktionäre tun so, als ob die Sozialversicherungsträger ihr Eigentum wären. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch wir sind für den Sozialstaat, und wir betonen das immer wieder, aber ... (Abg. **Marizzi**: *Wer glaubt denn das?*) Man muß doch auch einmal sagen, daß Reformen dringend angesagt sind. Seit 15 Jahren lesen wir in jedem Rechnungshofbericht über alle möglichen Beanstandungen, über Mißstände und Mißwirtschaft. Wenn Sie nicht reformfreudig sind, dann tut es mir wirklich sehr leid. Mir tut es nämlich leid für diejenigen, die das Sozialsystem in Anspruch nehmen müssen, und für diejenigen, die Opfer des Gesundheitssystems geworden sind. Man muß wirklich schon von Opfern sprechen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie paradox die Arbeitszeitregelung im Gesundheitswesen gelöst ist, davon hat ja Herr Minister Hesoun heute schon gesprochen. Im privaten Bereich gibt es strenge Arbeitszeitbestimmungen, und im öffentlichen Bereich gibt es überhaupt keine. Mir ist von Leuten, die in der Unfallklinik im Allgemeinen Krankenhaus arbeiten, gesagt worden, sie wären glücklich, wenn sie nur so viele Stunden arbeiten müßten, wie die Ärzte in der AUVA. Sie müssen in den öffentlichen Spitälern 48 Stunden und länger arbeiten.

Wenn es dann Schwierigkeiten mit der Arbeitszeit gibt, so wie es im Lorenz-Böhler-Krankenhaus der Fall war, dann schreiten die höchsten Funktionäre ein. Das hat ja heute der Herr Minister Hesoun sehr schön gesagt. Er selbst müßte einschreiten, um den Konflikt um die Arbeitszeit beizulegen. Als er nicht durchgekommen ist, ist der Generalsekretär der Bundeswirtschaftskammer, Herr Dr. Stummvoll, eingeschritten. Als der auch nichts ausrichten konnte, mußte der Präsident der Bundeswirtschaftskammer, Herr Maderthaler, einschreiten. Also die Interessenvertreter müssen einschreiten, damit im Spital operiert werden darf. So ist dieses System, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Als diese Herren alle miteinander nichts ausrichten konnten gegen diese sogenannten Betonschädeln, hat der Herr Sozialminister ein Machtwort gesprochen. Er hat versprochen: Ich schicke euch das Arbeitsinspektorat nimmermehr! Das, Herr Minister, nehme ich Ihnen am allermeisten übel: daß Sie dort, wo Sie die Möglichkeit dazu haben, das Arbeitsinspektorat nicht hinschicken, daß Sie aber bei anderen privaten Einrichtungen dieses Machtwort nicht sprechen. Diese haben mit dem Arbeitsinspektorat zu kämpfen, denen sitzt das Arbeitsinspektorat im Nacken, wenn sie die Regelung des Arbeitszeitgesetzes nicht genau einhalten.

Ich möchte in diesem Zusammenhang darauf hinweisen – mein Kollege Haider hat das schon angesprochen –, wie schlecht es den Behindertenorganisationen geht. Die müssen nämlich Behinderte rund um die Uhr betreuen und sich an dieses paradoxe Arbeitszeitgesetz halten, das sagt, daß man nicht mehr als 13 Stunden Dienst machen darf. Es ist daher eine Betreuung eines Behinderten in einer karitativen Einrichtung durch eine Person über ein Wochenende nicht möglich, dazu braucht man zwei oder drei Leute. Jeder, der einmal mit Behinderten oder mit Kranken zu tun gehabt hat, weiß, was es bedeutet, wenn es ununterbrochen einen Wechsel der Betreuungspersonen gibt. Herr Kollege Feurstein hat großartig von der Qualitätssicherung im Sozialbereich, im Behindertenbereich gesprochen. Also das ist keine Qualitätssicherung, wenn man nach 13 Stunden den Betreuer wechseln muß.

Eines noch, Herr Minister: Sie haben gemeint, die Arbeitszeit müsse auch menschlich geregelt sein. Ein 48-Stunden-Dienst, Wochenenddienst bedeutet doch nicht, daß die Betreuungsperson permanent auf den Beinen ist, sondern da gibt es ja auch Ruhezeiten. Das ist ja genauso wie in einer Familie ... (Bundesminister **Hesoun**: *Habe ich das behauptet? Wo? Wann?*) Das haben Sie schon behauptet. Sie haben gesagt, das sei menschenverachtend. (Die Rednerin *verkutzt sich*.) Das ist die Aufregung über die Ungerechtigkeit in der Behindertenbetreuung.

Herr Minister! Seit Jahren bemühen sich Behindertenvereine von Ihnen eine Ausnahmeregelung zu bekommen, und zwar sowohl was das Arbeitszeitgesetz als auch was die Frauennachtarbeit betrifft. Die Regelung betreffend Nachtarbeit der Frauen wird ja Gott sei Dank mit dem EU-Beitritt fallen. Vor allem sehen Sie nicht ein, daß bei der Arbeitszeitregelung eine Ungleichheit zwischen öffentlichen und privaten Institutionen besteht. Jedenfalls geht es nicht weiter an, daß

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé

die Behindertenorganisationen von den Arbeitsinspektoraten schikaniert werden (*Bundesminister Hesoun: Welche?*) – ich gebe es Ihnen dann schriftlich, sehr geehrter Herr Minister –, während in den öffentlichen Anstalten die Arbeitszeit nach Strich und Faden überschritten werden darf. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Zu den Sozialversicherungsträgern: Ich weise noch einmal auf die Studie hin. Sie haben um 10 Millionen Schilling eine Studie betreffend Neuorganisation der Sozialversicherungsträger erstellen lassen, und diese Studie hat ergeben, daß die 28 Sozialversicherungsanstalten absolut unwirtschaftlich sind und daher eine dringende Umstrukturierung notwendig ist. Aber Sie, Herr Minister, haben nach Vorliegen dieser Studie gesagt: Unsere Struktur mit den 28 Sozialversicherungsträgern darf nicht angetastet werden! Das haben Sie gesagt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich frage mich wozu: Wozu geben Sie Studien in Auftrag, wenn Sie dann das Ergebnis nicht berücksichtigen?

Ein namhafter Experte des Wirtschaftsforschungsinstitutes hat gesagt: „Die wahnwitzige Zersplitterung der Sozialversicherungsträger erhöht nur die Verwaltungskosten.“ Er kommt zu dem Schluß, daß die vielzitierte Selbstverwaltung inhaltsleer ist und überhaupt keine Nähe bringt.

Das merkt man auch: Die Ärzte im Lorenz-Böhler-Krankenhaus wollten einmal selbst mit den Selbstverwaltungsträgern, also mit den Gewerkschaftssekretären und mit den Landessekretären sprechen. Aber da haben sich die Direktoren hingestellt und gesagt: Entscheiden tun wir! Ihr braucht mit den Selbstverwaltungsträgern überhaupt nicht zu sprechen! – So schaut es nämlich aus mit der Nähe. (*Abg. Haigermoser: Stimmt das, Herr Minister?*)

Wir treten ein für mehr Nähe, weil wir dann zufriedene Ärzte und auch zufriedene Patienten haben, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Noch eines: Diesem sozialpartnerschaftlichen Geflecht haben wir auch dieses Arbeitszeitgesetz zu verdanken. Bei solchen Gesetzen hat das Parlament leider Gottes überhaupt nichts zu reden, denn solche Vorlagen kommen schon auf Punkt und Beistrich ausgehandelt ins Parlament, und wenn wir von der Opposition im Ausschuß irgend etwas ändern wollen, dann treffen wir immer nur auf das bekannte Pokerface. Jeder, der sich mit der Materie auskennt, weiß, daß da nichts mehr geht, weil alles schon bei den Sozialpartnern ausgehandelt worden ist. Und genauso ist es bei diesem Gesetz! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Davon gibt es mehrere. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.*) Bei der Pflegevorsorge war es genauso, sehr geehrter Herr Minister. Und das ist, finde ich, wirklich traurig. Von dieser Methode müssen Sie sich endlich einmal loslösen. Ich finde, da gibt es eigentlich nichts zu lachen.

Herr Guggenberger hat erklärt, er sei stolz auf die große politische, kulturelle Leistung der Sozialversicherung und des Gesundheitssystems. Dazu möchte ich sagen, daß auch wir hinter diesem System stehen. (*Abg. Marizzi: Das ist anständig!*) Wir wollen es aber nicht mehr so, wie es jetzt vorliegt, mit all den Mißständen und mit all der Mißwirtschaft, sondern wir wollen dringend einen Reform dieses Gesundheitswesens, denn so wie bisher kann es nicht weitergehen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

14.12

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Leiner. – Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort.

14.12

Abgeordneter Dr. Günther Leiner (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesministerin! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Zuerst ein Wort zu Herrn Dr. Haider. – Aber er ist nicht da. Ah, er ist schon da; das ist aber nett. (*Abg. Dr. Haider: Ich bin noch immer da!*) Das ist das erste Mal, das ich dich so lange hier im Saal sehe. (*Abg. Dr. Haider: Bei einer so bedeutenden Rede, wie du sie jetzt halten wirst, muß ich ja hier sein!*) Das ist nett.

Abgeordneter Dr. Günther Leiner

Du hast immer wieder das Wort „menschenverachtend“, auf andere hinweisend, gebraucht. Ich kenne allerdings hier niemanden, der so viele menschenverachtende Worte gebraucht hat wie du, das möchte ich doch sagen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich glaube, daß das dem Niveau dieses Hauses nicht entspricht. *(Abg. Böhacker: Dir fällt heute anscheinend nichts ein!)*

Nun einige Bemerkungen zu den Worten der Frau Bundesministerin hinsichtlich ihrer zukunftsweisenden gesundheitspolitischen Aussagen. Derartige Aussagen sind aber bereits 20 oder 25 Jahre alt beziehungsweise werden seither gewälzt. *(Bundesministerin Dr. Krammer: Ich bin aber nicht schuld dran!)* Ich weiß, daß Sie nicht daran schuld sind. Es ist die sozialistische Gesundheitspolitik, die daran schuld ist, daß die LKF bis jetzt nicht eingeführt wurde.

Es wurde aber von Ihnen heute auch kein Datum genannt. Ich hätte mir erwartet, daß Sie sagen werden: Wir fangen auf alle Fälle 1995 an. Ich hätte mir erwartet, daß Sie vor allem auch irgend etwas über die Mittelaufbringung sagen, daß Sie etwas dazu sagen, wie man die Mittel zu verteilen gedenkt, daß Sie etwas dazu sagen, wie die Inkraftsetzung funktionieren sollte, ob es einen Bundeskrankenanstalten- und Gesundheitsfonds geben soll, ob es neun Länderfonds geben soll. Es ist aber anscheinend noch nichts auf dem Tisch. Und das – das muß ich wirklich sagen, Frau Bundesministerin – geht mir eigentlich ab.

Ich hätte mir erwartet, daß auch über die Vorsorgemedizin, die letztendlich ja wirklich einsparend ist, einige Aussagen gemacht werden, etwa darüber, wie weit die Erweiterung des Mutter-Kind-Passes vorangeschritten ist und wie weit die schulärztliche Tätigkeit – das ist in Ihrer Kompetenz, dafür sind Sie gemeinsam mit dem Unterrichtsminister kompetent – gediehen ist. Was ist mit der Erwerbsgesellschaft, die von den Sozialversicherungen zurückgehalten wird? Wir haben versucht, sie durchzubringen. – All das sind Fragen, die anstehen. *(Bundesministerin Dr. Krammer: Die ÖVP hat das verhindert!)* Verhindert wurde das, Frau Bundesministerin, in Wirklichkeit vom Hauptverband. Das muß man hier sagen.

Für mich ist der Fall Poigenfürst nur symptomatisch für die gesamte Situation im Gesundheitswesen, die so, wie sie derzeit ist, nicht befriedigend ist. Wir wissen – das habe ich immer wieder in diesem Hohen Haus gesagt –: Würden im Gesundheitssystem alle Gesetze eingehalten werden, dann brähe das gesamte Gesundheitssystem zusammen. *(Abg. Mag. Stadler: Das ist aber traurig!)* Ja, aber es ist so.

Die Ärzte und Schwestern und das übrige Krankenhauspersonal leisten aber, glaube ich, in Österreich hervorragende Arbeit. Wir sind medizinisch Spitzenversorgt, davon bin ich fest überzeugt. Wir sollen es diesen Menschen aber nicht schwerer machen und sie durch unsere Tätigkeit im Hohen Haus nicht in die Kriminalität drängen. Starre Arbeitszeitregelungen gehören nicht in das moderne Wirtschaftsleben, und sie gehören schon gar nicht in ein Krankenhaus. Das haben die Verantwortlichen der EU, aber auch viele in Österreich schon längst erkannt.

Seit 1983 wird mit dem jeweiligen Sozialminister erfolglos über eine Regelung zur Flexibilisierung der Arbeitszeiten im Arbeitszeitgesetz, das seit 1969 gültig ist, verhandelt.

Ein ärztlicher Direktor eines AUVA-Krankenhauses hat folgendes gesagt – nicht Poigenfürst –: „Dieses Arbeitszeitgesetz ist in seiner derzeitigen Fassung in allen Details nicht erfüllbar, ohne die Qualität der Patientenversorgung zu beeinträchtigen.“

Dies würde besagen – vor allem dann, wenn wir die EU-Regelungen mit einbauen würden –, daß mit Zustimmung der Beschäftigten die starre 13-Stunden-Regelung, die ohnehin nur in den privaten Häusern gilt, in ein flexibleres, den Anforderungen angepaßtes Zeitmodell umgeformt werden könnte. Herr Minister! Sie hätten die Möglichkeit, durch eine Verordnung diese EU-Vorschriften bereits in Kraft zu setzen. *(Bundesminister Hesoun: Nein!)* Sicherlich! Ich habe mich erkundigt. Damit hätten wir eigentlich schon die Lösung der derzeitigen Misere.

Ich sage ganz bewußt, daß gesetzeswidrige und unmögliche Vorschriften die Arbeitenden in den Krankenhäusern immer wieder kriminalisieren. Und es tut – wie Frau Dr. Schmidt auch gesagt

Abgeordneter Dr. Günther Leiner

hat – dem Rechtsstaat sicher nicht gut, wenn die Gesetze so gestaltet sind, daß man sie guten Gewissens brechen kann.

Ich möchte noch einige Worte zur Sozialversicherung sagen: Ich bekenne mich zum System der sozialen Krankenversicherung als Pflichtversicherung. Das heißt aber nicht, daß dieses nicht reformbedürftig ist. Ganz im Gegenteil: Reformen müssen sowohl in der Selbstverwaltung als auch hinsichtlich der Stellung der Patienten durchgeführt werden.

Wir haben diesbezüglich Reformvorschläge eingebracht: Beibehaltung des Systems Pflichtversicherung als Solidarpakt, weil sonst die Gefahr einer Entsolidarisierung gegeben ist, Stärkung der Autonomie in der Selbstverwaltung, Stärkung der Patientenrechte und Selbsthilfegruppen, Miteinbauen der Behindertengruppen und Selbsthilfegruppen in das System der Selbstverwaltung, Aufgabenteilung mit privaten Institutionen. Wir haben doch sehr viele Einrichtungen – Kur-, Genesungs- und Erholungsheime –, die von privaten Organisationen beziehungsweise von Privaten überhaupt kostengünstiger durchgeführt werden können.

Wir wissen, daß ein Kuraufenthalt pro Tag in den Versicherungsanstalten zirka 1 800 S kostet, in den privaten maximal 960 S. All diese Dinge könnten wir dort, wo es möglich ist, doch mit reformieren. (*Bundesminister Hesoun: Wo kostet es 960 S?*) Wir haben ja die Verträge mit den Versicherungsanstalten, und da bekommen wir nicht mehr. Wir bekommen nicht mehr. Wir bekommen sogar nur 860, gar nicht 960. (*Bundesminister Hesoun: Fürs Übernachten?*) Nein, nein, für die gesamte Therapie, für die gesamte ärztliche Leistung und den Hotelaufenthalt.

Es gäbe sehr, sehr viele Reformvorschläge, man könnte wirklich Einsparungen vornehmen. Wir könnten uns auch einen sozial gewichteten Selbstbehalt vorstellen.

Wo kann man noch einsparen? – Eliminierung der Bestattungskosten, Leistungsfreiheit bei Bagatellmedikamenten und so weiter. Ich glaube, daß man ohne Schwierigkeit die Maßnahmen setzen könnte, die unbedingt notwendig sind. – Danke schön. (*Beifall bei der ÖVP.*)

14.21

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Die nächste Wortmeldung kommt vom Abgeordneten Öllinger. – Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort.

14.21

Abgeordneter Karl Öllinger (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abgeordneter Nürnberger ist jetzt nicht mehr im Haus, wie so viele seiner Kollegen von der sozialdemokratischen Fraktion. (*Abg. Koppler: Im Haus ist er sehr wohl, nur im Saal ist er nicht!*) Okay, er ist nicht im Saal. Ich bin ihm eigentlich sehr dankbar für seine Wortmeldung, weil er an deren Anfang etwas über die Lippen gebracht hat, was ich bisher bei den Rednern der Regierungskoalitionen vermißt habe. Er war nämlich bereit zuzugeben, daß Kritik an der Sozialversicherungsinstitution Allgemeine Unfallversicherungsanstalt berechtigt ist. Das unterscheidet ihn von den meisten anderen Rednern, auch wenn er im Rest seiner Rede eine Rundumverteilung gemacht hat.

Meine Damen und Herren! Täuschen Sie sich nicht! Auch wenn Herr Abgeordneter Haider in seiner Wortwahl über das Ziel hinaus schießt, so hat er doch in seiner Analyse des Systems der Sozialversicherungen – so würde ich sagen – zu 95 Prozent recht. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Mit den Schlußfolgerungen, die er daraus zieht, hat er allerdings nicht recht. Aber darauf kommen wir noch später. (*Beifall des Abg. Mag. Barmüller.*)

Die Selbstverwaltung – diese ist ein elementarer Bestandteil des Systems der Sozialversicherungen – hat mir ein guter Kenner der Sozialversicherungsanstalten einmal so erklärt: Sie funktioniert so: Ein Mitglied der Selbstverwaltung denkt zunächst, wenn er im Rahmen der Selbstverwaltung etwas behandelt, an sich. Das ist die erste Stufe der Selbstverwaltung. In der zweiten Stufe denkt er an seine Freunde. Erst in der dritten Stufe denkt er an den Sozialversicherungsträger. – Das ist der Grund, warum dieses System der Selbstverwaltung in der Art und Weise, wie Sie es hier verteidigt haben, am Ende ist!

Abgeordneter Karl Öllinger

Es kann nicht Sinn und Zweck dieser Selbstverwaltung sein, daß die Sozialpartner seit Jahrzehnten das Regime in dieser Selbstverwaltung führen und daß sie nicht nur das Regime führen, sondern sich auch ungeniert in dieser Selbstverwaltung bedienen.

Ich habe mir die Mühe gemacht und habe die beiden Rechnungshofberichte, die sich mit der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt beschäftigt haben, noch einmal studiert: den Rechnungshofbericht 1979 und den Rechnungshofbericht 1992. Beide Berichte unterscheiden sich in ganz zentralen Fragen eigentlich in keinem Punkt. In beiden Berichten – ich bin nicht ein Verteidiger des Rechnungshofes, dessen können Sie sich sicher sein – wird etwas festgestellt, das zentral für das Funktionieren dieser Sozialversicherungsträger ist, nämlich daß die Selbstverwaltung nicht die Finger vom Management der Sozialversicherungsträger lassen kann. Sie regieren ungeniert hinein. Sie glauben, sie können, weil sie in der Selbstverwaltung tätig sind, auch im Management tätig sein. Sie übernehmen die Posten im Management und versuchen von dort aus, das zu praktizieren, was sie vorher schon praktiziert haben: Sie leisten sich aufwendige Dienstreisen und eine luxuriöse Selbstdarstellung, haben aber wenig Ahnung von dem, was tatsächlich notwendig wäre.

Der Bund – und das hat mich eigentlich gewundert –, der Hauptverband und natürlich auch die Sozialpartner haben über die Jahrzehnte, in denen sich dieses System etabliert hat – am Beispiel Unfallversicherungsanstalt sehen wir das jetzt konkret –, immer zugeschaut und geschwiegen, obwohl etliches nicht funktioniert. Warum das so vor sich ging, ist eigentlich ganz klar. Ich habe schon versucht, die Seite der Sozialpartner darzustellen. Die konnten sich bedienen.

Aber warum verhielt sich der Bund so? Der Bund hat über die Jahrzehnte Milliarden aus der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt entnommen, er hat auch während eines einzigen Jahres Milliarden entnommen. Mich wundert wirklich, daß die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt noch funktioniert, wenn innerhalb eines Jahres 14 Prozent ihres Budgets, nämlich 1,5 Milliarden Schilling, zur Budgetsanierung entnommen werden. Jeder andere normale Betrieb bricht zusammen, wenn man 14 Prozent, die verplant sind, dem Budget entnimmt und sagt, man brauche sie für andere Zwecke. Die Unfallversicherungsanstalt bricht nicht zusammen. Das ist komisch. Da muß es irgendwo ein Problem geben, das noch nicht entdeckt worden ist. Und mich wundert eigentlich, daß es in der Debatte noch von niemandem aufgegriffen worden ist. *(Abg. Dr. Bartenstein: Wir wollten Ihnen die Gelegenheit dazu geben!)* Danke.

Die Unfallversicherungsanstalt ist in ihrem Leistungswesen – und das ist das zentrale Merkmal – äußerst restriktiv. Wenn man in das Leistungssystem dieser Unfallversicherung hineinkommt, dann geht es einem gut. Das Problem dabei ist, daß dies den meisten nicht gelingt. Die meisten erlangen die Leistungen dieser Unfallversicherungsanstalt nicht, weil sie durch verschiedene Mechanismen davon ausgeschlossen werden.

Einige dieser Mechanismen hat Herr Haider heute schon aufgezeigt. Sie haben allerdings nicht aufmerksam zugehört. Sie sollten sich wirklich überlegen, wie dieses System in Zukunft funktionieren soll und kann, wenn es die Unzufriedenheit der Versicherten in dieser Art und Weise weiter nährt.

Ich zähle Ihnen einige Punkte auf, etwa das Gutachterwesen. Die Unfallversicherungsanstalt unterhält einen ausgezeichneten Stab von Gutachtern. Ausgezeichnet sind sie aber nur in der Art und Weise, als sie ausgezeichnete Arbeit für die Unfallversicherungsanstalt leisten. Dies gilt aber nicht für die Versicherten. Es ist unglaublich, was auf diesem Sektor passiert. *(Beifall des Abg. Voggenhuber.)*

In jedem anderen europäischen Land ist das unvorstellbar und macht uns – ehrlich, ich habe mit Medizinerinnen aus anderen europäischen Ländern auch darüber gesprochen – zum Gespött der Arbeitsmediziner. In Österreich konnte ein Gutachter in den achtziger Jahren noch sagen: Eine Arbeiterin, die vor 40, 50 Jahren Gasmasken produziert hat, konnte natürlich nicht asbestexponiert sein, denn für Gasmasken wurde nie und nimmer Asbest verwendet. Das kann in Österreich ein Gutachter erzählen. Er kann es nirgendwo sonst auf der Welt erzählen. Die

Abgeordneter Karl Öllinger

ersten und die meisten Untersuchungen, die über Asbest und über dessen schädigende Wirkung gemacht wurden, wurden bekanntlich bei Arbeitern in Kriegsbetrieben gemacht, die Gasmasken produziert haben. Nur in Österreich ist es allerdings möglich, daß man Leute auf diese Art vom Leistungswesen ausschließt. Diese prozessieren dann so lange, bis sie gestorben sind. Und nach dem Tod ist ein für allemal Schluß. Die Angehörigen dieser Versicherten sind dann froh, wenn sie nichts mehr mit diesen Anstalten oder mit dieser Anstalt zu tun haben. Aber sie erzählen es auch anderen Leuten. Und das ist mit ein Grund für die große Unzufriedenheit über die Sozialversicherungen, im besonderen über die Unfallversicherung.

Die Berufskrankheiten – und damit bin ich bei einem zentralen Punkt, der mit dem Gutachterwesen zusammenhängt – haben im Rahmen dieser Unfallversicherungsanstalt eine europaweit einzigartige Entwicklung genommen. Es gibt kein anderes europäisches Land außer Österreich, in dem innerhalb eines Jahres, nämlich von 1989 auf 1990, die Berufskrankheiten um 40 Prozent zurückgegangen sind, und zwar von 2 600 Erkrankungen auf 1 400 Erkrankungen. Natürlich wäre es schön, wenn es wirklich so wäre, daß man sagen könnte: Der Grund dafür ist die gute Arbeit der Unfallversicherung. – Es ist aber leider nicht die gute Arbeit, sondern es ist die miese Arbeit der Anstalt, die offensichtlich Tausende von Menschen – und das läßt sich mit den Zahlen aus Vergleichen mit dem Ausland sehr wohl beweisen – vom Leistungsrecht ausschließt. *(Beifall bei den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! In der Schweiz gibt es bei einem ähnlich restriktiven Berufskrankheitenkatalog jährlich 5 000 anerkannte Berufskranke, ganz zu schweigen vom System, das in den skandinavischen Ländern praktiziert wird, wo jährlich 20 000, 30 000 Berufskrankheiten registriert werden, was aber auf der anderen Seite – damit bin ich bei einem weiteren zentralen Punkt – bei Frühpensionierungen entsprechend niedrige Raten zu verzeichnen sind.

Worüber hier heute niemand diskutiert hat, das ist doch einzigartig: Wir haben europaweit die höchsten Frühpensionierungsraten, die niedrigsten Berufskrankheitenrate und offensichtlich die beste Unfallversicherungsanstalt. Da paßt etwas nicht zusammen, meine Damen und Herren! Und Sie sollten die Konsequenzen ziehen, auch Sie, Herr Abgeordneter Guggenberger, der nur eigentlich hier gestanden ist und eine Lobrede auf diesem System gehalten hat, auf die Unfallversicherungsanstalt im besonderen. Es gibt nichts zu beschönigen! Das ist ein extrem schlechtes System, so wie es funktioniert. *(Beifall bei den Grünen.)*

Noch ein Punkt. Ich habe Ihnen schon gesagt, die Berufskrankheiten befinden sich in Österreich offensichtlich in einem schwarzen Loch der Statistik, aus dem sie nicht mehr auftauchen. Und es gibt noch etwas in diesem Zusammenhang zu erwähnen: nicht nur die Frühpensionierungen, sondern auch die miserable Prävention, die die Unfallversicherungsanstalt leistet. 3 Prozent ihres Budgets gehen jährlich dafür auf, daß sie Prävention betreibt. Das ist international eine der schlechtesten Versorgungsgrade, was die Prävention betrifft. Noch dazu ist es in Österreich so, daß die Unfallversicherung eigentlich keine betriebsbezogene oder sehr wenig betriebsbezogene Prävention betreibt, sondern nach dem Gießkannenprinzip allgemeine Prävention betreibt: dort ein Rettungshubschrauber, dort ein Rettungsfahrzeug, dort ein Beitrag an das Kuratorium für Verkehrssicherheit, und das nennt man hierzulande dann Prävention. Das sind sicher alles sinnvolle Sachen, die natürlich gemacht werden müssen, aber so kann man nicht Prävention betreiben, meine Damen und Herren!

In der Bundesrepublik werden von den bundesdeutschen Berufsgenossenschaften, die dort die Unfallversicherungsträger darstellen, 6 Prozent des Budgets für betriebsbezogene Prävention ausgegeben, und zwar nur für das, was in den Betrieben an Prävention gemacht wird. Und dort funktioniert das System. Dort hat es auch Effekte. Dort geht die Zahl der Frühpensionierungen wegen Invalidität zurück, in Österreich aber steigt sie in ungeahnte Rekordhöhen. Es ist das System, das wir mit unserer Unfallversicherung betreiben, sehr teuer, extrem teuer, wengleich nicht für den Bund, der jährlich aus dem System der Unfallversicherung Milliarden entnimmt, und auch nicht für die Arbeitgeber, die einen, auch international gesehen, relativ niedrigen Beitrag zur Unfallversicherung leisten müssen, aber für die Versicherten und Versicherer ist es ein sehr

Abgeordneter Karl Öllinger

teures System, und wir sollten uns daher überlegen, ob wir uns dieses System in dieser Form noch weiter leisten wollen oder ob wir es nicht von Grund auf reformieren wollen.

Einige Punkte auch zur internen Situation in dieser Unfallversicherungsanstalt. Es ist unglaublich, aber ich glaube, es gehört auch gesagt: Wenn man in diese Anstalt hineingeht, sieht man, dort gibt es ganze Abteilungen, in denen die Arbeit noch mit Zettelkasten und mit Schreibmaschinen aus den fünfziger und sechziger Jahren gemacht werden muß. Da gibt es nicht das, was man in anderen Betrieben und auch Sozialversicherungsträgern unter EDV, unter vernetzter EDV versteht. Das gibt es in dieser Unfallversicherungsanstalt nicht, weil sich irgend jemand in der Direktion in den Kopf gesetzt hat, daß das ein Supersystem werden muß, das dort entwickelt wird, und bis es entwickelt wird, dauert es eben Jahrzehnte. Aber so kann man nicht arbeiten, meine Damen und Herren! Es werden auf diese Weise alle Prinzipien, die notwendig wären und die die Arbeit dort erleichtern könnten, vernachlässigt.

Es gibt in dieser Anstalt, bei den betroffenen Direktoren etwas, das man nach außen hin vernachlässigt: ein generöses System von Frühpensionierungen für die Direktoren und ... Nein, Direktorinnen gibt es nicht in dieser Anstalt, daher ist ja auch unser Quotierungsantrag notwendig. Es gibt dort ein generöses System von Frühpensionierungen, das aber nicht angewandt wird bei den Versicherten, sondern nur bei den Leuten aus der Selbstverwaltung beziehungsweise aus dem Management.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zum Abschluß noch eine Anmerkung machen. Herr Abgeordneter Haider hat außer einigen richtigen Bemerkungen, die ich ihm nicht absprechen möchte, auch Dinge gesagt, die wir unwidersprochen nicht im Raum stehen lassen können. Er hat am Anfang ein Schreiben zitiert von irgendeiner Putzfrau, das er heute früh erhalten hat, und er hat in etwa gemeint, jeder Sandler erhält mehr an Entschädigung als die, die es notwendig haben, als die Rentner und Pensionisten. (*Ruf bei der FPÖ: Was haben Sie gegen Putzfrauen?*)

Damit bin ich bei einem Problem: Er hat nämlich ein paar Sätze später von den angeblichen Tachinierern gesprochen und die Leute in Schutz genommen, die von der Unfallversicherungsanstalt als Tachinierer bezeichnet werden und es eigentlich nicht sind. Er hat recht. Nur: Das sind dann die späteren Sandler, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FPÖ. Schauen Sie sich doch einmal die Reihen der Sandler an! Da finden Sie genügend Menschen darunter, die aus diesem System der Sozialversicherung aus dem einen oder anderen Grund, unter anderem auch deswegen, weil sie nicht in das Berentungssystem hineingekommen sind, herausgefallen sind.

Bevor man abwertende Bemerkungen über die Sandler macht, sollte man sich überlegen, wie und warum die Leute Sandler geworden sind.

Abgeordneter Haider hat aber noch einige andere Bemerkungen gemacht, die ich kommentieren möchte. Er hat die Zusammenlegung zu *einer* Versicherungsanstalt gefordert. (*Abg. Ing. Reichhold: Drei!*) – Drei Anstalten, okay. – Das klingt gut, ist aber meiner Meinung nach der falsche Ansatz. Ich will versuchen, Ihnen das zu erklären.

Je zentralistischer die Strukturen der Sozialversicherung, desto mehr Staat, desto mehr Bürokratie. Die Zusammenlegung kostet Geld, und deswegen – wenn Sie aufmerksam die Häusermann-Studie gelesen hätten, würden Sie es wissen –, weil sich die einzelnen Sozialversicherungsträger zumeist hinter ihrer EDV verschanzt haben. Sie haben sozusagen Wagenburgen errichtet, rundherum eine EDV gruppiert, die mit den anderen Versicherungsträgern inkompatibel ist, und hinter dieser Wagenburg verschanzen Sie sich.

Wenn Sie die Zusammenlegung fordern, dann müßten Sie ehrlicherweise auch dazusagen, daß das wesentlich mehr Geld kostet, als man das heute annimmt, und es dauert lange Zeit. Es dauert – und jeder, der eine Groß-EDV zusammenzulegen versucht, weiß das – Jahrzehnte, bis dieses System nur auf dieser Ebene funktionieren würde.

Ich möchte Ihnen noch einen Einwand vortragen. Sie haben richtigerweise ... (*Abg. Ing. Reichhold: Nur ein kleiner Einwand: Wenn Sie mit den regionalen Spitälern reden, werden Sie*

Abgeordneter Karl Öllinger

doch zugeben müssen, daß Ihnen alle Ärzte sagen, daß die Länderorganisationen ohnehin nichts zu reden haben, sondern in Wien fragen gehen müssen, ob sie etwas tun dürfen! Warum leisten wir uns dann eine so große Anstalt?)

Das ist ein ganz wichtiger Einwand, Herr Abgeordneter Reichhold! Das ist ein ganz wichtiger Einwand. Wir sind nicht für ein System der Zentralisierung und vor allem nicht für ein System der weiteren Zentralisierung, sondern wir sind für Dezentralisierung und Regionalisierung von Sozialversicherungsträgern. Wenn Sie aber – und das wurde nicht nur von der FPÖ, sondern auch vom Liberalen Forum und auch von Abgeordneten der ÖVP schon gesagt – die Wahl der Versichertenvertreter ernst nehmen, dann, bitte, nicht auf einer zentralistischen Ebene. Was nützt dem Betroffenen in Gramatneusiedl sein Versichertenvertreter, wenn der in Wien oder wenn er in Oberösterreich, in Linz, sitzt? Der nützt ihm nichts. Er kennt ihn nicht und wird ihn auch nicht kennenlernen. Das sind dieselben Strukturen, die wir aus anderen Selbstverwaltungskörperschaften kennen. Wenn wir wo Selbstverwaltung brauchen, dann muß das bei den Leuten unten sein. *(Abg. Ing. Reichhold: Ja, aber warum aufgeblähte Demokratie?)* Ich würde gerne mit Ihnen weiterdiskutieren, aber ich muß meine Rede abschließen.

Ein Wort noch zur Beitragssenkung. Das wurde auch von Ihnen vorgeschlagen und kommt auch im Rechnungshofbericht vor. Ich halte es für einen völlig falschen Weg, und zwar deswegen, weil der Beitrag in der Unfallversicherungsanstalt dann, wenn die Leistungen anfallen würden, wie sie müßten und sollten, wesentlich erhöht werden müßte, denn nur über das Beitragssystem und über einen erhöhten Leistungsaufwand der Unfallversicherungsanstalt könnte eine Kostentransparenz in dieses System von allgemeinen und berufsbezogenen Erkrankungen hineingebracht werden. Es ist ja gerade der Mangel am derzeitigen System, daß die Krankheiten offensichtlich kein Mascherl haben, obwohl manche sehr wohl ein Mascherl hätten, und daß die Unfallversicherungsanstalt – wofür sie durchaus gelobt werden könnte, aber nur von der falschen Ecke – Krankheiten sozusagen an die anderen Versicherungsträger „abgibt“: an die Pensionsversicherungsanstalten, an die Krankenkassen, die dann die Kosten dafür zahlen müssen.

Da kann man leicht hergehen und sagen: Ich habe eine rein weiße Weste und ich erwirtschafte Überschüsse!, aber es ist falsch, weil das Defizit und die Konsequenzen dieser falschen Orientierung in den anderen Sozialversicherungsträgern sichtbar werden, und die müssen die Kosten auf alle Fälle übernehmen, denn die Krankenkassen und die Pensionsversicherungen können sich nicht, wie die Unfallversicherungsanstalt derzeit, davor drücken, und deshalb ist diese Umorganisation notwendig.

Notwendig oder denkbar wäre auch eine Spartenorganisation nach bundesdeutschem Vorbild. Dort sind die Unfallversicherungsträger nicht so zentralistisch wie bei uns organisiert. Es ist doch Wahnsinn, daß wir in Österreich einen der zentralistischsten Unfallversicherungsträger derzeit schon haben, mit einer inneren Hierarchie, die es sonst in keinem anderen Sozialversicherungsinstitut gibt. Dort laufen ja fast mehr Direktoren herum als Versicherte. Wir könnten uns durchaus auch eine spartenweise Gliederung vorstellen, mehr Dezentralisierung und vor allem auch – das ist auch noch nicht gesagt worden –, daß es einen Unfallversicherungsträger für alle Versicherten gibt. Derzeit gibt es ja noch vier Anstalten, darunter auch allgemeine Krankenanstalten im Bereich öffentlicher Dienst, im Bereich der Eisenbahner, die auch die Unfallbetreuung übernehmen. Ich halte das für einen falschen Ansatz. Es gibt einen Unfallversicherungsträger, der soll dezentral gegliedert werden, branchenweise gegliedert werden, aber er soll für alle seine Qualifikationen erbringen.

Ich hoffe, meine Damen und Herren, daß der Abgeordnete Nürnberger das, was er gesagt hat, nicht nur pro forma gesagt hat. Er hat gesagt, er nehme die Kritik, die hier geäußert wird, sehr ernst, und er sei bereit, in die Diskussion darüber einzutreten.

Ich hoffe, daß Sie bereit sind, in diese Diskussion einzutreten. Ich hoffe es deswegen, weil ich der Überzeugung bin, daß die derzeitige Selbstverwaltung durch die Sozialpartner am Ende ist und die Selbstverwaltung nur dann eine Chance hat, wenn sie von Grund auf neu gestaltet wird, und zwar als demokratische Organisation, in der – bestenfalls – die Sozialpartner im Rahmen

Abgeordneter Karl Öllinger

einer Aufsicht, einer Kontrolle eine Rolle haben, aber sonst ihre Finger aus dem System der Sozialversicherungen in Zukunft herauslassen sollen. – Danke. *(Beifall bei den Grünen.)*

14.42

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Der Herr Bundesminister Hesoun hat sich zu Wort gemeldet. – Bitte, Herr Bundesminister.

14.42

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun: Geschätzter Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich habe zu Beginn meiner Ausführungen in meiner Erklärung ganz bewußt einen sehr moderaten Ton angeschlagen und möchte dieser wichtigen Angelegenheit auch in der Diskussion darüber Rechnung tragen. Ich möchte zu Beginn meiner jetzigen Wortmeldung vier Feststellungen treffen.

Zum ersten: Die AUVA ist eine hervorragende Einrichtung. *(Abg. Voggenhuber: Nein!)* Das wird von allen anerkannt, die diese Einrichtung besser kennen. *(Beifall bei Abgeordneten der SPÖ und der ÖVP.)*

Kollege Voggenhuber! Hoffentlich brauchen Sie sie nicht einmal. *(Abg. Voggenhuber: Hoffentlich nicht!)*

Zum zweiten: Die Einrichtungen dieser Institution sind europaweit an der Spitze. Kollege Voggenhuber! Wenn Sie einmal einen Besuch dort machen würden, könnten Sie sich gerne selber überzeugen. Sie würden sich dann wahrscheinlich entschuldigen bei all jenen, die Ihnen jetzt zugehört haben, daß Sie ihnen das gute Recht absprechen, in Europa an der Spitze zu sein.

Zum dritten: Ärzte- und Pflegepersonal wurden von den Patienten – und ich habe einige hundert Anrufe und Briefe bekommen – sehr belobigt. Ich bin daher – und ich sage das ganz offen – nicht Pflichtverteidiger für Uneinsichtigkeit und dergleichen mehr. Was will ich damit sagen? Ich möchte hier kurz einen Abriß geben, wie sich die Situation entwickelt hat, um das vielleicht für Sie besser verständlich zu machen, damit nicht über etwas gesprochen wird, was eigentlich am Thema vorbeigeht.

Ich beginne mit dem Herbst 1963, als durch das Arbeitsinspektorat eine Arbeitszeitüberschreitung festgestellt wurde. Es wurde – und das betone ich – keine Anzeige erstattet, sondern man hat darauf verwiesen, daß es ein Arbeitszeitgesetz gibt, das eingehalten werden sollte. Ich sage: sollte!

Es hat am 7. Februar 1994 bei der Sektionschefin Frau Dr. Szymanski ein Gespräch gegeben. Die Teilnehmer waren damals Generaldirektor Thiel, Dr. Pichler, Dr. Müller, und man hat sich darauf geeinigt, man soll abwarten, ob hier nicht vom Gesetzgeber in nächster Zeit Initiativen in diesem Bereich entriert werden. Ich habe mich mit meinen Beamten schon sehr lange darüber unterhalten, in welcher Form ich die Initiative übernehmen könnte. Da schon jahrzehntelang diese Differenzen zwischen den einzelnen Ministern bestehen, habe ich versucht, da kompetenzüberschreitend die Dinge in Bewegung zu bringen.

Am 3. August ist mir ein anonymes Schreiben zugegangen. Ich argumentiere nicht in gleicher Weise, wie das Dr. Haider tut, nämlich daß er das in der Lade gefunden habe. Mir ist es mit der Post zugegangen, und ich habe das anonyme Schreiben zum Anlaß genommen, weil darin Beschimpfungen und dergleichen mehr gegen die Leitung des Krankenhauses geäußert wurden, am 16. August durch die Sektion VI noch einmal zu eruieren, was in diesem Krankenhaus wirklich los ist.

Ich habe daraufhin ein Schreiben an den Herrn Generaldirektor Thiel gerichtet, mit der Aufforderung, eine Stellungnahme zu dem, was in diesem anonymen Schreiben zum Ausdruck gekommen ist, abzugeben.

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

Wenige Tage später, am 12. September, erreichte mich ein zweites anonymes Schreiben. Am 28. September habe ich von Herrn Professor Poigenfürst ein Schreiben bekommen, das aber nicht direkt an mich adressiert war und mir auch nicht direkt übergeben wurde, sondern auf dem Umweg über das Bundeskanzleramt. Ich sage das nur der Ordnung halber, um hier einmal klarzustellen, wie sich die Dinge entwickelt haben.

Es hat am 29. September in Kalwang anlässlich der Eröffnung eines Krankenhauses der AUVA – ebenfalls bestens eingerichtet, modern ausgestattet – ein Gespräch gegeben, an dem Herr Generaldirektor Thiel, der Obmannstellvertreter Drimer, der verantwortliche Chefarzt Schrei und der Obmann Haunsberger teilgenommen haben. Wir haben über das Gespräch natürlich eine Notiz angefertigt. Ich kann Ihnen diese Gesprächsnotiz hier vorlesen, glaube aber, daß das bedeutungslos ist.

Wir haben daraufhin am 12. Oktober die Frage neuerlich sehr eingehend behandelt und haben mit den Verantwortlichen der AUVA die Diskussion geführt, in welcher Form man den Ärzten den Wunsch erfüllen kann, daß sie ihre Arbeitszeit einhalten können, aber gleichzeitig damit andere Arbeitsmöglichkeiten für sich in Anspruch nehmen können. Tatsache ist, daß das Arbeitszeitgesetz von mir weder zu brechen noch zu biegen ist, geschätzte Damen und Herren, und ich bekenne mich als einer jener, der den Rechtsstaat nach wie vor in den Vordergrund stellt, zu dieser meiner Aussage.

Am 25. Oktober ist in einer Pressekonferenz, als sich Herr Professor Poigenfürst, Herr Oberarzt Vogt, Dr. Kurz und Herr Professor Jörg Böhler über die Situation des Krankenhauses beschwert haben, auch der Name Hanusch-Krankenhaus gefallen. Ich sage das deswegen, weil wir in diesem Gespräch immer versucht haben, Einigkeit zu erzielen.

Am 31. Oktober 1994 war eine Intervention beim Bundespräsidenten. Selbstverständlich hat jedermann das Recht, den Herrn Bundespräsidenten zu ersuchen, sich in seiner Angelegenheit zu verwenden. Ich schätze es – das sage ich ganz offen –, daß diese Gespräche entriert und dann auch geführt wurden.

Ich habe diese Gespräche gemeinsam mit dem Herrn Haunsberger, dem Kollegen Drimer, dem Herrn Generaldirektor Thiel, dem Generaldirektor-Stellvertreter Bauer geführt, und es bestand der Wunsch, das Arbeitszeitgesetz gemäß der EU-Gesetzgebung zu verändern.

Geschätzte Damen und Herren! Nach der Rechtsprechung des Verfassungsdienstes war es nicht möglich – das wußten wir nach Rücksprache mit dieser so wichtigen Institution –, diese Gesetzesbestimmung durch eine vorhergehende Gesetzesinitiative von meiner Seite, etwa durch Verordnungen und dergleichen mehr, auf EU-Richtlinie abzustimmen. Ich mußte das auch dem Herrn Bundespräsidenten mitteilen, und ich glaube, sagen zu dürfen, daß er Verständnis dafür gehabt hat und der Meinung war, daß ein ausführendes Organ der Bundesregierung, der Exekutive des Parlaments, hier nicht als Gesetzesbrecher hingestellt werden darf.

Am 2. November wurde in der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Beschluß zur Pensionierung des Herrn Professor Poigenfürst gefaßt, und am 9. November 1994 habe ich – und das sage ich ganz bewußt so – einen Besuch im LBK mit Herrn Professor Poigenfürst vereinbart und Gespräche mit den Ärzten geführt. Nach eineinhalb Stunden, als ich das Krankenhaus verlassen habe, war eine Konsensbereitschaft von seiten der Ärzte gegeben, weil ich ihnen angeboten habe – ich möchte das hier klar und deutlich aussprechen; vielleicht interessieren Sie sich dafür, wenn Sie schon kritisieren und hier Anmerkungen machen, die in eine völlig falsche Richtung gehen –, den § 5a in Anwendung zu bringen. Ich habe den Ärzten angeboten, eine Kollektivvertragsvereinbarung zwischen dem Hauptverband und der zuständigen Gewerkschaft zu entrierten. Die Ärzte waren damit einverstanden, allerdings mit dem Zusatz, daß sie diese Vereinbarung nur dann aufgreifen, wenn sie Professor Poigenfürst weiterhin halten können.

Ich habe darauf geantwortet, daß ich aufgrund dessen, daß bisher der § 5 a zwischen der AUVA, sprich Direktion oder den Verantwortlichen, und den Ärzten nicht zu dem gleichen Ergebnis geführt hat wie dem, das ich als Vermittler zustande gebracht habe, selbstverständlich

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

bereit bin, mich für den Herrn Professor zu verwenden. Auf die Frage: Was ist, wenn der Herr Professor trotzdem entlassen oder gekündigt bleibt? habe ich gesagt: Dann werde ich Wege finden, um da helfend einzugreifen!

Das war der Grund, warum ich am 10. November auf politischer Ebene dann diese Entscheidung getroffen habe. Für mich war die Entscheidung, den Herrn Professor frühzeitig in Pension zu schicken, beinahe ein Junktim. Ich habe in Gesprächen bis fast nach Mitternacht mit den Verantwortlichen versucht, eine Konsenslösung zu erreichen, aber das war nicht möglich. Der Herr Generaldirektor-Stellvertreter Bauer hat mir erklärt: Es ist auf unserer Seite undenkbar, daß es zu einer solchen Lösung kommt. Was bei uns einmal im Gespräch ist, was bei uns beschlossen ist, das wird auch exekutiert! Daher habe ich gesagt: Für Uneinsichtigkeit habe ich kein Verständnis!

Ich habe am Montag diese Entscheidung getroffen, von der ich glaube, daß es eine richtige Entscheidung war. Ich sage es noch einmal sehr deutlich: Ich betrachte die AUVA als eine hervorragende Einrichtung. Ich habe mich von der Einrichtung und von der Qualität des Lorenz-Böhler-Krankenhauses überzeugt, und ich glaube sagen zu dürfen: Wenn sich jemand mit so viel Eifer, mit so viel Sachverstand und mit so viel Verzicht auf Freizeit, die er auch in anderer Weise verbringen könnte, für dieses Krankenhaus verwendet – er ist nicht nur einer, der sich dafür engagiert, sondern er ist auch der Architekt der Inneneinrichtung und vieler anderer technischen Bereiche –, dann ist es nicht notwendig, ihm so einen Abschied zu geben, wie es die Pensionierung des Herrn Professor Poigenfürst darstellt.

Ich bleibe dabei, daß meine Entscheidung richtig war, geschätzte Damen und Herren. Natürlich kann man heute die Dinge unterschiedlich interpretiert wiedergeben. Natürlich kann man sagen, es sei vieles versäumt worden, Kollege Feurstein. Ich kann sagen: Von meiner Seite wurde nichts versäumt, nicht ein Tag, nicht eine Stunde, nicht eine Sekunde. Ich sage das mit aller Deutlichkeit! Ich habe als Aufsichtsorgan der Selbstverwaltungseinrichtung kein Durchgriffsrecht. Das ist dir genauso gut bekannt wie jedem anderen. Ich hoffe, daß diese Diskussion, die wir heute hier abführen, dazu beitragen wird, eine bessere Ausgangsbasis zu erarbeiten.

Ich werde – und ich lade auch dich gerne dazu ein – am kommenden Freitag um 10 Uhr mit Ärzten, mit Landesvertretern, mit Bundesvertretern, aber auch mit dem Pflegepersonal in, wie ich glaube, geeigneter Form Gespräche führen, um zu einem Gesamtkonzept zu kommen. Es ist uneinsichtig, daß auf Bundesebene andere Arbeitszeitregelungen gelten oder fast keine Arbeitszeitregelungen bestehen, es auf Landesebene überhaupt keine Arbeitszeitregelungen gibt, im ASVG-Bereich aber verbindliche Arbeitszeitregelungen für Ärzte und andere Bereiche bestehen.

Ich glaube, sagen zu dürfen: Wenn wir diese Chance – und ich bezeichne es als Chance – jetzt nicht nützen, so geht sie vorüber. Ich glaube auch, da muß die Öffentlichkeit unterstützend mit herangezogen werden, um diese Chance nützen zu können.

Ich möchte aber noch ein zweites Thema hier ansprechen. Ich möchte mich mit den Aussagen des Kollegen Haider nicht allzu sehr auseinandersetzen, es liegt mir nicht, auf seine Aussagen im Detail einzugehen. (*Abg. Rosenstingl: Das ist zu schwierig!*) Es ist immer das gleiche, darf ich dir sagen, es ist immer das gleiche. (*Abg. Rosenstingl: Aber immer richtig! Es ist immer das gleiche, aber richtig!*) Es ist nichts anderes. Seine Meinung will er ja nicht dem Publikum oder den Abgeordneten hier sagen, sondern sie ist bestimmt für das Fernsehen. Das ist der eigentliche Grund seiner Wortwahl.

Ich kann eines sagen – und das sollte auch Herr Haider einmal auf seiner Zunge zergehen lassen –: Die AUVA wurde hier kritisiert. Die Mißbräuche in den verschiedensten Bereichen, die vom Kollegen Haider kritisiert wurden und die im Rechnungshofausschuß behandelt wurden, habe ich nicht unterstützt. Das sei festgestellt. Aber was ich an Herrn Dr. Haider kritisiere – er ist leider nicht hier; ich bitte, es ihm zu übermitteln –, ist, daß er immer wieder die BUAK angreift

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

und mehr oder weniger die Behauptung in den Raum stellt, die Dienstgeber und die Gewerkschaft teilen sich die Überschüsse in der BUAk.

Ich stelle noch einmal von dieser Stelle aus richtig, daß die BUAk und die Verantwortlichen in der BUAk den Herrn Dr. Haider bereits im Frühjahr, nämlich am 3. März, aufgrund dieser seiner Aussagen geklagt haben. Dem Anwalt des Herrn Dr. Haider ist es gelungen, die Verhandlung bis über die Nationalratswahl hinauszuschieben. Wie, das weiß ich nicht, aber es ist so. Und jetzt, als die Verhandlung hätte stattfinden sollen, ist neuerlich eine Vertagung eingetreten, sodaß man dann schon sehr weit vom Tatbestand entfernt die Verhandlung in einer ruhigen Phase durchführen kann.

Es ist so: Die Bauarbeiter-Urlaubskasse hat eine Klage eingebracht; diese Klagsschrift habe ich hier, Herr Kollege, Sie können sie nachlesen. Ich glaube, daß aufgrund der Rechtslage Herr Dr. Haider für diese seine Aussage mit Sicherheit verurteilt wird. Sollte dem nicht so sein, werde ich mich bei ihm entschuldigen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

14.57

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Die nächste Wortmeldung kommt von Herrn Abgeordneten Koppler. – Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort.

14.57

Abgeordneter Erhard Koppler (SPÖ): Frau Bundesministerin! Herr Bundesminister! Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vorerst zu einer Feststellung, die Herr Dr. Haider hier getroffen hat. Er meinte, daß über mich in der letzten Zeit sehr viel in den Zeitungen geschrieben wurde, weil ich auch zu den Betonköpfen der Sozialversicherungsträger gehörte.

Ich möchte heute mit Nachdruck feststellen, daß ich keine Funktion bei den Sozialversicherungsträgern inne habe. Schade, daß Herr Dr. Haider nicht hier ist, denn ich würde ihm gerne auf oberösterreichisch antworten, nämlich: Ein Betonkopf ist immer noch besser als ein Fetzenschädel. *(Beifall und Heiterkeit bei der SPÖ. – Abg. Apfelbeck: Was ist das für eine Wortwahl?)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie mich meine Rede mit einem Zitat aus den „Oberösterreichischen Nachrichten“ vom 15. November 1994 aus der Kolumne des Herrn Karl Danninger beginnen. Zitat: „Es wird dem Rechtsstaat auf die Dauer nicht guttun, daß Gesetze geschaffen werden, die nicht eingehalten werden können, daß dann jene, die sie einfordern, als Missetäter dastehen und daß schließlich die, welche am lautesten kritisieren, die großen Helden sind. Es hätte nicht unbedingt so kommen müssen. Es hätte keiner Sondersitzung des Nationalrates bedurft, wo es beileibe nicht um die Sache geht, sondern um bloße Selbstdarstellung.“ Und diese Selbstdarstellung, meine sehr verehrten Damen und Herren, haben wir hier heute erlebt.

Herr Kollege Öllinger! Sie haben schon recht, wenn Sie meinen, man könne über Systeme diskutieren, man könne sie kritisieren, Kritik sei zulässig. Aber es ist sicherlich nicht so, daß alles, auch wenn Kritik erlaubt ist, als schlecht zu bezeichnen ist. Ich halte mich da an die internationale Beurteilung. Es ist nämlich so, daß unsere Sozialkörperschaften international sehr gut ankommen und immer als Vorbild dargestellt werden. Das soll aber nicht heißen, daß alles in Ordnung ist.

Ich halte es hinsichtlich der Arbeitszeit so wie die GPA – das wurde hier schon zum Ausdruck gebracht –, nämlich daß es hier eine Änderung im Kollektivvertrag, was ja die Bundesfachgruppe Ärzte verlangt hat, geben soll. Ich halte aber nichts davon – das ist meine persönliche Meinung –, wenn aus diesem Anlaßfall hier Anträge eingebracht werden, die vielleicht dann husch-pfuscheder nicht richtig durchdacht diskutiert und unter Umständen auch beschlossen werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Seit Monaten schüttet man den Mistkübel über die Beschäftigten der Sozialversicherungsträger aus. Man hört Sprüche wie „Die müssen sich ja

Abgeordneter Erhard Koppler

eine Sauna einbauen, denn beim Arbeiten kommen sie nicht zum Schwitzen!" oder „Die Plutzer tun tagelang nur aktenschupfen!“ Meine Damen und Herren! Herr Primarius Poigenfurst war damit offensichtlich nicht gemeint, aber der Herr Primarius ist auch ein Angestellter der Unfallversicherungsanstalt, und er ist heute Mittelpunkt dieser Debatte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist mir kein Fall in Österreich bekannt, bei dem die Mißachtung geltenden Rechts so vehement gefordert wird. Es ist für mich wieder einmal deutlich geworden, daß sich die Freiheitliche Partei und in deren Sog auch die Grünen ausschließlich nach dem Winde drehen. Das wundert mich gerade bei den Grünen.

Ich wunderte mich schon bei der konstituierenden Sitzung, als wir die Angelobung zu leisten hatten, als ich die gestylten Grünen hier sah. Bei der Angelobung vor vier Jahren – ich erinnere mich daran – schaute das ja ganz anders aus: Da saß eine Abgeordnete, die ihr Kind stillte, und die Abgeordneten hatte keinen „Binder“. Heute ist es so, daß einige Abgeordnete im Schlüssel-Cap-Look erscheinen, daß fast jeder Abgeordnete einen „Binder“ trägt. (*Zwischenruf des Abg. Öllinger.*) Das freut mich persönlich sehr, aber daß sie sich gerade in dieser Situation, in der es um die Diskussion der Sozialversicherungsträger geht, im Sog der Freiheitlichen befinden, ist für mich eine große Enttäuschung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zwischen reden und handeln ist halt ein riesengroßer Unterschied, vor allem bei Herrn Haider. Show, Demagogie sind ihm lieber als konstruktive Lösungen. Was heute hier an Lösungen angeboten wurde, stellt für mich keine konstruktiven Lösungen dar. Aber auch das haben wir bereits bei der Organisationsreform der Sozialversicherung kennengelernt. (*Präsident Mag. Haupt übernimmt den Vorsitz.*)

Ein konkreter Anlaß, meine sehr verehrten Damen und Herren, bestätigt das: Bereits am 18. Oktober 1994 bemühte sich die Oberösterreichische Gebietskrankenkasse um einen konstruktiven Dialog mit der Freiheitlichen Partei, vor allem mit dem Führer dieser Partei. Die Antwort blieb bis heute aus.

So wurde Herr Dr. Haider beispielsweise gefragt, welche Alternativen er den Österreicherinnen und Österreichern anbieten möchte, wenn er das österreichische Sozialversicherungssystem komplett zertrümmern wolle. Wie stellt er sich die Absicherung im Falle von Krankheit, Unfall und für das Alter vor?

Ländervergleiche – das wurde heute auch schon zum Ausdruck gebracht –, ob mit der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz oder anderen Staaten, werden ebenso negiert, statt dessen gibt es weiterhin demagogische Falschmeldungen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe den Auftrag der Beschäftigten der Oberösterreichischen Gebietskrankenkasse (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Du hast schon einmal relativ stärkere Tage gehabt!*), die in einem Formblatt eine Einladung an Herrn Dr. Haider und an die Freiheitliche Partei gerichtet haben, eine Einladung zum Aktenschupfen. Ich werde nach Schluß meiner Rede diese Einladung, die sicher schon einmal an die Freiheitliche Partei gegangen ist, noch einmal den Freiheitlichen geben.

Ich möchte nur noch eines hier betonen und zum Ausdruck bringen: Herr Dr. Haider und die Freiheitliche Partei und auch der jetzt amtierende Präsident – beim amtierenden Präsidenten beziehe ich mich auf die „Pressestunde“ vom vergangenen Sonntag, in der der Präsident die Zweite Republik in Frage gestellt hat – sind auf dem besten Weg, die Demokratie zu zerstören. Wir Sozialdemokraten werden uns aber mit Vehemenz dagegen wehren. (*Beifall bei der SPÖ.*)
15.05

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Volker Kier. Ich erteile es ihm.

15.06

Abgeordneter Dr. Volker Kier (Liberales Forum): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Da sich der Herr Bundesminister noch einmal zu Wort

Abgeordneter Dr. Volker Kier

gemeldet hat, sehe ich mich veranlaßt, doch noch einmal auf die demokratiepolitische und die rechtsstaatliche Problematik einzugehen.

Der Herr Bundesminister hat in einer sehr langen und ausführlichen Darstellung auf die Vorbringen meiner Klubobfrau und auch anderer Abgeordneter erwidert. Aus der Länge seiner Ausführungen habe ich seine Betroffenheit erkannt. Und gerade deswegen, meine ich, soll dieser Aspekt noch einmal hervorgehoben werden.

Das Problem ist tatsächlich ein demokratiepolitisch und rechtsstaatlich sehr ernst zu nehmendes, weil ein Aufsichtsrecht ausgeübt werden mußte, um einen Primarius, der tatsächlich Gesetze verletzt hat, im Amt zu halten. Es ist das inhaltlich durchaus in Ordnung, Primarius Poigenfürst findet meine Sympathie als Arzt, als Fachmann, als jemand, dem es offenbar gelungen ist, in seinem Krankenhaus Arbeitszeitregelungen zu schaffen, die hervorragend funktionieren, aber leider mit der gesetzlichen Grundlage nicht übereinstimmen. Und dieses Element ist ganz wesentlich.

Was ist daher die Schlußfolgerung? Die Schlußfolgerung ist, daß ein Minister eingreifen muß, um einen Primarius im Amt zu halten, der ein Gesetzesverletzer ist. – Genau diese Botschaft kommt in der Öffentlichkeit, kommt beim Bürger an, und es bleibt die Frage unbeantwortet, warum das Gesetz nicht rechtzeitig geändert wurde. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Darüber hinaus ist solch ein Eingriff mit einem weiteren Effekt verbunden, nämlich mit dem Effekt, daß die hier auch schon vielfach in Diskussion gezogene Selbstverwaltung ad absurdum geführt wird; eine Selbstverwaltung, die sich in diesem Fall sogar korrekt verhalten hat, eine Selbstverwaltung, die – das möchte ich schon sehr kritisch anmerken – in dieser Republik zu allen Zeiten, seit sie nach 1945 in Gang gesetzt wurde, allerdings eine undemokratisch organisierte Selbstverwaltung war, eine Selbstverwaltung, die aus dem Geist ständestaatlicher Denkmuster geboren ist und die daher – genau aus diesem Grund! – zu keinem Zeitpunkt den Kriterien einer echten Selbstverwaltung entsprochen hat. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Ich möchte daher gerade für uns, das Liberale Forum, die wir aus unserem politischen Selbstverständnis heraus Selbstgestaltung und Eigenverantwortung für ganz zentral halten, peinlich genau unterscheiden zwischen unserer Kritik an der konkreten Selbstverwaltung und unserem Bekenntnis zu einer demokratischen, dem freien Bürger verpflichteten Selbstverwaltung. Dieser Unterschied ist wesentlich, und ich möchte, daß er in der Diskussion nicht zugrunde geht.

Unser Sozialversicherungssystem hat aber auch – am Beispiel Poigenfürst sehen wir das ganz deutlich – wirtschafts- und sozialpolitische Aspekte entwickelt, die nicht mehr tragbar sind. Wir haben ein System entwickelt, das an die Grenzen seiner Finanzierbarkeit gelangt ist, wir haben ein System entwickelt, das dem eigentlichen Zweck, für den es eingerichtet wurde, schon längst nicht mehr entspricht. Ich erspare mir Wiederholungen, weil viele der Vorredner – mit durchaus sehr unterschiedlichem Zugang – schon auf diesen Gesichtspunkt eingegangen sind.

Wichtig ist mir, am Fall Poigenfürst aufzuzeigen, daß es um ein ganz klassisches Regulierungsversagen geht, um ein Regulierungsversagen, das deutlicher nicht offenliegen könnte.

Auf der einen Seite stehen die Krankenhäuser, in denen ein Arbeitszeitgesetz gilt, das offensichtlich mit den Aufgaben eines Krankenhauses unvereinbar ist, sonst wäre Professor Poigenfürst aufgrund seiner ärztlichen Ethik nicht zum Gesetzesbruch gezwungen gewesen. Auf der anderen Seite gibt es einen Bereich, der auf der gesetzlichen Ebene überhaupt nicht geregelt ist, nämlich die Krankenanstalten der öffentlichen Hand. Dort allerdings gibt es durchaus selbstgeregelt Abläufe mit einem ganz merkwürdigen Verständnis, was ein „Arbeitgeber“ sei.

Offenbar ist es in diesem Lande so, daß, wenn der Arbeitgeber „öffentliche Hand“ heißt, dieser per se fehlerfrei arbeitet, während es, wenn der Arbeitgeber „nichtöffentliche Hand“ heißt, offenbar einer arbeitsgesetzlichen Regelung bedarf, die so eng ist, daß sie gar nicht mehr

Abgeordneter Dr. Volker Kier

funktioniert. – Wie gesagt, ein doppeltes Regulierungsversagen, und dieses doppelte Regulierungsversagen kann nur behoben werden, indem es zu einer Neufassung der gesetzlichen arbeitszeitlichen Regelung kommt. Aus diesem Grund haben wir auch eine dringliche Anfrage eingebracht. Es soll damit deutlich zum Ausdruck kommen, daß das wirkliche Problem die Überregulierung auf dem Arbeitsmarkt ist.

Selbstverständlich wissen wir, daß in der Arbeitswelt auch Mißbrauch und Ausbeutung möglich ist. Gerade deshalb sind wir als Liberale wesentlich daran interessiert, daß ein neues Arbeitszeitgesetz auch diesen Gesichtspunkten Rechnung trägt, aber es muß sich um einen sehr weiten Rahmen handeln, innerhalb dessen vor Ort, in unserem Fall in den Krankenhäusern, die konkrete Ablauforganisation auch arbeitszeitlich so gestaltet werden kann, daß der Patient weiterhin im Mittelpunkt bleibt, daß Ärzte und Pflegepersonal eine lebbare Arbeitswelt vorfinden und daß das ganze System effizienter funktioniert.

Lassen Sie mich auf einen anderen Gesichtspunkt zu sprechen kommen. Es ist hier heute viel von der sozialen Frage insgesamt gesprochen worden. Es ist auch von der Sozialversicherungsreform gesprochen worden, und ich versuche, die Debatte auf die Krankenversicherungsreform zuzuspitzen. Es gäbe schon im bestehenden System genügend Ansätze, die man verbessern könnte.

Zum Beispiel das Hanusch-Krankenhaus, das als ein lobenswertes Beispiel von einem meiner Vorredner hervorgehoben wurde. Ich frage mich nur: Was nützt mir ein lobenswertes Beispiel vor dem Hintergrund einer Vielfalt von Krankenanstalten im Bereich der Sozialversicherungsträger, die nicht so gut funktionieren? Ist es nicht vielleicht so, daß – im speziellen Fall – ein Sozialversicherungsträger seine gesamte wirtschaftliche Kraft einsetzt, um einen Musterbetrieb führen zu können – zu Lasten sonstiger Aufgaben, die er zu erfüllen hätte? Ist es nicht möglicherweise so, daß dadurch, daß Krankenhaus und Sozialversicherungsträger eine Hand darstellen, das ganz wesentliche Element der Kontrolle der Kosteneffizienz verlorengegangen ist? Solange nämlich Sozialversicherungsträger selbst Krankenhäuser betreiben, so lange ist keine Absicherung vorhanden, daß die finanziellen Mittel sinnvoll eingesetzt werden. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Ein weiterer Gesichtspunkt, der hier im Rahmen der Diskussion zur Selbstverwaltung überhaupt nicht gestreift wurde, ist die Funktion des Hauptverbandes; des Hauptverbandes, der letztlich durch seine Aufgaben, die ihm zugewiesen sind, die ohnedies unterentwickelte Selbstverwaltung ad absurdum führt, in dem er die finanziellen Mittel, die da generiert werden und dort fehlen, in der Form eines Pools hin und her schiebt. Der Patient, der Arzt, der Versicherte haben bei den Entscheidungen, die im Hauptverband fallen, nichts mitzureden.

Noch wesentlicher scheint mir aber die Veränderung des Systems zu sein. Damit komme ich auf den springenden Punkt zu sprechen, der auch schon wiederholt angeschnitten wurde und den ich nochmals ganz bewußt, um Mißverständnisse auszuräumen, hervorheben möchte.

Wir Liberale stehen zur Versicherungspflicht an Stelle der Pflichtversicherung. Alle Bedenken, die hier vorgetragen worden sind, sind berechtigte Bedenken, aber nicht zu Ende gedachte Probleme. Es ist nämlich keineswegs so, daß es dann, wenn wir Versicherungspflicht haben, zwangsläufig dazu kommt, daß der arme Kranke nicht versichert wird oder der reiche Gesunde keine Prämien zahlt. Das ist ein völlig verquerer Zugang zum Grundsatz von Versicherung. Versicherung bedeutet zu allen Zeiten Solidargemeinschaft. Es ist nur die Frage, ob diese Solidargemeinschaft auch ein kaufmännisches Element erhält. Wir sind der Meinung, die Solidargemeinschaft wird nur dann, wenn sie auch ein kaufmännisches Element erhält, effizient und kostengünstig laufen.

Als Analogie zu dem, was ich meine: Es ist in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens so, daß wir Einrichtungen haben, die nur deswegen so klaglos funktionieren, weil es eine Kontrahierungspflicht gibt. Selbstverständlich ist auch für das Versicherungswesen, wenn wir die Versicherungspflicht ändern, Kontrahierungspflicht ein Schlüsselpunkt.

Abgeordneter Dr. Volker Kier

Beispiel: der öffentliche Verkehr. Jeder Fahrgast muß transportiert werden. Mit Recht beschweren wir uns, wenn die öffentlichen Verkehrsmittel so organisiert sind, daß Behinderte zum Beispiel nicht einsteigen können, und erheben den öffentlichen Anspruch, daß Eisenbahnwaggons so gestaltet werden, daß auch Behinderte zusteigen können und außerdem möglicherweise sogar einen niedrigeren Tarif zahlen und nicht umgekehrt. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Wer so tut, als ob Versicherungspflicht bedeuten würde, daß jede Versicherungsprämie jedes einzelnen Krankenversicherten individuell kalkuliert wird, der verkennt das Wesen einer Versicherung. – Selbstverständlich ist Voraussetzung für solch ein System, daß die Kalkulation über die Gesamtzahl der zu Versichernden aufgezogen wird und nicht der einzelne ausgegrenzt wird. Und selbstverständlich gehört zu solch einem System, daß die öffentliche Hand eine solidarische Ausfallhaftung übernimmt. Und selbstverständlich gehört zu solch einem System, daß durch die Kontrahierungspflicht jeder geschützt ist.

Welche Effekte erwarten wir uns davon? Wir erwarten uns als Effekte mehr Sparsamkeit, mehr Kosteneffizienz, und zwar in einem für die Menschen positiven Sinn. Eine Versicherung, die im Wettbewerb steht, wird zu allen Zeiten finanzielle Mittel aufwenden, um Vorsorgemedizin zu fördern. Sie wird zu allen Zeiten Mittel aufwenden, um Prophylaxe und Prävention zu finanzieren, weil sie sich damit spätere Heilungskosten erspart und den Patienten hilft. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Lassen Sie mich noch eine Bemerkung machen zu der hier in den Raum gestellten Forderung, aus 28 Sozialversicherungsträgern drei zu machen. Das kommt mir so vor wie „Planwirtschaft auf Sparflamme“. Niemand kann mir sagen, warum gerade drei. Warum nicht sieben? Stummvoll hat vor kurzem in der Industriellenvereinigung gesagt: 17. Ich bin der Meinung, es könnten auch 21 sein. Ich glaube, so etwas kann man dem Markt überlassen. So etwas darf man dem Markt überlassen, indem man den Versicherten die Wahl des Versicherungsträgers überantwortet.

Zum Abschluß eine Feststellung: Wir sind der Meinung, Selbstverwaltung und Markt lassen sich kombinieren, Eigenverantwortung und Solidarität sind kein Widerspruch. In diesem Sinne fordern wir die Regierung auf, eine Gesamtreform zu bringen. – Danke. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

15.18

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächster Abgeordneter zu Wort gemeldet ist Kollege Dr. Karl Maitz. Ich erteile es ihm.

15.18

Abgeordneter Dr. Karl Maitz (ÖVP): Verehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Weil ich heute zum ersten Mal in diesem Parlament am Wort bin, gestatten Sie mir vorweg eine grundsätzliche Bemerkung. Die gerechte Verteilung des gemeinsam erarbeiteten Gewinns ist die wichtigste Voraussetzung für eine ökosoziale Marktwirtschaft. Politik muß aber mehr sein als die Summe von wirtschaftlichen Interessen. Politik muß auf das Lebensgefühl der Bürgerinnen und Bürger Rücksicht nehmen und hat daher die Aufgabe, auch ideelle Werte zu fördern.

Solche ideellen Werte sind für mich vorrangig das Streben nach innerer und äußerer Sicherheit, die lebenslange Chance zur Weiterbildung, eine sich vorurteilsfrei entwickelnde Kulturszene, ein Umweltschutz mit echten Durchsetzungsmöglichkeiten und – für jeden Mandatar selbstverständlich – das soziale Engagement.

Zum sozialen Engagement noch ein Satz: Am Tage unserer gemeinsamen Angelobung habe ich der Kollegin Theresia Haidlmayr aus Oberösterreich, die ihre Aufgabe hier in diesem Hohen Haus vom Rollstuhl aus bewältigen wird, eine persönliche Zusage gemacht. Ich werde alle Initiativen, die behinderten Menschen Lebenshilfe und bessere Integration in der Gesellschaft von heute bringen können, bestmöglich unterstützen.

22. November 1994

Abgeordneter Dr. Karl Maitz

Dabei halte ich es – weil ich seit 20 Jahren in einer Behinderteninitiative mitarbeite – in diesem Bereich mit Johann Wolfgang von Goethe, der sagt: „Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen.“

Verehrte Damen und Herren! Zur Sache selbst: Am Arbeitszeitgesetz wird heute vieles kritisiert. Ich glaube zu Recht. Am konkreten Beispiel der steirischen Landeskrankenanstalten darf ich Ihnen dies erläutern.

1985 wurden 21 Landeskrankenanstalten einschließlich der Verwaltung der Universitätskliniken aus der Landesverwaltung ausgegliedert und in eine GesmbH zusammengeführt.

Damals wurden – in Österreich erstmals – in einem allgemein öffentlichen Landeskrankenhaus Dienstnehmer, also Ärzte, Schwestern, Pflegepersonal, medizinisch-technische AssistentInnen, technisches Personal für den Krankenpflagedienst als Privatangestellte eingestellt.

Heute stellt sich die Situation wie folgt dar: Wir haben 6 223 öffentlich Bedienstete in unseren Krankenanstalten und 5 761 Privatangestellte. Dieses Verhältnis, etwa die Hälfte öffentlich Bedienstete, die Hälfte Privatangestellte, zeigt sich auch bei den Ärzten, beim medizinisch-technischen Dienst, bei den Pflegediensten und bei den technischen Diensten für die Krankenbetreuung. Ein unhaltbarer Zustand dabei ist – und das ist heute hier schon mehrmals gesagt worden –, daß für die einen, nämlich für die Privatangestellten, die Arbeitszeitregelungen gelten und daß für die öffentlich Bediensteten dieses Gesetz nicht gilt. Ebenso unmöglich wäre es allerdings – und das zeigt das konkrete Beispiel –, wenn dieses Gesetz mit seiner vollen Konsequenz auf die steirischen Landeskrankenanstalten Anwendung finden müßte. Das würde bedeuten, daß rein vom Personalaufwand her jährlich 305 Millionen Schilling mehr an öffentlichem Geld in diese Krankenanstalten gehen müßten.

Es wurde daher ein Mittelweg gewählt und in einer Betriebsvereinbarung eine den Patienten und dem Personal zuträgliche Lösung versucht, allerdings mit dem Effekt, daß vom Arbeitsinspektorat aufgrund des geltenden Arbeitszeitgesetzes bisher Strafen von 1,2 Millionen Schilling verfügt wurden und daß weitere Verfahren mit einem Strafausmaß von zirka 10 Millionen Schilling anhängig sind.

Das kann nicht der Sinn eines Gesetzes sein. Die Diensterteilung betreffend die Arbeitszeiten muß aber in der Zwischenzeit, bis es zu einer Lösung kommt, auch in den steirischen Krankenanstalten aus drei Gründen so aufrechterhalten bleiben, wie wir sie haben, obwohl sie nicht gesetzeskonform ist. Die Sicherung einer kontinuierlichen Patientenbetreuung ist der erste Grund. Die Sicherung des öffentlichen Versorgungsauftrages – ein Kollege hat es hier heute schon einmal gesagt – ist der zweite Grund. In öffentlichen Krankenhäusern ist rund um die Uhr jeder Fall anzunehmen und zu betreuen. Der dritte Grund schließlich ist die Finanzierbarkeit.

Ich habe vorhin darauf hingewiesen: Über 300 Millionen Schilling mehr wären Jahr für Jahr erforderlich, wenn wir tatsächlich alle Bestimmungen einhalten müßten.

Wie kann eine Lösung dieses Problems aussehen? Es gibt da das deutsche Beispiel. In der letzten Zeitschrift des Deutschen Krankenhausverbandes vom Oktober dieses Jahres wurde zum Gesetz der Vereinheitlichung und Flexibilisierung des Arbeitszeitrechtes ein amtlicher Kommentar veröffentlicht.

Laut dieser amtlichen Begründung, also einer authentischen Interpretation des Gesetzes in der Bundesrepublik, sind Rufbereitschaft und Bereitschaftsdienst grundsätzlich als Ruhezeit zu werten; natürlich pauschal gesondert zu entlohnen, aber als Ruhezeit zu werten.

Mit einer solchen authentischen Interpretation könnten wir unsere sämtlichen Probleme in den Krankenanstalten theoretisch lösen und die Dienstleistungen so, wie sie sinnvoll für Patient und Personal sind, gestalten.

Abgeordneter Dr. Karl Maitz

Das gab es aber in Österreich schon. Bis zum Jahr 1987, genauer bis zum 1. Mai 1987, galten nämlich diese Rufbereitschaft und Bereitschaftsdienstzeiten als Ruhezeiten. Nun hat man wegen der Folgewirkungen in anderen Bereichen des Arbeitszeitgesetzes oder der Arbeitswelt diese Lösung nicht mehr für richtig gehalten, obwohl das ein Lösungsansatz wäre. Das muß man noch einmal diskutieren.

Was bietet sich jetzt an? Die zweitbeste Lösung wäre das, was in der Richtlinie 93/104 des Rates der EG vom 23. November 1993 vorgesehen ist. Diese Richtlinie über „bestimmte Aspekte der Arbeitszeitgestaltung“ läuft darauf hinaus, daß die grundsätzlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen für alle Arbeitnehmer, ob nun im öffentlichen Dienst oder als Privatangestellte, vom gleichen Recht auszugehen haben. Das ist es, was wir uns wünschen!

Allerdings sind für alle Dienste in den Krankenanstalten in den EG-Richtlinien umfangreiche Ausnahmen und Abweichungen vorgesehen. Diese Ausnahmen und Abweichungen in Artikel 18 dieser Richtlinie bieten sowohl den Gesetzgebern in den einzelnen Mitgliedstaaten viel Raum für eigenständige Regelungen als auch den Vertragspartnern, also Arbeitgebern und Arbeitnehmern, breiten Entscheidungsspielraum. Dorthin sollte sich die Tendenz für eine österreichische Arbeitszeitgesetznovelle wenden, denn bis zum November 1996 hat Österreich als Mitglied des EWR oder der EU ohnehin diesen Richtlinien nachzukommen. Diese Tendenz löst Probleme im Land und darüber hinaus für die Zukunft in einem gemeinsamen Europa. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit. (*Beifall bei der ÖVP.*)

15.27

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Michael Krüger. Ich erteile es ihm.

15.27

Abgeordneter Dr. Michael Krüger (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Es liegt jetzt 20 Jahre zurück, daß der damalige Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger aus Anlaß der Eröffnung der Welser Messe vom „dringenden Erfordernis der Trockenlegung der ‚sauren Wiesen‘ und Sümpfe“ sprach. Es liegt zehn Jahre zurück, daß der damalige Unterrichtsminister Zilk die „Parteibuchwirtschaft und den Proporz zum Kotzen“ fand. Es liegt nur einige Tage zurück, daß ein Nachrichtenmagazin im Zusammenhang mit der Affäre Poigenfürst und AUVA folgende Worte für die Funktionärsschicht verwendet: „Bonzen-Crew“, „Funktionärskamerilla“ und „Politsumpf“. Kleiner Epilog zur Bonzendiskussion: Der, der diese Worte im Nachrichtenmagazin „News“ verwendet hat, ist der ehemalige ÖVP-Gemeinderat Worm.

Es muß schon sehr arg sein, wenn man einen derart absurden Vergleich anstellt und nicht nur in die falsche Lade, sondern auch gleichzeitig in die unterste Schublade greift. – Das sei hier einmal zum Herrn Nürnberger gesagt. (*Beifall bei der FPÖ.*) Nichts kann, wenn man eine derartige Argumentation wie der Herr Nürnberger verwendet, die Hilflosigkeit seiner eigenen Argumente und die Hilflosigkeit der Argumentation hier auf Ihrer Seite besser dokumentieren.

Wenn man jetzt den Bogen spannt von der Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Kirchschläger über die Trockenlegung der Sümpfe bis zur heutigen Diskussion hier, die auf den derzeitigen Status der AUVA Bezug nimmt, so muß man zur großen Bestürzung erkennen, daß sich in Wahrheit überhaupt nichts geändert hat. Es hat sich nichts gebessert. Parteibuchwirtschaft und Proporzdenken wuchern wie eh und je, im Vergleich zu früheren Zeiten sogar eigentlich noch mehr.

Es stellt sich für mich die Frage, wieso es dazu kommen konnte, daß man die Parteibuchwirtschaft nicht nur nicht einschränkt, sondern sogar noch aufbaut und ausbaut.

Dafür gibt es nur eine logische Erklärung: Wenn man wie Rot und Schwarz in den letzten acht Jahren Mandat um Mandat verliert, Mandatar um Mandatar ausscheiden muß aus Körperschaften, aus dem Nationalrat, aus den Landtagen, so wundert es einen nicht, daß diese Leute dann irgendwohin zur Versorgung gesandt werden.

Abgeordneter Dr. Michael Krüger

Wenn ich mir die personelle Besetzung der AUVA anschau, so wird diese Meinung vollinhaltlich bestätigt. Wir haben hier schon von einem meiner Vorredner gehört, daß der Herr Haunsberger, seines Zeichens Tischlermeister aus Salzburg, Landtagsabgeordneter der ÖVP war, der im Landtag mit einem internen Sprechverbot belegt worden war. Dann hat man ihn zur AUVA abgezogen, und in einer ganz einsamen Entscheidung des Präsidenten Maderthaner wurde er zum schwarzen Obmann gekürt.

Wenn ich mir jetzt die personelle Besetzung der Funktionärsschicht und der Schicht der leitenden Mitarbeiter der AUVA ansehe, so sehe ich, daß es einen schwarzen Obmann gibt, einen roten Generaldirektor und einen schwarzen Landesdirektor für Wien. All diesen Herren ist eines gemeinsam: Sie haben ein Handwerk gelernt. Meine Damen und Herren, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich verbeuge mich vor den österreichischen Handwerkern, die mit Liebe und Fleiß ihrem Handwerksberuf nachgehen. Nicht umsonst spricht man davon, daß Handwerk goldenen Boden hat. Ich verbeuge mich selbstverständlich auch vor den Handwerkern, die im zweiten Bildungsweg die Matura machen, dann ein Studium absolvieren oder sonst irgendeine hohe öffentliche Funktion, auch ohne Studium, bekleiden. Ich verbeuge mich hier wirklich zutiefst vor diesen Menschen. – Ich verbeuge mich aber nicht vor jenen Bonzen – und ich wiederhole dieses Wort bewußt –, die wirklich keine andere Qualifikation haben als gute Beziehungen zu roten oder schwarzen Präsidenten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Mit Besorgnis muß ich feststellen, daß die Beiträge zur Unfallversicherung mit Wirkung vom 1. Jänner 1995 erhöht werden. Bis 1987 betrug der Beitrag pro Monat 1,5 Prozent der Lohnsumme. Die AUVA hat es damals verstanden, ihre Überschüsse zu investieren und entsprechend anzulegen. Dadurch ist auch das Erfordernis entstanden, diverse „Palazzo protzo“ zu errichten *(Abg. Dr. Ilse Mertel: Palazzi!)*, wie auch schon von Worm im entsprechenden Artikel in „News“ erwähnt wurde. Danach wurde 1987 der Beitrag von 1,5 Prozent auf 1,3 Prozent gesenkt. Jetzt wird er, wie bereits erwähnt, mit Wirkung vom 1. Jänner 1995 wieder auf 1,5 Prozent erhöht.

Nun stellt sich für jeden verantwortungsbewußten Staatsbürger und umso mehr für einen Politiker naturgemäß die Frage, wieso es zu dieser Erhöhung kommt. Und, meine Damen und Herren, es ist doch eindeutig so, daß einer der massiven Gründe, warum es zu dieser Erhöhung kommen mußte, die die Lohnnebenkosten wieder belastet, eben dieses Privilegien- und Proporzdenken in der AUVA ist.

Es hat schon einige Rechnungshofberichte dazu gegeben, es wurde auch schon auszugsweise daraus zitiert. Die Mißstände sind evident, insbesondere was die Reiselust des Generaldirektors Thiel anlangt. Er war 1990 sage und schreibe 16 Wochen auf Dienstreise. Man muß sich das einmal vergegenwärtigen: 16 Wochen, das sind 4 Monate! Wenn man jetzt noch einen Monat Urlaub und vielleicht noch einige Wochen Krankenstand dazurechnet, so bedeutet dies, daß dieser Herr im Jahre 1990 überhaupt nur sechs Monate in seiner Dienststelle anzutreffen war.

Aus dieser Sicht verstehe ich auch, wieso er eigentlich für eine Arbeitszeitbeschränkung eintritt. Wer selber so wenig Lust zu arbeiten hat, den schmerzt es selbstverständlich, wenn es couragierte Ärzte gibt, die im Interesse der Gesundheit einen entsprechenden Arbeitseinsatz leisten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Zum Proporz noch ein ganz kurzer Exkurs, der mit den Sozialversicherungsfragen nichts zu tun hat: Das Institut für Zivilluftfahrt wurde scheinprivatisiert. Statt eines Amtsleiters gibt es jetzt drei Amtsleiter, wovon einer aus der roten Reichshälfte kommt und einer aus der schwarzen Reichshälfte – offenkundig ohne jegliche Qualifikation. *(Abg. Dkfm. Mag. Mühlbacher: Woher kommt der dritte? Von der FPÖ?)* Wer den Proporz hier verteidigt, dem fällt offensichtlich zur Sozialversicherungsdiskussion nichts Produktives mehr ein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Während wir hier reden, meine Damen und Herren, verhandeln die Regierungsparteien gerade über eine Fortsetzung der großen Koalition. In dieser wird es um Sozialabbau gehen, um Beschneidung wohlverworbener Rechte, und ich konnte mich schon letzten Freitag im Hauptausschuß davon überzeugen, daß die Schuldenpolitik der großen Koalition hauptsächlich

Abgeordneter Dr. Michael Krüger

zu Lasten des kleinen Mannes gehen wird. Der Herr Bundesminister Hesoun, der zwischenzeitig offensichtlich körperlich nicht mehr vorhanden ist, konnte nämlich auf meine Frage, wie sich denn die Pensionserhöhung von läppischen 2,8 Prozent mit dem Slogan „Der Aufschwung muß allen zugute kommen“ – das haben Sie überall affiziert im Wahlkampf – verträgt, in Wahrheit keine Antwort geben. Übrig bleiben die inflationsgeschädigten Pensionisten.

Wenn wir den Koalitionsverhandlungen von außen lauschen und immer wieder das eine oder andere, das durchsickert, hören, so ist festzustellen, daß sehr viel von Sozialabbau die Rede ist, von ausgabenseitigen Kürzungen, aber ein Plan, wie man dem Bonzenwesen in Österreich beikommen will, fehlt wirklich völlig.

Um den Kreis wieder zu schließen: Bezug nehmend auf die Worte des ehemaligen Bundespräsidenten Kirchschräger frage ich die Damen und Herren aus dem roten und aus dem schwarzen Lager, wann sie denn endlich gedenken, Drainagen in die „sauren Wiesen und Sümpfe“ einzubauen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

15.38

Präsident Mag. Herbert Haupt: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Kollege Puttinger gemeldet.

Ich darf ihn zunächst auf die 3-Minuten-Beschränkung für die tatsächliche Berichtigung und auf die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen hinweisen und ihm nun das Wort erteilen.

15.38

Abgeordneter Dr. Günter Puttinger (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Der Abgeordnete Dr. Michael Krüger hat behauptet, der Landtagsabgeordnete Haunsberger hätte Redeverbot im Salzburger Landtag gehabt. Diese Behauptung ist unrichtig! Der Landtagsabgeordnete Haunsberger hat nie Redeverbot im Salzburger Landtag gehabt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

15.39

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächster zu Wort gemeldet ist Kollege Mag. Franz Steindl. Ich erteile ihm das Wort.

15.40

Abgeordneter Mag. Franz Steindl (ÖVP): Hohes Haus! Leopold Kohr hat einen Spruch geprägt, der in vielen Bereichen Gültigkeit hat: „Small is beautiful!“ Als Bürgermeister einer 2 500-Einwohner-Gemeinde im Burgenland weiß ich, was es bedeutet, hautnah am Volk zu sein, die kleinen Sorgen der Bevölkerung entgegenzunehmen und effektiv Service zu leisten. Als Bürgermeister bin ich es seit der letzten Wahl im Jahre 1992 gewohnt, vor zwei Fraktionen zu reden, nämlich vor Mandatären der ÖVP und der SPÖ. Die Freiheitlichen gibt es nicht mehr bei uns, denn – um auf die Worte des Vorgängers Bezug zu nehmen – die „sauren Wiesen“ sind trockengelegt. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Seit dieser Wahl gibt es die Freiheitliche Partei bei uns nicht mehr, heute allerdings stehe ich als Neoabgeordneter vor einem Gremium *(Zwischenruf des Abg. Dr. Haider)*, das mehrere Fraktionen umfaßt. Heute geht es bei meiner ersten Rede um ein Thema, das vor allem – ich habe mir die Reden sehr genau angehört – hochgespielt wird; zum Teil wird dieses Thema auch verwässert.

Worum geht es eigentlich bei diesem Fall? – Es geht um sehr viele Bereiche. Sie wurden heute schon aufgezählt.

Erstens geht es um ein Arbeitszeitgesetz, das schon 25 Jahre lang existiert und offensichtlich in vielen Bereichen nicht eingehalten wird. Daher haben wir seitens der ÖVP seit 1983 – seit 1983! – immer wieder versucht, eine Flexibilisierung durchzuführen, voranzutreiben. Im Jahre 1990 haben wir das sogar im Arbeitsübereinkommen festgeschrieben gehabt.

Abgeordneter Mag. Franz Steindl

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es geht aber – zweitens – auch um einen Sozialminister – der jetzt nicht anwesend ist –, der nicht gewillt ist, etwas zu ändern, auch dann nicht, wenn er durch seine Arbeitsinspektorate Strafen androht.

Ich darf aus der „Presse“ Professor Tomandl zitieren, der es auf den Punkt bringt. Er schreibt: „Was hat der Sozialminister tatsächlich getan? Er hat den Bescheid des Arbeitsinspektors offenbar weder selbst zurückgenommen noch die Behörde zu diesem Schritt verpflichtet. Aus bisher unbekanntem Gründen hat er sich auch geweigert, eine Ausnahmeverordnung zu erlassen und statt dessen Druck auf die AUVA ausgeübt.“ – Das war die Rolle des Sozialministers Hesoun bei diesem Fall: Er hat lange Zeit nichts getan, und erst als die Medien auf den fahrenden Zug aufgesprungen sind, hat er reagiert.

Tatsache ist, daß ein sozialistischer Minister, der auf die Verfassung und auf Gesetze vereidigt ist, trotzdem jahrelang einen arbeitszeitwidrigen Dienstplan toleriert hat. Er hat den Arbeitskreis, den er uns heute vorgestellt hat, zu spät eingesetzt.

Drittens: Tatsache ist, daß hier Gesetze nicht eingehalten werden. Schauen wir uns die Positionen an: Es gibt ein Arbeitszeitgesetz in einem engen Korsett, Arbeitsinspektorate, die Organen der Sozialversicherungsträger Verwaltungsstrafen androhen – es wurden auch Strafen vollstreckt –, und es gibt die Haftung der Organe. Das muß man ja auch erwähnen: Es gibt nach dem Amtshaftungsgesetz und nach dem ASVG auch eine Organhaftung der Sozialversicherungsträger für jeden Schaden. Wäre es zum Beispiel ein Behandlungsfehler oder ein Autounfall nach der Dienstzeit, wer trägt dann dafür die Verantwortung?

Es geht schließlich und endlich auch um eine bewußte Emotionalisierung, Kampagnisierung und Verallgemeinerung dieses Bereiches, im Sinne von „good news are bad news“. Wenn man sich die Schlagzeilen ansieht, wo von „Bonzentum“, „Betonköpfen“, „Dilettantismus“ die Rede ist, dann kann man nur sagen: Das trägt doch nicht zur Problemlösung bei, sondern radikalisiert und entzweit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Es geht vor allem auch – das sei hier auch festgestellt – um die Rolle der Freiheitlichen Partei. Auch wenn ihr Obmann heute schon zweimal betont hat, es gehe um keine Zerschlagung: In Wahrheit geht es der Freiheitlichen Partei um die Zerschlagung der Institutionen! Zuerst kommen die Sozialversicherungsträger dran, dann andere Einrichtungen und vielleicht als drittes dann noch das Parlament. All das geht in eine Richtung, wie sie auch Präsident Haupt in der Fernseh-„Pressestunde“ sehr deutlich zum Ausdruck gebracht hat, nämlich in Richtung Dritte Republik. Es geht den Freiheitlichen nicht um die Sache selbst, sondern um Populismus!

Deshalb sei an deren Adresse gesagt: Wir brauchen keine „ordentliche Beschäftigungspolitik“ à la Haider, sondern eine ordentliche Arbeitszeitpolitik! – Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)*

15.46

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Gabriela Moser.

Ich darf Sie aber, ehe Sie das Wort ergreifen, darauf hinweisen, daß wir um 16 Uhr die Debatte zum Zwecke der Behandlung der dringlichen Anfragen unterbrechen. – Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort.

15.46

Abgeordnete Mag. Gabriela Moser (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ein weltbekannter Angestellter der Arbeiter-Unfallversicherung verfaßte einmal eine Geschichte, eine Fabel über eine Maus: Die Maus lief in einem Zimmer direkt auf eine Falle zu. Und diese Geschichte endet mit den Worten: „Du mußt doch nur die Laufrichtung ändern, sagte die Katze und fraß sie auf.“ – Und genauso ist die derzeitige Situation bei uns. Wir haben auf der einen Seite Gesetzesfallen, wir haben auf der anderen Seite eine unerbittlich katzenhaft zähe Bürokratie. Übrigens: Der Autor dieser Geschichte ist Ihnen allen bekannt: Franz Kafka.

Abgeordnete Mag. Gabriela Moser

Die österreichische Realität übertrifft bei weitem noch die literarische Fiktion dieses Autors: Bei Kafka haben wir die unausweichliche Situation, in Österreich aber gibt es ja Verantwortliche. In Österreich haben wir eine Regierung, die heute nur in der Person der Frau Minister für Gesundheit vertreten ist, in Österreich ist die große Koalition in etwas spärlicher Zahl hier anwesend, und in Österreich gibt es auch Sozialpartner, die sich wiederholt und sehr häufig in Gesetzesnovellierungen einschalten. Sie alle tragen die Verantwortung für diese Zustände.

Diese Zustände bündeln sich in drei Schwerpunkten: Es sind dies erstens das Arbeitszeitgesetz für Ärzte, zweitens die Mißstände bei der Sozialversicherung und drittens der gesamte Problemkreis der Gesundheitsreform, die Mißstände im Gesundheitswesen.

Wir kennen ja schon die Chronologie der Arbeitszeitgesetzgebung der Ärzte, und wir wissen, daß unser „Apartheidsystem“, der Unterschied zwischen Regelungen für den privaten Bereich und Regelungen für den öffentlichen Bereich weltweit einzigartig ist. Und diese Einzigartigkeit wird nicht etwa von Herrn Minister Hesoun insofern geändert, als endlich einmal eine EU-Anpassung erfolgt, sondern die Einzigartigkeit wird zementiert und aufrechterhalten, damit man dann zu gegebenem Anlaß als Art Gnadenakt Einzelpersonen von diesen gesetzlichen Regelungen entbinden kann. Diese Gnadenakte haben System in der österreichischen Gesetzgebung. Sie sind sicherlich ein schweres Erbe noch aus den Zeiten der Monarchie, sie werden aber anscheinend voll Lust von sozialdemokratischen Herrschaften weitergetragen.

Sie, meine Damen und Herren, sind auch dafür verantwortlich, daß es zuwenig Fachärzte gibt. Das ist ja der Hintergrund für dieses Schlamassel bei der Arbeitszeitregelung. Sie wissen ja, daß zum Beispiel in St. Pölten von 15 Ärzten nur drei Fachärzte sind.

Sie wissen sicherlich auch, daß in der Steiermark zum Beispiel 72 Wochenstunden für Ärzte die Regel sind; in Niederösterreich sind es sogar 100 Wochenstunden. Es gibt in Niederösterreich auch Abteilungen, die aus einem Primararzt und einem Oberarzt bestehen, andere Ärzte gibt es nicht.

Diese Zustände sind zum Teil sicherlich auch den Spitalserhaltern anzulasten, aber hinter den Spitalserhaltern stehen ja Sie, Sie von der großen Koalition, und die einzelnen Körperschaften der Gemeinden, in denen SPÖ und ÖVP massiv vertreten sind. Deshalb tragen Sie auch die Last der Verantwortung an der mangelhaften Betreuung der Patienten mit. Sie können mir nicht weismachen, daß ein Arzt nach 24 Stunden im Dienst noch in der Lage ist, einzelne akute Fälle mit klarem Konzentrationsvermögen und richtiger Urteilskraft zu behandeln. Das können Sie mir nicht weismachen, und insofern ist ein Eintreten für eine Reform der Arbeitszeit für Ärzte sicherlich auch ein Eintreten für eine Verbesserung der Betreuung der Patienten in den Spitälern.

Sie brauchen nur die internationale Fachliteratur zu lesen. Dort ist es von vornherein klaggestellt, daß eine 40-Stunden-Woche in den Spitälern machbar ist, eine 40-Stunden-Woche für die Ärzte durchzuziehen ist, eine 40-Stunden-Woche in Kombination mit Randbedingungen für das medizinische Personal auch an der Tages-, Wochen- und Monatsordnung sein sollte.

Bei der Lektüre dieser internationalen Fachliteratur könnten Sie auch darauf stoßen, daß es günstiger ist, nur einen 8- oder 12-Stunden-Tag zu haben, weil sich durch die Übergabegespräche die Betreuung der Patienten verbessert und weil sich durch das ärztliche Gespräch die Versorgung der sich im Krankenhaus Befindlichen insgesamt wesentlich verbessert gestalten läßt. Diese „Überlappungsphase“ ist nämlich auch eine Art medizinische Diskussion, die auch dazu führt, daß sich der Betreute besser fühlt.

Die Lebensqualität der Ärzte auf der anderen Seite ist sicherlich auch im Zusammenhang mit unserer Forderung nach der 40-Stunden-Woche zu diskutieren. Sie wissen ja auch, daß die Selbstmordrate bei den Ärzten zunimmt, daß sie eine Folge von Überbelastung und von Nachtdiensten am laufenden Band ist, und Sie wissen auch, daß das Gesundheitswesen in Österreich in diesem Sinne geradezu tödlich ist.

Abgeordnete Mag. Gabriela Moser

Vielleicht kennen Sie auch den Vergleich in dieser Studie, aus dem hervorgeht, daß man sechs Ärzte einen Arbeitszeitumfang zumutet, der normalerweise von 26 Piloten geleistet wird. Bitte, lassen Sie dieses Verhältnis einmal auf Ihrer Zunge zergehen: Sechs Ärzte müssen eine genauso lange Zeit hindurch konzentriert arbeiten, wie das 26 Piloten insgesamt tun.

Vor diesem Hintergrund möchten wir einigermaßen seriöse Oppositionspolitik betreiben und fordern, daß jeder Stundenteil eines Arztes, der im Spital geleistet wird – sei es auch nur Bereitschaft – für die Arbeitszeit angerechnet wird, also gleiches Recht wie für die Feuerwehrmänner. Ein Feuerwehrmann leistet Bereitschaftsdienst, die bezahlt wird, ein Arzt sollte ebenfalls für seine Bereitschaftszeit in den Spitälern bezahlt werden.

Neben diesem konkreten Vorschlag denken wir noch an eine Art Radldienst, eine Art Schichtdienst im Spital und eine Abstimmung der Arbeitszeit zwischen den verschiedenen Berufsgruppen in den Spitälern, damit besser koordiniert werden kann. Gehaltsrevisionen sind notwendig. Sicherlich kostet eine Verkürzung der Ärztarbeitszeit etwas mehr, aber auf der anderen Seite gibt es immense Einsparungsmöglichkeiten in unserem Gesundheitssystem.

Wir möchten die maximale durchschnittliche Arbeitszeit auf 60 Stunden pro Woche beschränken und Frauen verstärkt in die Facharztausbildung einschleusen. Es ist eine Schande, daß in der Gynäkologie nur 14 Prozent der Beschäftigten Ärztinnen sind. 14 Prozent der Ärzte im gynäkologischen Bereich sind Frauen! Das gehört auf jeden Fall geändert, da müssen neue Rahmenbedingungen geschaffen werden.

In diesem Zusammenhang ist auch unser Antrag zu verstehen, den ich bei dieser Gelegenheit einbringen darf.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic, Karl Öllinger, Mag. Gabriela Moser, Theresia Haidlmayr, Freundinnen und Freunde betreffend die Einsetzung einer Kommission zur Erarbeitung eines Arbeitszeitmodells für stationäre, teilstationäre sowie ambulante Gesundheitsdienste

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Sozialminister wird beauftragt, bis Jahresende 1994 eine Kommission einzurichten, die ein neues, praktikables Arbeitszeitgesetz für öffentliche und private Spitäler sowie für den teilstationären und ambulanten Bereich erarbeitet. Dies soll im Sinne einer familiengerechten Arbeitszeit für die Angehörigen der verschiedenen Gesundheitsberufe sowie im Sinne einer Verbesserung der Qualität der PatientInnenbetreuung erfolgen. Ziel soll das Erreichen einer 40-Stunden-Woche sein.

In der Kommission sollten Mitglieder aller Gesundheitsberufe sowie der fünf Parlamentsparteien vertreten sein.

Um die notwendige Transparenz zu gewährleisten, sollen mehrere Arbeitsgruppen gebildet werden und den SozialsprecherInnen der Parlamentsparteien regelmäßige Zwischenberichte vorgelegt werden.

Der Abschlußbericht dieser Kommission soll dem Parlament spätestens bis 31. 12. 1995 vorgelegt werden.

Frau Ministerin! Sehen Sie das als Beitrag zu einer seriösen Politik einer Opposition an, die nicht auf billiges Kleingeld aus ist, sondern die im Gesundheitswesen wirklich etwas weiterbringen möchte, für die das Recht auf Gesundheit Vorrang hat, für die die Mitarbeit in den einzelnen Gremien sehr wesentlich und wertvoll ist und die vor allem auch ein Auge auf die dazu notwendigen Kosten wirft.

Abgeordnete Mag. Gabriela Moser

Denn für uns – damit komme ich zum Schluß – ist der Fall Poigenfürst keine Einzelaktion, die irgendwie zu einem freiheitlichen Feuerwerksknall ausarten soll, sondern für uns ist die Causa Poigenfürst sicherlich der Auftakt zu einer Generalreform im Gesundheitswesen. Wir möchten ein Gesundheitswesen, das patientenorientiert ist, das demokratisch ist, das offen ist und das von der Kostenseite her – da ist die Qualitätskontrolle auch ausschlaggebend – effizient ist.

Wir wollen nämlich endlich ein Ende dieses Katz-und-Maus-Spiels zwischen Gesetzesfallen auf der einen Seite und, wie gesagt, diesen katzenhaft behenden Bürokraten auf der anderen Seite. Wir wollen ein Ende der kafkaesken Zustände in Österreich und endlich Demokratie in der Gesundheitspolitik. *(Beifall bei den Grünen.)*

15.57

Präsident Mag. Herbert Haupt: Der von der Frau Abgeordneten Mag. Gabriela Moser verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic, Freundinnen und Freunde ist genügend unterstützt und steht nunmehr mit in Verhandlung.

Ich **unterbreche** nunmehr die Debatte bis 16 Uhr, damit mit der Behandlung der dringlichen Anfragen gemäß der Geschäftsordnung um 16 Uhr begonnen werden kann. *(Die Sitzung wird um 15.57 Uhr unterbrochen und um 16 Uhr wiederaufgenommen.)*

Präsident Mag. Herbert Haupt: Ich **nehme** die unterbrochene Sitzung **wieder auf**.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Mag. Schweitzer, Mag. Stadler und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Mißstände in der Sozialversicherung am Beispiel der AUVA (43/J)

Präsident Mag. Herbert Haupt: Wir gelangen nunmehr zuerst zur dringlichen Behandlung der schriftlichen Anfrage 43/J betreffend Mißstände in der Sozialversicherung am Beispiel der AUVA an den Bundesminister für Arbeit und Soziales.

Da diese inzwischen allen Abgeordneten zugegangen ist, erübrigt sich eine Verlesung durch den Schriftführer.

Die dringliche Anfrage hat folgenden Wortlaut:

Die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt ist ein selbstverwalteter Sozialversicherungsträger, der ausschließlich durch Arbeitgeberbeiträge finanziert wird und der vor allem die Versorgung bei Arbeitsunfällen verletzter oder durch Berufskrankheiten geschädigter Arbeitnehmer sicherstellen soll. Zu diesem Zweck betreibt sie auch mehrere Unfallkrankenhäuser. Organisatorisch besteht die AUVA aus einer Hauptstelle in Wien, vier Landesstellen, wovon eine in Wien angesiedelt ist, und drei Außenstellen.

Der hehre Gedanke einer Selbstverwaltung durch die Versicherten selbst wurde in der AUVA – und bedauerlicherweise auch in vielen anderen Sozialversicherungsträgern – leider erschreckend pervertiert. Die von den Kammern entsendeten Funktionäre sind offenbar nicht in der Lage oder willens, eine Verwaltung sicherzustellen, die statt im Eigeninteresse vor allem für die Versicherten handelt. Zu diesem Ergebnis muß man jedenfalls bei Durchsicht der seit 1979 veröffentlichten Rechnungshofberichte zur AUVA kommen. In jedem Bericht wurden (nahezu unverändert) eklatante Mißstände festgestellt, an denen spürbar wird, daß die mit der Selbstverwaltung betrauten Funktionäre die AUVA immer mehr als ihr privates Eigentum betrachten.

Nur beispielshalber seien genannt: luxuriöse Fernreisen für mehr Personen, als erforderlich sind, kostspielig ausgestattete Hostessen für eine Informationsstelle, exorbitant teure Ausstattung der Räumlichkeiten für den Obmann und seine Stellvertreter, Hunderte Papierkörbe

Präsident Mag. Herbert Haupt

der Luxusklasse, feudale Dienstwagen, die samt Chauffeur auch für private Zwecke genutzt werden, unnötig hoher Repräsentationsaufwand, ungekürzte Bezüge für Angestellte trotz gleichzeitiger Ausübung eines öffentlichen Mandats, Besetzung fast der Hälfte der Posten im leitenden Dienst durch ehemalige Funktionäre der AUVA, 16 Arbeitswochen Dienstreisen und einen Sondervertrag von 216 Prozent des Grundgehaltes für den leitenden Angestellten, verschwenderisch ausbezahlte Sitzungs- und Nächtigungsgelder ...

Nun machte die Spitze der AUVA in einem Einzelfall das Ausmaß ihrer Abgehobenheit von den Wünschen und Bedürfnissen der Versicherten und den sachlichen Erfordernissen für den Versicherungsträger für alle Öffentlichkeit klar, indem sie versuchte, den Primar des Lorenz-Böhler-Krankenhauses unter dem Vorwand der Mißachtung des Arbeitszeitgesetzes zwangsweise zu pensionieren. An einigen Details wurde auch wieder einmal sichtbar, wie unterschiedlich gesetzestreu je nach Einzelfall der Bundesminister für Arbeit und Soziales und seine Beamten agieren.

Die Vorgeschichte: Im Unfallkrankenhaus Lorenz Böhler wurde und wird wie in vielen anderen Krankenanstalten das Arbeitszeitgesetz jahrzehntelang sachlich begründet nicht eingehalten (aber immer wieder auf eine gesetzliche Absicherung dieser notwendigen Dienstzeiten gedrängt). Die Arbeitsinspektion, die für die Kontrolle der Arbeitszeiten zuständig ist, unternahm jahrelang überhaupt nichts und stellte letztlich nur fest, was alles dem Gesetz nicht entspricht. Die jeweiligen Bundesminister für Arbeit und Soziales – die sowohl dazu verpflichtet sind, die Gesetze zu vollziehen, als auch die Möglichkeit hätten, eine sachgerechte Änderung des Arbeitszeitgesetzes vorzuschlagen – sahen diesen Zuständen gelassen zu. Die AUVA als Betreiber der Krankenanstalt und zur Einhaltung der Gesetze verpflichtete Institution duldete unter der Aufsicht des BMAS die Mißachtung des Arbeitszeitgesetzes.

1994 wird nun plötzlich der hochangesehene Primar des Lorenz-Böhler-Krankenhauses massiv unter Druck gesetzt und schließlich gegen seinen Willen pensioniert; man faßt sogar trotz allgemeiner Empörung über diesen Willkürakt einen Beharrungsbeschluß.

Vor der Zwangspensionierung von Universitätsprofessor Dr. Johannes Poigenfürst wurde den Ärzten von der AUVA nahegelegt, einen zweiten, nicht praktizierten, aber dem Arbeitsgesetz entsprechenden Dienstplan vorzulegen. Vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales wurde überhaupt vorgeschlagen, in Form einer „österreichischen Lösung“ eine für die bestehende Diensterteilung auch nicht ausreichende neue Bestimmung im Arbeitszeitgesetz bewußt durch Abschluß eines den Tatsachen widersprechenden Kollektivvertrages zu mißbrauchen.

Nachdem er anfangs dem Treiben der AUVA ungerührt zugesehen hatte, versuchte der Bundesminister für Arbeit und Soziales schließlich unter dem Druck der öffentlichen Empörung vorerst eine „amikale“ Lösung. Er versprach, die Arbeitsinspektion so lange das Lorenz-Böhler-Krankenhaus nicht prüfen zu lassen, wie die Diensterteilung nicht dem Arbeitszeitgesetz entspricht. Überdies stellte er eine kollektivvertragliche Absicherung der jetzt praktizierten Arbeitszeit in Aussicht und sagte eine Novellierung des Arbeitszeitgesetzes zu. Als das noch immer nicht reichte, um eine Zurücknahme der Zwangspensionierung Poigenfürsts zu erreichen, hob er schließlich die Zwangspensionierung wegen mangelnder Zweckmäßigkeit auf.

Vor dem Hintergrund dieser Geschehnisse richten die unterzeichneten Abgeordneten an den Herrn Bundesminister für Arbeit und Soziales die nachstehende

Anfrage:

1. Welche Rückschlüsse läßt es für Sie zu, wenn der ärztliche Direktor und die Leiter der Unfallkrankenhäuser (mit Ausnahme des Lorenz-Böhler-Krankenhauses) in einem Schreiben vom 24. Oktober 1994 nur angeben, daß das Arbeitszeitgesetz „überwiegend“ eingehalten werde?

Präsident Mag. Herbert Haupt

2. Stimmt es, daß die Ärzteschaft schon 1989 auf eine Novellierung des Arbeitszeitgesetzes zur Legalisierung der üblichen Diensteinteilungen gedrängt und seither mehrmals fertige Konzepte vorgelegt hat? Welche Maßnahmen hat das BMAS seither gesetzt?

3. Stimmt es, daß die Landesstelle Wien der AUVA jahrelang die gesetzeswidrigen Diensteinteilungen im Lorenz-Böhler-Krankenhaus ausdrücklich gebilligt hat, wie dem Schreiben vom 14. September 1994 (WPS-4483/94/Psc/Pmb) zu entnehmen ist? Wenn ja, für welche Jahre lag eine solche Erklärung vor? Weshalb hat das BMAS als Aufsichtsbehörde nichts unternommen, um den gesetzesgemäßen Zustand herzustellen?

4. Wissen Sie, daß der stellvertretende leitende Angestellte Bauer Ende Oktober den Ärzten des Lorenz-Böhler-Krankenhauses nahegelegt hat, einen gesetzeskonformen zweiten Dienstplan zu erstellen, aber weiterhin nach der alten, nicht gesetzmäßigen Diensteinteilung zu arbeiten?

5. Ist es richtig, daß den Ärzten des Lorenz-Böhler-Krankenhauses noch im Sommer 1994 seitens des BMAS vorgeschlagen wurde, in Form einer „österreichischen Lösung“ vom neuen § 5a Arbeitszeitgesetz Gebrauch zu machen, obwohl beiden Seiten klar war, daß die übliche und gewünschte Diensteinteilung die Bedingungen dieser Bestimmung nicht erfüllt (nicht mehrheitlich Bereitschaftsdienst bei Nachtdiensten)? Wie verträgt sich diese Haltung des BMAS mit der Verpflichtung, die geltenden Gesetze einzuhalten und zu vollziehen?

6. Welche Diensteinteilung wird beim Lorenz-Böhler-Krankenhaus aufgrund des neuen Kollektivvertrages möglich sein? Werden insbesondere die 25-Stunden-Dienste, die nicht mehrheitlich aus Arbeitsbereitschaft bestehen, sondern nahezu durchgehend Arbeitszeit sind, beibehalten werden können? Warum wurde diese kollektivvertragliche Möglichkeit nicht schon bisher genutzt, um den – dann ja wohl unnötigen – Konflikt mit der Ärzteschaft zu vermeiden? Warum haben Sie die ja nun offenbar auch Ihrer Meinung nach durchaus wünschenswerten 25-Stunden-Dienste nicht durch eine Verordnung nach § 23 Arbeitszeitgesetz ermöglicht?

7. Wissen Sie, daß der leitende Angestellte der Landesstelle Wien der AUVA den Ärzten des Lorenz-Böhler-Krankenhauses bei Nichteinhaltung des Arbeitszeitgesetzes nicht nur mit Entlassung, sondern auch mit der Einstellung der Finanzierung der ärztlichen Weiterbildung gedroht hat? Wissen Sie überdies, daß er brieflich angekündigt hat, bis zur Einhaltung des Arbeitszeitgesetzes keine Dienstreise- und Dienstfreistellungsgenehmigungen (die zu Fortbildungszwecken erfolgen) mehr zu erteilen und damit eine mangelhafte Weiterbildung des Personals in Kauf genommen hat? Meinen Sie nicht, daß die Träger von Krankenanstalten ihr Personal eigentlich eher zu einer gewissen Weiterbildung zwingen als derartige Maßnahmen wie Privilegien vergeben und bei Meinungsdivergenzen wieder entziehen sollten?

8. Wissen Sie, daß der leitende Angestellte der Landesstelle Wien schon zwei Monate vor der Zwangspensionierung von Primar Universitätsprofessor Dr. Johannes Poigenfurst bei einem seiner Kollegen nachgefragt hat, ob er eventuell das Lorenz-Böhler-Krankenhaus provisorisch leiten würde?

9. Welche Qualifikationen weisen die leitenden Angestellten der AUVA und ihre Stellvertreter auf? Wie sollte in Zukunft sichergestellt werden, daß nur Personen mit entsprechender Ausbildung an der Leitung eines dermaßen großen Betriebes beteiligt sind?

10. Halten Sie es für richtig, daß die Wartelisten für das Personal der Unfallkrankenhäuser in der zuständigen Landesstelle geführt werden und damit nicht entsprechend fachlich qualifizierte Personen über die Auswahl der Personen entscheiden?

11. Welche Maßnahmen werden Sie als Aufsichtsbehörde ergreifen, um sicherzustellen, daß die Sozialversicherungsträger generell offene Stellen mit dem bestqualifizierten Bewerber besetzen und nicht mit Personen, die entweder zur Verwaltung oder zur Selbstverwaltung gute persönliche Beziehungen haben?

Präsident Mag. Herbert Haupt

12. Halten Sie die öffentliche Erklärung des leitenden Angestellten der Landesstelle Wien, er würde sich nicht in einem Krankenhaus der AUVA behandeln lassen, für geeignet, den Ruf der AUVA zu schädigen? Wenn ja, welche Konsequenzen wird dies für ihn haben?

13. Wissen Sie, daß in der AUVA in der Vergangenheit mehrere Mediziner erst mit 68 Jahren die Pension angetreten haben? Halten Sie es für zweckmäßig, wenn die AUVA mehrere Personen zwar mit 65 in Pension gehen läßt, sie aber umgehend über Konsulentenverträge wieder beschäftigt?

14. Halten Sie es überhaupt für zweckmäßig, noch arbeitswillige Mitarbeiter mit einem bestimmten Alter zwangsweise zu pensionieren, da mit einer derartigen Maßnahme wegen der auszahlenden Pension auf jeden Fall Mehrkosten entstehen? Werden Sie sich dafür einsetzen, daß Altersgrenzen für die Beschäftigung in den Sozialversicherungsträgern beseitigt werden?

15. Ist es richtig, daß die Landesstelle Wien der AUVA zeitweise in der Hauptstelle mit untergebracht war und dort auch weiterhin genügend Platz hätte? Welche Kosten sind durch die Sanierung des ehemaligen Krankenhauses für die Unterbringung der Landesstelle Wien für die AUVA insgesamt entstanden?

16. Stimmt es, daß in der Phase der Sanierung des Hauses in der Webergasse für die Landesstelle Wien in der Hauptstelle der AUVA zusätzlich zu den neuen Einrichtungen in der Webergasse ein Operationssaal, eine Röntgenstation et cetera eingebaut wurde? Was ist mit diesen Anlagen nach der Übersiedelung der Landesstelle geschehen, und welche Kosten sind durch die doppelte Einrichtung entstanden? Hätten die notwendigen Untersuchungen auch in einem der Unfallkrankenhäuser in Wien durchgeführt werden können?

17. Halten Sie es für organisatorisch notwendig, daß am Sitz der Hauptstelle in Wien auch noch eine Landesstelle eingerichtet ist? Wie hoch schätzen Sie die mögliche Kosteneinsparung, wenn die Landesstelle Wien beziehungsweise wenn alle Landesstellen aufgelassen und in die Zentralstellen integriert würden? Werden Sie eine Schließung zumindest der Landesstelle Wien (oder aber aller Landesstellen) vorschlagen?

18. Wie viele Röntgenuntersuchungen werden in der Landesstelle Wien pro Woche im Durchschnitt vorgenommen? Wie oft wird der Operationssaal benutzt? Welche Kosten sind mit diesen beiden Einrichtungen pro Jahr verbunden? Warum dulden die Aufsichtsbehörden so ineffiziente Einrichtungen, wenn das Lorenz-Böhler-Krankenhaus dafür auch genutzt werden könnte?

19. Weshalb hat die AUVA das Rehabilitationszentrum Weißer Hof nicht auf dem Grundstück in Stollhof errichtet? Wie wurde die Liegenschaft in Stollhof seit der Übersiedlung des Rehab-Zentrums genutzt (bitte jährliche Angaben), und was soll mit dieser Liegenschaft auf Dauer geschehen?

20. Ist es richtig, daß der Leiter der in Stollhof untergebrachten Akademie für Arbeitsmedizin gleichzeitig als Arbeitsinspektor beschäftigt ist oder zumindest war? Wird beziehungsweise wurde er von der Arbeitsinspektion voll bezahlt? Welche Dienstzeiten hat er für die Akademie für Arbeitsmedizin zu leisten? Halten Sie diese Doppelfunktion für zulässig?

21. Ist es richtig, daß die Stelle eines Verwaltungsleiter-Stellvertreters für das Rehab-Zentrum Weißer Hof trotz besser qualifizierter Bewerber an einen Taxifahrer vergeben wurde, der über ein Naheverhältnis zum leitenden Angestellten der AUVA und seinem Chauffeur verfügen soll?

22. Wie ist es in Ihren Augen mit dem auch für Sozialversicherungsträger geltenden Grundsatz der Sparsamkeit vereinbar, wenn für die künstlerische Ausgestaltung eines Schwimmbades 4,5 Millionen Schilling ausgegeben werden?

23. Ist es richtig, daß die Firma Normalia Orthopädiebedarf – Bandagen – Schuhe Dr. Herbert Kristen GesmbH & Co KG in Geschäftsverbindung mit dem Rehab-Zentrum Weißer Hof steht,

Präsident Mag. Herbert Haupt

das von Dr. Kristen geleitet wird? Welchen Umsatz machte die Firma in den letzten fünf Jahren jeweils durch Geschäfte mit der AUVA? Wurden die von ihr erbrachten Leistungen öffentlich ausgeschrieben? Wenn nein, warum nicht?

24. Stimmt es, daß die Ehefrau des leitenden Angestellten der Landesstelle Wien Abteilungsleiterin in der Zentralstelle der AUVA ist? Halten Sie eine derartige Postenbesetzung für vertretbar? Wurde die Stelle ordnungsgemäß öffentlich ausgeschrieben?

25. Wie werden Sie dafür sorgen, daß in Zukunft der Rechnungshof möglichst keine Verschwendung in den Sozialversicherungsträgern feststellen muß? Wie werden Sie sicherstellen, daß die in der Vergangenheit von ihm aufgezeigten Mißstände beseitigt werden?

26. Wie haben die Bundesminister für Arbeit und Soziales als Aufsichtsbehörde bisher dafür gesorgt, daß vom Rechnungshof festgestellte Mängel und Mißstände in den Sozialversicherungsträgern ehestmöglich abgestellt werden?

27. Welche vom Rechnungshof 1992 aufgezeigten Mängel bei der AUVA wurden mittlerweile beseitigt, welche bestehen nach wie vor? Welche Maßnahmen haben Sie bisher gesetzt und werden Sie setzen, um sie abzustellen?

28. Werden Sie dem Nationalrat eine weitere Senkung des Unfallversicherungsbeitrages oder zumindest eine Verlängerung der Senkung über 1994 hinaus vorschlagen, da die AUVA zu einer verschwenderischen Gebarung zu neigen scheint und dennoch Überschüsse erzielt werden?

29. Weshalb haben die Arbeitsinspektion und das BMAS jahrzehntelang ungesetzlichen Dienstteilungen im Bereich der Krankenanstalten zugesehen ohne einzugreifen? Warum wurden dann plötzlich Überprüfungen vorgenommen?

30. Ist es richtig, daß Sie dem Lorenz-Böhler-Krankenhaus zugesagt haben, die Dienstteilungen nicht durch die Arbeitsinspektion überprüfen zu lassen, bis sie gesetzeskonform so wie bisher erfolgen können?

31. Gilt Ihre Zusage, keine Überprüfungen durch die Arbeitsinspektion zuzulassen, bevor das Arbeitszeitgesetz an die praktizierte Dienstteilung angepaßt ist, auch für die Unfallkrankenhäuser, deren Leiter in der Folge öffentlich einbekannt haben, das Arbeitszeitgesetz nicht einzuhalten? Werden Sie dafür sorgen, daß die dafür verantwortlichen Leiter von der jeweiligen Landesstelle der AUVA keine Zwangspensionierungen oder andere Disziplinierungsmaßnahmen zu befürchten haben?

32. Hat jeder andere Betrieb, der aus sachlichen Gründen und mit vollem Einverständnis seiner Mitarbeiter gegen das Arbeitszeitgesetz verstößt, auch Anspruch auf so „nachsichtige“ Behandlung?

33. Wurden in der Vergangenheit bereits Beschlüsse von Verwaltungskörpern wegen Rechtswidrigkeit oder mangelnder Zweckmäßigkeit durch den BMAS aufgehoben? Wenn ja, welche Versicherungsträger betraf dies und welche Beschlüsse wurden mit welcher Begründung aufgehoben?

34. Wurde eine derartige Entscheidung des BMAS vom betroffenen Versicherungsträger beim Verwaltungsgerichtshof angefochten? Wenn ja, welcher und mit welchem Ergebnis?

In formeller Hinsicht wird verlangt, diese Anfrage im Sinne der Bestimmungen des § 93 GOG des Nationalrates dringlich vor Eingang in die Tagesordnung zum frühestmöglichen Zeitpunkt zu behandeln und dem Erstunterzeichner Gelegenheit zur Begründung zu geben.

Präsident Mag. Herbert Haupt

Präsident Mag. Herbert Haupt: Ich erteile dem Herrn Abgeordneten Mag. Schweitzer als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage, die gemäß § 57 Abs. 1 der Geschäftsordnung 40 Minuten nicht überschreiten darf, das Wort. – Bitte, Herr Abgeordneter.

16.01

Abgeordneter Mag. Karl Schweitzer (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister, ich glaube, aufgrund der jetzt doch einige Stunden laufenden Debatte und der zahlreichen freiheitlichen Beiträge, die hier bereits in sehr konstruktiver Art und Weise geliefert wurden, dürfte es schon einige Reformperspektiven für Sie geben. Sie haben ja während Ihrer längeren Abwesenheit offenbar schon darüber nachgedacht. Ich hoffe, daß wir auch mit den kommenden Redebeiträgen noch einiges zu einer raschen Reform beitragen können. Somit haben wir wieder einen konstruktiven Beitrag zur Weiterentwicklung dieser Republik geliefert.

Meine Damen und Herren! Wir löffeln heute wieder einmal an einer Suppe, die uns die rot-schwarze Einheitspartei eingebrockt hat, einer Suppe, die nach dem Rezept mit den Zutaten Pflichtmitgliedschaft, Pflichtbeiträge, kombiniert mit Selbstverwaltung im rot-schwarzen Österreich immer wieder serviert wird. War es vor wenigen Wochen die Arbeiterkammer, die die Öffentlichkeit erregt hat, so sind es jetzt die Sozialversicherungsanstalten, die im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion stehen, weil dort wunderbare Spielwiesen für Parteibuch- und Freunderlwirtschaft angelegt wurden, wunderbare Spielwiesen für Privilegienritter und Abkassierer. Das einzige wirkliche Regelmaß – ich komme im Detail darauf zurück –, meine Damen und Herren, das hier durchgehend zur Anwendung gelangt, ist der rot-schwarze Proporz. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das ist auch die einzige Frage, bei der sich die Regierungsparteien gegenseitig streng kontrollieren, damit ja alles nach dem vorgegebenen Schlüssel aufgeteilt wird. Das Resultat entspricht somit bester österreichischer Tradition: Spitzenfunktionen sind durchwegs mit Vertretern aus Arbeiterkammer und Gewerkschaft auf der einen Seite und Vertretern aus den Wirtschaftskammern auf der anderen Seite besetzt.

Immerhin gibt es ja rund 10 Milliarden Schilling Verwaltungskosten an die Funktionäre zu bringen. Und besonders angenehm wird das Verteilen von so viel Geld dann, wenn dies unter dem Deckmantel der Selbstverwaltung geschieht. *(Abg. Koppler: Was heißt das?)* Diese wunderbare Möglichkeit, Gagen, Sonderverträge, Abfertigungen und auch Pensionsregelungen selbst zu bestimmen, hat ein arbeitsrechtliches Paradies entstehen lassen, das auf der ganzen Welt seinesgleichen sucht.

So ist ja auch das Dienstrecht in der Sozialversicherung eine Traumkombination aus Beamtenversicherungs- und ASVG-Elementen, gab es doch zum Beispiel die Unkündbarkeit nach zehn Jahren. Verschiedenste Zuschüsse und Zulagen waren erst die Butter aufs Brot der Funktionäre, kombiniert mit automatischen Vorrückungen. Es hat Spitzenpensionen inklusive Abfertigungen, Kollege Guggenberger, auch innerhalb des gleichen Jahres gegeben. Das kann man nicht abstreiten. Der Ex-Chef des Hauptverbandes hat sich ja dieses Privileg selbst genehmigt, wie wir alle wissen.

Vergeblich hat der Rechnungshof diese Selbstbedienungsläden kritisiert. Minister Hesoun hat sich taub und weiter hinter die persönlichen Interessen seiner Freunde gestellt, die vorwiegend aus der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft gekommen sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Einer von ihnen, mit dem er gerade am Tisch gegessen ist, ist der Generaldirektor Thiel: einer, der einen hochdotierten Altvertrag mit einem zugegebenen Monatsbezug von 147 000 S hat – und dazu kommt noch einiges, wie wir heute bereits gehört haben –; einer, der Hof hält in dem vom Rechnungshof wegen seiner teuren Ausstattung kritisierten Glaspalast, wo Papierkörbe mehr als 1 000 S kosten.

Thiel, Müller, Haunsberger, Bauer und wie sie alle heißen stehen an der Spitze einer Selbstverwaltung, in der Luxusreisen und Luxuslimousinen auch für den privaten Gebrauch zum Alltag gehören.

Abgeordneter Mag. Karl Schweitzer

Meine Damen und Herren! Der Rechnungshof hat immer wieder kritisiert, und die Betroffenen haben es ignoriert. Jahrelang ignoriert hat all das auch der mit dem Aufsichtsrecht ausgestattete Sozialminister. Herr Minister, wohl nicht, weil Sie einmal auch auf Dienstreise in Rio waren, just zum Zeitpunkt des Karnevals. Das kann ja wirklich nicht der Grund gewesen sein. Warum haben Sie dieser Bonzen-Crew so lange wie möglich die Stange gehalten? Und damit da kein Mißverständnis entsteht: „Bonzen-Crew“ entnehme ich der Zeitschrift „News“, die den Freiheitlichen nicht so gut gesinnt ist wie zum Beispiel den Sozialisten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Warum, Herr Minister, setzen Sie erst jetzt – unter dem Druck der FPÖ und der Öffentlichkeit – zum Rückwärtssalto an? Warum spielen Sie diese dubiose Rolle in dieser Schmierkomödie der rot-schwarzen Proporz Bühne? Anscheinend, Herr Minister, haben Sie eine besondere Vorliebe für düstere Rollen im Spiel der rot-schwarzen Koalition, in dem es um ausgedehnte Sumpfe, um Parteienproporz und um Privilegienfilz geht. *(Zwischenruf des Abg. Morak.)*

Neu, Herr Burgschauspieler, an seiner Rolleninterpretation ist die Flexibilität, die er in den letzten Wochen an den Tag gelegt hat. *(Beifall bei der FPÖ.)* Noch im September wollte er von einer Arbeitszeitregelung im Sinne der Lorenz-Böhler-Ärzte nichts wissen. Und ich zitiere, was er gesagt hat: „Ich bin Minister und kein Gesetzesbrecher. Es liegt nicht in meiner Allmacht, ein Gesetz so zurechtzubiegen, wie sich das der einzelne“ – ist gleich Poigenfürst; Anmerkung des Redners – „vorstellt.“ – **Hesoun** – oder **Hesoun** – am 3. 11. im „Standard“. *(Bundesminister Hesoun: Jawohl, das stimmt!)* Damit schickte er den unangenehmen, unbeugsamen Poigenfürst in Pension.

Auch ein zweiter Vranitzky-Jünger, der mir heute schon den ganzen Tag abgeht, ÖGB-Präsident Verzetnitsch, stieß damals ins gleiche Horn. Auch er vertritt die Linie Hesouns. „Das Arbeitsrecht könne nicht einer momentanen Befindlichkeit untergeordnet und individuell nach persönlichen Bedürfnissen variiert werden.“ – Verzetnitsch im „Standard“ vom 3. 11. Selbst der Bundespräsident als Vermittler biß in dieser Sache auf Granit.

Dieses Verhalten des Herrn Sozialministers ist dann verständlich, wenn man weiß, daß bereits sein Vorgänger Walter Geppert eine Novellierung des unsinnigen Arbeitszeitgesetzes verhindert hat und er selbst, mehrfach auf die Problematik des derzeitigen Arbeitszeitgesetzes hingewiesen, entweder untätig geblieben ist oder Novellierungsvorstöße, die auch von der Freiheitlichen Partei immer wieder gekommen sind, sogar torpediert hat.

In diese Zeit fallen, wie auch schon vom Klubobmann mehrfach heute gesagt, freiheitliche Vorschläge betreffend Reformen der Sozialversicherungen, die innerhalb kürzester Zeit zu Einsparungen in der Höhe von 4 bis 5 Milliarden Schilling geführt hätten. Klubobmann Haider hat letzte diesbezügliche Konzepte im Oktober 1993 und im Jänner 1994 vorgelegt und es heute wieder getan.

Die Reaktion der Regierungsparteien war gleich null. Sie reagieren nicht auf konstruktive Vorschläge der Freiheitlichen Partei, sie warten, bis die Öffentlichkeit sie zwingt, etwas zu unternehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Und doch war es die Freiheitliche Partei, die bewirkt hat, daß in diese Sache etwas Bewegung gekommen ist. Es war nämlich Vranitzky, der erkannt hat, daß die Sache Poigenfürst eine Eigendynamik entwickelt, die bedrohlich wird, bedrohlich für die Sozialistische Partei und bedrohlich auch für die ÖVP, was natürlich Vranitzky weniger gekümmert hat. Und deshalb hat er Sozialminister Hesoun zum verunglückten Rückwärtssalto gezwungen. Denn Vranitzky sind das Taferl vom „Runden Tisch“ und das Ergebnis der Nationalratswahlen 1994 schrecklich in die Glieder gefahren. Er hat sich sehr rasch darauf eingestellt, daß er etwas tun muß, damit diese dramatische Entwicklung nicht bald ihre Fortsetzung findet.

Aber das Ergebnis des Rückwärtssaltos, Herr Bundesminister, ist ja nur eine kosmetische Operation. Dadurch wird kein Heilungsprozeß in Gang gesetzt. Das System ist ja weiter krank, und es wird erst dann gesund, wenn Sie unsere Verbesserungsvorschläge zur Kenntnis nehmen und zur Anwendung bringen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Abgeordneter Mag. Karl Schweitzer

Das System ist deshalb krank, weil Sie trotz zahlreicher Rechnungshofberichte, trotz der Bemühung der Freiheitlichen, etwas zu ändern, jahrelang alles ignoriert haben, was sich unter dem Deckmantel der Selbstverwaltung abgespielt hat; jahrelang alles ignoriert haben, weil die Selbstverwaltungskörper der Sozialversicherungsanstalten neben den Kammern ein weiteres Paradebeispiel sind für ein rot-schwarzes Machterhaltungsvehikel, dem aber jetzt dank freiheitlicher Initiativen der Reihe nach die Räder abzufallen beginnen.

Es ist kaum zu glauben, was sich unter der Führung von verdienten Funktionären, in erster Linie der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft, angehäuft hat. Thiel, Müller, Haunsberger und Co repräsentieren ja nur die Spitze der rot-schwarzen Abkassierer und Weltreisenden, Herr Sozialminister. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Um 10 Milliarden verteilen zu können, braucht man schon einige Posten, braucht man schon einige Privilegien. So leicht ist ja das Geld nicht unter die Leute zu bringen. Natürlich kann nicht jeder 16 Arbeitswochen im Jahr auf Dienstreise sein wie der Herr Generaldirektor Thiel. Sein Kollege Müller mußte sich zum Beispiel mit „nur“ 13 Wochen begnügen, und First-class-Flüge dürften der Direktionsetage vorbehalten gewesen sein. Luxusdienstwagen zur privaten Nutzung für 2 000 S monatlich wird es wohl auch nicht für alle geben können, wenngleich 10 Milliarden Schilling zur Verteilung gelangen. Aber für das Beaufsichtigen einer Abteilung werden sicher schon mehrere Freunde aus dem roten und aus dem schwarzen Bereich 44 444 S bekommen haben, wie zum Beispiel der Jungabgeordnete, Kollege Donabauer, der Obmann der Sozialversicherungsanstalt der Bauern. Sicherlich wird es viele ehrenamtliche Funktionäre geben, die zwar nach der 52. ASVG-Novelle keinen Pensionsanspruch mehr haben und auch auf das 13. und 14. Monatsgehalt verzichten müssen, aber trotzdem in diesem ihrem Nebenjob noch immerhin „lächerliche“ 15 000 S verdienen, 15 000 S für einen Nebenjob, obwohl in Österreich viele Familien mit weitaus weniger auskommen müssen – und das mit einem Hauptwerb!

Meine Damen und Herren! Wir sollten uns auch einmal vor Augen halten, welche krassen Mißverhältnisse in Österreich von einer sozialdemokratischen Partei nicht nur toleriert, sondern sogar installiert werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Trotz Funktionsreduktion durch die 52. ASVG-Novelle gibt es immer noch mehr als 1 000 solcher Posten, die streng nach Proporz rot, schwarz besetzt werden. Es hat mich eigentlich schon amüsiert, was ich vom Kollegen Donabauer im „profil“ gelesen habe. Ich zitiere: „Wer etwas arbeitet, soll was haben. Wer nichts arbeitet, den tauschen wir aus.“ Er arbeitet offensichtlich und bekommt 44 444 S für einen Nebenjob. Viele Österreicher verdienen nur 10 000 S oder 15 000 S. Er wird doch nicht sagen wollen, daß die alle nichts arbeiten! Herr Kollege Donabauer, so kann es doch wohl nicht sein.

Wen und warum Sie austauschen, das haben Sie vergessen zu erklären. Es würde mich interessieren, wie Sie das gemeint haben.

Aber zurück zur AUVA, zu Hesoun, Vranitzky und Poigenfürst. Gerade in der AUVA gab es, Herr Minister, immer wieder Mediziner, die erst mit 68 Jahren in Pension gegangen sind. Sollte der „unangenehme“ Poigenfürst vielleicht deshalb gehen, weil sein Nachfolger bereits bestimmt war? Hätte man, Herr Minister, Poigenfürst für den Fall seiner Pensionierung auch umgehend über einen Konsumentenvertrag wiederbeschäftigt wie seine Kollegen Dr. Geiger und Dr. Frank? Das sind Fragen, auf deren Beantwortung die Öffentlichkeit wartet, Herr Minister, und die Öffentlichkeit hat ein Recht, die Antworten auf diese Fragen zu erfahren. Warum haben Dr. Geiger und Dr. Frank, nachdem sie pensioniert worden waren, sofort einen gutbezahlten Konsumentenvertrag erhalten? Herr Minister, das werden Sie mir noch erklären müssen!

Großes Interesse zeigt die Öffentlichkeit auch an der Beantwortung der Frage rund um das Rehab-Zentrum Weißer Hof. Herr Minister! Weshalb hat die AUVA das Rehab-Zentrum Weißer Hof nicht auf dem Grundstück in Stollhof errichtet? Wie wurde die Liegenschaft in Stollhof seit der Übersiedlung des Rehab-Zentrums genutzt, und was soll mit dieser Liegenschaft auf Dauer geschehen, Herr Minister?

Abgeordneter Mag. Karl Schweitzer

Ist es richtig – Vranitzkys Freunde bitte aufpassen! –, daß die Firma Normalia Orthopädiebedarf – Bandagen – Schuhe Dr. Herbert Kristen GesmbH & Co KG in Geschäftsverbindung mit dem Rehab-Zentrum Weißer Hof steht, das von Dr. Kristen geleitet wird? Welchen Umsatz machte die Firma in den letzten Jahren jeweils durch Geschäfte mit der AUVA? Es wird sehr interessant sein, diese Frage beantwortet zu erhalten.

Wurden die von ihr erbrachten Leistungen auch öffentlich ausgeschrieben? (*Zwischenruf des Abg. Marizzi.*) Herr Kollege Marizzi! Es würde mich sehr interessieren, ob das der Fall war. Wenn nicht, warum nicht? Dazu muß man natürlich der Öffentlichkeit mitteilen, wer dieser Dr. Kristen ist. (*Zwischenruf des Abg. Koppler.*) Die Öffentlichkeit weiß ja nicht, Herr Kollege Koppler, daß dieser Dr. Kristen der Schwager des Bundeskanzlers ist, der mit seiner Schwester Christine Vranitzky nicht nur in verwandtschaftlicher Beziehung steht, sondern auch geschäftliche Beziehungen in ganz, ganz großem Ausmaß abwickelt (*Beifall bei der FPÖ*), die darin gipfeln, daß er der Firma seiner Schwester Aufträge ohne vorhergehende Ausschreibung erteilt hat.

Auf die Antworten, mit welchen Sie sich aus dieser Affäre ziehen, bin ich sehr neugierig, Herr Minister. Ich bin überzeugt, daß Ihre Antworten nach bestem Wissen und Gewissen gegeben werden. (*Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.*)

16.17

Präsident Mag. Herbert Haupt: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich der Herr Bundesminister für Arbeit und Soziales gemeldet. – Bitte, Herr Bundesminister.

16.17

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun: Sehr geschätzter Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich bin gerne bereit, wie Kollege Schweitzer gemeint hat, die Fragen korrekt zu beantworten. Ich möchte aber zuvor eine Anmerkung machen.

Kollege Schweitzer! Ich glaube, mit deiner Schlußbemerkung betreffend den Herrn Bundeskanzler hast du – wie bekannt, tust du das des öfteren – als guter Fußballer, der du bist, wie mir gesagt wurde, wieder einmal in Richtung eigenes Tor gespielt und ein Eigentor geschossen. Ich werde dir die Antwort selbstverständlich gerne geben, aber ich hoffe, daß du dich für diese deine hier getroffene Aussage dann vom Rednerpult aus in der betreffenden Angelegenheit entschuldigen wirst. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Präsident! Zunächst stelle ich fest, daß alle in der Einleitung zur dringlichen Anfrage genannten Mängel aufgrund der Initiative der Aufsichtsbehörde von der AUVA abgestellt wurden. Es handelt sich daher ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.*) Kollege Dr. Haider, du wirst doch hoffentlich nicht mitvertreten, was hier fälschlicherweise gesagt wurde, denn sonst bist du ebenfalls aufgerufen, dich hier zu entschuldigen. (*Abg. Dr. Haider: Ich habe gerade gesagt, daß die Karneval-Rio-Debatte, die wir ausgetragen haben, ich gewonnen habe!*) Nein, das ist unrichtig. (*Abg. Dr. Haider: Verloren hast du!*) Wieder eine bewußte Falschmeldung! Zum ersten: Ich bin nach Nicaragua geflogen und dann nach Brasilien. Zum zweiten: Ich habe dich wegen falscher Aussage geklagt. Aus Gründen, die deinen Anwalt betreffen, ist die Angelegenheit still und leise eingeschlafen. Die guten Beziehungen zum Gericht habe ich heute schon einmal nachgewiesen – von deiner Seite, lieber Freund! (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) Meine Klage ist unterschlagen worden. Immer bei der Wahrheit bleiben, Kollege Dr. Haider! Über Blauhemden war ich immer erfreut, wenn ich sie auf unserer Jugend gesehen habe, bei dir sehe ich sie nicht so gerne. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wer hat gewonnen?*)

Dr. Haider hat das jahrelang durch seine gerichtlichen Verbindungen hinausgezögert, und dann ist die Angelegenheit sang- und klanglos bei seinem Anwalt eingeschlafen. So geht das in Österreich, so etwas kann man nur in Österreich machen. (*Abg. Mag. Schweitzer: Wie ist der Prozeß ausgegangen?*) Ich war erstaunt, als mir mein Anwalt mitgeteilt hat, daß diese Sache von seiner Seite still und leise eingeschlafen ist. Nun behauptet er hier, er hätte gewonnen. Das ist eine grobe Entstellung von Tatsachen, möchte ich sagen. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

Eigentlich bin ich dir dankbar für deinen Zwischenruf, denn sonst hätte ich gar nicht die Möglichkeit gehabt, das richtigzustellen. Ständig behauptest du etwas Falsches. Du hast sogar kläglich versagt in der damaligen Situation. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Haider: Du bekommst eine tatsächliche Berichtigung von mir!)*

Nun aber zurück zu meiner Beantwortung der dringlichen Anfrage.

Zunächst stelle ich fest, daß alle in der Einleitung zur dringlichen Anfrage genannten Mängel aufgrund der Initiative der Aufsichtsbehörde – Kollege Schweitzer, hör zu! – von der AUVA abgestellt wurden. Es handelt sich daher um keine aktuellen noch nicht abgestellten Mißstände. Das ist die zweite Bemerkung.

Zum dritten: Die Außerkraftsetzung des Sondervertrages ist arbeitsrechtlich nicht möglich. Seit der 52. Novelle zum ASVG dürfen solche Sonderverträge aber nicht mehr abgeschlossen werden.

Vierte Feststellung: Zur Causa Professor Poigenfürst habe ich heute bereits ausführlich Stellung genommen.

Die dringliche Anfrage ist ein sehr umfangreiches Papier, es umfaßt 34 Fragen. Ich möchte daher bitten, mit einiger Geduld dieser meiner „Leseübung“ zu folgen, damit ich sie halten kann. *(Ruf bei der FPÖ: Na, probieren wir es!)* Wir probieren das, wir sind ja Humanisten. Sonst sind wir nicht so menschenfreundlich zu dir.

Die einzelnen Fragen beantworte ich folgendermaßen:

Zur Frage 1: Das, was der ärztliche Direktor und einige Leiter der Unfallkrankenhäuser der AUVA angeben, nämlich daß das Arbeitszeitgesetz nur „überwiegend“ eingehalten wird, stimmt mit der Aktenlage der Arbeitsinspektorate überein. In zwei der sechs übrigen Unfallkrankenhäuser der AUVA – zwischen Klammern: mit Ausnahme des Lorenz-Böhler-Krankenhauses – wurden gleichfalls ungesetzlich lange Arbeitszeiten der Ärzte festgestellt. In diesen Fällen ging die Arbeitsinspektion in gleicher Weise wie beim Lorenz-Böhler-Krankenhaus vor: Auch dort wurde der Arbeitgeber schriftlich aufgefordert, den gesetzmäßigen Zustand herzustellen. Es wurde nicht angezeigt.

Zur Frage 2: Es ist richtig, daß die Ärzteschaft schon seit längerem auf die Novellierung des Arbeitszeitgesetzes drängt, doch waren die Vorstellungen der Ärzte aus den verschiedenen Bereichen und Bundesländern so unterschiedlich, daß eine für alle akzeptable Lösung auch im Hinblick auf die damit verbundenen Kosten nicht zu erreichen war.

Ich habe, glaube ich, auf die spezielle Situation in der heutigen Diskussion ausführlich hingewiesen. Daher ist meiner Meinung nach eine weitere Beantwortung dieser Frage nicht notwendig.

Zur Frage 3: Nach meinen Informationen hat die AUVA die gesetzwidrigen Diensterteilungen im Lorenz-Böhler-Krankenhaus niemals ausdrücklich genehmigt. Das zitierte Schreiben ist mir nicht bekannt. Es lag vielmehr eine Betriebsvereinbarung aus dem Jahr 1989 vor, welche einen gesetzeskonformen Dienstplan enthielt. Die ständigen Übertretungen dieses Dienstplanes im Lorenz-Böhler-Krankenhaus führten – nach meiner Information – immer wieder zu Beanstandungen seitens der Direktion der Landesstelle. Der Arbeitsinspektion waren die Übertretungen des Arbeitszeitgesetzes bis vor kurzem ebensowenig bekannt wie der Aufsichtsbehörde.

Zur Frage 4: Das in der Anfrage geschilderte Verhalten des leitenden Angestellten Bauer ist mir nicht bekannt. Sollte es auf Tatsachen beruhen, wäre es jedenfalls rechtswidrig – meine Feststellung –, doch hat Generaldirektor Bauer mitgeteilt, daß er lediglich die Anwendung des § 5a Arbeitszeitgesetz angeboten hat. – Meine Aussage.

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

Zur Frage 5: Richtig ist, daß in einem Gespräch zwischen dem zuständigen Sektionsleiter und Herrn Oberarzt Vogt diesem die durch die Arbeitszeitgesetz-Novelle 1994 geschaffene gesetzliche Möglichkeit dargestellt wurde und ihm erklärt wurde, daß die vom Gesetz geforderte Voraussetzung für einen Kollektivvertragsabschluß – nämlich das arbeitsmedizinische Gutachten – für die AUVA doch kein Problem sein könne. Unrichtig ist, daß dem zuständigen Beamten klar war, daß die gewünschte Diensterteilung nicht erfüllt werden könne. Herr Oberarzt Dr. Vogt hat vielmehr ausdrücklich erklärt, daß jene Oberärzte, die den sogenannten – 24stündigen – Hauptdienst verrichten, ohnehin nur bei schwierigen Fällen, die nicht häufig seien, herangezogen würden und daher ausreichende Arbeitsbereitschaftszeiten vorliegen würden. Die Haltung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales stand daher mit dem Gesetz im Einklang.

Zur Frage 6: Sobald der Kollektivvertrag in Kraft tritt – dies wird nach meinen Informationen in den nächsten Tagen sein – werden die 25-Stunden-Dienste möglich sein – vorausgesetzt, es wird eine entsprechende Betriebsvereinbarung abgeschlossen.

Ich glaube, darauf habe ich heute ebenfalls schon verwiesen. Wir haben den Medienberichten entnehmen können, daß eine solche Ausarbeitung in den nächsten Stunden zu erwarten sein wird.

Diese Möglichkeiten bestehen erst seit der Arbeitszeitgesetz-Novelle 1994. Vorher war auch das nicht möglich.

Zur Frage 7: Auf meine heute an Direktor Müller gestellte Frage, erklärte dieser – ich möchte das hervorheben –: Es ist unrichtig, daß der leitende Angestellte der Landesstelle Wien den Ärzten des Lorenz-Böhler-Krankenhauses mit Entlassung und Einstellung der Finanzierung der ärztlichen Fortbildung bei Nichteinhaltung des Arbeitszeitgesetzes gedroht hat.

Jedem Arzt im Lorenz-Böhler-Krankenhaus wurde im Durchschnitt, gerechnet auf die Personalzahl, 12 Tage Bildungsfreistellung gewährt. 1993 waren es 400 000 S Reisekosten für Ärzte, 250 000 S Schulungskosten für Ärzte und 3,7 Millionen Schilling Arbeitskraftersatz für Ärzte. Für das gesamte Lorenz-Böhler-Krankenhaus-Personal beträgt der Aufwand für Bildung zirka 1,1 Millionen Schilling. 1994 wurden für das gesamte Lorenz-Böhler-Krankenhaus an Reisegebühren bis Oktober 320 000 S und 379 000 S Schulungskosten gewährt. An Dienstaufwandsersatz entspricht dies zirka 3 Millionen Schilling bis Oktober. Somit gibt es keineswegs eine Verringerung des Bildungsaufwandes.

Es sind auch Dienstreisen bereits für 1995 – soweit sie den Dienstweg beschritten haben und vom ärztlichen Direktor beziehungsweise Chefarzt der Landesstelle Wien positiv beurteilt wurden – bewilligt worden. Es wird festgehalten, daß Dienstreisegenehmigungen für Kongresse im Ausland nicht durch den Direktor der Landesstelle Wien, sondern durch den Generaldirektor und Obmann zu genehmigen sind. Im Vergleich zu anderen Spitälern der AUVA werden im Lorenz-Böhler-Krankenhaus seit Jahren im Verhältnis zu der Ärzteschaft um 26 Prozent mehr Dienstreisen gewährt.

Zur Frage 8: Dieser Sachverhalt ist mir nicht bekannt. Ich kann nicht jedes Gespräch zwischen Angestellten der AUVA und Ärzten registrieren. Sollte der Sachverhalt den Tatsachen entsprechen, so kann ein solches Gespräch nur informativen Charakter gehabt haben, entsprechende Beschlüsse können nicht von den leitenden Angestellten, sondern nur vom Vorstand beziehungsweise vom Verwaltungsausschuß des Vorstandes getroffen werden.

Zur Frage 9: Gemäß den Bestimmungen der Dienstordnung ist für die Funktion eines leitenden Angestellten des Versicherungsträgers den Angestellten Gelegenheit zur Bewerbung zu geben. Es kommen die höhere Befähigung, die bessere Verwendbarkeit und auch die Leitungseignung in Betracht. Dieses Auswahlverfahren garantiert die bestmögliche Qualifikation.

Zur Frage 10: Die Frage der Auswahl der Personen ist eine Frage der internen Organisation der Sozialversicherungsträger. Das Personal der AUVA wird nicht über Wartelisten aufgenommen,

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

sondern nach einem Auswahlverfahren durch das kollegiale Führungsorgan – Primarius, Verwaltungsleitung, Pflegedienstleitung – des jeweiligen Krankenhauses.

Zur Frage 11: In den Sozialversicherungsträgern werden generell offene Stellen mit den bestqualifizierten Bewerbern besetzt. Die Frage unterstellt generell den 28 000 in der Sozialversicherung tätigen Menschen mangelnde Qualifikation. Es ist daher nicht näher darauf einzugehen. Maßnahmen der Aufsichtsbehörde sind daher über das bisherige Ausmaß nicht erforderlich.

Zur Frage 12: Die Erklärung des leitenden Angestellten der Landesstelle Wien bezog sich darauf, daß er als leitender Angestellter sich deshalb nicht in der AUVA behandeln lassen wolle, weil sonst der Verdacht auftauchen könnte, er werde als privilegierter Patient behandelt. Ich halte daher diese öffentliche Erklärung nicht geeignet, den Ruf der AUVA zu schädigen.

Zur Frage 13: Zum ersten Satz: Ja.

Die aufgezeigte Vorgangsweise war für die AUVA die einzige Möglichkeit, entsprechend qualifizierte Ärzte für die Begutachtung zu gewinnen.

Zur Frage 14: Ich halte es generell für durchaus zweckmäßig, auch in den Sozialversicherungsträgern Mitarbeiter mit Erreichung des normalen Pensionsanfallsalters zu kündigen und die Positionen für junge Menschen freizuhalten; dies insbesondere unter dem Gesichtspunkt des Kündigungsschutzes in diesem Bereich. Dem Dienstgeber sollte im Einzelfall – das wäre meine Anregung – die Möglichkeit einer individuellen Lösung in Zukunft offenbleiben.

Zur Frage 15: Es ist unrichtig, daß in der Hauptstelle noch genügend Platz für die Landesstelle vorhanden wäre. Die Kosten für die Sanierung des ehemaligen Krankenhauses und Verwaltungsgebäudes belaufen sich auf zirka 179 Millionen Schilling, inklusive der Einrichtungen.

Zur Frage 16: Es wurde kein neuer Operationssaal eingebaut. Die Röntgenstation dient der chefärztlichen Begutachtung und ist Standardeinrichtung von chefärztlichen Begutachtungsstellen. – Aus der Fragestellung ist nicht ersichtlich, welche Anlagen gemeint sind. Nach Konkretisierung der Anfrage bin ich gerne bereit, diese Frage schriftlich zu beantworten.

Zur Frage 17: 40 Prozent der Betriebe und der Versicherten und Schulen fallen in den Betreuungsbereich der Landesstelle Wien. Es war daher zweckmäßig, getrennt von der Hauptstelle auch diesen Bereich selbständig zu betreuen. Ich werde daher keine Gesetzesänderung vorschlagen.

Zur Frage 18: Im Jahresdurchschnitt werden 4 000 Röntgenaufnahmen in der Landesstelle Wien für die Begutachtung der rund 30 000 Versehrten durchgeführt. Aus Gründen der Versichertennähe und der im Durchschnitt schlechten Gehfähigkeit der Patienten sind die Röntgenuntersuchungen bei Begutachtungen im eigenen Haus vorzuziehen. Ein Operationssaal existiert in der Landesstelle nicht.

Zur Frage 19: Das Grundstück Stollhof war für die Errichtung des neuen Rehabilitationszentrums zu klein, es war daher zweckmäßig – auch ohne Störung des laufenden Betriebes – ein Rehabilitationszentrum in der Nähe zu errichten. Auf der Liegenschaft in Stollhof ist die Akademie für Arbeitsmedizin untergebracht, und das Altgebäude dient derzeit als Ersatzunterkunft für Schwestern. – Kollege Schweitzer! Dies zu deiner Frage.

Zur Frage 20: Es ist nicht richtig, daß der Leiter der in Stollhof untergebrachten Akademie für Arbeitsmedizin gleichzeitig als Arbeitsinspektor beschäftigt ist oder zumindest war. Der Leiter dieser Akademie ist Universitätsdozent Dr. Egmont Baumgartner, er ist gleichzeitig Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Leiter des Arbeitsmedizinischen Zentrums in Bad Hall. Die Geschäftsführerin dieser Akademie ist Frau Mag. Brigitte John, die vor ihrer Tätigkeit in der Akademie im Bundesinstitut für Gesundheitswesen tätig war.

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

Zur Frage 21: Die Qualifikation des Verwaltungsleiter-Stellvertreters wurde im Bewerbungsverfahren ausreichend geprüft – zwischen Klammern: entsprechende Tätigkeit in führender Position in ähnlichen Betrieben, Werkmeister für Maschinenbau. Es besteht kein Naheverhältnis zum leitenden Angestellten der AUVA und seinem Chauffeur.

Zur Frage 22: Die künstlerische Ausgestaltung ...

Meine Herren! Darf ich bitten, etwas leiser zu sein. Der Lärmpegel auf der linken Seite dieses Hauses ist wirklich ein bißchen störend. Wenn es noch lauter wird, wie soll ich mich dann verständigen, wer versteht mich denn dann noch? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die künstlerische Ausgestaltung des Schwimmbades kostete 3,9 Millionen Schilling und ist das größte Werk dieser Art des Meisters Leherb. Bei einer Gesamtbausumme von über 1 Milliarde Schilling bewegt sich der Betrag, der für eine künstlerische Ausgestaltung verwendet wurde, im Rahmen der Richtlinien. Im übrigen werden für die künstlerische Ausgestaltung von Sozialversicherungsgebäuden dieselben Grundsätze wie bei der Errichtung von Bundesgebäuden angewendet. Ich werde in Zukunft aber trotzdem darauf achten, daß Ausgaben für die künstlerische Ausgestaltung mit dem Prinzip der Sparsamkeit in der Sozialversicherung vereinbar sind.

Auf die Frage 23, Kollege Schweitzer, werde ich dir jetzt antworten, und ich hoffe, du hast genug Anstand, nach meinen Ausführungen von dem Gebrauch zu machen, was ich dir angeboten habe.

Zur Frage 23: Die Firma Normalia GesmbH – der Name in der Frage ist unrichtig – hat keine Geschäftsverbindungen mit dem Rehabilitationszentrum Weißer Hof. Es bestehen Geschäftsbeziehungen zur AUVA. Der Jahresaufwand für orthopädische Hilfsmittel betrug 1992 93,5 Millionen Schilling, davon entfielen 716,40 S auf die „Geschäftsverbindungen“ mit der Firma Normalia GesmbH.

Herr Dr. Haider! Ich möchte noch etwas hinzufügen. Zu den Skandalisierungsversuchen, die von diesem Rednerpult aus unternommen werden, möchte ich sagen, daß ich Herrn Professor Dr. Kristen persönlich kenne, und ich weiß, wie beliebt er bei den behinderten Menschen, die seiner Hilfe bedürfen, ist. Ich weiß auch, welche Forschungsaufgaben er dort übernommen hat – freiwillig und unter wirklich großem Zeiteinsatz. Man sollte jemanden, der sich für seine Mitmenschen engagiert, weder im privaten Bereich diskriminieren noch beruflich, zumal er als Arzt in hervorragender Weise tätig ist. Ich sage das auch deshalb, weil ich meine, daß bei den politischen Auseinandersetzungen, die wir hier führen, ein Dritter, der sich nicht verteidigen kann, nicht in dieser Art angesprochen werden soll.

Angesichts der Behauptungen, die in den Raum gestellt wurden, möchte ich Ihnen noch einmal zur Kenntnis bringen, daß der Gesamtaufwand der AUVA im Jahr 1992 93 Millionen Schilling betrug. An die Firma, der Dr. Kristen eigentlich nicht mehr vorsteht, wurden 716,40 S vergeben. Und wenn man sich für 716 S so hierher stellt – das waren Einlagen, vielleicht braucht der Kollege Schweitzer welche, damit er zum Rednerpult gehen kann, um sich zu entschuldigen *(ironische Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP)* –, dann ist das mehr als grob fahrlässig, liebe Freunde. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Also 92,5 Millionen Schilling mit 716 S in Vergleich zu stellen, überfordert das Denkvermögen jedes normalen Menschen. – Doch es ist die Frage, wer denken kann. Das ist ja dahingestellt.

Zur Frage 24: Ja, es ist richtig, daß die Ehefrau des leitenden Angestellten der AUVA-Wien Abteilungsleiterin der Rehabilitationsabteilung in der Zentralstelle der AUVA ist. Die Positionen waren ordnungsgemäß ausgeschrieben. Aber ich möchte hinzufügen, ich kann nirgends – auch nicht in einem Versicherungszweig – dafür sorgen, daß Menschen, die sich kennenlernen, später nicht heiraten. Ich glaube, es wäre sicher nicht der richtige Weg, daß die Aufsichtsbehörde Bewilligungsverfahren einleitet, ob jemand heiraten darf oder nicht.

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun

Zu den Fragen 25 bis 27: Ich habe als Aufsichtsbehörde immer schon sofort auf die Kritik des Rechnungshofes reagiert und die Träger aufgefordert, tatsächliche Mißstände zu beseitigen. Wir haben uns – das sei von meiner Seite angemerkt – länger als einen halben Tag lang mit dem Rechnungshof in der betreffenden Angelegenheit um Einvernehmen bemüht. Ich glaube, daß seither viele dieser Mißstände in diesem Träger abgestellt wurden und daß mein Ministerium viel dazu beigetragen hat, daß das eine oder andere wieder auf den richtigen Weg gelenkt wurde.

Zur Frage 28: Nein, die AUVA erzielt derzeit keine Überschüsse. Darüber hinaus wurde durch eine Novelle zum Arbeitnehmerschutzgesetz 1993 der Ausbau der sicherheitstechnischen und arbeitsmedizinischen Betreuung als neue umfassende Aufgabe der AUVA festgelegt. Wir sind der Meinung – und wir haben das im vergangenen Frühjahr beschlossen –, daß die arbeitsmedizinischen Bereiche bis zum Jahr 2000 ausgebaut werden sollen.

Zur Frage 29: Die Arbeitsinspektion und das Bundesministerium für Arbeit und Soziales haben **nicht** „jahrzehntelang“ ungesetzlichen Diensterteilungen in Krankenanstalten zugesehen, ohne einzugreifen.

Die Arbeitsinspektorate gehen in allen Betrieben, also auch in Krankenhäusern, bei Verletzung von Arbeitszeitvorschriften in gleicher Weise vor: Bei erstmaliger Feststellung einer Übertretung wird in der Regel zunächst eine schriftliche Aufforderung an den Arbeitgeber gerichtet, das Gesetz unverzüglich einzuhalten. Erst bei Nichtbefolgung dieser Aufforderung muß bei neuerlicher Feststellung dieser Übertretung Strafanzeige erstattet werden.

Zu den Fragen 30 und 31: Es ist nicht richtig, daß ich dem Lorenz-Böhler-Krankenhaus zugesagt habe, die Diensterteilung nicht durch die Arbeitsinspektion überprüfen zu lassen. Ich habe der Arbeitsinspektion in keinem einzigen Fall eine Weisung erteilt, bestimmte Betriebe nicht zu inspizieren, so auch nicht in bezug auf Unfallkrankenhäuser.

Jedoch sei angemerkt – und dazu bekenne ich mich –, daß ich aufgrund der Diskussion mit den Ärzten und dem Pflegepersonal gemeint habe, daß in Kürze dieser Kollektivvertrag wirksam sein wird und daß der Arbeitsinspektor mit Sicherheit nicht morgen vor der Türe stehen wird, um zu strafen, denn er kommt ja nicht jeden Tag in das Krankenhaus, so wenig wie er jeden Tag vor der Tür desselben Betriebes steht.

Zur Frage 32: Ich habe die Unfallkrankenhäuser nicht „nachsichtig“ behandelt. Gesetzwidrige Dienstpläne würde ich in keinem Betrieb tolerieren, so auch nicht in einem Krankenhaus, wie ich auch dem Herrn Bundespräsidenten gegenüber eindeutig klargestellt habe. Letztlich hat ja gerade der Umstand, daß die gesetzwidrigen Arbeitszeiten nicht toleriert wurden, zur Causa Poigenfürst geführt. Nunmehr konnte der Konflikt durch Abschluß eines Kollektivvertrages, der bevorsteht, bereinigt werden.

Zu den Fragen 33 und 34: Zu einer Beeinspruchung oder Aufhebung von Verwaltungskörperbeschlüssen kommt es von vornherein üblicherweise nur in jenen Fällen, in denen nicht schon in Vorgesprächen vor der jeweiligen Sitzung der Rechtsauffassung der Aufsichtsbehörde zum Durchbruch verholfen und der entsprechende Tagesordnungspunkt abgesetzt wird oder ein bereits gefaßter Beschluß aufgrund einer diesbezüglichen Initiative der Aufsichtsbehörde nachträglich noch reassümiert und revidiert wird.

Daher werden Beschlüsse von Verwaltungskörpern äußerst selten aufgehoben, wie zum Beispiel der Beschluß des Verwaltungsausschusses der Steiermärkischen Gebietskrankenkasse zum Tagesordnungspunkt 5 seiner Sitzung vom 27. Oktober 1992.

Geschätzte Damen und Herren! Herr Präsident! Ich habe versucht, diese Antworten im Schnelltempo zu absolvieren, und ich danke für die Aufmerksamkeit. *(Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.)*

16.39

Präsident Mag. Herbert Haupt: Ich danke dem Herrn Bundesminister.

Präsident Mag. Herbert Haupt

Wir gehen nunmehr in die Debatte ein. Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß der Geschäftsordnung kein Redner länger als 15 Minuten sprechen darf.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Ewald Stadler. Ich erteile es ihm.

16.40

Abgeordneter Mag. Johann Ewald Stadler (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Minister! Wenn man Ihnen zuhört, gewinnt man den Eindruck – und diesen Eindruck haben Sie heute im Zuge der Beantwortung dieser dringlichen Anfrage verstärkt –, daß Sie offenkundig nicht genau informiert sind, was sich in Ihrem Verantwortungsbereich, in Ihrem Ministerium abspielt.

Es wundert mich deshalb nicht, Herr Minister, wenn ich heute von einem Beamten Ihres Ministeriums hören muß, daß Sie offensichtlich nicht nur nicht über die miserablen Zustände innerhalb der AUVA und des Lorenz-Böhler-Krankenhauses informiert sind und über die Repression, die gegen die Ärzte dort stattgefunden hat, sondern daß Sie offensichtlich auch nicht über die Mißstände informiert sind, die sich in Ihrem eigenen Umfeld, im Ministerium bereits etablieren, indem Leiharbeiter oder Leihkräfte aus dem Arbeiterkammerbereich als Ministersekretäre zu wahrhaft fürstlichen Honoraren angestellt werden, indem Beamte Ihres Ministeriums, und zwar Spitzenbeamte, als Vortragende in Sachen Unfallverhütung, allgemeiner Sicherheitsdienst und Sicherheitsmaßnahmen bei der AUVA tätig werden, obwohl es dort einen Unfallverhütungsdienst mit mehr als 200 hochqualifizierten Mitarbeitern gibt.

Wie ist es anders zu erklären, Herr Minister, daß Sie uns hier erzählen, ein Schreiben, in dem der Direktor der Landesstelle Wien Druck auf die Ärzte im Lorenz-Böhler-Krankenhaus ausgeübt hätte, gäbe es nicht, ein derartiges Schreiben sei Ihnen nicht bekannt und auch dem Direktor dieser Landesstelle nicht!?

Herr Minister! Ich würde Ihnen dringend raten, diesen Herrn etwas genauer unter die Lupe zu nehmen, denn ich habe hier in Kopie ein Schreiben des Herrn Direktors Müller, Direktor der Landesstelle Wien, vom 3. August 1990 – also bereits aus dem Jahr 1990! –, in dem er der Belegschaft, den Ärzten, namentlich Herrn Primarius Professor Dr. Poigenfürst, androht – ich zitiere jetzt wörtlich –: „Daher werden bis zur Klärung der Angelegenheit keine Dienstreise- und Dienstfreistellungsnehmungen mehr erteilt.“

Herr Bundesminister! Wie erklären Sie sich das? Wie erklären Sie sich diesen Widerspruch? Ihre Adlaten erzählen Ihnen, es habe keine Repression gegeben, obgleich es schriftlich aufliegt (*Beifall bei der FPÖ*), daß man Herrn Professor Poigenfürst androht, daß er keinen Schilling mehr kriegen wird und auch keine Dienstfreistellung, wenn er nicht zur Vernunft kommt! – Mit Vernunft ist Vernunft im Sinne der AUVA gemeint. Der Herr Professor hat sich schriftlich dazu geäußert und sich gegen diesen Pressionsversuch verwahrt.

Die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt – und das steht ebenfalls in Widerspruch zu dem, was Sie, sehr geehrter Herr Minister, uns soeben vorgetragen haben – hat offensichtlich mit Weisung – das muß man sich auf der Zunge zergehen lassen –, mit Weisung Zusagen revidiert, die offensichtlich vorher, ich nehme an, wiederum mit Weisung ... (*Bundesminister Hesoun: Sie nehmen an?*) Herr Minister, Sie müssen mir zuhören. Wenn Sie der Opposition etwas besser zuhörten und weniger auf Ihre Adlaten vertrauten, dann würden Sie nicht jedem Schmarren, der dort produziert wird, aufsitzen. (*Beifall bei der FPÖ und Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Herr Minister! Ich zitiere wörtlich aus einem Schreiben, ebenfalls von der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt, vom 14. September 1994: „Mit dieser Weisung werden alle Zusagen für die Durchführung von Dienstzeiten, welche mehr als 13 Stunden ausmachen, außer Kraft gesetzt.“ – Das heißt, Argumentum e contrario, daß es Zusagen gab und diese Zustände im Lorenz-Böhler-Krankenhaus jahrelang augenzwinkernd zur Kenntnis genommen, gedeckt und toleriert wurden, aber als Herr Professor Poigenfürst unangenehm wurde und in Pension geschickt werden sollte – nach einem lange und gut vorbereiteten Coup, der scheinbar doch nicht so gut war, wie sich jetzt herausgestellt hat –, hat man mit Weisung diese Zusagen revidiert. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Abgeordneter Mag. Johann Ewald Stadler

Herr Minister! Das sind zwei recht griffige, schriftlich belegbare Beispiele aus Ihrem eigenen Bereich, Beispiele für – ich sage nicht Bonzen, ich sage Plutokraten – Plutokraten im Sozialversicherungsbereich. Der Begriff „Plutokrat“ ist ein allen Genossinnen und Genossen von der Sozialdemokratie geläufiger, weil es ein Begriff aus dem Marxismus, aus der Kampfzeit des Marxismus ist. Es sitzen Plutokraten im Sozialversicherungsbereich, im Bereich der Machtausübung über die Sozialversicherungsapparate.

Herr Minister! Ich habe auch kein Verständnis, wenn Sie versuchen, den Kollegen Schweitzer wie einen Schuljungen hierher ans Pult zu zitieren, damit er sich dafür entschuldigt, daß er – mit Frage 23 – versucht, die Geschäftsverbindungen zwischen der Firma Normalia und anderen Bereichen des Sozialversicherungsapparates zu klären, während Sie, sehr geehrter Herr Minister, die Antwort schuldig bleiben. Sie haben sich in Ihrer Anfragebeantwortung auf das Jahr 1992 bezogen, gefragt waren aber die vergangenen fünf Jahre. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich darf Ihnen hier beim Rechnen etwas nachhelfen: Wenn Sie von 1994 fünf Jahre subtrahieren, dann kommen Sie zum Jahr 1989, und ich ersuche Sie daher mit Nachdruck, dem Hohen Haus nicht irgendwelche Geschichtchen zu erzählen, sondern klarzustellen, was sich vom Jahr 1989 bis dato abgespielt hat.

Ich darf fortfahren: Herr Minister, bei der Antwort auf Frage 30 haben Sie zugegeben, daß es doch eine Zusage gab. Zunächst sagten Sie, eine derartige Zusage, daß es keine Inspektionen seitens des Arbeitsinspektorates beim Lorenz-Böhler-Krankenhaus mehr gebe, habe es nie gegeben, aber dann hat Sie doch die Leutseligkeit übermannt, und Sie haben zugegeben, daß Sie zumindest eine verklausulierte Zusage getätigt haben, daß Sie gesagt haben, der Arbeitsinspektor werde schon nicht auftauchen. Ich nehme an, daß die Damen und Herren des Lorenz-Böhler-Krankenhauses diese verklausulierte Zulage zu deuten wußten.

Ich würde mir wünschen, Herr Minister, daß der eine oder andere Betrieb in diesem Staate, der aufgrund seiner Gewinne sehr viele Steuern zahlt, der aufgrund seiner Beiträge die Plutokratie der Sozialversicherungsanstalten erst ermöglicht, ebenfalls derartige Zusagen von Ihnen bekäme. *(Beifall bei der FPÖ.)* Ich werde mir erlauben, auf dieses positive Beispiel bürgerfreundlicher Kontaktnahme zu verweisen, und werde Ihnen diese Unternehmer vorbeischicken.

Herr Minister! Sie wissen ganz genau – und wenn Sie es mir nicht glauben, dann glauben Sie es wenigstens Ihren Freunden –, daß die Problematik der Arbeitszeitregelungen im Bereich der Krankenanstalten seit Jahren eine offene Problematik ist. Das sagen Ihnen Ihre Parteigenossen sogar in Flugblättern.

Da heißt es etwa vom Präsidium des Zentralbetriebsrates des Lorenz-Böhler-Krankenhauses wörtlich: „Seit Jahren bemüht sich der Zentralbetriebsrat der AUVA gemeinsam mit der Sektion Sozialversicherung in der Gewerkschaft der Privatangestellten um eine Neuregelung der Arbeitszeit in den Krankenhäusern. Mehrere Verhandlungsrunden im Sozialministerium haben aber bis dato keinen Erfolg gebracht.“

Ebenfalls in diesem Schreiben, Herr Minister, werden Sie selbst als das größte Hemmnis dieser Neuregelung bezeichnet. Es heißt hier, daß die Vertreter der arbeitenden Menschen es sich wünschen würden, daß Minister Hesoun, der dem Arbeitszeitgesetz bisher im Wege gestanden ist, dieses Problem mit mehr Energie angehe.

Herr Minister! Sie und Ihre Kolleginnen und Kollegen dieser Bundesregierung sind seit Jahren säumig. Das sagen Ihnen Ihre Parteigenossen, das sagen Ihnen die Ärzte des Lorenz-Böhler-Krankenhauses, das sagen Ihnen die Spitalsverantwortlichen quer durch Österreich.

Es war aber bezeichnend, wie kurz Ihre Sickerzeit wurde. Es ist ja sensationell: Die Sickerzeit der Sozialisten verkürzt sich mit dem Grad der Zunahme der Stimmen für die Freiheitliche Partei *(Beifall bei der FPÖ)*, insbesondere dann, wenn die Freiheitliche Partei mit einem Antrag wachelt, der bereits die für die Einberufung einer Sondersitzung notwendige Anzahl an Unterschriften trägt. Dann ist die Sickerzeit eines Bundesministers sensationell kurz.

Abgeordneter Mag. Johann Ewald Stadler

In unserem Fall dauerte sie ganze zwei Tage. Der Herr Bundesminister hat am 11. gesagt – das hat auch der Herr Klubobman schon gesagt –, er habe keine Möglichkeit, auf die AUVA Einfluß zu nehmen, am 14. hatte er bereits die Möglichkeit. – Herr Minister! Ich gratuliere Ihnen zu dieser positiven Entwicklung und wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg. Wenn sich Ihre Sickerzeit weiterhin so rasch verkürzt, dann dürfen wir damit rechnen, daß Sie diesem Parlament noch in absehbarer Zeit ein vernünftiges Arbeitszeitgesetz zuleiten werden. Ich bin hier guter Dinge. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Schon Ihre Vorgänger waren mit dieser Problematik beschäftigt. Auch der Vorgänger der Frau Bundesminister für Gesundheit war schon damit beschäftigt. Dieser hat uns sogar im Parlament – nicht mir, dem Hohen Haus – angekündigt, und zwar in einer Anfragebeantwortung am 3. September 1993, die ähnlich lautend auch vom Bundeskanzler und vom Wissenschaftsminister beantwortet wurde, daß eine Arbeitsgruppe eingesetzt sei. Er sagte damals, man habe sich über die Grundsätze längst geeinigt, es ginge nur noch um Details, sodaß das Hohe Haus den Eindruck gewinnen mußte, als ob stündlich, wenn nicht minütlich, mit einer Regierungsvorlage zum Arbeitszeitgesetz zu rechnen sei. – Bis heute ist diese Vorlage dem Hohen Haus jedenfalls nicht zugeleitet worden. Aber, Herr Minister, ich habe es Ihnen schon gesagt, bei Ihrer positiven Entwicklung werden wir doch noch damit rechnen können, zumindest, so hoffe ich, noch in der laufenden Session. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister! Sie werden in den Ländern durchaus vernünftige Gesprächspartner finden, denn in den Ländern – das darf ich zumindest für die Spitalsverantwortlichen Vorarlbergs in Anspruch nehmen – besteht bei den Krankenhausträgern keinesfalls eine derartige Sturheit und ein derartiges Machtbewußtsein, wie das die Bonzen – pardon! –, Plutokraten der AUVA an den Tag legen.

Ich garantiere Ihnen eines – ich bedaure, daß Kollege Feurstein nicht im Saal ist –: Ein Landesrat von der ÖVP, aber auch von jeder anderen Partei, der sich einem Spitalsverantwortlichen gegenüber so verhalten, der gegen die Interessen der Patienten arbeiten, der einen Primarius öffentlich in den Kakao ziehen und eine derartige Intrige auch noch decken würde, wäre in Vorarlberg die längste Zeit Landesrat gewesen. Das darf ich Ihnen garantieren. Nicht einmal die eigene Regierungspartei in den Bundesländern würde derartiges Verhalten tolerieren, was letztlich beweist, Herr Bundesminister, daß das Aufsichtsrecht im Bereich jener Krankenhäuser, die sie zu beaufsichtigen haben, bisher unzureichend wahrgenommen wurde. *(Beifall bei der FPÖ.)* In den Ländern, Herr Bundesminister, gibt es derartige Dinge meines Wissens jedenfalls nicht.

Daher darf ich Sie noch einmal ersuchen, Herr Bundesminister, und zwar im Interesse Ihrer eigenen Partei – ich wiederhole das: im Interesse Ihrer eigenen Partei; dieses Interesse dürfte Ihnen näherliegen als die Wünsche der Freiheitlichen oder offensichtlich auch die Wünsche der Patienten und der Ärzte –, im Interesse Ihrer eigenen Partei darf ich Sie also ersuchen, die Lösung dieses Problems jetzt wirklich rasch anzugehen, sonst passiert Ihnen das, was Ihnen Ihr Genosse Gennaro aus der Steiermark – er ist, glaube ich, Landessekretär der Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie – heute bereits über die Medien ausrichten läßt. Er meint, wenn es mit der Sozialpolitik so weitergeht – er ist natürlich empört über die Versuche der Bundesregierung, eine Budgetsanierung auf dem Rücken der Schwächsten durchzuführen –, wie es derzeit läuft, dann sei natürlich eine Spaltung der Sozialistischen Partei nicht mehr auszuschließen.

Mein Bedauern, meine Damen und Herren von der SPÖ, über eine derartige Spaltung würde nicht sehr groß sein. Ich liebe die Sozialdemokratie so sehr, daß ich mir möglichst viele Parteien im sozialdemokratischen Bereich wünschen würde. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß Ihre eigenen Freunde innerhalb der Sozialdemokratie mit viel Verständnis ausgestattet sind, wenn Sie diese Sozialpolitik weiterpflegen und insbesondere an diesem einen Beispiel zeigen, daß Ihnen die Funktionäre und die Funktionärsparadiese im Sozialversicherungsbereich wichtiger sind, ein größeres Anliegen sind als eine vernünftige Arbeitszeitregelung und das Wohl des Patienten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

16.53

Präsident Mag. Herbert Haupt

Präsident Mag. Herbert Haupt: Es hat sich neuerlich der Herr Bundesminister für Arbeit und Soziales zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

16.54

Bundesminister für Arbeit und Soziales Josef Hesoun: Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich hoffe, daß Sie, Herr Kollege Stadler, sich gemeinsam mit dem Kollegen Schweitzer ans Rednerpult begeben und sich entschuldigen werden. *(Ironische Heiterkeit bei der FPÖ. – Beifall bei der SPÖ.)*

Sie haben verlangt, daß ich die Vorgänge der Jahre 1987 bis 1991 erheben lasse. Ich habe das getan, ich teile Ihnen mit: Im Jahr 1991 waren es 2 611 S, im Jahr 1990 waren es 0 S, im Jahr 1989 waren es 0 S, im Jahr 1988 waren es 1 914 S, im Jahr 1987 – das sind nach Adam Riese fünf Jahre zurückgerechnet – waren es 1 941 S. – Bitte hier anzutreten und sich zu entschuldigen! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Haider: Das werden wir nicht machen! Wir werden uns doch nicht für eine Frage entschuldigen! Fragen wird man doch noch dürfen!)*

16.55

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Josef Cap. – Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

16.55

Abgeordneter Dr. Josef Cap (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Was wir jetzt hier erlebt haben, ist einfach die Behauptungsstrategie, die permanent zur Diskreditierung von Institutionen angewendet wird. Dahinter steckt ein ganz klares gesellschaftspolitisches Kalkül, das die Freiheitlichen anwenden: Sie stellen einfach Dinge in den Raum, Halbwahrheiten *(Abg. Grabner: Unwahrheiten!)* oder, wie sich gerade erwiesen hat, Dinge, die überhaupt nicht stimmen, um damit eine Institution madig zu machen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es stellt sich die Frage: Warum geschieht das eigentlich? Herr Abgeordneter Schweitzer! Während Ihrer Rede hat es Zwischenrufe gegeben, weil Sie von „Spielwiesen für Parteibuch-, Freunderlwirtschaft, Privilegien, schwarz-roten Proporz“ und weiß der Teufel wovon noch gesprochen haben. – Wo sind denn die Listen, wo sind die Beispiele, mit denen Sie das ganz genau belegen können? *(Abg. Dr. Haider: Das hat der Rechnungshof festgestellt!)* Dann sind wir die ersten – wenn wir nicht selber auf etwas draufkommen, wenn wir nicht selber etwas aufdecken –, die das sofort beseitigen, und zwar schon im Interesse dieser Institutionen beseitigen, denn wir wollen nicht, daß diese Institutionen in Mißkredit geraten, wir wollen nicht, daß die Leistungen dieser Institutionen in Verruf kommen. Daher wird das auch beseitigt werden. *(Abg. Dr. Haider: Bei der Arbeiterkammer haben wir gesehen, wie schnell das geht! Beim Zacharias!)* Aber nicht so, wie Sie das bringen. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Mag. Schweitzer: Kollege Cap, ich zeige dir dann die Details!)*

Stellen Sie sich ganz konkret hierher und sagen Sie, wer es ist, sagen Sie ganz konkret, worum es geht, wo Sie den schwarz-roten Proporz sehen.

Dann könnte man noch etwas machen: Man könnte sich doch einmal die Zeit anschauen, in der der jetzige Altlandeshauptmann Haider Landeshauptmann in Kärnten war. Mich würde doch die Theorie interessieren, wie das ist, wenn sich Haider und Konsorten, wenn sich seine Subfürsten in Kärnten dafür einsetzen, daß irgend jemand aus ihrem Bereich eine Funktion erfüllt. Was ist das eigentlich? – Heißt das, wenn von der ÖVP und von der SPÖ ein qualifizierter Vorschlag für die Besetzung einer Funktion eingebracht wird, daß es sich dabei a priori immer nur um Schmarotzer, Korruptionisten und sonst irgendwelche unqualifizierten Figuren handelt, aber wenn von den Blauen ein Vorschlag kommt, so ist der Betreffende eine Mischung aus Erzengel Michael, sonstigen, die heiligzusprechen sind, und irgendwelchen Seligenfiguren. Dieses Bild kann doch nicht stimmen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Jetzt liest er, der Abgeordnete Haider – scheinbar desinteressiert –, in seinen Unterlagen, anstatt einen Zwischenruf zu machen und ein paar Beispiele aus der Zeit seiner Kärntner Regentschaft anzuführen. Diese Beispiele gibt es nämlich. Er hat traditionelle Parteibuchwirtschaft in einer Form betrieben, wie wir uns das längst nicht mehr trauen würden. Ich denke jetzt

Abgeordneter Dr. Josef Cap

nur an den 48-Stunden-Putsch, der damals in Kärnten stattgefunden hat. Dabei ging es um eine Liste, bei der die FPÖ faktisch bis zum Würstelstand überall versucht hat, ihre Leute unterzubringen. – Und da haben Sie die Frechheit, sich hierher zu stellen! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ich behaupte, der Schwerpunkt Ihrer Mißbrauchskritik, die Sie anbringen, hat einen ideologischen gesellschaftspolitischen Hintergrund. Sie wollen in Wirklichkeit die Zerstörung des österreichischen Sozialsystems und des Sozialversicherungssystems. Sie können sich das individuell auch leisten, denn Sie sind ja nicht darauf angewiesen. Wenn dieses soziale System zusammenbricht, ziehen Sie sich eben zurück auf Ihren Millionengrundbesitz ins Bärenal. Sie können dann schmolten oder sonst irgend etwas machen, aber Sie sind nicht darauf angewiesen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* Sie können auch ein paar Festmeter Holz mehr abschlagen, damit Sie ein bisschen Ihren Standard erhöhen können *(Abg. Haigermoser: Das bringt ja nichts, Pepi!)*, denn immerhin verlieren Sie rund 150 000 S, wenn Sie nicht mehr Klubobmann sind.

Das ist ja das allerbeste: Herr Haider kritisiert permanent Funktionäre des Sozialstaates, die in etwa das gleiche verdienen wie er, und macht zum Leistungsbezug keinerlei Aussagen. *(Abg. Dr. Haider: Was verdienen denn Sie, Kollege? Sie haben bis zum 36. Lebensjahr studiert!)*

Ich möchte die Diskussion nicht immer nur so führen, daß Sie aufzählen: Schmarotzer eins: 120 000 S, Schmarotzer zwei: 135 000 S. Daher sage ich einmal: Schmarotzer drei: 150 000 S. – Da sitzt er. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Es geht auch um die Beurteilung der Leistung. – Da sind wir auch wieder die letzten, die sich widersetzen. Legen wir doch Daten auf den Tisch, ob 28 Anstalten das teuerste sind, ob 56 billiger oder teurer sind, ob 14 günstiger sind. Das ist doch für uns keine ideologische Frage. Es ist ausschließlich eine Frage der Effizienz und der Nützlichkeit und sonst gar nichts!

Sie machen daraus eine ideologische Frage, denn Sie behaupten, wir wollen möglichst viele Anstalten, damit möglichst viele Parasiten untergebracht werden. Weil dort kein einziger Blauer ist, sondern nur Rote und Schwarze, sind das für Sie logischerweise automatisch Parasiten. Und nach Ihrer Logik ist in Wirklichkeit die ganze Institution in Frage zu stellen. Das ist der ideologische Hintergrund. Da wird es Widerstand von uns geben! Darauf können Sie Gift nehmen! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Warum nehmen Sie bei Ihrer Kritik nicht zur Kenntnis, daß es bereits Verbesserungen, Veränderungen gegeben hat. Wir haben das heute schon gehört: 52. ASVG-Novelle, die Funktionäre im Sozialversicherungsbereich betreffend: kein Pensionsanspruch mehr, keine Abfertigungen, 13. und 14. Funktionsbezug gestrichen. Wieso kommt das in Ihren Reden nicht vor? Warum negieren Sie das? Dahinter muß doch irgendein Kalkül stecken. Das heißt, Sie sind nicht daran interessiert, hier eine sachliche Sozialdebatte, eine sachliche, zielführende Diskussion zu führen. Darum geht es Ihnen doch gar nicht. Es geht Ihnen ausschließlich darum – Sie haben registriert, daß der Boulevard das auch registriert hat –, daß hier Kritik geübt wird, daß es in der Bevölkerung Mißtrauen und Kritik gibt – teilweise berechtigt, teilweise aufzugreifen, teilweise sind diese Reformüberlegungen bereits Bestandteil des künftig zu realisierenden Regierungsprogramms. Das wird angegangen, auch wenn es da und dort Widerstand gibt.

Ich und alle hier herinnen müssen handeln, wenn auch nur einer glaubt, ein Privileg, das auch wirklich und zu Recht als solches zu bezeichnen ist, verteidigen zu müssen. Sie werden sich täuschen. Das werden wir beseitigen. Aber es wird nicht alles, was *Sie* als Privileg bezeichnen, von uns allen auch als solches anerkannt werden. Wir werden das nach der Leistung zu beurteilen haben. Wir werden das nach dem sozialen Gehalt zu beurteilen haben. Wir werden das danach zu beurteilen haben, welchen Stellenwert es für den österreichischen Sozialstaat hat, und nicht nach dem, was sich ein privater Großgrundbesitzer aus Kärnten vorstellt. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. – Zwischenruf des Abg. Dr. Haider. – Präsident Dr. Fischer übernimmt den Vorsitz.)*

Abgeordneter Dr. Josef Cap

Es gibt Länder, die sich alle zehn Finger abschlecken würden, wenn sie das Sozialsystem hätten, das wir in Österreich haben, wenn sie diese Sozialversicherung hätten, wenn sie diese Krankenversicherungen (*Abg. Dr. Haider: Zu Smejkal fällt dir nichts ein?*), diese Unfallversicherung, diese Pensionsversicherung hätten. (*Abg. Dr. Haider: Warum redest du nicht über die Frau Smejkal? 1,8 Millionen Abfertigung!*)

Das Beispiel der hochentwickelten Vereinigten Staaten von Amerika. Dort können Millionen es sich nicht leisten, krank zu werden, weil sie sonst verarmen. Sie müssen Behandlungen abrechnen, weil sie sich diese nicht mehr leisten können. Dort kämpfen jetzt Hillary und Bill Clinton darum, wenigstens in Ansätzen ein Gesundheits- und Sozialsystem zu schaffen, wie wir es in Österreich haben.

Daher kann es keinen Rückschritt geben (*Abg. Dr. Haider: Frau Smejkal verteidigst du? – Abg. Schieder: Das ist eh nicht in Ordnung!*), daher wird das System verteidigt werden müssen. Wir werden auch dagegen kämpfen, wenn Sie hier mit Begriffen aufmarschieren und versuchen, an Jahrzehnte alte Ressentiments anzusetzen.

Da hilft es auch nicht, wenn der volkssozialistische Flügel, repräsentiert durch Stadler, den Begriff „Plutokrat“ einführt. Sie haben gesagt „Bonze“. (*Beifall bei der SPÖ.*) Sie waren die ersten, die den Begriff „Bonze“ eingeführt haben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.*) Sie wissen ganz genau, welche historische Belastung dahintersteckt. Sie kennen all die Unterlagen (*Abg. Dr. Haider: Warum sagst du nichts zur Smejkal?*), in denen steht: schwarze, rote, jüdische Bonzen. (*Abg. Dr. Haider: Warum schweigst du zur Smejkal?*) Das ist genau das, wo Sie mit Ihrer Instinktpolitik ansetzen – zur Zerstörung dieses Systems! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Der Vergleich, daß es deswegen nicht so schlimm ist, daß es den Begriff „Bonzen“ damals gegeben hat, weil die Nationalsozialisten die Familienbeihilfe eingeführt haben (*Abg. Dr. Haider: Er schweigt zur Frau Smejkal! 1,8 Millionen!*), ist die Preisklasse „ordentliche Beschäftigungspolitik im Dritten Reich“. Und dafür sind Sie als Landeshauptmann schon einmal abgewählt worden. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Wäre jetzt genügend Zeit, müßte man die Sache eigentlich einmal von der anderen Seite her diskutieren, nämlich von der Leistungsseite der Krankenversicherung. Ich könnte jetzt aufzählen, was es da an Ambulatorien, Spitälern gibt, was es da in Summe an Leistungen gibt, ohne daß es zu einer Explosion der Beschäftigtenzahlen kam. Man hat versucht, die Leistungen und Aufgaben, die neu dazugekommen sind, bei gleichbleibendem Mitarbeiterstand zu bewältigen.

Es wurde heute schon bewiesen, daß die privaten Versicherungsanstalten in der Verwaltung teurer sind als die Anstalten, die von Ihnen immer wieder kritisiert werden als Synonym quasi für die Fehlentwicklung des Sozialstaates, wie Sie das sehen.

Ich könnte hier aufzählen – ich habe eine lange, lange Liste –, was alles geleistet wird, bis hin zu den Pensionsauszahlungen, denn das sind auch Verwaltungsaufgaben, die man bewältigen muß.

Es ist ein Skandal, daß sich diejenigen, die in diesem Bereich tätig sind, das auf Dauer bieten lassen müssen. Ich glaube, sie verdienen sich ein Solidaritätszeichen von jenen, die nicht wollen, daß sie ununterbrochen in den Schmutz gezogen werden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir werden kämpfen für ein transparentes System bei all jenen, die Geld aus Mitgliedsbeiträgen, Pflichtmitgliedschaftsbeiträgen beziehen. Eine Kammergesetznovelle haben wir schon durchgeführt – sie gilt ab 1. 1. 1995 –, die letzten Altverträge, die mit Recht kritisiert wurden, wurden korrigiert.

Es ist auch anzustreben, daß es ein klares, transparentes System gibt zwischen Entscheidungshierarchie und Einkommenshierarchie. Und dann muß einmal Schluß sein mit diesen Diskussionen, wenn einem lieb ist, daß diese Republik einen Weg geht, der nicht dort endet, wo Herr Dr. Haider das gerne hätte, nämlich in der Dritten Republik, in einer

Abgeordneter Dr. Josef Cap

Führergesellschaft, auch wenn er das noch so oft abstreitet. Wohin das nämlich führt und wer das bezahlt, können wir mittlerweile am Beispiel Italien mitverfolgen, wo Herr Berlusconi mit seiner Tele-Mediokratie – eines der Vorbilder des Jörg Haider – regiert. Ich hoffe, daß auch der Absturz, den Herr Berlusconi gerade durchmachen muß, ein Vorbild für ihn ist – um das einmal hinzuzufügen. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Haider: Bis jetzt seid ihr abgestürzt, nicht wir!)*

Bezahlen, lieber kleiner Haider, wird das der kleine Mann. Der kleine Mann wird all diese Experimente, die Zerstörung dieses Sozialstaates zu bezahlen haben. – Aber das werden wir verhindern. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Haider: Was hat euer Gewerkschaftssekretär heute gesagt? – Das ist unsozial, und die Väter der ... würden sich im Grabe umdrehen!)*

Mag schon sein, daß die FPÖ das eine oder andere Scharmützel gewonnen hat und vielleicht das eine oder andere Scharmützel noch gewinnen wird *(Abg. Dr. Haider: Ihr habt 24 Wahlen verloren!)*, aber endgültig diese Gesellschaft zu prägen, diese Gesellschaft umzubauen, endgültig aus Österreich eine Haider-Republik zu machen, dem werden wir einen Riegel vorschieben. Ganz sicher! Dafür werden wir auch die notwendige Unterstützung in der Bevölkerung finden, das können wir Ihnen versprechen. *(Anhaltender Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*
17.08

Präsident Dr. Heinz Fischer: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll.

17.08

Abgeordneter Dr. Günter Stummvoll (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte versuchen, zu den aktuellen Vorgängen, die wir heute diskutieren, zwei grundsätzliche Aspekte ein bißchen zu beleuchten, möchte aber vorher doch drei persönliche Vorbemerkungen anbringen. Ich sage ganz offen, Vorbemerkungen, die mich sehr nachdenklich machen, die mich als Bürger dieses Landes sehr, sehr nachdenklich stimmen.

Das erste ist, meine Damen und Herren, daß wir in diesen Tagen erlebt haben, daß immer dann, wenn Sympathie gegen Recht ausgespielt wird, vor allem medial ausgespielt wird, der Rechtsstaat eine sehr schwache Position hat. Ich glaube, das sollte uns allen sehr zu denken geben. Wir alle tragen hier gemeinsam ein hohes Ausmaß an Verantwortung – als Mandatare, als Bürger, aber auch als Medien, meine Damen und Herren. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Das zweite, das mich sehr nachdenklich stimmt, meine Damen und Herren: Wir haben in den letzten Tagen etwas erlebt, von dem ich geglaubt habe, daß es in der heutigen Zeit nicht mehr eintritt, nämlich eine derartige Verrohung der Sprache, daß es einem manchmal kalt über den Rücken läuft. *(Abg. Dr. Haider: Der Cap war ein gutes Beispiel!)*

Wenn ein großes buntes Boulevardblatt vor einigen Tagen wörtlich geschrieben hat: „Jetzt müssen noch die Betonschädel zerschlagen werden!“, und damit waren Menschen gemeint, meine Damen und Herren, dann ist – bei aller Pressefreiheit – die Toleranzgrenze wirklich überschritten, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. – Abg. Mag. Stadler: Bei „Fetzenschädeln“ waren auch Menschen gemeint, und da haben Sie noch applaudiert!)* Ich habe sicher nicht applaudiert, Herr Kollege.

Ein Drittes, meine Damen und Herren. – Ich glaube, bei allen Vorgängen rund um die AUVA, die passiert sind – ich lasse mich nicht darauf ein, jede Einzelhandlung zu werten, ob das immer 100prozentig perfekt, optimal oder sonst etwas war –, sollten wir eines nicht vergessen: Die AUVA ist eine Einrichtung, die im Bereich der modernen Unfallchirurgie heute Weltspitze ist, um die uns viele Länder beneiden aufgrund der Weltklasseleistungen, die hier erbracht werden.

Ich weiß, es gibt Kräfte, die fragen: Wozu brauchen wir überhaupt eine eigenständige AUVA? – Fusionieren wir sie hinein in die Krankenkasse oder machen sonst was! Ich möchte hier sehr deutlich sagen: Wer solche Überlegungen hat, würde eine Entwicklung gefährden, die im Bereich der Unfallchirurgie wirklich Weltspitze ist. Das muß man einmal im Interesse der Ärzte, der Schwestern und der Mitarbeiter sagen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Abgeordneter Dr. Günter Stummvoll

Aber nun zu den zwei grundsätzlichen Aspekten, die ich hier aufzeigen möchte. Ich glaube, wir haben aufgrund der Vorgänge in den letzten zwei Wochen – das sollten wir ehrlich zugeben – zwei Schwachstellen unseres Sozialsystems sehr gut kennengelernt. Die Scheinwerfer haben sie direkt fokussiert.

Die erste Schwachstelle – die Wirtschaft hat jahrelang darüber geklagt –: Wir haben ein Arbeitszeitgesetz, das wirklich in vielen Bereichen mit den Erfordernissen der Praxis nicht übereinstimmt. Wir als Wirtschaft hatten leider in den letzten Jahren keinen so glänzenden Star wie den Professor Poigenfürst, der alle Scheinwerfer und alle Blitzlichter auf sich gezogen hat, aber wir haben Tausende Unternehmer und Tausende Betriebe, die in derselben schwierigen Lage sind, die Arbeitsplätze abbauen müssen, weil sie nicht flexibel reagieren können, denen Exportaufträge nur aufgrund eines starren Arbeitszeitkorsettes verlorengehen.

Meine Damen und Herren von der Gewerkschaft! Ich verstehe die Sorgen der Gewerkschaft, daß bei flexiblen Arbeitszeitmodellen Überstundenzuschläge verlorengehen können. Ich verstehe diese Sorgen. Aber, meine Damen und Herren, wir erleben heute Entwicklungen, vor allem Verlagerungen von Arbeitsplätzen nach Osteuropa, bei denen es nicht darum geht, daß Überstundenzuschläge verlorengehen, sondern darum, daß Arbeitsplätze verlorengehen. Und wenn Arbeitsplätze gefährdet sind, tue ich lieber alles, um sie zu erhalten, und kämpfe nicht im einzelnen um Überstundenzuschläge. Und so ehrlich muß man sein und das den Menschen auch sagen, meine Damen und Herren. – Vor diesem Problem stehen wir heute. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Grunde gefährden heute – ich spreche das bewußt so pointiert aus – manche Bestimmungen unseres Arbeitszeitgesetzes, die einfach zu rigid sind, zu starr sind, zu unflexibel sind, die Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe. Ich könnte hier Beispiele dafür nennen, daß mit Mitteln der Arbeitsmarktförderung Betriebe gehalten wurden, die der ganzen Millionen nicht bedurft hätten, wenn es flexible Arbeitszeitmodelle gegeben hätte. Ich könnte hier solche Beispiele nennen. Da fragt man sich wirklich, ob denn nicht endlich diese notwendigen Reformen im Arbeitszeitrecht durchgeführt werden sollen.

Herr Minister! Sie kennen die Vorstellungen der Wirtschaft! Ich würde Sie sehr darum bitten, daß wir diesen Anlaßfall aus einem ganz anderen Bereich, der mit der Wirtschaft gar nichts zu tun hat, der uns gezeigt hat, wie schädlich diese rigiden Bestimmungen sind, dazu verwenden, in der heutigen Generaldebatte dieses Themas aufzuzeigen: Wir wollen das Arbeitszeitgesetz flexibler gestalten!

Ich bekenne mich zum Arbeitnehmerschutz. Ich weiß, daß alle Bestimmungen in Richtung Ruhepausen, Arbeitspausen natürlich auch gesundheitspolitisch erwünscht sind. Ich sage ein klares Ja zum Arbeitnehmerschutz. Ich sage aber ein klares Nein zu Schikane und Bestimmungen, durch die Arbeitsplätze verlorengehen, nur weil Gesetze einfach zu starr sind und auch in der Anwendung praktisch nicht mehr funktionieren.

Zweite Schwachstelle, meine Damen und Herren. – Wir haben in den letzten Tagen erlebt, daß unser System der Sozialversicherung, vor allem unser System der Selbstverwaltung, in gewissen Bereichen zweifellos nicht mehr die breite Akzeptanz der Betroffenen hat.

Ich habe vorige Woche gesagt: Ein System der Selbstverwaltung – wozu ich mich ordnungspolitisch glühend bekenne, das möchte ich sofort außer Streit stellen –, bei dem 95 Prozent der Betroffenen gar nicht wissen, daß es eine Selbstverwaltung ist, kann irgendwie nicht funktionieren! Wenn heute zum Beispiel unsere Betriebe vor der Krankenkasse mehr Angst haben als vor dem Finanzamt – und das ist reine Behörde, das ist Selbstverwaltung –, dann kann irgend etwas nicht stimmen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP, bei Abgeordneten der SPÖ und beim Liberalen Forum.)*

Als einer, der dieses System wirklich jahrelang auch von innen heraus erlebt hat und der glaubt, daß wir dieses System verteidigen und erhalten sollen, sage ich, wir müssen meiner Meinung nach Strukturen verändern. Ohne Strukturveränderung wird dieses System auf Dauer nicht die

Abgeordneter Dr. Günter Stummvoll

Akzeptanz der Mehrheit der Bevölkerung haben. Ich möchte, ohne auf Einzelheiten einzugehen, nur ein paar Richtungsangaben anführen.

Erstens – das sage *ich* als Generalsekretär der Wirtschaftskammer –: Ich halte es in der heutigen Zeit für nicht mehr mehrheitsfähig, daß die Kammern ihre Funktionäre entsenden. Ich sage auch ganz offen: Ich habe es satt, daß wir als Wirtschaftskammer einmal alle fünf Jahre Funktionäre entsenden und dann für jeden Fehler, für jede Schwachstelle, für jeden Mißgriff persönlich verantwortlich sind, so nach dem Grundsatz: Das sind ja eure Leute, die da drinnen sitzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube – wohl wissend um die Erfahrungen mit Direktwahlen in der Bundesrepublik; ich kenne die Problematik, ich kenne die geringe Wahlbeteiligung, ich kenne das alles –, wir müssen einfach versuchen, eine demokratische Grundlage zu schaffen, und ich bekenne mich hier ganz offen dazu, von der Bestellung zu Direktwahlen in der Sozialversicherung überzugehen – bei aller Problematik, die damit verbunden ist. *(Beifall bei der ÖVP und beim Liberalen Forum.)*

Zweitens, meine Damen und Herren – ich sage das als einer, der fünfzehn Jahre lang in diversen Selbstverwaltungsgremien der Sozialversicherung selbst mitgewirkt hat –: Ich glaube, es ist auf Dauer nicht zukunftsträchtig, wenn wir die Selbstverwaltung so verstehen, daß sie die Tagesgeschäfte besorgen muß. Das kann nicht Aufgabe der Selbstverwaltung sein. In der Geschäftsführung ist das Modell der Selbstverwaltung eigentlich nicht mehr zeitgemäß, weil wir in weiten Bereichen keine Selbstverwaltung haben, sondern eine Selbstvollziehungsverwaltung, weil der Gesetzgeber schrittweise den Spielraum eingeengt hat. Das einzige, was heute noch zu entscheiden ist, sind Investitions- und Personalentscheidungen. Das Leistungssystem ist zu 98 Prozent vom Gesetzgeber fixiert. Das Beitragswesen ist zu 100 Prozent vom Gesetzgeber fixiert. Da gibt es kaum mehr einen Gestaltungsspielraum für die Selbstverwaltung.

Daher meine klare Strategie – ich sage das ganz offen –: eine klare Trennung der Verantwortlichkeiten in der Geschäftsführung: Tagesgeschäft durch ein professionelles Management, strategische Entscheidungen, Kontrolle durch ein Organ der Selbstverwaltung, wie immer das auch heißt, ob Aufsichtsrat, ob Verwaltungsausschuß, wie auch immer. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die dritte Richtungsangabe, die ich noch vornehmen möchte: Ich glaube, wir müssen auch mehr Flexibilität zeigen, indem wir – was ich mir vorstellen würde – einem professionellen Management einfach Fünfjahresverträge geben und durchaus auch pro futuro für neue Dienstverträge die Pragmatisierung in diesem Bereich aufheben. *(Beifall bei der ÖVP und beim Liberalen Forum.)*

Das wären Weichenstellungen, sodaß wir sagen könnten: Guten Gewissens können wir dieses System einer so geänderten und einer so umstrukturierten Selbstverwaltung auch in Zukunft mehrheitsfähig erhalten. – Danke. *(Beifall bei der ÖVP und beim Liberalen Forum.)*

17.19

Präsident Dr. Heinz Fischer: Der nächste Redner ist Abgeordneter Öllinger. Er hat das Wort.

17.19

Abgeordneter Karl Öllinger (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin dem Abgeordneten Stummvoll sehr dankbar für seine offenen Worte, die er in bezug auf die Selbstverwaltung und in bezug auf die Notwendigkeit von Reformen im Bereich der Selbstverwaltung hier geäußert hat. Wir sind auch gerne bereit, unsere Vorschläge im Zusammenhang mit der Reform dieser Selbstverwaltung weiter zu entwickeln. Ich habe ja schon vorhin versucht, sie zu skizzieren, und möchte daher nur in einem Punkt auf die Ausführungen des Abgeordneten Stummvoll eingehen.

Wenn er, was ich im Prinzip für richtig halte, direkte Wahlen der Versichertenvertreter vorschlägt, dann ist auf folgendes hinzuweisen: Es kann keine Teilung von Versichertenvertretern in eine Arbeitnehmerhälfte und eine Arbeitgeberhälfte geben. – Das ist Punkt eins. Und Punkt zwei: Unserer Meinung nach kann dieses Konzept nur dann funktionieren, wenn die

Abgeordneter Karl Öllinger

Versichertenvertreter auf dezentraler Ebene gewählt werden, wenn also eine Nähe der Versichertenvertreter zu den Versicherten vorhanden ist.

Ich bezweifle, daß bei unserer starken Zentralisierung von Sozialversicherungsträgern eine Reform in der Richtung optimal ist, daß man in diese jetzt schon bestehenden Sozialversicherungsträger die Versichertenvertreter durch Urwahlen hinein wählt. Ich glaube, das wäre in dieser Form der falsche Weg, weil, wie ich schon vorhin gesagt habe, die Versichertenvertreter dann schon sehr weit weg von den Versicherten sind. Dann haben wir dieselbe Diskussion wie bei der Kammerdebatte, dann haben wir dasselbe Problem wie bei den Kammern.

Ich glaube, es wäre sinnvoll, darüber nachzudenken, in welcher strukturellen Form wir Urwahlen, direkte Wahlen von Versichertenvertretern, so organisieren können, daß die Nähe zu den Versicherten tatsächlich gegeben ist, denn das stellt das Prinzip von Selbstverwaltung ja eigentlich dar.

Ich denke, daß diese Modelle, die auch schon genannt wurden – Sozial- und Gesundheitssprengel –, eine Form wären, in der es tatsächlich Demokratie auf der Ebene von Sozialversicherungen geben könnte. Ich möchte daher das in die Diskussion einbringen.

Jetzt aber auch noch ein Wort zum Kollegen Cap! Lieber Josef Cap! Es war eine rhetorische Meisterleistung, die du hier geboten hast, und du wirst dich jetzt um entsprechenden Rückhalt bei deinen Kollegen bemühen müssen, das ist auch gut so, aber eines muß ich doch sagen: Eine rhetorische Leistung allein reicht nicht aus, um das Problem, das hier zur Debatte steht, zu verdecken. Mir, lieber Josef Cap, ist es nämlich egal, ob ein Großgrundbesitzer oder ein Bankdirektor das System der Sozialversicherungen zerstört und die soziale Sicherheit hier in Österreich ruiniert. – Das möchte ich bei dieser Gelegenheit angemerkt haben.

Wenn du sagst, Proporz gäbe es im Bereich der Sozialversicherungen nicht, er muß erst bewiesen werden, dann muß ich schon entgegenhalten, daß auf der Ebene der Führungsetagen in den Sozialversicherungen und auf der Ebene der Selbstverwaltung jeder einzelne Posten schwarz und rot und in den letzten Monaten vielleicht auch ein bißchen blau numeriert worden ist. Es gibt da keine freien Plätze, es gibt keine Unabhängigkeit auf der Ebene der Selbstverwaltung.

Du kannst nicht sagen: Proporz muß erst bewiesen werden. Es gibt jede Menge Literatur darüber, es gibt jede Menge Erfahrungen mit diesem Proporz, der sich nicht nur auf die Sozialpartner beschränkt, sondern natürlich auch parteipolitisch ausgeformt ist. Ich glaube, das Ansehen der Sozialversicherungsanstalten und der Selbstverwaltung wäre um einiges besser, wenn es diesen Proporz in dieser Form nicht gäbe.

Mir hilft es gar nichts, wenn du dann zur Erläuterung noch anführst, daß es auch das blaue Machtstreben in Kärnten gibt. Natürlich gibt es das. Ich sage aber jetzt: Dem Versicherten hier in diesem Land ist es ganz egal, ob schwarz, ob rot, ob blau ... (*Abg. Dr. Cap: Ob grün!*) Nein, das läßt sich leider bei dieser Gelegenheit nicht sagen, lieber Josef Cap. (*Abg. Dr. Cap: Leider!*) Für dich „leider“, für mich „Gott sei Dank“! (*Abg. Dr. Bartenstein: Wird schon noch werden!*)

Ich glaube aber, es hilft uns gar nichts, wenn wir uns hier auf dieser Ebene mit der Sozialversicherung auseinandersetzen. Die Sozialversicherungen und die Selbstverwaltung haben ernste Prüfungen vor sich. Es genügt nicht, zu sagen, daß wir ja um Verbesserungen bemüht und zur Selbstkritik bereit seien, und daß wir wüßten, daß es natürlich etwas zu ändern gibt, wenn hier nicht gesagt wird, was es zu ändern gibt. Ich habe in meinem Beitrag vorhin schon versucht, in einigen Punkten anzureißen, worum es geht, etwa um die Frage einer Senkung beziehungsweise Erhöhung des Unfallversicherungsbeitrages, die in der freiheitlichen dringlichen Anfrage aufgeworfen wurde.

Ich habe auch das vorhin schon klarzumachen versucht: In der Analyse der Unzulänglichkeiten der Sozialversicherungen haben die Freiheitlichen in sehr vielen Punkten recht. In den Konsequenzen, die sie daraus ziehen, haben sie in den meisten Punkten unrecht.

Abgeordneter Karl Öllinger

Noch einmal auf diesen besonderen Punkt bezogen: Ich habe auch gesagt: Das Leistungssystem dieser Unfallversicherungsanstalten ist in großen Bereichen hervorragend. Da gibt es gar nichts zu sagen. Aber die Unfallversicherungsanstalt ist ebenso hervorragend, wenn es darum geht, Leistungen abzuwehren. Da beschäftigt sie Hunderte Gutachter, die versuchen sollen, die Ansprüche von Versicherten abzuwehren und loszuwerden. Es geht doch nicht an, daß die Unfallversicherungsanstalt als einzige im Rahmen der Sozialversicherungen sozusagen deswegen belobigt und eine hochweiße Anstalt wird, weil sie im Unterschied zu den anderen Sozialversicherungsträgern bestimmte Leistungsansprüche weitergeben kann.

Ich meine – und es wurde auch schon etliche Male versucht, das zu belegen –, daß es im Bereich der Unfallversicherung ganz anders ausschauen würde, wenn sie gezwungen wären, etwa durch die Selbstverwaltung, an andere Sozialversicherungsträger Ansprüche zu stellen – beispielsweise an die Pensionsversicherungen –, die die Pensionsversicherungen, aber auch die Krankenkassen an die Unfallversicherungen stellen. Würde man diese Ansprüche stellen, dann würde es mit dem Leistungsrecht, mit den Leistungsverpflichtungen und dementsprechend auch mit dem Unfallversicherungsbeitrag ganz anders ausschauen. Dann würde er nicht 1,3 beziehungsweise ab 1. 1. 1995 1,4 Prozent betragen, sondern würde vermutlich die vier- oder fünffache Höhe erreichen.

Das ist relativ leicht zu erläutern: In Österreich haben wir einen sehr restriktiven Leistungskatalog im Bereich der Krankheiten infolge eines Unfalls und der Berufskrankheiten. Wir haben aber gleichzeitig im Vergleich zu anderen europäischen Ländern eine sehr, sehr hohe Rate an tödlichen Unfällen, ganz egal, ob das berufliche, Haushalts- oder Freizeitunfälle sind. In diesem Bereich, meine Damen und Herren, sind wir in Europa nicht Spitze, sondern eines der Schlußlichter. Man muß sich also trotz der hervorragenden Leistungen, die die Unfallversicherung im Bereich ihrer Anstalten erbringt, auch vergegenwärtigen, daß wir hier überhaupt keinen Europarekord halten, sondern daß wir auf diesem Gebiet Europa-Schlußlicht sind. Darauf möchte ich Sie noch aufmerksam machen, damit daraus die entsprechenden Schlußfolgerungen gezogen werden, die ich auch vorhin schon zu ziehen versucht habe.

Wir brauchen eine andere Form der Prävention. Die Unfallversicherung stellt keinen Zusammenhang zwischen ihren Leistungen und der Prävention dar. Sie macht keinen Druck, daß Prävention ausgeübt wird. Gäbe es einen Druck, daß entsprechende Vorbeugemaßnahmen getroffen werden, dann – so würde ich meinen – würde es ganz anders ausschauen bei beruflich bedingten Erkrankungen und bei Unfällen.

Aber so haben wir in Österreich ein Paradox. Das wird Sie vielleicht auch interessieren, Herr Abgeordneter Stummvoll! 1990 hatten wir die höchste Rate an Arbeitsunfällen nach den vergangenen zehn Jahren. Zuletzt war sie 1980 gleich hoch. Dann ist sie gesunken. 1990 hatten wir wieder diesen Höchststand der Arbeitsunfallsrate erreicht. Und ausgerechnet in diesem Jahr ist der Unfallversicherungsbeitrag um ein Zehntelprozent abgesenkt worden. Ein Bonus für den Malus war das damals. Das ist ein System, das zu Recht an den Pranger gestellt gehört. Diese Beispiele demonstrieren doch, daß hier einiges nicht stimmt.

Hätten wir eine gute Prävention, wie sie beispielsweise die deutschen Berufsgenossenschaften haben oder wie sie auch in den skandinavischen Ländern praktiziert wird, dann hätten wir ganz andere Raten von invaliditätsbedingten Frühpensionierungen, dann würde das in diesem Bereich ganz anders ausschauen.

Ich hoffe, daß diese Debatte Anlaß dafür ist, daß man hier endlich einmal beginnt, Konsequenzen zu ziehen, und nicht nur über den Proporz in den Sozialversicherungen herumredet und über einige strukturelle Reformen, die allerdings sicher auch notwendig sind. Was aber vor allem notwendig ist, sind funktionale Reformen, und über diese ist bis jetzt kaum noch geredet worden. *(Beifall bei den Grünen.)*

17.29

Präsident Dr. Heinz Fischer: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Kier.

Abgeordneter Dr. Volker Kier

17.29

Abgeordneter Dr. Volker Kier (Liberales Forum): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich knüpfe gerne an die Ausführungen des Abgeordneten Stummvoll an, der sehr konstruktive, kritische Bemerkungen zur Selbstverwaltung gemacht hat. Er ist aber, glaube ich, an den Symptomen hängengeblieben. Er hat die Unzufriedenheit und die mangelnde Akzeptanz geschildert. Er hat zutreffend dargestellt, daß 95 Prozent der in der Selbstverwaltung erfaßten Versicherten noch nicht einmal wissen, daß das so ist. Und er hat den Vorschlag der direkten Wahlen in den Raum gestellt.

Er hat aber nicht erwähnt, daß das System, dessen Reform ansteht, geradezu absichtlich so konstruiert wurde, daß die Mitwirkung der vermeintlich sich selbst Verwaltenden nicht gewährleistet ist, weil hinter dem System die entscheidenden Organisationen ihrerseits selbst einen demokratischen Legitimationsmangel haben.

Gerade der Handelskammerbereich zeigt sehr deutlich, daß die dort zur Anwendung kommenden Wahlrechte sozusagen nur von einer Ebene auf die nächste hinauf heben, daß die wirkliche Mitwirkungsmöglichkeit der dort über Gesetz verpflichtetermaßen in Mitgliedschaft Stehenden marginal bis bescheiden ist und daß sich letztlich auch die Einrichtung der Wirtschaftskammer gegenüber ihren Mitgliedern gelegentlich so benimmt wie eine Behörde.

In der Reihenfolge der Institutionen, vor denen man Sorge haben muß, mag vielleicht die Gebietskrankenkasse an der ersten Stelle stehen, aber es ist die Frage, nach welchen Gesichtspunkten man das Ranking aufbaut. Unter den ersten zehn landet sicher auch die Handelskammer, weil sie längst in sehr vielen Gesetzen eingebunden ist, längst in sehr vielen Bereichen quasibehördliche Funktionen wahrnimmt und nicht mehr die Dienstleistungsfunktion erbringt, für die sie eigentlich geschaffen wurde. Wenn sie sich umbenannt hat in Wirtschaftskammer, so war das ein semantisch erfreulicher Aspekt, aber die Inhalte und die weiteren Konsequenzen lassen auf sich warten.

Ich hätte meine Ausführungen nicht so auf diesen Teil der Sozialpartnerschaft zugespitzt, wenn sich nicht Abgeordneter Stummvoll hier so präzise und zukunftsfröh geäußert hätte, daß man im Bereich der Selbstverwaltung im Sozialversicherungsbereich möglicherweise an Direktwahlen denken könnte. – Das ist ein interessanter, konstruktiver Ansatz, er müßte aber nach vorne und nach hinten angewendet werden und so konsequent zu Ende gedacht werden, daß man die gesetzliche zwangsweise Mitgliedschaft auch in den Kammern selbst hinterfragt. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Nur dann ist dieser Ansatz nämlich konsequent, nur dann ist er wirklich auch mit dem Begriff einer Selbstverwaltung in Verwandtschaft und in geistige Nähe gebracht.

Daß aber der Reformbedarf im System erkannt wird, ist immerhin ein Hoffnungsschimmer. In diesem Sinn war ich für die Intervention des Abgeordneten Stummvoll sehr dankbar, weil daran erkannt werden kann, daß hier ein Weiterdenkprozeß eingeleitet ist, für den wir Liberale in Anspruch nehmen, daß wir der Motor in diesem Feld sind. (*Abg. Ing. Meischberger: Das ist aber vermessen!*)

Zum Proporz des Kollegen Cap: Der Proporz des Kollegen Cap wurde von meinem Vorredner kritisch beleuchtet. Ich vermisse allerdings in der Intervention des Kollegen Öllinger eine Bemerkung und bringe sie daher gerne ergänzend an.

Das Wesensmerkmal der Konstruktion der selbstverwalteten Sozialversicherungsträger ist der Proporz. Die Entsendungsrechte sind das Konstruktionsmerkmal des Proporz. Daher kann ich nur dann, wenn ich das Gesamtsystem an dieser Stelle grundlegend verändere, diesen zwangsweise in die Abläufe eingebauten Proporz beseitigen. Denn Proporz bedeutet in der verkürzten österreichischen Betrachtungsweise ja nicht ausschließlich parteipolitischer Proporz, sondern in diesem Fall ständestaatlicher Proporz. Die Sozialversicherungssysteme sind nach ständestaatlichem Proporz aufgebaut. Wir waren es bis vor kurzem in dieser Republik gewohnt, ständestaatliche Begriffe ausschließlich mit rot/schwarz zu besetzen. Mittlerweile ist ein Erosionsprozeß eingetreten, und zum allgemeinen Erstaunen der bisher unter sich Seienden im

Abgeordneter Dr. Volker Kier

Proporz – nämlich Roter und Schwarzer – gibt es jetzt auch Blaue im Proporz. Und ich kann Ihnen nur sagen: Das geschieht Ihnen recht! Vielleicht reformieren Sie jetzt. – Danke. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

17.34

Präsident Dr. Heinz Fischer: Der nächste Redner ist Abgeordneter Meischberger. Er hat das Wort.

17.34

Abgeordneter Ing. Walter Meischberger (FPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Wenn man die heutige Debatte hier im Hohen Haus verfolgt und nur von „Betonköpfen“, „Fetzenschädeln“, von Chaos und Mißbrauch und die eine oder andere wirklich unglaubliche Geschichte aus dem Selbstverwaltungskörper hört, dann kann man, muß ich sagen, als Parlamentarier, als Unternehmer und vor allem als Bürger dieses Landes nur noch den Kopf darüber schütteln, was da jahrzehntelang alles möglich ist, was uns, die Gebührenzahler und die Steuerzahler, unheimlich viel Geld kostet. Man kann nur den Kopf darüber schütteln, mit welcher Selbstherrlichkeit derartige Dinge auch hier vom Rednerpult der Verteidiger abgetan werden.

Das Ganze ist von einer Diskussion um Arbeitszeiten ausgegangen und endete letztlich in einer grundsätzlichen Debatte über Sozialversicherungen und die Selbstverwaltungskörper der Sozialversicherungen im besonderen.

Eines möchte ich ganz deutlich feststellen: In der ganzen Debatte – egal, welcher Redner von welcher Fraktion hier am Rednerpult war – hat es nie Kritik am ärztlichen Personal gegeben. Es hat eigentlich nur Lob – und das zu Recht – für Professor Poigenfürst und sein Team in dieser Debatte gegeben, für ein Team, das einen weltweit hervorragenden Ruf genießt und sich weltweiter Anerkennung erfreuen kann. Daher möchte ich sagen: Sie haben diesen Ruf nicht wegen dieser Selbstverwaltungsorganisation, sondern trotz dieser Selbstverwaltungsorganisation, wie sie uns heute hier vorgestellt wurde. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es ist nun einmal wirklich so, daß sich alles fokussiert und konzentriert auf den Umfang mit den Gebühren und mit den Möglichkeiten, die ein derartiger Selbstverwaltungsapparat hat, der – wie so vieles in diesem Land – durch und durch vom Proporz gesteuert ist.

Es ist nicht mehr zum Lachen, wenn ein angesehener Grazer Unfallchirurg auf die Frage, wie er sich eine bessere Verwaltung und eine Reorganisation vorstellen könne, richtig flehentlich sagt: Es wäre schon ein Erfolg, wenn sich der Proporz bei uns im Hause nicht bis zum Reinigungspersonal durchziehen würde.

Der Proporz, der sich wie ein rot-schwarzer Faden auch durch die AUVA zieht, die ja der Mittelpunkt der heutigen Debatte ist, geht vom Bereich der Funktionäre – der Obmann Haunsberger: schwarz, sein Stellvertreter Drimer: rot – bis zum Bereich der Angestellten oder zumindest der leitenden Angestellten. Die Landesstellen in Wien, Graz und Salzburg sind mit jeweils zwei Direktoren besetzt, einer ist rot, einer ist schwarz und vice versa. Das ist alles schön ausgemacht und geht hin bis zur Bundeszentralanstalt, wo es auch nicht anders ist. Generaldirektor Thiel: rot, der erste Stellvertreter des Generaldirektors, Bauer: schwarz, der zweite Stellvertreter, Pichler: wiederum rot. Da ist ein roter Überhang, da muß man einen Ausgleich schaffen, daher ist der ärztliche Direktor, Herr Schrei, wiederum der schwarzen Reichshälfte zuzuordnen.

Wenn Kollege Cap hier auch mit Durchhalteparolen versucht, von den Mißständen, die letztlich vom Bereich der Sozialdemokratischen Partei ausgehen, abzulenken, und beginnt, Leistungen und Qualität zu hinterfragen, dann beginnt er wie immer ausgerechnet beim Falschen. Denn Abgeordneter Haider hat es wirklich nicht notwendig, sich von Herrn Cap nach Leistung und Qualität hinterfragen zu lassen, schon gar nicht nach dem Wahlergebnis vom 9. Oktober. Bei diesen Wahlen haben mehr als 22 Prozent der Österreicher dem Bundesparteiobmann der Freiheitlichen Partei ein eindeutiges Leistungs- und Qualitätszeugnis ausgestellt. Ich glaube, Herr Kollege Cap, es liegt bei Ihnen, sich selbst zu hinterfragen, Ihr Wahlergebnis und das Ihres

Abgeordneter Ing. Walter Meischberger

Oberbosses zu hinterfragen und zu überlegen, wer hier in diesem Parlament noch gewünscht ist und wer Leistungsgehälter beziehen soll. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich gebe Kollegen Cap dennoch grundsätzlich recht, wenn er Leistung und Qualifikation im Bereich der Funktionäre und der Angestellten in den Selbstverwaltungskörpern der Sozialversicherungsanstalten – um wieder zum Thema zurückzukommen – hinterfragt. Wenn wir heute von Obmann Haunsberger gesprochen und davon geredet haben, daß er Redeverbot im Landtag gehabt hat, und sein Kollege Puttinger hier versucht, ihn zu verteidigen, dann muß ich sagen: Wir wissen, daß dieses Redeverbot nicht offiziell vom Landtagspräsidenten ausgesprochen wurde, Herr Puttinger. Sie kennen jedoch den Klubobmann im Salzburger Landtag sehr genau, und daher bitte ich Sie, zu hinterfragen, warum er seinem eigenen Abgeordneten Haunsberger verboten hat zu sprechen. – Anscheinend ist die Arbeit nicht weitergegangen. Ich bin der Meinung, Sie wissen das auch ganz genau.

Aber es gibt andere Bereiche, die viel merkwürdiger sind. Zum Beispiel ist Generaldirektor-Stellvertreter Bauer, wie schon gesagt, Angehöriger der schwarzen Reichshälfte. Er arbeitet sogar auch, was an sich ja lobenswert wäre, im Bereich der Selbstverwaltungskörper. Er ist zum Beispiel der Leiter eines weltweit beachteten Projektes, nämlich des Projektes für digitales Röntgen. Dieses Projekt, das zig Millionen Schilling verschlingen wird und schon sehr viele Millionen Schilling gekostet hat, wird von einem Mann geleitet, der meines Erachtens die Qualifikation für die Ausübung dieses Amtes nicht hat.

Man hört, daß dieses Projekt schon viel weiter sein könnte. Wenn man sich dann anschaut, wer schuld ist, daß dieses Projekt noch nicht weiter fortgeschritten ist, dann sieht man, es stellt sich auch hier die Frage der Qualifikation und des Leistungswillens.

Ich stelle die Qualifikation des Generaldirektor-Stellvertreters Bauer dann in Frage, wenn dieser Herr Bauer derselbe Herr Bauer ist, der bei der Zuckerbäckergesellenprüfung – das muß man sich anhören: bei der Zuckerbäckergesellenprüfung – durchgefallen ist, sie nicht bestanden hat, wenn der Herr Bauer, der der erste Generaldirektor-Stellvertreter in der AUVA und Projektleiter für digitales Röntgen ist, zig Millionen Schilling zu verwalten hat, derselbe Herr Bauer ist, der bis heute die Beamtendienstrüfung nicht geschafft hat und auch dabei durchgefallen ist. Dann fragt man sich ... *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Er wird aber immerhin vom ÖMV-Exchauffeur sachlich unterstützt!)*

Ich habe keine Ahnung, wer seine Berater und Helfer in diesem Bereich sind. Aber es stellt sich auf alle Fälle die Frage, ob ein Mann, der trotz Versuchs derart niedrige Qualifikations- und Leistungsnachweise nicht erbringen konnte, tatsächlich in der Lage ist, Projektleiter einer derart wichtigen Sache zu sein, denn den Menschen in diesem Land kann vielleicht mittels digitalem Röntgen geholfen werden. Ich frage mich, ob dieser Mann für derartige Dinge qualifiziert ist und derartige Gehälter beziehen kann, Kollege Cap! Ich glaube, hier wäre es notwendig, die Dinge zu hinterfragen. *(Beifall bei der FPÖ. – Abg. Marizzi: Was verdienst du bei deinen Profifußballern?)*

Meine Profifußballer erbringen zu deinem Leidwesen jedes Wochenende ihre Leistung. Ich weiß, daß deine Mannschaft sehr darunter leidet, lieber Peter Marizzi! Dort ist alles in Ordnung, ebenfalls zu deinem Leidwesen. Leider findet man dort nichts – trotz mehrerer Versuche.

Ich glaube, daß man Professor Poigenfürst dazu gratulieren muß, daß er und sein Team trotz dieser gewaltigen Funktionärskrise im Bereich der Selbstverwaltung in der AUVA tolle Dinge vollbringen können und weltweites Ansehen genießen. Ihm ist auch zu danken dafür, daß er eine aufrechte Haltung in dieser Frage gezeigt hat, die ja letztlich diese Debatte, diese Sondersitzung ausgelöst hat, die dringend notwendig war.

Das Ergebnis muß letztlich sein, daß die unglaublich hohe Zahl von 28 verschiedenen Sozialversicherungsanstalten in diesem Lande auf vier gesenkt wird und die Selbstverwaltungskörper entsprechend reduziert werden. Man sollte dort mit den Bonzen aufräumen, also mit jenen, die die Selbstverwaltung mit der Selbstversorgung verwechseln, und vor allem mit jenen Leistungsverhinderern, die größere Leistungen nicht zulassen.

Abgeordneter Ing. Walter Meischberger

Ich glaube, all das ist auch im Sinne dessen, was Kollege Stummvoll gesagt hat. Es ist das ein konkreter Vorschlag, der umgesetzt, zumindest jetzt einmal weiter diskutiert werden sollte. Es sollte der Weg weg von der Pflichtversicherung hin zur Versicherungspflicht gegangen werden. All das wäre sehr hilfreich, um der Leistung wieder zur Durchsetzung zu verhelfen. Ich glaube, diesen Weg will niemand hier im Hause verhindern.

Herr Minister! Ich darf Sie bitten, entsprechende Initiativen zu setzen. Wir Freiheitlichen werden Sie gerne dabei unterstützen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

17.44

Präsident Dr. Heinz Fischer: Zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Heidrun Silhavy.

17.44

Abgeordnete Heidrun Silhavy (SPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Es wäre sehr erfreulich, wenn sich Kollege Meischberger, der sich gerade als Unternehmer bezeichnet hat, mit gleichem Engagement für 47jährige Arbeitnehmer einsetzen würde, die auch beste Arbeit in den Betrieben geleistet haben, aber gekündigt wurden und noch nicht in Pension gehen können.

In der dringlichen Anfrage der FPÖ wird in der Einleitung nur ein Teilbereich der Aufgaben der Allgemeinen Unfallversicherung angesprochen. Reduziert wurde dies auf die Versorgung bei Arbeitsunfällen verletzter oder durch Berufskrankheiten geschädigter Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen. Es ist einmal notwendig, darauf hinzuweisen, daß die 1 260 Verwaltungsangestellten und die 3 350 Angestellten in den Rehabilitationszentren und Unfallkrankenhäusern, die übrigens keine Mehrklassenkrankenhäuser, dafür aber erstklassige Spitäler sind, beste und allgemein anerkannte Arbeit leisten.

Dr. Stummvoll hat ja die Arbeit der Sozialversicherungen insgeheim auch anerkannt, indem er gesagt hat, die Unternehmer haben vor der Krankenkasse mehr Angst als vor den Finanzämtern. Das ist ein Zeichen dafür, daß die Kasse ihre Aufgaben offensichtlich gut wahrnimmt. Die Unternehmer brauchen ja nur dann Angst zu haben, wenn sie die Rechte nicht einhalten.

Neben dem bereits genannten Allpartenservice werden die Versicherten – in der Unfallversicherung sind das rund 4 Millionen Menschen – umfassend betreut. Dazu gehören die Unfallerbhebung: Gemäß dem von uns in diesem Haus beschlossenen ASVG muß die Kausalität festgestellt werden – das sei in Richtung Grüner einmal festgehalten –, die Rentenberechnung, die Berücksichtigung der Änderungen im Familienstand, beim Pflegegeld, im steuerlichen Bereich und anderes mehr.

Aber auch bevor ein Leiden oder ein Unfall eintritt, leisten die fachkundigen Organe des Unfallverhütungsdienstes bereits wichtige Arbeit auf dem Gebiet der Prävention. Ich gebe durchaus zu: Alles, bei dem wir ein Mehr an Vorsorgemaßnahmen erreichen können, wird unsere Unterstützung finden.

Ich frage aber: Welches privatwirtschaftlich geführte Unternehmen bietet eine solch umfassende, flexible und persönliche Dienstleistung an?

Die Beschäftigten in der Verwaltung und im Gesundheitsdienst – immerhin reden wir hier von sieben Unfallkrankenhäusern, vier Rehabilitationszentren und einem Krankenhaus für interne Berufskrankheiten –, also Ärzte, Therapeuten, Pflegepersonal, leisten all dies bei einem Verwaltungs- und Verrechnungsaufwand in der Höhe von 7,76 Prozent des Budgets. Würde man diese Fakten unpolemisch diskutieren, bräuchten wir heute keine Sondersitzung hier abzuhalten. Aber es wurde schon mehrmals gesagt: Es geht offenbar darum, eine der tragenden Säulen der sozialen Sicherheit zu stürzen.

Entlarvend ist die Formulierung in der Österreich-Erklärung zur Nationalratswahl 1994 – „Dr. Jörg Haider“ steht dabei in Klammern. Offensichtlich hat er selbst vergessen, was dort drinsteht. Sonst könnte er heute nicht von einer etappenweisen Reduktion der Sozialversicherungsträger

Abgeordnete Heidrun Silhavy

und dann von drei Trägern sprechen. In dieser Erklärung steht nämlich: Sozialrechtliche Gleichstellung aller Erwerbstätigen und Abschaffung von Privilegien durch die Zusammenlegung aller Sozialversicherungen. Eine staatliche Grundvorsorge soll durch die Förderung der Eigenvorsorge ergänzt werden. – Wer, so frage ich, soll diese Eigenvorsorge fördern? – Vermutlich der Staat. Jene, die sich eine Eigenvorsorge nicht leisten können, sollen mit reduzierten Leistungen bestraft werden, dafür werden die finanzkräftigen Bürger unterstützt. Privilegienabbau für eine Mehrheit, um eine Minderheit zu privilegieren. Ich frage, warum man das so nicht ausspricht.

Im Biographischen Handbuch der Republik steht unter „Dr. Jörg Haider“ neben einer Vielzahl von politischen Funktionen unter anderem auch „Unternehmer“. Würde man die Ideen ehrlich so nennen, wie ihre Auswirkungen wären, könnten jeder Mann und jede Frau erkennen, daß hier ein Klassenkampf mit negativen Vorzeichen geführt wird. Unternehmer haben eben andere Interessen, als die Anliegen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu vertreten. *(Abg. Böhacker: Sie haben keine Ahnung!)*

Nicht die Zusammenlegung der Sozialversicherungsträger – ich würde Ihnen empfehlen, lesen Sie einmal das, was Sie auf den Straßen verteilen *(Beifall bei der SPÖ)* – wird Benachteiligungen beseitigen, sondern Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, aber auch eine bessere Entlohnung der arbeitenden Menschen werden dies bewirken. *(Abg. Haller: Eine einseitige Sicht!)*

Zu den Beschimpfungen der Selbstverwaltung möchte ich zuerst einmal meiner Verwunderung darüber Ausdruck geben, daß Herr Dr. Haider so gerne von Bonzen auf der einen und von den Kleinen auf der anderen Seite spricht. Wer sind die so abwertend Bezeichneten? – Sind das die von einem anderen Abgeordneten heute bezeichneten Menschen, die ein Handwerk gelernt haben, denen dieser Kollege Achtung zollt, wenn sie im zweiten Bildungsweg die Matura oder ein Studium absolviert haben? Nicht jedoch hat er diese Achtung vor Bonzen, die keine Qualifikation haben. *(Abg. Ing. Reichhold: Die Gesellenprüfung nicht geschafft!)* Meine Damen und Herren! Das ist die Einstellung von Abgeordneten dieses Parlaments zu unseren in anderen Staaten und Ländern anerkannten Arbeitern? – Sie machen mit dieser Aussage nicht nur eine wichtige Organisationsform, die Selbstverwaltung, madig, sondern auch die österreichischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, im speziellen die Arbeiter. Dagegen verwahren wir uns! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Natürlich hat es einen guten Grund, wenn Arbeiter, die sich durch die Vertretung von Belegschaften entsprechend weitergebildet haben, Qualifikationen erworben haben. Es macht Sinn, wenn gerade im Zusammenhang mit Präventionsmaßnahmen Menschen, die die Gefährdung am Arbeitsplatz aus der Praxis kennen, ein politisches Mitspracherecht haben. – Sie werden Ihre Einstellung zum Thema Qualifikation und zum Thema Arbeiter wohl überprüfen müssen! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dkfm. Holger Bauer: Was hat denn der Herr Thiel für eine Qualifikation erworben? Welche Qualifikation der Herr Thiel erworben hat, sollen Sie mir sagen!)* – Sie haben das selbst in den Zeitungen gelesen.

Eine Zahl noch zum Thema Selbstverwaltung. In der Steiermärkischen GKK zum Beispiel betrug der Anteil der Kosten für die Selbstverwaltung im Jahr 1993 0,03 Prozent des Budgets. Es geht also nicht um die Frage der Kosten oder darum, ob es teuer ist, sondern es geht ganz einfach um Politik, um eine Politik, die nicht zum ersten Mal Vorbild in der Zeit von 1938 bis 1945 sucht.

Im Buch „Soziale Sicherung im Sozialstaat Österreich“ wird angeführt: Abgesehen von der Unterordnung der Sozialversicherung unter die budget-, wirtschafts- und rüstungspolitischen Prioritäten hat der Nationalsozialismus konkret seine Spuren vor allem in organisatorischen Änderungen, Beseitigung der Selbstverwaltung, Einführung des Führerprinzips, und in der rassistischen Ausrichtung der Sozialpolitik hinterlassen. – Erstaunlich erschreckende Ähnlichkeit: zuerst drastische Reduzierung der Selbstverwaltung, um dann durch weitere Verunglimpfung dieses demokratische Prinzip zur Gänze zu beseitigen. Selbstverwaltungen und Kammern passen eben nicht in das Bild der Dritten Republik!

Abgeordnete Heidrun Silhavy

Aber es gibt noch eine weitere Ähnlichkeit, nämlich die Infragestellung der einzelnen Versicherungsträger. Heute versucht man es nicht so radikal wie mit 1. 1. 1939, als anstelle der Gebietskrankenkassen die Ortskrankenkassen traten und die Selbstverwaltung damit beseitigt wurde. Heute versucht man einen Schritt nach dem anderen, um dieses Ziel zu erreichen. Der Ruf nach der Beseitigung der Betriebskrankenkassen zeigt ganz deutlich auf, wohin es gehen soll.

Die Betriebskrankenkassen erfüllen in besonderem Maße die Voraussetzungen der Versichertennähe, und die Selbstverwaltung kann deshalb auch ganz besonders rasch auf nötige Unterschiede, die sich bei der Betreuung der einzelnen Gruppen der Versicherten ergeben, reagieren.

Gemäß § 445 ASVG hat das Betriebsunternehmen für diese Kosten, nämlich für die Verwaltungskosten, aufzukommen. Das bedeutet, die Betriebskrankenkassen sind frei von Verwaltungskosten für die Sozialversicherung tätig. Die Auflösung der Betriebskrankenkassen würde daher die Verwaltungskosten erhöhen. Aber das nimmt man doch gerne in Kauf, um eine Ebene der demokratischen Mitbestimmung durch die Selbstverwaltung auszuschalten.

Ich bin auch nicht der Meinung des Herrn Dr. Stummvoll, der sagt, daß Manager die Sozialversicherung leiten sollen. Ich vermute, daß auch dadurch die Sozialversicherung nicht billiger wird.

Ich möchte ein paar Zahlen zur Verdeutlichung nennen. Die Verwaltungskosten in der Steiermärkischen Gebietskrankenkasse machen 3,59 Prozent des Budgets aus, die Selbstverwaltung die bekannten 0,03 Prozent, die Ärztehonorare 23,21 Prozent – Tendenz steigend. Mit der Verringerung der Sozialversicherungsträger stärkt man die Monopolstellung der Ärzte bei den Honorarverhandlungen.

Unter diesen Gesichtspunkten bedarf es vielmehr einer Stärkung der Selbstverwaltung im Sinne der Erhaltung der sozialen Sicherheit. Mit weniger Staat und mehr Privat würde ein großer Teil der Bevölkerung vom gegenwärtig hohen Standard der medizinischen Versorgung ausgeschlossen werden. Welch eine Perspektive für unsere älteren Mitbürger und Mitbürgerinnen, Menschen mit Dauerleiden oder mitversicherte Familienangehörige!

Den Weg von der sozialen Pflichtversicherung zur privaten Versicherungspflicht würden viele pflastern, damit wenige darauf spazieren gehen können. Dagegen werden wir uns zur Wehr setzen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

17.54

Präsident Dr. Heinz Fischer: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Rasinger. – Bitte sehr.

17.54

Abgeordneter Dr. Erwin Rasinger (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Hohes Haus! Am Beginn meiner Rede möchte ich eines ganz klarstellen: Ich habe selbst im Lorenz-Böhler-Spital gearbeitet, ich weiß, was dort geleistet wird, und ich kann Ihnen verraten – da ich auch Amerika kenne –, das Haus leistet Weltklasse.

Ich bin auch sehr gut informiert über die Leistungen der AUVA. Ich weiß, daß auch dort Weltklasse geleistet wird. Vor allem im Rehabilitationsbereich möchte ich das Rehab-Zentrum Doblbad hervorheben, das bei den Querschnittgelähmten wirklich Weltstandard vorgibt – nicht bietet, sondern vorgibt –, ebenso Bad Häring, Meidling oder der Weiße Hof. Auch die Unfallspitäler wären im internationalen Konzert nicht wegzudenken.

Warum wir heute da sind, ist, um meiner Meinung nach Mißstände abzustellen. Ich bin auch bereit – das ist auch notwendig –, über Reformen zu reden, aber ja nicht über das Zerschlagen, da ich glaube, daß das erst recht wieder Reformbedarf auslösen würde.

Abgeordneter Dr. Erwin Rasinger

Ich bin auch strikt dagegen – das ist auch angeklungen –, daß man sagt, das Parteibuch solle in der Medizin wichtig sein. Ich war vier Jahre im Gemeinderat, ich kenne die Wiener Politik. Diese hat sich gebessert. Ich kann nur sagen: Ein parteipolitisch ausgesuchter Primar ist das schlechteste, das wir bekommen können, wir brauchen gute Primare und gute Ärzte! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Ich habe mich sehr früh zu den Vorfällen rund um Poigenfürst zu Wort gemeldet, weil mich sehr gestört hat, daß ein leistungsbereiter Primar und seine ganze Mannschaft, für die er gestanden ist, sehr unter Druck gesetzt worden sind. Ich halte nichts davon, wenn in Besprechungen gesagt wird: Vorschrift ist Vorschrift, auch wenn nur ein Patient behandelt wird! – Das ist Zynismus, bitte! *(Beifall bei der ÖVP und beim Liberalen Forum.)*

Ich verurteile es, wenn einem verdienten Oberarzt, der gerade von einer schweren Rückenmarksoperation herauskommt, gesagt wird: Halten Sie die Dienstpläne ein! Auf seinen Einwand, das gäbe Schwierigkeiten in der Einteilung auf der Intensivstation, sagt man: Dann reduzieren Sie halt die Zahl der Betten auf der Intensivstation! – Auch das ist Zynismus, den ich zurückweise! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Wenn von einem Vorgesetzten an Professor Poigenfürst ein Brief geschrieben wird, in dem steht, die Zahl der Patienten sei halt anzupassen, wenn es Schwierigkeiten hinsichtlich des Arbeitszeitgesetzes gibt, dann muß ich den österreichischen Patienten den Rat geben: Bitte werdet nicht krank! – Auch das lehne ich entschieden ab! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Ärzten, die sich für ihre Patienten einsetzen, wird auf schriftlichem Wege mitgeteilt, Dienstreisen und Dienstfreistellungen werden solange verweigert, bis sie nachgeben. Das finde ich ungeheuerlich.

Diese vier Beispiele, die ich jetzt aufgezählt habe, müssen meiner Meinung nach zu personellen Konsequenzen führen.

Bei all dem Zynismus, der sich da eingeschlichen haben mag, möchte ich eines nicht, nämlich daß man verallgemeinert und die Leistungen, die ich zuvor erwähnt habe, in den Schatten stellt.

Es stimmt auch nicht, was Dr. Haider sagt, nämlich daß es keinen Zugang zur Unfallversicherung gibt. Also ich – ich bin jetzt seit zehn Jahren praktischer Arzt – habe nie Schwierigkeiten gehabt, eine Versorgung für meine Patienten zu erreichen.

Was ich mir speziell im Bereich der Unfallversicherung wünsche, ist, daß mehr für die Prävention und mehr für die Behinderten getan wird. Ich lese, daß das Referat „Behindertensport“ 1986 1,8 Millionen Schilling bekommen hat und jetzt 1,5 Millionen bekommt. Das ist doch beschämend! Das gehört aufgestockt.

Der Behindertensport hat 1990 5 Millionen Schilling bekommen und wurde jetzt auf 4,5 Millionen Schilling gekürzt. Ich glaube, man sollte nicht bei den Ärmsten der Armen sparen! Haben Sie schon einmal erlebt, wie stolz Querschnittsbehinderte sind und wie sie wieder Lebensmut bekommen, wenn sie rehabilitiert sind und nicht in Frühpension gehen müssen, weil wir das eben nicht wollen?! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Stummvoll hat schon gesagt: Die Akzeptanz der Selbstverwaltung ist derzeit schwer vermittelbar. Ich glaube, wir sollten daraus die richtigen Schlüsse ziehen. Aber ein Schluß ist sicher falsch, nämlich daß man persönlich verunglimpft. Das wollen wir nicht! Wenn zum Beispiel jemand verunglimpft wird, nur weil er Zuckerbäcker ist – er ist nicht Lehrling, habe ich gehört, sondern auch Meister, und er kann sich nicht einmal wehren –, so sollte man das zurückweisen. Ich glaube, es sind die Leistungen und nicht die Berufe zu beurteilen, von denen jemand kommt. Ich bin Arzt, und ich würde mich weigern, auf jemanden runterzuschauen, nur weil dieser nicht Arzt ist. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Abgeordneter Dr. Erwin Rasinger

Es ist auch jemand nicht schlecht, nur weil er ein Parteibuch hat. Ich möchte hier jemanden erwähnen, der schon gestorben ist, der ganz Großes in der Selbstverwaltung geleistet hat, nämlich Adolf Czettel. Er hat in einem Gewaltakt zum Beispiel die Vorsorgeuntersuchung wiederbelebt, weil er gesagt hat: Ich sehe, das ist notwendig, das mache ich! – Er hat das, wie man in Österreich so schön sagt, durchgezogen, und dafür sollten wir Österreicher ihm dankbar sein.

Das heißt, für mich ist es noch kein Schimpfwort, noch keine Beleidigung oder Abqualifizierung, wenn jemand ein Parteibuch hat, einer Gewerkschaft angehört oder einen anderen Beruf hat. Ich meine, die Leistung sollte entscheidend sein. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Ich sage Ihnen noch etwas: Die meisten Leute – ich bin diesbezüglich mehr oder weniger am anderen Ufer, wenn Sie so wollen –, die ich in der Selbstverwaltung kennengelernt habe, waren hochanständige Leute. Ich erwähne nur den jetzigen Chef, Dr. Leutner, hochanständig, integer, fleißig. Ich glaube, sie haben es sich nicht verdient, so abqualifiziert zu werden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.*) Du warst leider nicht da.

Jeder Mißstand, der dort auftritt, gehört abgestellt. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Aber indem Sie das Weihrauchfaß schwingen, wird das nicht gehen!*)

Dr. Stummvoll hat es schon gesagt: Es sind drei Punkte notwendig, um die Akzeptanz zu erhöhen.

Erstens: strikte Trennung zwischen der sogenannten Selbstverwaltung und dem Management. Ich habe andere Begriffe: Aufsichtsratsmodell und Vorstandsmodell.

Zweitens: Nach Ausschreibung sind die Leitungspositionen in der Sozialversicherung – wenn sie das Wort „Manager“ nicht akzeptieren – mit dem jeweils bestverfügbaren Mann auf fünf Jahre, verlängerbar, zu besetzen.

Drittens: Die sogenannte Selbstverwaltung sollte vom Besendungsmodus gelöst werden, wie Dr. Stummvoll gesagt hat. Es sind Wahlen vorstellbar. Was ich aber hier deponieren möchte – jetzt wird sich Frau Petrovic sicher sehr freuen –: Es müssen unbedingt Behinderte, Selbsthilfegruppen und auch Pensionisten automatisch drinnen sein, denn ich glaube, sie hätten bei einer Wahl wieder nicht die Chance, vertreten zu sein. Das muß aber unbedingt sein. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Nun zum Arbeitszeitgesetz. Ein Gesetz ist dazu da, dem Bürger zu dienen, und nicht dazu, den Bürger ans Gesetz anzupassen.

Sehen Sie, ich habe selbst viel im Spital gearbeitet. Ich bin im Spital auch schon einmal bei einer Kinderherzoperation umgekippt. Der Operateur hat – das habe ich überhaupt nicht gefaßt – zwei Kinder hintereinander operiert mit einer Kraft, die ich nicht hatte. Ich bin umgekippt, und weil kein zweiter Arzt da war, hat man mir eine Wurstsemmel gegeben, und dann haben wir weiteroperiert. So waren die Zustände zumindest auf der Herzchirurgie im AKH.

In Amerika sagt man einem Arzt, wenn er in ein Spital eintritt, er kann sich von seiner Familie verabschieden oder sogar die Scheidung einreichen, weil er praktisch mit dem Spital verheiratet ist, er kommt aus dem Spital nicht heraus.

Damit Sie einmal ein Gefühl dafür bekommen, wie es sich in der Medizin abspielt: Wenn eine Lebertransplantation ansteht, dann ist es nicht so, daß zum Beispiel Professor Margreiter dasteht und wartet, bis die Leber da ist, sondern er bekommt einen Anruf, irgendwann in der Nacht, daß in Bielefeld eine Leber abzuholen ist. Das heißt, er muß sich ins Flugzeug setzen, egal, wann das ist, und nach Bielefeld fliegen. Dort operiert er die Leber heraus – sicher auch andere Organe, weil heute mehrere Organe gleichzeitig entnommen werden –, fährt zurück nach, sagen wir, Innsbruck und setzt die Organe ein. Er muß dann weiter in Bereitschaft sein, denn wenn es nachblutet, kann nur er das behandeln.

Abgeordneter Dr. Erwin Rasinger

Das heißt, in der Medizin sind Leistungen notwendig, die nicht einfach alle paar Stunden übergeben werden können. Ob der Arzt will oder nicht, er muß bis zum Umfallen arbeiten, und ich bin allen Ärzten, die das machen, dankbar dafür. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Oder: Wenn Ihnen heute das Mißgeschick passiert, mit der Hand in die Kreissäge zu kommen oder beim Mähen die Hand zu verlieren, dann wird die Hand heute eisgekühlt per Hubschrauber ins Unfallspital geführt, und plastische Chirurgen – nicht einer, drei! – replantieren die Hand. Das können sie nicht in einem Zug machen, sondern sie brauchen mehrere Stunden. Das geht oft 16, 18 Stunden lang, sodaß sogar die Teams wechseln müssen. Oft gibt es für eine bestimmte Operation nur einen Weltklassemann – auf der ganzen Welt! Und wenn dieser zufällig in Innsbruck ist, wie zum Beispiel Professor Anderl, dann muß er operieren. Er kann nicht sagen: Jetzt bin ich müde, ich lasse den Patienten aufwachen, und in zwei Tagen arbeite ich wieder weiter!, nur weil das Arbeitszeitgesetz das besagt.

Darum sage ich: Das Gesetz ist schlecht! Ich habe das schon 1990 gesagt, als ich noch Gesundheitssprecher war, und ich habe das – das möchte ich mir jetzt auf meine Fahne heften – damals in die Regierungsverhandlungen hineingebracht. Es war im Regierungsprogramm, und ich verstehe nicht, warum es bis heute nicht umgesetzt wurde. Wir hätten uns den ganzen Fall Poigenfürst und das Rundherum sparen können.

Ich finde es zum Beispiel auch unverständlich, daß die steirische Landeskrankenanstalten-Holding mit einer Million Schilling bestraft und gesagt wird, es würden 300 Fachärzte mehr benötigt, damit überhaupt nur das Gesetz erfüllt werden kann. Dort herrscht der völlig unsinnige Zustand, daß an einem Arbeitsplatz, also nebeneinander, Landesbedienstete arbeiten und solche, die schon in die Holding übergeführt sind, also praktisch Private. Das heißt, an ein und derselben Station kann einer arbeiten bis zum Umfallen und der andere wird gestraft, wenn er 13 Stunden arbeitet. – Also ich verstehe das nicht. Das ist völlig unsinnig. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Worum es bei Poigenfürst gegangen ist, ist folgendes – dieser Punkt ist ein bißchen zu kurz gekommen –: Was nützt es eigentlich dem Patienten, wenn im Bedarfsfall ein Arzt länger arbeitet? Auf vielen Stationen, zum Beispiel auf der Unfallstation, muß der Teamchef – und für den hat sich Poigenfürst eingesetzt; Poigenfürst hat nicht gesagt, jeder muß 24 Stunden operieren, das wollte er gar nicht – praktisch als Aufsicht über alle Patienten Bescheid wissen, damit nicht in 24 Stunden zwei Übergaben sind.

Haben Sie schon einmal eine Übergabe im Lorenz-Böhler-Spital erlebt? Das ist ein Spital, wo es zugeht wie in einem Bienenschwarm, wo oft drei, vier Schwerverletzte sind, von der einen Seite ein Hubschrauber und von der anderen Seite mehrere Rettungen hereinkommen. Da brauchen Sie einen, der alles weiß. Eine Übergabe von einer Stunde bedeutet Zeitverlust und Wissensverlust. Und das sind oft die Dinge, die zu Behandlungsfehlern führen. Das wollen wir nicht, und das wollte Poigenfürst nicht. Darum hat er sich gewehrt, nicht weil er irgendein Privileg wollte. Er wollte nur das Privileg, für seine Patienten etwas Besseres zu tun.

In vielen Spitälern Österreichs ist das Gesetz nicht durchführbar. In etwa 140 Spitälern, also praktisch der Hälfte der Spitäler, muß gemogelt werden. Ich weiß nicht, was getan wird. Entweder müssen Dienstlisten falsch ausgefüllt werden, oder der Arbeitsinspektor schaut weg, wie mir gesagt wird. Auf jeden Fall kann das Gesetz nicht eingehalten werden. Darum ist es ein schlechtes Gesetz, und darum gehört es rasch geändert.

Ich bin daher froh, Herr Minister, daß Sie gesagt haben, Sie werden das Gesetz rasch ändern.

Flexibilität heißt die Devise, flexibel, angepaßt an die Notwendigkeiten, nicht an das Gesetz, wie wir es jetzt haben, sondern an die Bedürfnisse der Bürger, die Betreuung brauchen, und der Ärzte, die Betreuung leisten. Es ist ein Unterschied, ob sie in einer Augenabteilung arbeiten oder in einer Unfallabteilung.

Ich komme zum Schluß. Ich will nicht, daß Ärzte bis zum Umfallen arbeiten, ich will aber auch nicht leistungslimitierende, leistungsfeindliche Regelungen. Ich will, daß dieses unsinnige

Abgeordneter Dr. Erwin Rasinger

Gesetz raschest reformiert wird. Es gehören auch die Mißstände in der Versicherung abgestellt, wir brauchen Reformen mit Augenmaß – aber ein klares Nein zu einem Zerschlagen! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

18.08

Präsident Dr. Heinz Fischer: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Apfelbeck zu Wort. Ich erteile es ihr.

18.08

Abgeordnete Ute Apfelbeck (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Seit Jahren prangert der Rechnungshof die skandalösen Zustände in unseren Versicherungen an, und seit Jahren fordert die FPÖ von Ihnen, Herr Bundesminister, daß Sie Ihre Aufsichtspflicht wahrnehmen und die skandalösen Zustände in diesen Bonzenburgen abstellen!

Seit Jahren, Herr Bundesminister, antworten Sie mit der Behauptung, daß Sie kein Eingriffsrecht haben. Doch die Aufhebung der Pensionierung von Primar Poigenfürst hat der Öffentlichkeit deutlich gezeigt, daß Sie, Herr Bundesminister, sehr wohl eingreifen können, wenn Sie wollen. Damit bleibt der bittere Nachgeschmack für den Beitragszahler, daß Sie, Herr Bundesminister, erst dann den richtigen Paragraphen finden, wenn der Druck für Sie zu groß wird, sei er von der FPÖ oder von der Öffentlichkeit.

Seit 1979 prangert der Rechnungshof immer – zuletzt im Jahre 1992 – die Besetzung der Führungspositionen mit Parteibuchrittern an. Seit 1979 prangert der Rechnungshof die Ausstattung dieser Politbonzen mit Luxusgarçonnièren und Luxuskarossen an. Seit 1979 – 1985 wieder und auch 1992 – kritisiert der Rechnungshof die sogenannten Dienstreisen, die sich die Führungsebene auf Kosten der Beitragszahler leistet.

Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Wo bleibt denn hier Ihre interne Aufsicht? (*Beifall bei der FPÖ.*)

Warum, Herr Bundesminister, haben Sie nicht eingegriffen? Seit 1979 sind diese Mißstände bekannt. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, also Ihr Ministerium, gibt dem Rechnungshof immer wieder recht. Ich zitiere: Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales stimmt den Ausführungen vollinhaltlich zu. – Das ist der häufigste Satz in den Rechnungshofberichten. Aber trotzdem ist seit 1979 in diesen Tintenburgen und Bonzenburgen fast nichts passiert.

Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales hat eine eigene Prüfungsabteilung für die Sozialversicherungen. Es hat den Anschein, Herr Bundesminister, daß diese Aufsichtspflicht einfach nicht ausgenützt wird. Wohl deshalb, um den Politbonzen der eigenen Partei nicht wehzutun.

Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Warum haben Sie nicht eingegriffen? Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Wann werden Sie eingreifen? Seit 1979 – auch 1992 wieder – prangert der Rechnungshof die Besetzung der Führungspositionen mit Parteibuchrittern an, die Besetzungen nach dem Motto: ein Schwarzer, ein Roter – oder umgekehrt.

Erspart bleibt diesen Politbonzen aber die von der Dienstordnung zwingend vorgeschriebene Fachprüfung. Eine dieser Politbonzen, der schwarze Zuckerbäcker Bauer, war ein ganz Mutiger. Er hat sich einfach dieser Fachprüfung gestellt – und ist auch prompt durchgefallen. Er konnte wohl Torten backen, aber vom Versicherungswesen hatte er keine Ahnung. Wie sollte er auch? Er war doch einer von vielen, die nur zur Stimmabgabe wichtig waren.

Jeder würde jetzt glauben, daß der Mitbewerber, der die Fachprüfung bestanden hat, den Leiterposten bekommen hat. Aber das ist ein gewaltiger Irrtum, denn zum roten Thiel, der von der Mechanikergrube in die höchsten Höhen der AUVA aufgestiegen ist, gesellte sich als dessen Stellvertreter der bei der Fachprüfung durchgefallene Zuckerbäcker Bauer. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Vielleicht ist das eine zusätzliche Qualifikation!*) Meine Damen und Herren! Das ist ein Skandal! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Abgeordnete Ute Apfelbeck

Ich frage Sie wiederum, Herr Bundesminister: Wo war denn Ihre Prüfungsabteilung? Hat sie geschlafen oder durfte sie nichts bemerken? – Nicht umsonst lautet ein Sprichwort: Handwerk hat goldenen Boden. Als Mechaniker hätte Direktor Thiel niemals 170 000 S Monatsgage bekommen. Bei der Allgemeinen Unfallversicherung war dies möglich.

Einem weiteren Parteibuchritter stellte die Anstalt sogar zwei Garçonnièren und ein Dienstfahrzeug zur privaten Benützung zur Verfügung, sonst hätte er diesen Posten nämlich gar nicht angenommen. Wo bleibt denn hier Ihre Prüfungsabteilung, Herr Bundesminister? – Der kleine Beitragszahler muß bitten und betteln, damit er etwas von der Allgemeinen Unfallversicherung bekommt, das ihn sowieso zusteht.

Seit 1979 kritisiert der Rechnungshof auch die Praxis der Dienstreisen der oberen Führungsebene. Gefahren wird immer: ein Schwarzer, ein Roter plus Sexgepäck. – Wo war denn hier Ihre Prüfungsabteilung? Hat sie geschlafen oder durfte sie wiederum nichts bemerken?

Es gab auch sogenannte Motivationsreisen von ausgesuchten 20 Personen nach Deutschland, Dänemark und Schweden. Zwei Gruppen machten eine Studienreise nach Paris. (*Ruf: Aber ohne Sexgepäck!*) Es fuhr aber auch ein leitender Angestellter mit seiner Sekretärin nach Paris. – Auf Kosten der Beitragszahler, versteht sich.

Die soziale Denkart der Allgemeinen Unfallversicherung zeigt der Behinderten-Wettbewerb in Hongkong. Zwölf Teilnehmer mit ihren sechs Begleitpersonen bekamen einen Gruppenflug von 17 000 bis 19 000 S, aber für den Mechaniker Thiel und den bei der Fachprüfung durchgefallenen Zuckerbäcker Bauer mußte der Beitragszahler 79 000 S und 87 000 S für den Flug bezahlen. – Herr Bundesminister! Wo war denn da Ihre hauseigene Prüfungsabteilung? Warum hat denn da der soziale Sozialminister nicht eingegriffen? (*Beifall bei der FPÖ.*)

Weitere Reiseziele der Allgemeinen Unfallversicherung waren Genf, New York, Madrid, Lissabon, Frankfurt, Budapest, London, Taipeh, Peking, Toronto, Caracas. Die Liste ließe sich noch fortsetzen.

In Kanada wurde die Datenverarbeitung mit dem Ergebnis studiert, daß jede Versicherung ihre eigene EDV-Anlage mit unterschiedlichen Systemen hat. Ich frage Sie wiederum, Herr Minister: Wo war Ihre Prüfaufsicht?

Ausgerechnet in Madrid wurde die soziale Sicherheit studiert. In Manila, in Hongkong und in Thailand studierten die Direktoren die Rehab-Einrichtungen. Vielleicht wollte man auch die Massage vor Ort studieren.

Herr Bundesminister! So wird das Geld des kleinen Mannes, des Krankenbeitragszahlers verjuxt. Sie, Herr Bundesminister, haben die Aufsichtspflicht und nicht nur das Aufsichtsrecht. Ich hoffe, der Herr Bundesminister findet auch da den richtigen Paragraphen, um diese Bonzenschickeria endlich einmal einzubremsen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

18.17

Präsident Dr. Heinz Fischer: Das Wort hat als nächste Frau Abgeordnete Hagenhofer. Ich erteile es ihr. – Bitte sehr.

18.17

Abgeordnete Marianne Hagenhofer (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Einige Worte – ich wollte es eigentlich nicht machen, aber es läßt mir keine Ruhe, daher mache ich es – muß ich zum Wortgebrauch von Herrn Dr. Haider sagen, und mit einem Satz möchte ich auch noch Herrn Mag. Schweitzer und Herrn Dr. Krüger in der Sache selbst erwähnen.

Herr Dr. Haider – er ist nicht hier, aber ich werde es trotzdem bringen – spricht in seinen Aussagen immer vom „kleinen Mann“. Im selben Atemzug prangert er gleichsam höhnisch und

Abgeordnete Marianne Hagenhofer

ätzend an, daß sich das AMS, die Nachfolgeorganisation der gewesenen Arbeitsmarktverwaltung, 111 – das betont er besonders: 111 – Dienststellen leistet.

Ich frage nun Herrn Dr. Haider, ob es nicht Dienst an diesem „kleinen Mann“ ist, wie er ihn immer wieder nennt, wenn dieser nicht 100 oder 120 Kilometer in die Landeshauptstadt fahren muß, um seine wohlverworbenen Rechte geltend zu machen. (*Abg. Mag. Schweitzer: Sie haben nichts verstanden!*)

Meine Damen und Herren von der FPÖ! Dienst am kleinen Mann heißt auch, daß er eben diese wohlverworbenen Rechte vor Ort, nämlich in seiner Bezirkshauptstadt geltend machen kann. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Schade, daß Dr. Haider nicht hier ist – bitte richten Sie es ihm aus –: In den Wahlslogans der FPÖ hieß es: Einfach ehrlich, einfach Jörg. – „Ehrlich“ stimmt dann nicht mehr, wenn man diese Sache, die ich jetzt gerade geschildert habe, einmal auf der Zunge zergehen läßt. „Einfach Jörg“ stimmt wie so oft, als er derartige Sprachregelungen sehr oft gebraucht. Doppelbödigkeit und Agitation sind ganz einfach die Masche der FPÖ, aber nicht Ehrlichkeit, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der SPÖ.*) Zur Ehrlichkeit gehört, daß gesellschaftspolitische Themen als solche abgehandelt werden und nicht für Agitationszwecke genützt werden.

Mag. Schweitzer hat gesagt – diesen Eindruck hatte ich auch bei Dr. Krüger –, es gehe hier und heute um die AUVA, um Hesoun und um Poigenfürst. Thema, meine Herren, ist die Arbeitszeitregelung! Aber darüber haben Sie beide in Ihren Wortmeldungen nichts gesagt. (*Abg. Mag. Schweitzer: Wir haben eine dringliche Anfrage eingebracht! Das ist Ihnen entgangen!*) Nein, das ist mir nicht entgangen! Ich habe genau hingehört! Darum habe ich das jetzt auch gesagt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Nun zur eigentlichen Sache: Die Existenz von Mißständen, meine Damen und Herren, kann und darf nicht geleugnet werden. Mißstände sind abzustellen. Aber mit politischen Agitationen Emotionen zu schüren und in der Sache selbst nichts weiterzubringen, ist ebenfalls abzulehnen.

Die heutige Sondersitzung wurde zum Thema AUVA einberufen. Was wurde daraus? Ein Rundumschlag gegenüber Sozialversicherung, Pflichtversicherung und Privilegien der Sozialversicherungsbediensteten.

Meine Damen und Herren! Kernstück eines Sozialstaates ist ganz einfach die Sozialversicherung. Die Amerikaner – das ist heute schon einmal gesagt worden – wären sehr froh, wenn sie für ihre Bevölkerung ein derartiges Sozialversicherungssystem hätten. Die Menschen dort haben Angst vor dem Alter, Angst vor der Krankheit. Es passiert dort, daß ältere kranke Menschen von der Familie ausgesetzt werden, weil die Familie eben die hohen Spitals- und Pflegekosten nicht mehr leisten kann, nachdem sie schon die Wohnung oder das Haus verkauft hatte. So geschehen – das ist kein Märchen – in diesem Jahrzehnt und nicht vor hundert Jahren! Vor solchen Zuständen hat die Sozialversicherung zu schützen, und zwar jeden, ob arm oder reich, im Rahmen der Pflichtversicherung.

Versicherungskonkurrenz, meine Damen und Herren, bringt Benachteiligungen für die Schwächeren unserer Gesellschaft, nämlich für alte, für kranke Menschen, für Behinderte oder für Familien mit Kindern. Wir alle wissen, daß die Angehörigen dieses Personenkreises sehr oft krank sind und daß dadurch die Kosten hoch sind beziehungsweise enorm steigen.

In der derzeitigen Form der Sozialversicherung, nämlich mit Versicherungspflicht, wird das Versicherungsrisiko zwischen größeren Gruppen durch Zusammenhalten der Generationen schlicht und einfach ausgeglichen.

Der Europäische Gerichtshof hält in seinem Urteil vom Februar 1993 fest, daß die einzelnen Zweige der sozialen Sicherheit eben dem Grundsatz der gegenseitigen Unterstützung folgen.

Abgeordnete Marianne Hagenhofer

Zu den Privilegien der Sozialversicherungsbediensteten hätte ich Herrn Dr. Haider auch gerne etwas vorgelesen. Ich bitte Sie, ihm auch das auszurichten, denn in seinem Wortschwall schert er, ohne auf die Sache selbst einzugehen, alle über einen Kamm.

Kollege Koppler hat heute gesagt, daß die Bediensteten der Gebietskrankenkasse Dr. Haider zum Arbeiten einladen. Er hat auch gesagt, er werde ihm dieses Einladungsschreiben überreichen. Ich möchte ein paar Punkte aus diesem Einladungsschreiben zitieren, weil ich glaube, daß es für alle von uns wichtig ist, zu wissen, was die Leute in der Sozialversicherung tatsächlich leisten. Sie schreiben – ich zitiere nur einiges daraus –:

Herr Dr. Haider! Wir stellen zur Wahl:

Wollen Sie an einem unserer 146 Leistungsschalter in der Kundenbetreuung tätig sein? – Dort können Sie unbürokratisch einen Versicherten betreuen, rund 40 an einem Leistungsschalter täglich, und telefonisch die Differenzen mit seinem Arbeitgeber klären, damit dem Versicherten sofort das Krankengeld, auf das er Anspruch hat, ausbezahlt werden kann.

Oder wollen Sie in der EDV als Datotypist arbeiten und täglich mehrere hundert Versicherungsmeldungen eingeben?

Oder wollen Sie in der Finanz- oder Beitragsabteilung arbeiten? – Dort können Sie einige von rund 600 Anweisungen am Tag erledigen. In der Beitragsabteilung können Sie die Sozialversicherungsbeiträge berechnen, die wir – nämlich die Gebietskrankenkasse – der Einfachheit halber auch für alle anderen Sozialversicherungsträger einheben.

Oder wollen Sie in einem der 15 Zahnambulatorien arbeiten? – Sie könnten dort in der Behindertenbehandlungsstelle tätig sein oder Aids-Patienten betreuen, die sonst keiner haben will. (*Abg. Dr. Partik-Pablé: Aber Dr. Haider ist doch Jurist!*) Genau das ist es ja, Frau Partik-Pablé, weil er immer über etwas spricht, wovon er nichts versteht! (*Beifall bei der SPÖ.*) Genau das ist es: daß Personen über Leute urteilen, von deren Tätigkeit sie keine Ahnung haben. Gehen Sie einmal hin und schauen Sie sich das an! (*Beifall bei der SPÖ. – Anhaltende Zwischenrufe.*)

Es ist hoch an der Zeit, daß im Arbeitszeitkonflikt um das Lorenz-Böhler-Krankenhaus nach der Phase des Streites über Personen und Institutionen nun konstruktive Arbeit zur Lösung der sachlichen Probleme beginnt. (*Unruhe.*)

Ziel müßte sein – meine Damen und Herren, wenn Sie ein bisserl aufpassen, wissen Sie das auch –, keine Lex Lorenz-Böhler-Krankenhaus, sondern – da schließe ich mich der Ansicht der Arbeiterkammer durchaus an – ein einheitliches Arbeitszeitrecht für Arbeitnehmer in Kranken- und Pflegeanstalten! Die Regelungen müssen grundsätzlich sowohl das Pflegepersonal als auch die Ärzte erfassen, wobei Sonderbestimmungen für Ärzte, etwa hinsichtlich der Wochenenddienste und der 24-Stunden-Dienste, durchaus mit einer Erfassung aller Beschäftigten durch die anderen Bestimmungen des Gesetzes vereinbar sind. Ein Vorschlag von mir noch dazu: eine patientenorientierte Fallkostenrechnung.

Flexibilisierung der Arbeitszeit, meine Damen und Herren: Ja! Aber in eine Richtung, die den humanitären Grundsätzen nicht widerspricht und die die medizinische Qualität nicht nur nicht gefährdet, sondern optimiert! – Danke. (*Beifall bei der SPÖ.*)

18.27

Präsident Dr. Heinz Fischer: Nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Haller. Sie hat das Wort.

18.27

Abgeordnete Edith Haller (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Frau Staatssekretärin! Meine Damen und Herren im Hohen Haus! Österreich hat Anläßfälle notwendig, damit sich die Regierung daran erinnert, wo Handlungsbedarf besteht. – Das könnte ein freiheitlicher Ausspruch sein, ist es aber nicht. Das hat der österreichische Ärztekammerpräsident Neumann kürzlich gesagt. Ich kann nur sagen: Recht hat er! Alle

Abgeordnete Edith Haller

Medienberichte in der Causa Poigenfürst und die Kommentare dazu haben ihm ja auch recht gegeben.

Unrecht hat allerdings Kollege Guggenberger von den Sozialdemokraten, wenn er aus wirklich durchsichtigen und fadenscheinigen Gründen der FPÖ vorwirft, Mißbrauch zu betreiben und einen Einzelfall herauszunehmen, um das System grundsätzlich in Frage zu stellen. Ein Einzelfall ist diese Causa Poigenfürst wohl nur deshalb, weil Herr Primar Poigenfürst laut gegen Mißstände aufgetreten ist und sich dem Druck, der auf ihn ausgeübt worden ist, nicht gebeugt hat.

Ich sage Ihnen folgendes: Die FPÖ hat nicht nur das Recht dazu, solche Dinge aufzuzeigen, sondern sogar die Pflicht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist nicht nur im österreichischen Sozialversicherungsbereich Sand ins Getriebe gekommen. Wir behandeln jetzt eine dringliche Anfrage zur Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt, und deshalb möchte ich mich auf diese Anstalt konzentrieren.

So revolutionär die Installierung dieser Anstalt vor nunmehr 105 Jahren war, so hat sie doch dazu geführt, daß in diesem Bereich ÖVP und SPÖ in all diesen Jahren ungestört schalten und walten konnten.

Das wiederum hat dazu geführt, daß in diesem System genauso Mißbrauch betrieben worden ist wie in anderen Bereichen auch.

Wir bekennen uns im Prinzip zur Selbstverwaltung, aber hier wurde das System der Selbstverwaltung mißbraucht. Das hat dazu geführt, daß die Sozialpartner Selbstbedienung betrieben haben. Der Verlauf der heutigen Diskussion hat ja gezeigt, daß man daraus anscheinend immer noch nicht gelernt hat und nach wie vor zur Selbstbedienung steht.

Trotz Aufzeigens dieser Mißstände durch den Rechnungshofbericht 1979 war man nicht bereit, auf die üppigen Dienstreisen, auf die luxuriöse Büroausstattung, auf großzügige Frühpensionierungen und ähnliches zu verzichten. – Im Gegenteil. Der Rechnungshofbericht 1992 hat genau dieselben Verstöße wieder aufgezeigt, und zwar in einem noch größeren Ausmaß, und niemand ist bisher dafür zur Rechenschaft gezogen worden.

Es ist wirklich dem aufrichtigen Kämpfer Primar Poigenfürst zu danken, daß er diesem eingefrorenen Machtsystem getrotzt hat und daß er diesen seinen Kampf, den er schon lange geführt hat, jetzt in die Öffentlichkeit gebracht hat.

Es geht hier nicht nur, wie man es vielen Fällen glauben machen will, um eine neue Arbeitszeitregelung, die natürlich auch schon längst fällig ist. Die AUVA ist ja auch einer der sogenannten geschützten Bereiche, der, wie wir heute schon gehört haben, ach so gut gearbeitet hat. Und ich gestehe es zu, daß er in bestimmten Bereichen wirklich sehr gut gearbeitet hat. Er war von der Konzeption her für die Prävention und die Versicherung von Arbeitsunfällen und Berufskrankheiten zuständig. Die Beiträge von ursprünglich 1,5 Prozent sind bisher nur von den Arbeitgebern bezahlt worden, und diese Arbeitgeber haben in den letzten Jahren so viel bezahlt, daß Anfang der neunziger Jahre dieser Beitrag auf 1,4 Prozent, später sogar auf 1,3 Prozent der Lohnsumme reduziert werden konnte.

Nun beklagt sich Herr Haunsberger von der AUVA, daß zusätzlich noch soviel Geld übriggeblieben ist, sodaß man insgesamt 8,4 Milliarden Schilling zum Stopfen von Budgetlöchern in den letzten 20 Jahren verwendet hat, speziell für die Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten. Und anscheinend war dann noch immer genügend Geld vorhanden, sodaß noch Rücklagen gebildet werden konnten, die der Rechnungshof kritisiert. Und es war immer noch so viel Geld da, daß Immobilien im Buchwert – und das ist der Buchwert laut Schlußbilanz vom 31. 12. 1993 – in der Höhe von 2,7 Milliarden Schilling angekauft worden sind. Im Jahr 1993 wurden zusätzlich 60 Millionen investiert. Wenn man weiß, daß dieser Buchwert immer weit, weit unter dem Verkehrswert liegt, weil ja die

Abgeordnete Edith Haller

buchhalterischen Abschreibungen vorgenommen werden, dann kann man sich vorstellen, was der tatsächliche Immobilienbesitz der AUVA ausmacht.

Und trotzdem beklagte sich der Obmann der AUVA Haunsberger gestern in einem Pressedienst, daß das Lorenz-Böhler-Krankenhaus am meisten kostet, und er sagte, wenn man den Dienst auf 24 Stunden umstellen würde, würden noch zusätzliche Mehrkosten entstehen. Er sagte aber nicht dazu, daß gerade das im Sinne der ursprünglichen Konzeption der AUVA ist. Wir Freiheitlichen stehen dafür, daß die Mittel aus der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt verstärkt in den Bereichen verwendet werden, die den Versicherten zugute kommen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir stehen auch dafür, daß in Zukunft mehr Mittel für Prävention eingesetzt werden, denn seit 1989 sind diese Mittel systematisch reduziert und von 3,8 auf 2,8 Prozent gedrückt worden. Deutschland hat zum Beispiel 6 Prozent dafür übrig und will den Bereich noch weiter ausbauen. – Siehe heutigen „Standard“. Die FPÖ will aber auch mehr Mittel für Rettung, für Erste Hilfe und für die Verhütung von Berufsschäden, weil man vielleicht dadurch ein Einbremsen der Frühpensionen erreichen könnte.

Wir Freiheitlichen wollen, daß man bei den Bossen – ich sage jetzt bewußt nicht „Bonzen“ – einspart, daß man bei den Luxusreisen einspart, bei den Luxusbezügen, bei der Sonderausstattung für die Luxuskarossen und so weiter und so weiter.

Wir Freiheitlichen wollen aber auch, daß unter diesen Voraussetzungen die Beiträge für die Unfallversicherungsanstalt, die die Arbeitgeber nach wie vor allein zu leisten haben, auf dem Niveau von 1,3 Prozent stehenbleiben. Es gibt keine Rechtfertigung dafür, sie ab 1. 1. 1995 wieder auf die ursprünglichen 1,5 Prozent anzuheben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eine Anhebung unter diesen Voraussetzungen würde eine weitere Erhöhung der Lohnnebenkosten bedeuten, zu der man sich ja offiziell nicht bekennen will. Das wären weitere 0,2 Prozent Lohnnebenkosten, die die österreichische Wirtschaft zu berappen hat und die sie sich unter den jetzigen Voraussetzungen nur sehr schwer leisten können. Man will diesen Beitrag trotzdem erhöhen, obwohl der Rechnungshof angekreidet hat, daß im Bereich der AUVA bisher eine äußerst verschwenderische Gebarung stattgefunden hat.

Herr Bundesminister Hesoun, der jetzt leider abhanden gekommen ist, hat hier zu den Fragen 27 und 28 der heutigen dringlichen Anfrage wirklich keine guten Auskünfte gegeben. Er hat zwar gesagt, daß er die Senkung des Beitrages zur Unfallversicherung nicht vornehmen wird, weil für 1995 keine Überschüsse prognostiziert sind, er hat aber auf die Frage 27 geantwortet, daß schon viele der vom Rechnungshof angekreideten Mißstände abgestellt wurden. Er hat das aber überhaupt nicht präzisiert. Aber wenn in diesem Bereich wirklich etwas abgestellt worden wäre, dann, glaube ich, hätte er das sehr wohl getan.

Es ist de facto nun so, daß die Wirtschaft im Jahr 1995 um 0,2 Prozent mehr zu bezahlen hat, daß man diese verschwenderische Gebarung anscheinend nicht einzustellen gedenkt. Die Debattenbeiträge der Vertreter der Regierungsparteien haben diesbezüglich keine konstruktiven Vorschläge vorgebracht, sie haben nur gemauert. Das Funktionärsparadies in diesem Bereich soll also anscheinend erhalten bleiben.

Für mich scheint es halt wirklich so zu sein, daß die Sozialpartner sowohl von den Sozialdemokraten als auch von der ÖVP nichts dazugelernt haben. Die ÖVP macht ja hier immer auch sehr schön und brav mit, Herr Wirtschaftsminister. Das ist ja ein Bereich, in dem Sie tätig werden können.

Man benachteiligt somit im kommenden Jahr wissentlich die Wirtschaft und auch die Behindertenorganisationen zusätzlich. Man mißt nicht nur in den Bereichen der Arbeitsinspektion weiterhin mit dreierlei Maß, sondern man verlangt eben wirklich, daß man trotz Aufdeckens dieser Mißstände weitermacht wie bisher und der Arbeitgeber für die Allgemeine Unfallversicherung weiter und sogar noch mehr zu bezahlen hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

18.39

Präsident Dr. Heinz Fischer

Präsident Dr. Heinz Fischer: Der nächste Redner ist Abgeordneter Dr. Rack. Er hat das Wort.

18.39

Abgeordneter Dr. Reinhard Rack (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute am Vormittag hat es hier im Hause eine Führung für die neueren Abgeordneten dieses Hohen Hauses gegeben, und eine Parlamentsbedienstete hat uns diesen Saal hier erklärt. Sie hat gesagt, hier werde zum Fenster hinaus geredet.

Ich kann mich mit dieser Aussage durchaus identifizieren. Als Hochschullehrer weiß ich, daß dieses Parlament, dieses Hohe Haus eine Öffentlichkeitsfunktion hat, daß es hier darum geht, die Politik nach außen darzustellen.

Identifizieren kann ich mich allerdings nicht damit, wie wir diese Darstellung hier und heute in diesem Hause durchführen. Das Bild, das wir transportieren, ist nämlich kein gutes. Hier wird zum Teil ein Rüpelspiel geboten, mit Schlagworten gearbeitet, Selbstgerechtigkeit vor Faktenwahrheit gestellt, und zum Teil werden bewußt wichtige Tatsachen verschwiegen.

Was die Frage des Rüpelspiels anlangt, hat Kollege Stummvoll bereits zu Recht darauf hingewiesen, daß hier heute von manchen Rednern mehr gepoltert als argumentiert worden ist, daß hier Worte verwendet worden sind, die im wesentlichen nur dazu dienen sollen, anzuzünden, und nicht dazu, irgend etwas kritisch zu hinterfragen.

Wir haben Schlagworte gehört, die hervorragend klingen, die aber an der Realität vorbeigehen. Die Kälte für Schwache und die Wärme für die Bonzen hat Kollege Rasinger hoffentlich klargelegt, ein Arzt, der in diesem Krankenhaus gearbeitet hat und der miterlebt hat und daran mitgearbeitet hat, daß es auch für die Schwachen gute, auf hohem Niveau stehende medizinische Versorgung gibt.

Bemitleidet wurde unter anderem dann auch – in einer Art und Weise, die eben an Teilen der Wahrheit vorbeigeht – Primar Poigenfurst, ein anerkannter Wissenschaftler, der aufgrund seiner Qualifikation und Qualität gewürdigt worden ist, zu Recht gewürdigt worden ist. Es muß aber auch festgehalten werden, was im übrigen nicht nur ihn trifft, sondern viele andere auch – die Zahlen etwa für den Bereich des steiermärkischen Krankenanstaltenwesens sind genannt worden –, daß er jemand war, der sich ganz bewußt über das Gesetz hinweggesetzt hat.

Selbstgerecht verteidigt hat zum Teil das eigene Verhalten auch der zuständige Bundesminister. Das ist jetzt nicht der hier anwesende Bundesminister Schüssel, sondern der vorher anwesende zuständige Sozialminister, der vermutlich auch das Gesetz gebrochen hat, als er unter Anwendung des § 449 diesen Pensionsbescheid aufgehoben hat, und – viel wichtiger – der die im Arbeitszeitgesetz ausdrücklich vorgesehene Möglichkeit des § 23 betreffend eine Flexibilisierung bewußt nicht genutzt hat und nur nachher „Haltet den Dieb!“ gerufen hat.

Überhaupt nicht geredet ist in diesem Hohen Haus heute über Interessen worden. Es geht natürlich auch bei den Arbeitszeitregelungen um Geld. Das ist nichts Schlechtes, nur soll man es sagen und die Diskussion so vollständig wie möglich führen.

Leider ist in nur einigen wenigen Wortmeldungen darüber gesprochen worden, was wir alle bisher heute in einer Sondersitzung, im Zuge einer dringlichen Anfrage der Politik im allgemeinen und dem Rechtsstaat im besonderen antun. Es ist heute bereits Professor Tomandl zitiert worden, der in seinem Gastkommentar in der „Presse“ einleitend festgehalten hat, was wirklich das eigentliche Problem dieser heutigen Diskussion ist, nämlich, „daß der Fall Poigenfurst ein für den (ehemaligen) Rechtsstaat Österreich katastrophales Zustandsbild enthüllt“. Kollege Tomandl war höflich und vorsichtig genug, „ehemalig“ noch in Klammern zu setzen.

Wir sollten Sorge dafür tragen, daß dieser Rechtsstaat in Österreich wieder neue Aktualität erlangt, daß wir ein Arbeitszeitgesetz beschließen, und zwar möglichst rasch, das praktisch und wirklichkeitsnah auf die Bedürfnisse eingeht, die es im Wirtschaftsleben in diesem Zusammenhang überhaupt gibt und die es speziell in der besonderen Situation von

Abgeordneter Dr. Reinhard Rack

Krankenanstalten gibt. Es gibt einen guten Anlaß für diese Neuregelung des Arbeitszeitgesetzes. Herr Kollege Maitz hat bereits darauf hingewiesen, daß eine einschlägige EG-Richtlinie uns dazu auf- und herausfordert, möglichst bald ein solches Arbeitszeitgesetz zu beschließen. Nutzen wir diese Möglichkeit! – Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)*

18.45

Präsident Dr. Heinz Fischer: Nächster Redner ist Abgeordneter Dr. Pumberger. Er hat das Wort.

18.45

Abgeordneter Dr. Alois Pumberger (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Etwas Wohltuendes habe ich heute schon von meinem Kollegen Dr. Rasinger von der ÖVP gehört. Er hat gesagt, daß parteipolitisch ausgesuchte Primärärzte unverantwortlich seien. Ich kann ihm da voll beipflichten, und wenn er mehrere solche Ansichten in der nächsten Zeit von sich gibt, dann kann ich ihm anbieten, daß wir eine kleine gesundheitspolitische Gemeinschaftspraxis hier im Hohen Haus errichten, denn es ist sicherlich besser, wenn die Gesundheitspolitik von Ärzten gemacht wird und nicht von Funktionären der Gebietskrankenkassen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Causa Poigenfürst hat einen Stein ins Rollen gebracht, der mittlerweile zur Lawine angewachsen ist. Herr Professor Poigenfürst hat Zivilcourage bewiesen, was ihm aufgrund seines Alters viel leichter möglich war als einem jungen Kollegen, der in direkter Abhängigkeit zu den Sozialversicherungen, zu seinen Dienstgebern und zu den politischen Bonzen – das Wort ist heute schon sehr oft gefallen – der Sozialversicherungen steht. Ich möchte von dieser Stelle aus – persönlich habe ich es schon gemacht – Herrn Professor Poigenfürst noch einmal dafür danken und ihm zu seinem Erfolg gratulieren, den er für die österreichische Gesundheitspolitik als Ganzes errungen hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Medien haben natürlich die ganze Causa stark unterstützt und haben in der Bevölkerung das Bewußtsein dafür wachgerüttelt, daß bei den Sozialversicherungen doch einiges sehr schiefgelaufen ist. Der Schuß auf Poigenfürst dürfte wohl nach hinten losgegangen sein, und nun stehen die Direktoren und Direktor-Stellvertreter von den Sozialversicherungen, vor allem von der AUVA, im Schußfeuer der Kritik.

Wenn heute Herr Mag. Guggenberger von der SPÖ behauptet hat, bezüglich des Arbeitszeitgesetzes sei schon alles geregelt, die Gewerkschaft der Privatangestellten sei schon aktiv geworden und es sei bereits so gut wie alles in Ordnung gebracht, dann glaube ich in keiner Weise, daß dem wirklich so ist. Und da nützt es ihm auch nichts, wenn ihm ein Ärztesprecher versichert, wie er hier von diesem Pult aus gesagt hat, daß er große Hoffnungen in die von Minister Hesoun eingesetzte Arbeitsgruppe zur Erarbeitung einer Neuregelung der Arbeitszeit setze. Da kann ich ihm etwas ganz anderes entgegenhalten. Ich weiß nicht, wer der Ärztesprecher Dr. Gaul ist, aber ich kenne den Herrn Dr. Neumann, der der Präsident der österreichischen Ärztekammer ist und für die Ärzte in ganz Österreich verantwortlich ist. Der hat nämlich zu dieser Arbeitsgruppe eine andere Meinung. Ich zitiere wörtlich: „Die von Sozialminister Hesoun ins Leben gerufene dreißigköpfige Mammutkommission hält Neumann zwar für geeignet, Weltkonferenzen vorzubereiten, nicht aber, um konkrete durchdiskutierte Probleme wirksam und rasch zu lösen.“

Das ist also die Meinung der Mediziner, die in Österreich eine tragende Verantwortung haben, und die deckt sich nicht mit der von Dr. Gaul, die Mag. Guggenberger hier brachte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Funktionärsreich der Sozialversicherungsbonzen steht am Pranger, nicht nur heute, den ganzen Tag schon hier in diesem Hohen Haus, sondern auch schon in der vergangenen Woche. Das ging durch alle Medien. Die 28 000 Sozialversicherungsbediensteten haben ja doch eine ganze Reihe von Privilegien. Die Rechnungshofkritiken seit 1979 waren vernichtend, sie sind jedoch ungehört verschallt. Niemand hat darauf reagiert.

Abgeordneter Dr. Alois Pumberger

Es besteht zum Beispiel eine ganz vorteilhafte Kombination aus Beamten und ASVG-Elementen bei den Bediensteten der Sozialversicherungen. Sie können sich bereits nach 35 Dienstjahren mehr als 80 Prozent für ihre Pension sichern und bekommen zusätzlich wie in der Privatwirtschaft eine Abfertigung. Das ist ein einmaliger Fall, der bei den Bediensteten der Sozialversicherungen an der Tagesordnung ist. Hier gilt es eine Reform durchzuführen.

Die automatische Vorrückung, die hohen Zulagen und Zuschüsse zu den Gehältern, die bis zu 130, 140 Prozent des Grundgehaltes ausmachen, die Unkündbarkeit nach zehn Jahren Angestelltenverhältnis: Das alles sind Privilegien, die ein normaler Bediensteter eines anderen Betriebes nicht genießen kann.

Und wenn das Ruhen der Pension für die Dauer der Abfertigung vielleicht als Gegenargument gebracht wird, dann gilt das nicht für alle, denn beispielsweise der Chef der Gebietskrankenkasse Steiermark, Herr Sametz, hat es sich „gerichtet“, daß er auf diese zusätzliche Pension nicht verzichten mußte, er hat sich selbst zwei Jahre lang quasi eine Extrapension von 40 000 S pro Monat genehmigt. Dies alles ist also möglich.

Zusätzlich gibt es bei den Sozialversicherungen ein Imperium von Immobilien. Die Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten besitzt 20 Wohnhäuser in bester Lage, die vorwiegend von hohen Funktionären dieser Versicherung als günstige Wohnungen genützt und sehr preisgünstig vermietet werden.

Sie haben auch Tausende Hektar an Forstgut zu verwalten. Das ist sicher auch eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, aber diese 1 Milliarde, die diese Forstgüter repräsentieren, könnte man sicher anders und besser einsetzen.

Meine Damen und Herren! Die Rechnungshofkritiken haben wir ja schon seit Jahren vernommen. Sie sind ungehört verschallt. Die hohen Beitragssätze wurden immer wieder erwähnt. Das Problem mit den Fremdpatienten etwa ist heute aber überhaupt noch nicht angesprochen worden. Die Unfallversicherung ist ja in erster Linie verpflichtet, Arbeitsunfälle zu behandeln, aber sie behandelt bis zu 75 Prozent an Fremdpatienten, die gar keine Arbeitsunfälle hatten. Das bedeutet, daß man pro Patient pro Tag einen Zuschuß von bis zu 2 500 S benötigt. Das ist ein Betrag, der sich österreichweit in Milliardenbeträgen niedergeschlagen hat, und hier muß man auch einmal nachfragen, ob das wirklich sinnvoll ist.

Die Dienstreisen sind heute schon erwähnt worden. Da fährt man in aller Herren Länder mit ganzen Delegationen von Funktionären, und wenn man zu einem Behindertentreffen oder -wettbewerb fährt, dann fahren die Behinderten in der Allgemeinklasse, während die Funktionäre in der Luxusklasse logieren und es sich gutgehen lassen.

Es werden nur Dienstautos der gehobenen Luxusklasse beansprucht, und für den Eigengebrauch, für Privatfahrten werden nur 2 000 S Selbstbehalt pro Monat bezahlt. Das ist wirklich äußerst kostengünstig.

Die Chefetage der AUVA – das wurde auch heute noch nicht erwähnt – ist äußerst luxuriös eingerichtet, mit teurem Mobiliar, unter anderem Messingpapierkörbe um den Preis von 1 400 S. Ich würde den Direktoren und Funktionären dort empfehlen, diese Messingpapierkörbe auch dazu zu benutzen, um ihre Dienstverträge, nachdem sie sie zerrissen haben, in diesen Messingpapierkörben zu deponieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eine ganz ungeheuerliche Sache wurde mir auch noch zur Kenntnis gebracht, nämlich daß Gebietskrankenkassenfunktionäre indirekte Parteienförderung leisten. Da kommt es vor, daß Funktionäre der Gebietskrankenkasse eine Parteiabgabe zahlen. Das ist nicht ein Gerücht, das ich hier in den Raum stelle, sondern Herr Oberchristl, der Chef der oberösterreichischen Gebietskrankenkasse, hat in einem Zeitungsinterview beklagt, daß er so wenig verdient. Er bekommt nämlich als Kassennobman der Gebietskrankenkasse Oberösterreich nur 44 000 S, abzüglich der Steuern und der Abgabe an die SPÖ verbleiben ihm nur mehr 20 000 S netto. Wenn das wahr ist, daß sämtliche Funktionäre der Gebietskrankenkassen, die von den Zwangsbeiträgen zur Sozialversicherung bezahlt werden, mit ihrer Entschädigung zugleich auch

Abgeordneter Dr. Alois Pumberger

eine Parteiabgabe leisten, dann ist das mehr als erschütternd. Da zieht es einem nicht nur die Finger-, sondern auch die Zehennägel auf, wenn man so etwas hört. *(Beifall bei der FPÖ. – Abg. Schwarzenberger: Wie geht das?)*

Die Selbstverwaltung bei der AUVA hat sich als gescheitert herausgestellt, und zwar weil, wie wir heute schon mehrmals gehört haben, die Beschickung durch Funktionäre der Arbeiterkammer, der Gewerkschaft, der Handelskammer ein Skandal ist, weil hier eine unparteiische Selbstverwaltung nicht mehr möglich ist, weil eine solche nicht mehr garantiert ist, und wie die Auswüchse zeigen, hat sich das ja bewahrheitet. Hier handelt es sich, wie es in einer österreichischen Tageszeitung gestanden ist, um ein rot-schwarzes Proporzfossil im wahrsten Sinne des Wortes. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Da der AUVA die Beiträge ausschließlich der Arbeitgeber zahlt, wäre es unbedingt notwendig, daß der Arbeitgeber auch die Möglichkeit hat, sich seine Unfallversicherung auf dem freien Markt selbst zu suchen, dort die günstigsten Voraussetzungen für seine Versicherung, für seine Arbeitnehmer zu suchen. Hier ist die Pflichtversicherung sicher nicht mehr am Platze, und hier wäre auch die freie Wahl der Versicherung unbedingt notwendig. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wie die Sozialversicherungen mit dem Versicherten umspringen, zeigt sich zum Beispiel daran, daß derzeit in drei Bundesländern ein vertragsloser Zustand mit den Gebietskrankenkassen herrscht. In zwei Bundesländern, in Tirol und Niederösterreich, wurde der Kassenvertrag von der Ärztekammer gekündigt, in der Steiermark von der Gebietskrankenkasse.

Nach der Kündigung des Vertrages durch die Ärztekammer Tirol hat es die Gebietskrankenkasse nicht einmal der Mühe wert gefunden, auf das Kündigungsschreiben überhaupt zu antworten. Es ist ihnen dort völlig egal, ob Hunderttausende von Zwangsversicherten weiterhin eine medizinische Versorgung im Bundesland Tirol haben. Das ist ihnen völlig schnuppe. Sie setzen sich in ihrer Überheblichkeit über all diese Risiken ihrer Versicherten hinweg und meinen, sie könnten die Ärzte schon wieder unter Druck setzen.

Mit diesen Methoden, mit dieser Vertragskündigung, die jetzt 3 Millionen Österreichern in drei Bundesländern in Österreich droht, ist eine Situation eingetreten, aufgrund derer die Gebietskrankenkassen wirklich aufgerufen sind, rasch Wiederverhandlungen aufzunehmen, um zu einer Lösung zu kommen, die für alle Beteiligten tragbar ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Gebietskrankenkasse hat schon mehrmals ein sehr überhebliches Verhalten an den Tag gelegt, beispielsweise gerade vor kurzem in Oberösterreich: Da ist die Drohung ausgesprochen worden, daß jene Ärzte, die bei den einzelnen Leistungen um 25 Prozent über dem Landesdurchschnitt liegen – sei es bei Hausbesuchen, Krankenhauseinweisungen, Facharztüberweisungen, Verordnungen von Medikamenten – mit drastischen Maßnahmen belegt werden. Sie werden zu einer sogenannten amikalen Aussprache vorgeladen und im Extremfall dazu verpflichtet, diese Beträge zurückzuzahlen.

Das heißt, 25 Prozent aller Ärzte in Oberösterreich werden so unter Druck gesetzt, daß sie eine Billigmedizin für die Versicherten machen müssen. Die Versicherten kommen nicht mehr in den Genuß, nach dem neuesten Stand der Medizin behandelt zu werden. Ich glaube, daß dadurch die Versorgung der Bevölkerung sehr stark in Mitleidenschaft gezogen wird.

Die sozialen Versicherungen sind insgesamt gesehen krank. Die Freiheitlichen haben schon gezeigt, daß sie bei der Diagnosestellung dieser Krankheit federführend waren, und die Freiheitlichen werden auch das richtige Rezept finden, daß man diese Krankheit der Sozialversicherungen endlich einer wirkungsvollen Therapie zuführt.

Die Diskussion um dieses Arbeitszeitgesetz in den letzten Tagen hat auch bewiesen, daß es nicht so sein kann, daß man die Menschen an die Gesetze heranführt, sie an die Gesetze anpaßt, die in diesem Fall völlig sinnlos scheinen, sondern daß man Gesetze an die Menschen heranführen muß. *(Beifall bei der FPÖ.)*

18.59

Präsident Dr. Heinz Fischer

Präsident Dr. Heinz Fischer: Nächster Redner ist der Abgeordnete Ing. Reichhold. Er hat das Wort.

18.59

Abgeordneter Ing. Mathias-Johann Reichhold (FPÖ): Sehr verehrte Damen und Herren der Bundesregierung! Hohes Haus! Ich habe heute sehr aufmerksam den Rednern vor allem der sozialistischen Fraktion zugehört, unter anderem auch dem Zentralsekretär der SPÖ, Josef Cap. Er hat sich heute in seiner Rede zum Verteidiger eines Systems aufgeschwungen, von dem viele ernstzunehmende Sozialversicherungsexperten heute schon wissen, daß es in absehbarer Zeit zusammenbrechen wird. Es wird zusammenbrechen, wenn nicht wirklich ernsthafte Reformschnitte erfolgen, wenn man nicht wekommt von der Strategie der Reförmchen und hinfindet zu einer gänzlichen Systemumstellung.

Und wenn heute der Zentralsekretär der Sozialistischen Partei gemeint hat, die FPÖ will dieses System der Sozialversicherungen, das System des sozialen Netzes in Österreich zerschlagen, so kann ich ihm nur entgegenen: Nicht wir zerschlagen dieses System, sondern vor allem die SPÖ, weil sie zuschaut, wie Kassierer sich hier bedienen, wie dort Starrheit statt Beweglichkeit herrscht, und weil sie die Fortsetzung eines Systems verlangen, das sich schon selbst längst überlebt hat. *(Beifall bei der FPÖ. – Präsident Dr. Neisser übernimmt den Vorsitz.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich hätte mir zumindest erwartet, daß einige Redner der sozialistischen Fraktion auch Reformideen in diese Debatte einbringen, aber das ist nicht geschehen. Ihre Reformideen und Ihr Programm haben sich reduziert auf die Kritik – um nicht zu sagen Diffamierung – der Freiheitlichen. Ich weiß, wie schwer es für die Körperschaften ist, ein funktionierendes Spitalssystem aufrechtzuerhalten. Die Gemeinden, die Länder stöhnen unter den immer größer werdenden Beitragsleistungen für die Spitalsfinanzierung, und wenn man sich die Geschichte des KRAZAF, des Krankenanstaltenzusammenarbeitsfonds, und der gesamten Spitalsfinanzierung genauer anschaut, so liest sie sich wie die unendliche Geschichte.

Bereits 1969 hat die Weltgesundheitsorganisation eine Empfehlung an die österreichische Regierung und an die Sozialpartner abgegeben, endlich Normkosten einzuführen, endlich leistungsbezogene Abrechnungssysteme in den Spitälern einzuführen.

1978 wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die ein Normkostensystem beziehungsweise leistungsgerechte Abrechnungssysteme entwickeln hätte sollen.

1987 hat bereits der jetzt amtierende Bundeskanzler Vranitzky bei der Regierungserklärung angekündigt, daß eine Neukonzeption des gesamten Gesundheitswesens erfolgen wird und ein kostenbezogenes, integriertes sozialmedizinisches System erarbeitet und umgesetzt werden wird.

1990 wurde ebenfalls in einem Arbeitsübereinkommen der großen Koalition dieses leistungsgerechte System der Abrechnung für die Spitalsleistungen angekündigt, aber nicht umgesetzt.

Im Jahre 1994 hat der damals amtierende Bundesminister Ausserwinkler erklärt, man sei knapp vor der Fertigstellung dieses Konzeptes einer neuen Spitalsfinanzierung.

Im Mai 1994 erläutert Vranitzky noch die Grundzüge dieses Systems, um im September 1994 zugeben zu müssen, daß leider die große Koalition diese Gesundheitsreform und diese Krankenhausfinanzierung abermals nicht zustande gebracht hat.

Bei den Regierungsverhandlungen am 14. 10. kündigt Vranitzky in einem 10-Punkte-Programm wieder dieses Finanzierungssystem an, und ich kann Ihnen heute schon sagen – so wie Sie, Frau Ministerin, das heute auch in Ihrer Stellungnahme bereits dem Parlament mitgeteilt haben –, daß wahrscheinlich auch diese Legislaturperiode vergehen wird, ohne daß Sie in diesem Bereich nennenswerte Reformen und Änderungen durchgesetzt haben.

Abgeordneter Ing. Mathias-Johann Reichhold

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese heutige Sondersitzung und dringliche Anfrage der Freiheitlichen heute sollen aber auch aufzeigen, daß die Regierung zunehmend daran scheitert, die Bevölkerung, die Beitragszahler auch für diese Reformschritte vorzubereiten, Verständnis für notwendige Schnitte zu wecken. Wenn nämlich der Herr Bundeskanzler nicht oben, sondern unten zu sparen beginnt, wird jede Reform zum Scheitern verurteilt sein. Oder glauben Sie wirklich, daß die österreichische Bevölkerung und vor allem Ihre Wähler es goutieren werden, wenn Sie bei den Pensionen, bei den Familien sparen, wenn Sie das Pflegegeld einfrieren, ohne die vielzitierten Bonzen der Sozialversicherungsanstalt auch wirklich zu schröpfen, und diese ungeschoren davonkommen lassen?

Die Sozialdemokratie ist ja heute bereits mehrmals zitiert worden. Die Urväter der Sozialdemokratie würden sich tatsächlich im Grabe umdrehen, würden sie die heutige Politik ihrer Erben miterleben können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der Landessekretär der mächtigen Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie hat heute gesagt, bei dem Sparprogramm, das man umsetzen will, kann man von Verrat gar nicht mehr reden, sondern das sei eine unverständliche Haltung. Glauben Sie, daß die Bevölkerung Ihnen Glauben schenken wird, wenn Sie bei den „kleinen“ Leuten, beim „kleinen“ Mann den Rotstift ansetzen? Solange Sie die vielzitierten Bonzen ungeschoren davonkommen lassen, wird und kann es von der Freiheitlichen Partei keine Zustimmung zu den angekündigten Sparmaßnahmen geben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und wenn heute auch einer Ihrer Sekretäre die Mauer des Schweigens bricht und sagt: Wir, die Gewerkschaftsfraktion, werden von der SPÖ und vom Bundeskanzler ausgegrenzt, zeigt mir das, daß offenbar die Ausgrenzungsstrategie Ihres großen Vorsitzenden jetzt ausgedehnt wird auf die Gewerkschaftsfraktion der SPÖ. Meine sehr verehrten Damen und Herren des Hohen Hauses! Es ist nur mehr eine Frage der Zeit, bis sich der Bundeskanzler mit dieser Politik selbst ausgrenzt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Mich hat auch ein Brief eines Bauern erreicht, ein Brief, der an den Präsidenten dieses Hohen Hauses, Fischer, gerichtet war. Dieser Bauer erklärt in seinem Brief, daß der Selbstbehalt für einen Krankenhausaufenthalt höher ist als seine monatliche Pension und daß er nicht in der Lage ist, auf Dauer diesen Selbstbehalt zahlen zu können. *(Abg. Schwarzenberger: Das ist seit Juli nicht mehr der Fall! 3 860 S sind der Höchstbetrag seit 1. Juli!)* Ich habe darüber ein Gespräch mit dem Obmann der Sozialversicherungsanstalt der Bauern geführt, Kollege Schwarzenberger, und ich gebe zu und räume ein, daß sich einiges in diesem Bereich schon geändert hat. Aber wie können Sie einem Betroffenen erklären, daß er mit seiner Mindestpension den Selbstbehalt für seinen Spitalsaufenthalt zahlen muß, wenn sein Obmann neben seinem Nationalratsgehalt auch noch über 44 000 S als Obmann kassiert?

Ich will niemandem persönlich nahetreten, aber verstehen Sie nicht, daß dieses System den Widerspruch der Beitragszahler erweckt und daß jede Reform auf Unverständnis stößt, solange diese Praktiken aufrechterhalten werden? Ich fordere Sie daher auf, das wirklich abzustellen, im Sinne unseres Staates und im Sinne auch der Beitragszahler.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich halte es mit Ihrem Parteifreund Stummvoll, Herr Donabauer. Ihr Parteifreund Stummvoll hat heute gesagt, die Sozialpartner beziehungsweise die Funktionäre der Wirtschaftskammer sollen sich aus diesen Anstalten verabschieden. Er hat recht, meine ich, denn dort gehören wirklich Experten hinein, keine Funktionäre der Kammern, keine Politfunktionäre und keine Sozialpartnerfunktionäre, die nicht kompetent genug erscheinen. *(Abg. Schwarzenberger: Bei den Bauern sind bereits FPÖ-Funktionäre drinnen!)* Gott sei Dank! Gott sei Dank, Herr Abgeordneter Schwarzenberger! *(Ruf bei der SPÖ: Gilt das auch für euch?)* – Selbstverständlich!

Ich glaube wirklich, daß diese Sozialpartnerschaft in diesen wichtigen Bereichen nichts mehr verloren hat und daß die Sozialpartnerschaft in dieser Form wirklich ein Versatzstück dieser Republik ist. Eine Sozialpartnerschaft in dieser Form gehört wie die Reichskrone in das Schatzhaus, um es mit Khol zu sagen. Die soll dort zur Schau gestellt werden, weil sie

Abgeordneter Ing. Mathias-Johann Reichhold

zweifellos einiges geleistet hat für den Aufbau der Zweiten Republik, aber heute ihre Problemlösungsfähigkeit verloren hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Auch ich habe mich in den letzten Jahren immer wieder mit den Problemen des Arbeitszeitgesetzes konfrontiert gesehen. Gerade kleinere Spitäler in den ländlichen Regionen leiden unter der herrschenden Gesetzeslage. Viele Spitäler wissen, daß sie ihre Abteilungen maximal mit einem Primar und einem Facharzt belegen können, weil einfach die finanziellen Möglichkeiten eines kleineren Spitals nicht ausreichen würden, um eine größere Besetzung zu ermöglichen.

Diese drei Gesetze – das Krankenanstaltengesetz, das Arbeitszeitgesetz und das Ärztegesetz – widersprechen einander. Entweder es widerspricht das Ärztegesetz dem Krankenanstaltengesetz oder das Krankenanstaltengesetz dem Ärztegesetz. Es ist einfach fahrlässig, wenn dieses Hohe Haus die heutige Sondersitzung nicht zum Anlaß nimmt, um endlich diese drei Gesetze zu harmonisieren. Sie kriminalisieren damit eine Reihe von Menschen, die heute im Gesundheitsdienst tätig sind, und das kann kein Zustand sein, der auf Dauer aufrechtzuerhalten ist.

Ich fordere Sie daher auf, wirklich jene zehn Punkte auch ernst zu nehmen, die heute von den Freiheitlichen hier zur Diskussion gestellt worden sind, zehn Punkte, die nicht auf die Zerschlagung und auf die Abschaffung unseres Sozialversicherungssystems hinauslaufen, sondern eine grundlegende Änderung und Reform dieses Systems anstreben, um auch weiterhin die soziale Sicherheit in unserem Staat zu garantieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

19.11

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Als nächster Redner ist der Abgeordnete Dolinschek zu Wort gemeldet. – Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort.

19.11

Abgeordneter Sigisbert Dolinschek (FPÖ): Herr Präsident! Werte Bundesminister! Mit der 52. ASVG-Novelle vor einem Jahr, mit der die Strukturreform der 28 Sozialversicherungsträger durchgeführt hätte werden sollen, wurde keine grundlegende Reform durchgeführt, wie die Aufregung beweist, die im Lorenz-Böhler-Krankenhaus rund um das Arbeitszeitgesetz entstanden ist, sondern es wurde bloß ein kleiner Schnitt gemacht, der nicht ins Fleisch ging.

Statt einer Reform gab es ein Reförmchen. Es wurde zwar die Zahl der Funktionäre von vorher mehr als 2 800 auf 1 017 reduziert, die Verkleinerung der Generalversammlung in der Gebietskrankenkasse von 180 auf 30 Versichertenvertreter diente rein der Optik, änderte aber an der Struktur überhaupt nichts. Und das Ziel, nämlich eine Verwaltungsvereinfachung, eine Verstärkung der Versichertenähe und eine Erhöhung der Effizienz der Verwaltung herbeizuführen, wurde durch diese 52. ASVG-Novelle keineswegs erreicht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sehr geehrte Damen und Herren! Die Strukturen sind historisch gewachsen. Die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt, die wegen der versuchten Zwangspensionierung des Professors Poigenfurst die heutige Sondersitzung des Nationalrates ausgelöst hat, ist bereits 105 Jahre alt, aber das System hat diese Umwälzungen, den Fortschritt in der Medizin, in der Technik und in der Gesellschaft einfach nicht nachvollzogen. An der Spitze der AUVA schalten und walten die Sozialpartner. Sie beschicken den Vorstand und zugleich die Kontrollen nach einem genau festgelegten Proporzsystem.

Oder nehmen wir die Beiräte, die eigentlich den Zweck haben, den Kontakt der Versicherten mit den Sozialversicherungsträgern herzustellen beziehungsweise zu verbessern. In diesem Beirat sind maximal 18 Personen vertreten, bestehend aus sechs Pensionisten, sechs Pflichtversicherten, drei Dienstgebern und drei Pflegegeldbeziehern. In der Praxis schaut das dann so aus, daß der Österreichische Gewerkschaftsbund, die Industriellenvereinigung, die koalitionären Pensionistenverbände und die Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation in eben diesem Beirat die Versicherten vertreten. Außer der Beteiligung der Pensionisten und der Behinderten hat sich hier überhaupt nichts geändert. Nach diesem Muster sind alle

Abgeordneter Sigisbert Dolinschek

28 Sozialversicherungsanstalten organisiert: große und kleinere, Saurier und Zwerge. Es hat sich gezeigt, daß die angebliche Selbstverwaltung weniger den Versicherten, sondern mehr den Funktionären dient.

Statt der 2 800 Funktionäre bei den Gebietskrankenkassen, deren Anzahl jetzt auf 1 017 gesenkt wurde – ihre Bestellung erfolgt nach wie vor nach dem Proporz –, entsenden die Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter, also Wirtschafts- und Arbeiterkammer, ihre Leute im Verhältnis 1 : 4, also auf einen Wirtschaftskämmerer kommen vier Arbeiterkämmerer, und meistens sind das dann wiederum Gewerkschafter. Bei den Pensionsversicherungsanstalten beträgt das Verhältnis 1 : 2. Die Anstalten stehen mehrheitlich unter SPÖ-Dominanz, außer in Tirol und Vorarlberg, wo auch die Arbeiterkammerfunktionäre schwarz sind.

Bei der AUVA ist das Verhältnis 1 : 1, wobei im Zweifelsfall die schwarze Reichshälfte die Entscheidung hat, da die Beiträge für die Unfallversicherung ja bekanntlich von den Dienstgebern bezahlt werden. Dieser rot-schwarze Proporz setzt sich auch noch unter den Beschäftigten der Anstalten fort.

Ein interessantes Detail hier, das auch der Rechnungshof schon vor einigen Jahren kritisiert hat: daß die Hälfte der AUVA-Direktoren aus ehemaligen Funktionären besteht und ein Großteil der Mitarbeiter der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten miteinander auch noch verwandt ist.

Diese 28 Bediensteten der Sozialversicherung führen kein schlechtes Leben. Ihr Dienstrecht ist eine recht vorteilhafte Kombination aus Beamten- und ASVG-Elementen. Sie sind im Prinzip nach zehn Jahren unkündbar, also de facto pragmatisiert, sie bekommen automatisch Vorrückungen, eine Unzahl an Zulagen und Zuschüssen und gehen nach 35 Jahren mit 80 Prozent des Letztbezuges in Pension. Dafür zahlen sie zwar etwas höhere Beiträge, zusätzlich bekommen sie aber eine Abfertigung wie auch die Arbeiter und Angestellten in der Privatwirtschaft.

Interessant ist auch, daß der Präsident des Hauptverbandes, Dr. Richard Leutner, als Gegenargument sagt, die Pension ruht für den Zeitraum der Abfertigung, also wird im ersten Jahr nichts ausbezahlt. – Das gilt aber nur für gewöhnliche Angestellte. Manche Funktionäre konnten es sich in der Vergangenheit auch anders richten: So ließen sich Obmann und Obmannstellvertreter der Steirischen Gebietskrankenkasse 1992 ihre Funktionärspension von 40 000 S im Monat auch für die Dauer des Abfertigungszeitraumes auszahlen. – Das steht im Rechnungshofbericht des Jahres 1993. Einer der beiden Herren war übrigens der Leutner-Vorgänger Sametz, der sich als Präsident seine Extrapension quasi selber genehmigte. Die höchste Gage für die leitenden Angestellten beträgt dort 122 000 S. Eine Ausnahme bildet hier natürlich der AUVA-Boß Thiel, der mittels Sondervertrag 147 000 S bekommt.

Es gibt eben einfach Gleiche und Gleichere, Privilegierte und nicht Privilegierte in Österreich. Meiner Meinung nach dürfte es aber überhaupt keine Rolle spielen, ob jemand bei Bund, Land, Gemeinde, öffentlichem Dienst, Privatwirtschaft, Industrie oder im Gewerbe beschäftigt ist. Das darf auch keine Rolle spielen beim Einkommen, bei der Pension, bei Kündigungsfristen. Daß es hier Unterschiede gibt, ist nicht gerechtfertigt. Wir brauchen keine Zweiklassengesellschaft: auf der einen Seite Arbeitnehmer in der Privatwirtschaft, auf der anderen Seite Arbeitnehmer, die im öffentlichen Dienst, in Bergbaubetrieben oder sonstwo in halbstaatlichen Institutionen wie Sozialversicherungsanstalten, Kammern und so weiter beschäftigt sind.

Wenn der Herr Sozialminister heute gesagt hat, für die öffentlichen Krankenhäuser seien das Bundeskanzleramt und das Gesundheitsministerium zuständig, so wissen wir das wohl alle. Eine Vereinheitlichung wurde seit 1989 angestrebt. Ich frage mich, wieso der Herr Sozialminister seit sechs Jahren, seit eineinhalb Gesetzgebungsperioden – er war ja, bevor er Sozialminister wurde, auch als Vorsitzender des Sozialausschusses hier im Hohen Haus tätig – nichts weitergebracht hat, damit es hier endlich eine Angleichung gibt, damit es zum Beispiel bei den Arbeitsinspektionen im Bereich des öffentlichen Dienstes, die nur empfehlen und nicht verordnen können wie in der Privatwirtschaft, endlich zu einer Gleichstellung kommt.

Abgeordneter Sigisbert Dolinschek

Ich habe mit Interesse vom Herrn Sozialminister vernommen, daß auch er der Ansicht ist, daß in Zukunft der öffentliche Dienst mit der Privatwirtschaft gleichgestellt werden soll. Ebenso hat er angekündigt, bis zum 1. Juli 1995 ein Modell vorzulegen, das den Spielraum bei der Arbeitszeit in Spitälern betrifft. Er hat hier nur ein halbes Jahr Zeit, und er hat auch erwähnt, daß die Vorschläge, die das Arbeitszeitgesetz für Spitäler betreffen, für ihn in anderen Bereichen nicht in Frage kommen. Vorschläge dahin gehend sind für ihn nicht relevant. Wir werden aber alle an einer flexibleren Arbeitszeitregelung nicht vorbeikommen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Selbstverständlich kann eine flexible Arbeitszeitregelung keine Einbahnstraße sein, wo nur zum Nachteil der Arbeitnehmer ein flexibles Arbeitszeitgesetz geschaffen wird, sondern muß Vorteile für beide beinhalten.

Wir kommen nicht um Durchrechnungszeiträume bei Saisonbeschäftigten herum. Wir wissen, daß manche Beschäftigte, die in Saisonbranchen arbeiten, in acht, neun Monaten 2 000 Stunden und mehr beschäftigt sind. Ein durchschnittlicher österreichischer Arbeitnehmer kommt bei Normalarbeitszeit auf 1 750 Stunden. Wir hätten dadurch weniger Arbeitslose, weniger Arbeitslosengeldbezieher, wesentlich mehr Beitragszahler für das Arbeitslosengeld, weniger Ersatzzeiten für die Pension.

In diese Richtung muß eine Flexibilisierung stattfinden; natürlich nach Branchen orientiert, aber Vorteile für beide Teile beinhaltend.

Von öffentlichem Interesse ist, daß Schutz vor Ausbeutung, aber auch die Wahrung der Gestaltungsfreiheit gegeben sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eine Gleichbehandlung nur zwischen den Geschlechtern, also zwischen Mann und Frau, ist eigentlich zu wenig. Es muß auch eine Gleichbehandlung zwischen arm und reich, zwischen jung und alt, zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber herrschen, um die Lebensqualität, Ausgeglichenheit und Zufriedenheit zu fördern.

Eine Solidarabgabe, wie sie der Sozialminister immer wieder propagiert, finde ich völlig überflüssig. Man bräuchte nur alle Erwerbstätigen nach dem ASVG versichern. Es würden alle, wie ich schon erwähnt habe, diese Beiträge bezahlen, mit freier Wahl der Krankenversicherung, mit oder ohne Selbstbehalt, ähnlich wie bei einer Kaskoversicherung. Wenn jemand einen 10prozentigen Selbstbehalt wählt, zahlt er eben weniger Versicherung als jemand, der eine Versicherungsvariante ohne Selbstbehalt wählt; natürlich auf dem Prinzip der staatlichen Vorsorge.

Was die Pensionen betrifft: Die Pensionsreform wurde angekündigt. Der Sozialminister verkündete die Beamtenpension für alle, gekommen ist die Nettoanpassung, die – wie wir alle wissen – jedes Jahr eine geringere Pension mit sich bringt. Die ASVG-Versicherten bekommen die Pension nach dem Durchschnitt der besten 15 Jahre bezahlt, die Beamten nach 80 Prozent des Letztbezuges. Wo bleibt hier die Angleichung? Ich vermisse sie.

Es wäre die einzig richtige Variante, wenn wir alle nach dem ASVG versichert wären, bis zur Höchstbemessungsgrundlage, und alle, die darüber liegen – die verdienen ja genug –, in Eigenvorsorge für sich sorgen würden. Die Pensionen wären gesichert, und die Zahl der Sozialversicherungsträger könnte, wie wir vorschlagen, auf vier, fünf reduziert werden.

Gleichheit im Arbeits-, Sozial- und Pensionsrecht muß unbedingt hergestellt werden. Wir werden uns dafür einsetzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

19.23

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Als nächstem Redner erteile ich Herrn Abgeordneten Meisinger das Wort. – Bitte, Herr Abgeordneter.

19.23

Abgeordneter Josef Meisinger (FPÖ): Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Daß in dieser Regierung für die heute so vieldiskutierte Arbeitszeitregelung niemand zuständig ist,

Abgeordneter Josef Meisinger

haben wir heute schon des öfteren bestätigt bekommen – zumindest bei dieser umstrittenen AUVA-Debatte, die so bezeichnend ist für das Chaos in diesen Sozialversicherungsanstalten.

Die Sozialisten haben sich heftigst und mit allen Mitteln gegen diese Sondersitzung gewehrt und wollten sie vermeiden. Wie man am Verlauf dieses Tages erkennen kann: mit gutem Grund. Die Sozialisten machen heute eine denkbar schlechte Figur bei diesem sozial so angespannten und gravierenden Thema.

Auch der Bundeskanzler hat sich maßlos empört und gemeint, was das Parlament in diesem Fall solle, wenn schon Bundespräsident Klestil, der Sozialminister und zu guter Letzt auch er daran gescheitert sind. Auch der Fehdehandschuh des Abgeordneten Guggenberger zeigt die Ratlosigkeit dieser einst so wortgewaltigen Sozialistischen Partei auf. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sozialminister Hesoun bringt nicht einmal einen Initiativantrag in aller Eile zusammen. Was ist aus dieser abgehobenen sozialistischen Regierungspartei geworden? Wo sind die Zeiten, in denen die schwarze Einheitsbrüderschaft mit den Sozialisten die verhundste Kammerreform mit einem Initiativantrag gegen den Willen der Freiheitlichen, bei aller Gegenwehr von uns durchgeboxt hat?

Aus diesen Boxern sind die heutigen Wendehälse geworden. Das zeigt ganz deutlich auch das Verhalten unseres „Jolly“, wie ihn seine Freunde nennen, des Bundesministers für Arbeit und Soziales, der zuerst mit dem ÖGB-Präsident Verzetnitsch die Mißstände wortgewaltig verteidigt hat, im Handumdrehen aber – unter dem Druck der Freiheitlichen –, wie man in der Mundart sagt, die Kurve gekratzt hat; ganz elegant.

Oder: Die neuerkorene Arbeiterkammerpräsidentin, Abgeordnete Hostasch, hat gar von den Leichen im Keller gesprochen. Wo ist sie denn heute? *(Abg. Grabner: Sie ist gar nicht da! Du weißt das gar nicht!)* Wo ist Bundesminister Hesoun? – Sind sie vielleicht gerade auf der Suche nach diesen anonymen Leichen? *(Abg. Grabner: Wo ist sie denn?)*

Vielleicht sucht auch so mancher dieser Sozialversicherungsagenten nach der über hundertprozentigen Leiterzulage bei den abgehobenen Funktionären in diesen Sozialversicherungsanstalten oder nach den daraus entstandenen Pensionsbezügen in der Höhe von 80 Prozent, nach – wohlgerneht – nur zehn Jahren Wohlgefallen in diesem Schlaraffenland Sozialversicherung.

Auch fette Abfertigungen – das wurde heute schon mehrfach erwähnt – nach nur 35 Dienstjahren werden für sie in diesem Privilegienstadl bereitgestellt.

Wenn die Frau Präsidentin weitersucht, wird sie draufkommen, daß die Zahl der Versicherten bei der Beamtenversicherungsanstalt um 11 Prozent gestiegen ist, die Zahl der Verwaltungsdienstposten jedoch um 45 Prozent. Im Zeitalter der Automatisierung etwas Unverständliches. In der Privatwirtschaft wäre das unmöglich, weil auch unwirtschaftlich, aber im geschützten Bereich ist all das möglich.

Die Arbeiterkammerpräsidentin wird auch beim Wohnhauseigentum der Pensionsversicherungsanstalt fündig werden. Diese Pensionsversicherungsanstalt ist übrigens zu 10 Prozent in Familienbesitz. Daß Personen mit einem besonderen Naheverhältnis zur jeweiligen Anstalt besonders schön und besonders günstig wohnen, ist beinahe schon selbstverständlich.

Geschätzte Damen und Herren! Es wird sichtbar, daß da besonders kraß und bewußt gegen die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit und der Sparsamkeit verstoßen wird und daß diese Übervorteilung auf Kosten aller Beitragszahler beglichen wird.

Es ist daher kein Wunder, wenn ein Kenner der Sozialistischen Partei wie Hannes Androsch sagt: Vranitzky hat mehr Neigung zum Repräsentieren, zum Kommentieren als zum Regieren, das bei uns aber so wichtig wäre.

Abgeordneter Josef Meisinger

Der Politologe Norbert Leser, der sicher nicht der FPÖ nahesteht, sagt: Der Kanzler müßte zurücktreten.

Oder, der GPA-Vorsitzende Sallmutter: Die wälzen sich in fetten Pfründen und haben dabei die kleinen Leute vergessen.

Das sind die Wunden, die die Sozialisten hier zeigen. Und es ist unsere Aufgabe, aufzuzeigen, daß der kleine Mann in diesem Land ausgewirkt hat unter dieser 25 Jahre sozialistisch dominierten Regierung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Er dürfte dabei von den ehemaligen Mechanikern und Tischlern im Sozialversicherungsbereich gesprochen haben.

Oder: Wenn Verstaatlichtenminister Klima sagt, die SPÖ brauche weniger Bremser, aber mehr Schieber, so hat das einiges für sich. Herr Abgeordneter Zentralbetriebsrat Koppler ist leider nicht da, aber das könnte er sich zu Herzen nehmen.

Wenn der Wiener Bürgermeister Häupl flammend aufruft: Wir müssen „anzahn“ wie die Eseln!, dann hat er auch recht. Auch ihm müßte Abgeordneter Koppler zuhören, vielleicht versteht er diese Sprache. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Der Schönling Bundeskanzler Vranitzky sagt: Wir dürfen nicht zusehen, wie die Haider-FPÖ jetzt in die traditionellen SPÖ-Schichten eindringt! – Ja, Herr Bundeskanzler, Sie haben dazu aufgerufen, und Sie haben recht, aber es wäre vernünftiger, weniger Schachtelsätze zu formulieren und aufrichtiger und ehrlicher Politik zu machen. Weniger ankündigen und mehr weiterbringen – wie es in der Wirtschaft üblich ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

19.32

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Die nächste Wortmeldung kommt vom Abgeordneten Dr. Ofner. – Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort.

19.32

Abgeordneter Dr. Harald Ofner (FPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Im Bereich der österreichischen Sozialversicherungen gibt es die differenzierte Großzügigkeit. Wir haben heute von einem Redner nach dem anderen gehört, meist unter Bezugnahme auf Rechnungshofberichte, daß man in weiten Teilen dieses Feldes außerordentlich großzügig ist. Das fängt bei der Einrichtung der Baulichkeiten an, ja schon vorher bei den Baulichkeiten selbst, führt über die Fahrzeuge, die gar nicht gut genug und teuer genug sein können, bis hin zu den Dienstreisen in fene schöne Länder, Dienstreisen von außerordentlicher Dauer und in interessanter Besetzung.

Man liest und hört von Jagden, die Gehälter lassen kaum einen Wunsch offen, die Funktionsgebühren auch nicht. Und sogar bei den Sitzgarnituren und bei den Papierkörben spart man nicht. Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, dann wird pro Sitzgarnitur bei der AUVA eine Summe von 140 000 S veranschlagt, es wird aber nicht nur eine gekauft oder zwei oder drei, sondern deren zumindest Dutzende in dieser Preislage. Wenn ich mich gleichfalls richtig erinnere, dann gibt es Papierkörbe, vielleicht kunstvoll gestaltet, aber jedenfalls teuer, um über 1 400 S pro Stück gleich in Hunderterzahl.

Das ist die Butterseite des Sozialversicherungsbereichs, die Butterseite der AUVA.

Aber nicht überall ist man so großzügig. Wenn es etwa um die Pensionsanpassung geht – für heuer, aber auch für das kommende Jahr –, ist man deutlich zugeknöpfter. Da findet man auf einmal, daß man überhaupt nur an der erwarteten Inflationsrate das Maß anzulegen brauche, dann sei man schon gerecht und großzügig zugleich. Je nachdem, von wem die Auskunft stammt, rechnet man mit einer Inflationsrate von 2,5 bis 2,7 Prozent für das bevorstehende Jahr. Um 2,8 Prozent hebt man an und steht auf dem Standpunkt, damit alles getan zu haben, was man der älteren Generation schuldig ist. Man versichert dazu doppelbödig, daß man dann, wenn

Abgeordneter Dr. Harald Ofner

die Inflationsrate höher steigen sollte als angenommen, mit den Chefs der Pensionistenverbände reden würde.

Ich habe etwas anderes erwartet im Hauptausschuß des Nationalrates am vergangenen Freitag. Ich habe erwartet, daß Sozialminister Hesoun kommen würde wie Osterhase und Christkindl in einer Person und versuchen würde, der Opposition den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem er sagt: Meine Damen und Herren, wir erhöhen auf 3 Prozent! – Das ist zwar auch nicht viel, es ist viel weniger, als die Seniorenverbände aller Couleurs verlangen, aber 3 Prozent hätten optisch schon ganz anders ausgesehen.

Tatsächlich meldete er sich mit verheißungsvoller Miene zu Wort, und ich habe schon geglaubt, jetzt ist es soweit, die 3 Prozent stehen ins Haus. – Weit gefehlt! Er sagt: Sollte wider Erwarten die Inflationsrate höher steigen als angenommen, dann werden wir reden! Nicht zahlen, er hat nicht gesagt: erhöhen, er hat nicht gesagt: was draufgeben. Er hat gesagt: Reden werden wir mit den Seniorenverbänden.

Übrig geblieben ist in einem Rundfunksender – ich weiß nicht, wie es bei den anderen war –: Die Regierungsparteien wollen für den Fall einer höheren Inflationsrate den Pensionisten was draufgeben, und die Freiheitlichen und die Grünen sind dagegen. – So hat das ausgesehen, wörtlich. Ich habe es mir gemerkt, denn die Kuriosität und die Infamie zugleich sind ja nicht zu überbieten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Eines gerät völlig in Vergessenheit: Wenn es um die Anhebung der Bezüge der Senioren geht, dann geht es nicht nur darum, wie hoch die Inflationsrate aller Voraussicht nach sein wird, sondern dann geht es auch darum, daß sie am Steigen des Wohlstandes, der ja doch, wenn auch zögernd, stattfindet, Anteil haben sollen. Das heißt, sie sollen etwa im gleichen Maße etwas dazubekommen, wie es bei den aktiven Arbeitnehmern der Fall ist, und nicht nur bei diesen. Wenn ich in meiner Kanzlei wie andere Unternehmer in ihren kleinen, mittleren oder größeren Betrieben nur das draufgeben würde, was die Inflationsrate ausmacht, dann würde ich bald mit meiner Frau und mit meinen Kindern allein in der Kanzlei stehen, es sei denn, auch die liefern mir davon.

Jeder weiß, daß das, was man draufgibt, höher sein muß als die Inflationsrate. Nur bei den Pensionisten ist man der Meinung, wenn man die Inflation abdeckt, hat man sie schon großzügig behandelt. Und das ist ein Skandal, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir wissen alle, was wir der älteren Generation verdanken: wie Österreich heute dasteht, was es zu bieten hat an bescheidenem, aber doch vorhandenem Wohlstand, die Leistung des Wiederaufbaus, die schwierigen Zeiten, die zu bestehen gewesen sind. Daß das alles so über die Bühne gegangen ist, wie es wirklich geschehen ist, das verdanken wir der schwerkgeprüften älteren Generation.

Aber der Bundeskanzler mit seiner Bundesregierung spielt Berlusconi. Er geht her und fängt zu sparen an. Das verstehen wir Freiheitlichen. Wir sind damit einverstanden, daß gespart wird, aber wo wird angefangen? – Angefangen wird bei der großen Masse derer, bei denen es zwar ausgibt, weil sie zahlreich an Köpfen sind, die sich aber kaum wirkungsvoll artikulieren können, nämlich bei den armen Teufeln, bei den Pensionisten, meine Damen und Herren. Und dagegen werden wir Freiheitlichen uns entschieden wenden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber, wie gesagt, das Gespenst des Berlusconi geht um. Er hat auch als erstes bei den italienischen Pensionisten zu sparen begonnen. Damals waren die österreichischen Zeitungen, vor allem die – der linken „Reichshälfte“ sage ich nicht mehr – des linken „Reichsdrittels“ – ihr seid ja keine Hälfte mehr *(Beifall bei der FPÖ)*; wir haben ein rechtes Reichsviertel und ein linkes Reichsdrittel – und die Zeitungen, die dem linken Bereich des rechten Reichsviertels zuzurechnen sind, aus dem Häuschen: Wie kann der Berlusconi sich trauen, ausgerechnet in die Taschen der armen Pensionisten zu greifen?! *(Abg. Rosenstingl: Wenn man das Forum dazuzählt, sind es mehr! – Abg. Schwarzenberger: Aber die FPÖ hat applaudiert!)* – Das ist im übrigen eine Unterstellung, du hast entweder in die falsche Richtung geschaut oder du erzählst mir da einen Schmäh, mein lieber Freund.

Abgeordneter Dr. Harald Ofner

Die FPÖ hat eines vorhergesehen, wovor sie auch gewarnt hat, nämlich die Schwierigkeiten für Südtirol. Hier von diesem Rednerpult aus habe ich gewarnt und gefragt: Was ist, wenn es innenpolitisch einen Ruck nach rechts in Italien gibt, der abzusehen ist? Damals sind alle aus den anderen Parteien aufgestanden und haben gesagt: Immer diese Unkenrufe, das kann niemals passieren. Und dann war der Berlusconi da und mit ihm der Fini, und wir waren über die Entwicklung, die da kommen wird, entsetzt. Sie ist bisher zum Glück nur teilweise eingetreten, einiges konnte abgewendet werden.

Schwarzenberger! Da müßt ihr euch selbst bei der Nase nehmen – nicht wir sind es gewesen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben vor dieser Entwicklung gewarnt, und wir haben recht gehabt mit unserem Warnen.

Aber zurück zu den Senioren. Es waren wirklich alle taub im Hauptausschuß. Auf einmal hat der Sozialminister, der sich zu Wort gemeldet und in einer unerlaubten Weise zu polemisieren begonnen hat – er wurde im Hauptausschuß als Regierungsmitglied von mir auf diesen Umstand hingewiesen –, erklärt, er rede überhaupt nicht als Minister im Hauptausschuß, sondern als Abgeordneter. Das kann natürlich nur ein Schmunzeln hervorrufen. Und dann waren wirklich alle böse. Wenn man Sie mit den Aussagen Ihrer Pensionistenvereinigungen konfrontiert, dann sieht man, wie weit Sie sich schon von der Basis Ihrer eigenen politischen Gruppierungen abgehoben haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der Österreichische Seniorenbund – und wenn ich vom Österreichischen Seniorenbund rede, weiß ich schon, in welche Richtung ich schauen muß – schlug gestern Alarm. Die kolportierte Pensionserhöhung um 2,8 Prozent sei unzumutbar und unannehmbar. Österreichs Pensionisten sind nicht mehr bereit, alleine Milliardenbeträge für die Sanierung des Bundeshaushaltes zu tragen, erklärte Seniorenbundobmann Stefan Knafl.

Jetzt schaue ich in die andere Richtung, zum linken Drittel dieses Hauses. Auch der Chef des Pensionistenverbandes, Rudolf Pöder – er ist auch hier Präsident gewesen, nicht nur beim Pensionistenverband –, lehnte strikt Anpassungen ab, die nur die Inflationsrate abgelten.

So geht es weiter. Der Vorsitzende des SPÖ-Pensionistenverbandes, Rudolf Pöder, hat die vom Renten- und Pensionsbeirat empfohlene Pensionserhöhung um 2,8 Prozent als nicht ausreichend bezeichnet. Das kann man beliebig fortsetzen.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß die beiden größten Städte Österreichs, die Stadt Wien mit ihrem Gemeinderat schon länger und am Donnerstag vergangener Woche spätabends auch der Gemeinderat von Graz, einstimmige Beschlüsse gefaßt und Appelle an die Verantwortlichen auf Bundesebene gerichtet haben, es nicht bei 2,8 Prozent bewenden zu lassen.

Meine Damen und Herren! Das ist die Seite des Sozialversicherungsbereiches in Österreich, wo man sich anschickt, eisern zu sparen. Man spart nicht bei den Dienstkarossen, nicht bei den Dienstreisen, nicht bei den Sitzgarnituren, nicht bei den sündteuren Papierkörben, sondern bei den armen Teufeln, die ihr Leben lang gearbeitet haben, bis sie krumm und lahm waren, die sich ohnehin kaum etwas leisten können, die sich nicht wehren und nicht artikulieren können, dort fängt man an zu sparen. Sie können sich nicht wehren, und es gibt aus, weil das viele sind, meine Damen und Herren! Aber unser Widerstand ist gewiß in diesem Zusammenhang. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Noch etwas Grundsätzliches. Ich komme zurück zu dem heute schon so viel strapazierten Professor Poigenfürst. Die Frage, ob er jetzt in Pension ist oder nicht, könnte man ja als die Privatangelegenheit von einzelnen Persönlichkeiten und einzelnen Institutionen betrachten. Man kann sagen, ob er jetzt in Pension ist oder nicht, ist Sache des Herrn Poigenfürst, vielleicht auch noch Sache der Frau Poigenfürst, eine Sache der Ärzte, die ihn umgeben, der AUVA, der Patienten, die von ihm behandelt werden wollen oder auch nicht. Das kann ich nicht beurteilen. Aber es steckt etwas immens Grundsätzliches dahinter, was nach meinem Dafürhalten heute noch zuwenig ausgeleuchtet worden ist.

Abgeordneter Dr. Harald Ofner

Ein hervorragender Könnler, so höre und lese ich überall, soll im Alter von 65 Jahren in Pension geschickt werden, und wenn das wahr ist, was in diesem Zusammenhang behauptet wird, dann nur deshalb, weil er eben 65 ist. Das ist eine Einstellung, das ist eine Vorgangsweise, das ist ein System, das wir uns in einer immer härter werdenden Zeit des Wettbewerbes auf Dauer nicht leisten werden können.

Wir werden dazu finden müssen, daß wir Leute, die länger als bis zu irgendwelchen imaginären Altersgrenzen, die zu Zeiten erfunden worden sind, in denen die durchschnittliche Lebenserwartung halb so hoch war, wie sie heute ist, arbeiten können und arbeiten wollen, Leute, die sich oft tränenreich aus ihren Positionen verabschieden, weil sie zwar den Gipfelpunkt ihres Könnens, ihrer Erfahrung, ihrer Verbindungen erreicht haben, aber trotzdem gehen müssen, nicht dazu zwingen, in den Ruhestand zu gehen, weil man dadurch Steuergelder beim Fenster hinauswirft. Das ist ein Standpunkt, den wir Österreicher uns, den sich Österreich einfach auf die Dauer nicht leisten können. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Man wird zu einer individuellen Gestaltung finden müssen: Wer arbeiten will und arbeiten kann, soll auch arbeiten dürfen. Das heißt nicht unbedingt, solange er will, aber wenn er will, soll er so lange arbeiten dürfen, wie er kann und bis sein Arbeitgeber findet: Jetzt ist Schluß, denn du kannst nicht mehr auf den Füßen stehen.

Man wird vielleicht mit einem Bonus-Malus-System diesbezüglich Zuckerln austeilen müssen, um auf diese Weise den Sozialversicherungsinstituten, vor allem aber auch dem Steuerzahler etwas – was heißt etwas? –, ja sogar viel zu ersparen. Meine Damen und Herren! Das ist einer der grundsätzlichen Hintergründe der Affäre Poigenfürst. (*Beifall bei der FPÖ.*)

19.46

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Es liegt mir keine weitere Wortmeldung vor.

Die Debatte zu dieser dringlichen Anfrage ist daher geschlossen.

Bevor ich die Debatte zu einer weiteren dringlichen Anfrage eröffne, möchte ich folgende Feststellung treffen:

Ich habe anhand des Protokolls der heutigen Diskussion zu Tagesordnungspunkt 1 festgestellt, daß Abgeordneter Dr. Haider zu einem anderen Abgeordneten dieses Hauses folgendes gesagt hat: „Sie sind das fleischgewordene Beispiel einer Zementierung eines Systems für Bonzen.“ Ich erteile Abgeordneten Dr. Haider für diese Formulierung einen **Ordnungsruf**. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ich bitte im allgemeinen bei der Erteilung von Ordnungsrufen sowohl von Beifallskundgebungen als auch von Mißfallskundgebungen abzusehen.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Karl Öllinger, Dr. Madeleine Petrovic, Freunde und Freundinnen an den Bundeskanzler betreffend die sozialen Auswirkungen des „Sparprogramms“ der Bundesregierung (44/J)

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Wir gelangen nunmehr zur dringlichen Behandlung der schriftlichen Anfrage 44/J betreffend die sozialen Auswirkungen des „Sparprogramms“ der Bundesregierung.

Da diese Anfrage inzwischen allen Abgeordneten zugegangen ist, erübrigt sich eine Verlesung durch den Schriftführer.

Die dringliche Anfrage hat folgenden Wortlaut:

Die Sozialdemokratische Partei Österreichs hat in der Person ihres Spitzenkandidaten Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky im Zuge des Nationalratswahlkampfes 1994 eine Reihe von

Präsident Dr. Heinrich Neisser

Versprechungen hinsichtlich der Verbesserung der sozialen Sicherheit, der Schaffung neuer Arbeitsplätze, der Durchsetzung der Chancengleichheit für Frauen und einer Bildungsreform an die österreichische Bevölkerung abgegeben. „Der Aufschwung soll allen Österreichern zugute kommen“ und „Beruf und Kinder dürfen kein Widerspruch sein“ seien hier nur als Beispiele genannt. Gleichzeitig wurde von seiten des Bundesministers für Finanzen Dkfm. Ferdinand Lacina mehrmals versichert, daß es aufgrund der finanziellen Belastungen des EU-Beitrittes und deren budgetären Auswirkungen zu keinen Verschlechterungen im Sozialbereich kommen wird. „Aus budgetpolitischer Sicht können Kürzungen bei den Sozialausgaben aufgrund der EU-Beitrittskosten ausgeschlossen werden.“ – So Finanzminister Lacina in einer Anfragebeantwortung betreffend EU-Beitrittskosten vom 24. 6. 1994 (6469/AB).

Am 25. 4. 1994 prognostizierte Professor Dr. Fritz Breuss vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung anlässlich eines Expertenhearings im Parlament ein Budgetdefizit von 133 Milliarden Schilling in Folge des EU-Beitritts. Im Mai 1994 haben die Grünen darauf hingewiesen, daß die Budgetbelastung aus dem EU-Beitritt nicht, wie ständig behauptet wurde, 12 Milliarden Schilling betragen wird, sondern für den Bund allein bei 25 bis 30 Milliarden Schilling liegen wird. Sowohl vor als auch nach der Volksabstimmung über den EU-Beitritt wurde der Finanzminister von seiten der Grünen ersucht, sein Finanzierungskonzept vorzulegen. Diesem Ersuchen wurde nicht nachgekommen. Anfang September haben die Grünen vorgerechnet, daß sich für 1995 selbst bei energischen Sparmaßnahmen ein (Bundes-) Budgetdefizit von rund 120 Milliarden abzeichnet. Professor Breuss hielt 14 Tage später („Wirtschaftswoche“ vom 22. 9. 1994) 143 Milliarden Schilling für wahrscheinlich. Obwohl – insbesondere vor dem EU-Beitritt – derartige Prognosen in den Bereich der „Horrorszenarien“ verbannt wurden, werden sie nunmehr auch von offizieller Seite bestätigt. Nur so läßt sich das im Zuge der Koalitionsverhandlungen erarbeitete und nunmehr von der Zeitschrift „profil“ vom 21. 11. 1994 veröffentlichte „Sparprogramm“ erklären, welches (laut „profil“) eine über vier Jahre kumulierte Reduktion der Staatsausgaben um 292 Milliarden Schilling vorsieht. Dieses „Sparprogramm“ bestätigt einerseits die von den Grünen prophezeite Entwicklung des Budgetdefizits und steht andererseits in völligem Gegensatz zu jenen Versprechungen, die vor der Nationalratswahl gemacht wurden. Genau auf Kosten jener Bevölkerungsgruppen wie Frauen, Kinder, Jugendlichen, denen Chancengleichheit, bessere Betreuung und Ausbildung versprochen wurde, soll nunmehr das Budget saniert werden. Hinzu kommen geplante Einsparungen im Bereich der Arbeitslosenversicherung. Dies, obwohl im letzten Verteilungsbericht (siehe WIFO-Gutachten, Umverteilung durch öffentliche Haushalte in Österreich, 1987) auf die Bedeutung der durch die Arbeitslosenversicherung erzielten umverteilenden Wirkung von Einkommen zugunsten schwächerer Schichten hingewiesen wird.

Um die Stabilitätskriterien, die von der Europäischen Union für den Eintritt in die Wirtschafts- und Währungsunion festgelegt wurden, erfüllen zu können, werden PflegegeldbezieherInnen, AlleinerzieherInnen, Arbeitslose und Familien zur Kasse gebeten. Dies läßt die Annahme zu, daß die Koalitionsparteien einer Debatte über fiktive „Sozialschmarotzer“ nachgegeben haben, anstatt ihr offensiv zu begegnen. Im Bereich der Wirtschaftsförderungen beziehungsweise Subventionen ortet man scheinbar keinen Reduktionsbedarf. Ebenso wenig Handlungsbedarf sieht man im Bereich einer sinnvollen Vermögensbesteuerung: Die enorme Zunahme der Vermögens-, insbesondere der Kapitaleinkünfte vergrößerte die Unterschiede in den Haushaltseinkommen gewaltig. Während die Lohneinkommen seit 1970 um rund 520 Prozent gestiegen sind, erhöhten sich die Besitzeinkommen (vor allem aus Vermietung, Verpachtung und Kapitalvermögen) um 1 680 Prozent. Dieser verteilungspolitisch bedenklichen Entwicklung wird steuerpolitisch nicht Rechnung getragen. Im Gegenteil, die Vermögensteuer wurde abgeschafft, und über die restlose Abschaffung der Erbschaftssteuer wird zumindest laut nachgedacht. Auf der Einnahmenseite scheut man sich sichtlich vor verteilungspolitischen Akzenten. Kommentarlos übergeht man auch die Ergebnisse einer erst letzte Woche veröffentlichten Studie über das Ausmaß der „Schattenwirtschaft“ in Österreich (Studie der Arbeiterkammer, Umfang und ökonomische Auswirkungen der Abgabenhinterziehung in Österreich, 1994), deren Anteil am BIP bereits 3,45 Prozent (76 Milliarden Schilling) ausmacht. Die Studie kommt zu dem Schluß, daß „die politisch Verantwortlichen weit stärker als bisher

Präsident Dr. Heinrich Neisser

klarmachen müssen, daß das Problem der Steuerhinterziehung gewichtiger ist als das Problem des „Sozialschmarotzens“. (S. 50)

Anstelle einer Sozialoffensive präsentiert die Bundesregierung ein konzeptloses Defensivprogramm ohne Rücksicht auf soziale Ausgewogenheit und verteilungspolitische Impulse. Aus diesem Grund stellen die unterzeichneten Abgeordneten folgende

Anfrage:

1.) Sie haben vor den Nationalratswahlen angekündigt, daß sich die Bundesregierung beziehungsweise eine interministerielle Arbeitsgruppe mit der Durchforstung unseres Sozialsystems beschäftigen wird. Handelt es sich bei dem Sozialabbaupaket, das derzeit in den Medien als Ergebnis der Koalitionsverhandlungen präsentiert wird, um die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe, beziehungsweise können Sie uns diese vorstellen?

2.) Sie haben am 4. August 1994 als Reaktion auf die Forderung nach einer Solidarabgabe für Besserverdienende sinngemäß erklärt, es lohne sich nicht, für einige zehntausend eine neue Steuer einzuführen.

a) Sind Sie der Ansicht, daß es sich im Gegensatz dazu lohnt, bei einigen zehntausend BezieherInnen (1993: zirka 40 000) das erhöhte Karenzgeld (KUG) abzuschaffen?

b) Ist die Abschaffung des erhöhten Karenzurlaubsgeldes geplant? Wenn ja, warum?

c) Finden Sie, daß ein erhöhtes KUG von täglich 268,30 S für alleinerziehende Mütter/Väter zu hoch bemessen ist, oder kann die Bundesregierung diesen erhöhten Betrag nicht mehr finanzieren?

d) Wie hoch ist der Betrag, der durch eine Abschaffung des erhöhten KUG eingespart werden kann?

e) Wie hoch ist der Betrag, der sich gemäß der Vorschläge von AK-Präsidentin Lore Hostasch betreffend eine Solidarabgabe (bis zu 5 Prozent Zuschlag zur Einkommensteuer ab einem Jahreseinkommen von 1 Million Schilling) ergeben würde?

f) Halten Sie es für richtig, den hauptsächlich betroffenen alleinerziehenden Müttern und Vätern die Sondernotstandshilfe, die im Jahr 1994 im Durchschnitt rund 5 600 S beträgt, zu streichen?

g) Was wollen Sie mit einer Überprüfung der Sondernotstandshilfe erreichen?

3.) In den Medien wurde auch davon berichtet, daß das Sozialabbaupaket einige Maßnahmen enthält, die im besonderen ältere ArbeitnehmerInnen betreffen, darunter die Abschaffung der Sonderunterstützungen, die Einführung eines gestaffelten Systems des Leistungsbezuges nach Bezugs- und Versicherungsdauer, eine Erhöhung der Spreizung zwischen Arbeitslosengeld und Notstandshilfe, eine restriktive Überprüfung der Arbeits-, Berufs- und Dienstunfähigkeitspensionsentscheidungen. Ein Teil dieser Maßnahmen bedeutet auf alle Fälle, daß die Altersarbeitslosigkeit weiter ansteigt. Die Finanzierung von vorzeitigen Alterspensionen und Vorruhestandsmaßnahmen wie der Sonderunterstützung wird demnach abgelöst durch die Finanzierung von Altersarbeitslosigkeit. Der Unterschied ist für den Großteil der Betroffenen im Geldbörstel sichtbar: das mittlere Arbeitslosengeld der 50- bis 59jährigen betrug 1992 nur ungefähr 7 700 S, die Leistungen aus der Pensionsversicherung beziehungsweise der Sonderunterstützung liegen um einiges darüber.

a) Mit welchen Einsparungen rechnen Sie in diesem Bereich?

b) Welche Eingliederungsmaßnahmen für ältere ArbeitnehmerInnen sind im Detail geplant?

c) Ab welcher Altersgrenze soll der angekündigte verbesserte Kündigungsschutz für ältere ArbeitnehmerInnen greifen?

d) Welche Auswirkungen auf die Arbeitslosenrate erwarten Sie durch die Summe der geplanten Maßnahmen?

Präsident Dr. Heinrich Neisser

4.) *Beim Pflegegeld ist angeblich eine Nicht-Valorisierung geplant. Außerdem sollen die Reformvorschläge der Länder und Gemeinden zur Verringerung des Aufwandes beim Pflegegeld berücksichtigt werden. Gerade die Länder und Gemeinden haben sich aber aus der Pflegeversicherung erhebliche Vorteile verschafft.*

a) *Können Sie die Reformvorschläge von Ländern und Gemeinden präzisieren?*

b) *Eine Nicht-Valorisierung bedeutet eine Leistungseinschränkung für die Behinderten. Soll somit auch bei den Behinderten eingespart werden?*

c) *Welche Einsparungen ergeben sich aus der Nicht-Valorisierung?*

5.) *Aus den vorliegenden Medienberichten läßt sich nur der Schluß ziehen, daß das Sozialabbaupaket gegen alleinerziehende Elternteile beziehungsweise gegen kinderreiche Familien gerichtet ist. So sind allem Anschein nach eine Kürzung der Familienbeihilfen und des Kinderabsetzbetrages, die Abschaffung des erhöhten KUG, die Abschaffung der Familienzuschläge in der Arbeitslosenversicherung sowie Einschränkungen beziehungsweise Selbstbehalte bei ausbildungsbezogenen Sachleistungen geplant.*

a) *Der britische Sozialminister war der Meinung, daß durch eine Einschränkung von Sozialleistungen für ledige Mütter die Ehe gefördert werden sollte. Ist das auch die Absicht der Bundesregierung bezüglich der Sparmaßnahmen bei Alleinerziehenden?*

b) *Sie haben am 28. 12. 1993 zum Thema soziale Privatinitiative erklärt: „Emotionale Zuwendung ist oft wichtiger als mehr Geld.“ Ist das der Grund, warum Sie jetzt für die völlige beziehungsweise weitgehende Abschaffung des erhöhten Karenzurlaubsgeldes eintreten und stattdessen für die Festlegung einer erhöhten Unterhaltspflicht eintreten?*

c) *Halten Sie es sozialpolitisch für vertretbar, daß Familien mit mehreren Kindern besonders belastet werden?*

d) *Was sagen Sie zum Vorwurf von Familienbund und Familienverband, daß eine Familie mit drei Kindern allein durch die Nivellierung der Familienbeihilfe und der Kinderabsetzbeträge jährlich 15 300 S verliert?*

e) *Gesetzt den Fall, daß das in den Medien angesprochene Sparpaket in den Grundzügen richtig ist, könnte etwa folgende soziale Problematik eintreffen: eine arbeitslose Textilarbeiterin, alleinstehend, zwei Kinder, müßte folgende Sozialabbaumaßnahmen verkraften:*

- *Kürzung der Notstandsbeihilfe*

- *Streichung des Familienzuschlages in der Arbeitslosenversicherung*

- *Kürzung der Familienbeihilfen*

- *Belastungen durch Selbstbehalt bei ausbildungsbezogenen Sachleistungen, eventuell Einschränkungen bei Fahrtbeihilfen und Freifahrten.*

Finden Sie diesen Sozialabbau sozial ausgewogen?

f) *Sie haben im Dezember 1993 erklärt, Gratisschulbücher, Schülerfreifahrten und Karenzgeld sollen auf ihre Effizienz hin durchleuchtet werden. Am 11. 1. 1994 haben Sie dann erklärt, bei der von Ihrem Sozialminister angekündigten Prüfung von Einkommensobergrenzen bei Sozialleistungen solle es nur um Geldleistungen gehen, „nicht um Sachleistungen wie die Gratisschulbücher oder die Schülerfreifahrt“.*

Haben Sie Ihre Meinung wieder geändert, beziehungsweise wie ist Ihr Standpunkt in der Frage von Einschränkungen der Sachleistungen heute?

Präsident Dr. Heinrich Neisser

6.) *Durch welche Maßnahmen wollen Sie Ihrem Versprechen „Der Aufschwung muß allen zugute kommen“ gerecht werden?*

7.) *Zählt zu den Zeichen des Aufschwungs auch die Abfertigung von 1,8 Millionen Schilling für die scheidende Vizebürgermeisterin Ingrid Smejkal?*

a) *Oder handelt es sich hier um Sozialabbau, weil die ehemalige Vizebürgermeisterin durch ihren Wechsel auf den Posten einer Wiener Landtagspräsidentin angeblich einschneidende Einkommensverluste hinnehmen muß?*

b) *Der Verfassungsausschuß hat am 29. 4. 1988 die Bundesregierung ersucht, mit den Ländern Gespräche über die Begrenzung von Politikereinkommen aufzunehmen. Was haben diese Gespräche ergeben?*

c) *Halten Sie es für gerechtfertigt, daß beim Wechsel von der Funktion eines Mitglieds der Landesregierung in die eines Abgeordneten eine Abfertigung gebührt? Wurde bei den Gesprächen mit den Ländern über die Begrenzung von Politikereinkommen auch über einen Entfall dieses Abfertigungsanspruchs verhandelt? Wenn ja, was war das Ergebnis?*

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Ich erteile Herrn Abgeordneten Öllinger als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage das Wort, wobei ich darauf hinweise, daß gemäß § 57 Abs. 1 Ihre Wortmeldung nicht länger als 40 Minuten in Anspruch nehmen darf. – Bitte, Herr Abgeordneter.

19.48

Abgeordneter Karl Öllinger (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Werter Herr Bundeskanzler! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben diese dringliche Anfrage zum Thema Sozialabbaupaket gestellt, weil wir der Meinung sind, daß es rechtens und notwendig ist, die Debatte über dieses Sozialabbaupaket zu einem Zeitpunkt im Parlament zu führen, zu dem noch Möglichkeiten und Chancen bestehen, dieses Sozialabbaupaket in seinen Grundzügen zu diskutieren.

Wir sind der Meinung, daß es sich bei diesem Paket tatsächlich um einen Sozialabbau in einer Dimension handelt, die wir hier in Österreich bislang nicht gekannt haben.

Wir haben hier in Österreich einen relativ entwickelten Sozialstaat gehabt, der auch in den letzten Jahren noch immer – trotz verschiedener, für bestimmte Gruppen durchaus nicht irrelevanter Einschnitte – ein entwickelter Sozialstaat war, und zu dieser Äußerung, zu dieser Einstellung und zu dieser Analyse stehe ich auch. Aber was uns hier von seiten der Bundesregierung, von seiten der Koalitionsverhandler präsentiert wird, das ist ein Bruch mit diesem Sozialstaat.

Werter Herr Bundeskanzler! Sie haben vor den Wahlen noch öffentlich erklärt: Der Aufschwung muß allen Österreichern zugute kommen. (*Der Abgeordnete präsentiert ein Plakat von Bundeskanzler Dr. Vranitzky, auf dem steht: Der Aufschwung muß allen Österreichern zugute kommen.*) Das war ein Versprechen, werter Herr Bundeskanzler, ein Versprechen, an das sich die Österreicherinnen und Österreicher in diesen Tagen auch erinnern. Das ist noch nicht so lange her. Aber es gibt noch ein anderes Versprechen, das schon etwas länger zurückliegt. (*Abg. Marizzi: Das wird auch so bleiben!*) Das stammt aus der Zeit der Volksabstimmung, Herr Abgeordneter Marizzi! Da wurde von seiten der Koalitionsparteien, auch von seiten des Herrn Bundeskanzlers, von seiten des Herrn Finanzministers erklärt, Einschnitte im Budget seien wegen des Beitritts nicht notwendig.

Es gibt eine Anfragebeantwortung von seiten des Herrn Finanzministers Lacina, in der er erklärt hat, aus budgetpolitischer Sicht könnten Kürzungen bei den Sozialausgaben aufgrund der Beitrittskosten ausgeschlossen werden. – Das war der Stand vom 24. 6. 1994.

Abgeordneter Karl Öllinger

In diesen wenigen Monaten hat sich offensichtlich sehr viel verändert, denn das, was Sie uns jetzt präsentieren, ist nicht ein Programm der kleinen Schnitte und nicht eines, bei dem man sagen kann, hier handelt es sich um Fehlprognosen, sondern das ist ein radikaler Schnitt, ein radikaler Schnitt, der in diesem Land vor allem jene Gruppen erwischen wird, die wenig zu sparen haben.

Werter Herr Bundeskanzler! Es heißt in der von der Zeitschrift „profil“ veröffentlichten Punktation, es handle sich bei diesem Sozialabbaupaket um ein sozial ausgewogenes Konsolidierungsprogramm. Ich bin der Meinung, es ist alles andere als sozial ausgewogen. Es ist ein Sozialabbau in einer Weise, wie wir ihn noch nicht gesehen haben. Dieser Meinung bin nicht nur ich, sondern dieser Meinung sind auch zahlreiche Organisationen aus dem sozialdemokratischen Bereich, von den Gewerkschaften angefangen bis zur Sozialistischen Jugend, aus dem Bereich der ÖVP, wieder von den Gewerkschaften angefangen bis hin zum Familienbund, und auch aus allen anderen Parteien und aus zahlreichen unabhängigen und überparteilichen Organisationen.

Wenn Sie in diesen Tagen in dieses Land hineinhören würden, dann würden Sie hören, was Ihnen entgeschallt. Ich glaube, Sie sollten darauf hören, sehr geehrter Herr Bundeskanzler!

Ich werde versuchen, einige der Punkte, vor allem die zentralen Punkte, unserer Kritik an diesem Sozialabbaupaket zu erläutern.

Aber zuvor noch eines: Ungefähr vor einem Jahr wurde in der Öffentlichkeit noch eine Sozialschmarotzer-Debatte geführt. Da wurde von verschiedenen Seiten erklärt, wo man jeweils wie viele Milliarden einsparen könnte. Wenn man die Arbeitsmarktverwaltung privatisiert, dann bringe das 6 Milliarden Schilling; wenn man dies und jenes macht, wenn man den Arbeitslosen oder anderen Gruppen etwas wegnimmt, dann bringe das einige Milliarden und so weiter und so fort.

Aufgrund dieser eigentlich sehr unwürdigen Debatte hat es von seiten der Koalitionsparteien und vor allem von seiten der Sozialdemokratischen Partei die Absicht gegeben – so wurde also die Debatte weitergeführt, und das hätte ich auch im Grunde genommen noch durchaus für vernünftig gehalten –, diesen Sozialstaat zu durchleuchten. So war die Sprachregelung. Es wird durchleuchtet und geschaut, wo es in unserem Sozialsystem Wildwuchs gibt.

Sie, Herr Bundeskanzler, und Ihre Bundesregierung haben uns damals versprochen, daß sich eine interministerielle Arbeitsgruppe aus dem Sozialministerium und dem Finanzministerium diesen Wildwuchs anschauen wird, ihn durchleuchten wird und danach Konsequenzen ziehen und der Öffentlichkeit Reformvorschläge präsentieren wird.

Eigentlich war schon zu diesem Zeitpunkt zu erwarten gewesen, daß das nicht so ablaufen wird, daß es Ihnen nicht ernst ist mit dem Durchleuchten und den Reformvorschlägen, sondern daß es ähnlich wie in der Bundesrepublik ablaufen wird, wo man ursprünglich auch eine Sozialschmarotzer-Debatte geführt hat und dann, als man gesehen hat, daß sich der riesige Sozialabbau, den man vorgehabt hat, nicht mehr mit einigen kleinen Eingriffen begründen läßt, einfach auf das weitere Führen der Debatte verzichtet und gesagt hat, man bräuchte 5 Milliarden und man müsse so viel kürzen, bis diese Milliarden D-Mark vorhanden sind.

In Österreich gehen Sie, Herr Bundeskanzler, jetzt einen ähnlichen Weg. Sie sagen, 250 Milliarden seien in den nächsten Jahren einzusparen.

Herr Bundeskanzler! Herr Finanzminister! Ich ersuche Sie, begründen Sie diese Summe einmal! Sagen Sie uns, warum es 250 Milliarden sind! Warum sind es nicht 150 Milliarden? Warum sind es nicht 350 Milliarden? – Begründen Sie das zunächst! Begründen Sie es nicht nur vor dem Parlament, sondern begründen Sie es in der Öffentlichkeit. Dann wird sich nämlich herausstellen, daß diese Summen sehr wohl im Zusammenhang mit der EU und mit der Wirtschafts- und Währungsunion zu sehen sind, so wie es auch in dem „profil“-Beitrag zu lesen ist, in dem ganz klar im Vorwort steht: „Um die Stabilitätskriterien, die von der Europäischen Union für den Eintritt in die Wirtschafts- und Währungsunion festgelegt wurden, erfüllen zu

Abgeordneter Karl Öllinger

können, muß das Defizit der öffentlichen Haushalte Österreichs nachhaltig abgesenkt werden.“
– Das ist die eine Begründung.

Zum anderen geht es sicherlich auch darum, daß Sie in Erfüllung Ihrer Budgetaufgaben aufgrund des EU-Beitrittes ebenfalls einsparen wollen. Aber bitte, wenn Sie einsparen wollen, wenn Sie schon die Budgetstruktur verändern wollen, dann nicht unbedingt auf Kosten der Ärmsten in diesem Land.

Herr Finanzminister! Sie haben noch im Oktober der Zeitschrift „trend“ auf die Frage, wie es denn mit der Einkommensverteilung in Österreich aussieht, geantwortet: Eigentlich weiß ich nicht sehr gut darüber Bescheid, wie es tatsächlich mit der Verteilung von Einkommen und Vermögen in diesem Land aussieht, wie sich das in den letzten Jahren entwickelt hat, weil wir so schlechte Statistiken führen, weil es politische Widerstände gegen das Führen einer Einkommens- und Vermögensstatistik gibt.

Herr Finanzminister! Deswegen, weil es politische Widerstände gegen Statistiken der Einkommensverteilung und der Vermögensverteilung gibt, kann es doch nicht heißen, daß Sie nur bei den sozial Schwachen sparen müssen und wollen! Das ist doch der falsche Weg!

Ich sage Ihnen eines: 500 000 Personen in diesem Land haben derzeit ein Einkommen unter 12 000 S brutto. 100 000 von ihnen verdienten 1993 noch unter 10 000 S. Herr Bundeskanzler! Wollen Sie tatsächlich bei diesen Gruppen einsparen? Wenn man Ihr Paket studiert, dann kennt man die Antwort: Ja, Sie wollen bei diesen Gruppen einsparen. Sie wollen es diesen Leuten wegnehmen, Sie wollen es den Alleinerziehern wegnehmen, Sie wollen den Arbeitslosen das Geld wegnehmen, Sie wollen ältere Arbeitnehmer schlechterstellen, und Sie wollen Familien mit mehreren Kindern schlechterstellen.

Herr Bundeskanzler! Ich kann Ihnen nur eines sagen: Wir, die grüne Fraktion – nicht nur, daß Sie mit diesem Sparpaket keinen Schritt mit uns gemeinsam machen können –, sind entschlossen, und wir werden das auch machen, nämlich in diesen Wochen den Widerstand gegen dieses brutale, wirklich unmenschliche Sozialabbaupaket zu organisieren beginnen. Darauf können Sie sich verlassen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich bin der Überzeugung, daß viele mitmachen werden, manche etwas versteckter und manche offener. Man braucht sich nur die Stimmung in diesem Hause anzuschauen. Es ist eigentlich unglaublich, was hier passiert, auch in den Reihen der sozialdemokratischen Fraktion. Es ist unglaublich – das stellt man in privaten Gesprächen fest –, wieviel Ablehnung gegenüber diesem Sozialabbaupaket schon existiert. Ich hoffe, daß noch einige mehr den Mut haben werden, auch darüber zu sprechen, und daß nicht, so wie es heute am Abend in der „Zeit im Bild“ der Fall war, die Spitzenfunktionäre der Gewerkschaft ein Interview zum Sozialabbaupaket verweigern.

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Es gibt Gruppen, bei denen man sparen kann. Es gibt Gruppen, bei denen auch wir der Meinung sind, man könnte sparen, zum Beispiel auch bei den Beamten, aber bitte nicht so undifferenziert! Es ist unglaublich, was Sie bei den Beamten machen. Sie differenzieren in keiner Weise zwischen den Beamten, die nicht gut verdienen, und den Beamten, die gut verdienen. Es läßt sich in jeder einfachen Statistik – dazu braucht man keine Einkommens- und Vermögensverteilungsstatistik zu führen – herausarbeiten, daß im Bereich von Beamtenpensionen in den letzten Jahren Fehlentwicklungen Platz gegriffen haben, die man durchaus korrigieren kann.

Ich nenne Ihnen ein Beispiel: Mehr als 50 Prozent der männlichen Beamten verdienen im Ruhegehalt 28 600 S, und mehr als 50 Prozent der männlichen Beamten, also dieselbe Gruppe, verdienen im Aktivbezug 26 800 S. Da verdienen also mehr als 50 Prozent im Aktivbezug weniger, als sie dann im Ruhegehalt verdienen, und das liegt noch immer über 28 000 S!

Warum treten Sie, Herr Bundeskanzler und Herr Finanzminister, nicht vor die Öffentlichkeit, auch vor die Beamten, und sagen: Ja, da ist in den letzten Jahren etwas falsch gelaufen. Wir wollen nicht undifferenziert sparen, sondern wir wollen vor allem die Gruppe, die tatsächlich in

Abgeordneter Karl Öllinger

den letzten Jahren und Jahrzehnten in einem Übermaß partizipiert hat, um den Solidaritätsbeitrag bitten.

Es ist nicht einzusehen, daß Beamte im Ruhegenuß 70 000 S verdienen müssen. Es ist doch ein Wahnwitz, der hier Platz gegriffen hat, daß ein Ministerialrat oder ein Sektionschef 70 000 S im Ruhegenuß verdient und daß das oft mehr ist, als er im Aktivbezug zuletzt verdient hat. Er ernährt seine Kinder mit seinem Ruhegenuß. Der Herr Bundeskanzler hätte besser schon vorher eingreifen und diese Fehlentwicklungen debattieren sollen. *(Abg. Schwarzenberger: Daher Reformen!)*

Ihr Programm, Herr Bundeskanzler, ist aber ein undifferenziertes. Es macht einen Kahlschlag quer durch die Gruppen, es macht lineare Schnitte bei manchen Gruppen. Und das ist nicht das, was wir uns unter einer solidarischen oder sozial ausgewogenen Debatte über Fehlentwicklungen oder über Untersuchungen des Sozialsystems vorstellen, wie Sie sie noch vor einem halben Jahr angekündigt haben.

Jetzt wird auch bei den Beamten ein Weg möglich: die Gehaltserhöhung als Fixbetrag, was Sie noch vor wenigen Tagen bei den Pensionisten abgelehnt haben. Bei den Pensionisten wäre der Fixbetrag eine Möglichkeit gewesen, tatsächlich Einkommensverbesserungen zu erreichen, ohne daß eine zusätzliche Belastung entstanden wäre. Hätten Sie es meinerwegen nicht so gemacht, wie wir Grünen es vorgeschlagen haben, nämlich einen Fixbetrag von 500 S vorzusehen, sondern hätten Sie die Summe auf alle aufgeteilt, dann wäre immerhin noch ein schöner Betrag für die Klein- und Kleinstpensionisten herausgekommen. Nein, Sie haben eine lineare Erhöhung um 2,8 Prozent festgesetzt, die gerade für die Bezieher von Klein- und Kleinstpensionen eine unglaubliche Belastung darstellt. *(Beifall bei den Grünen.)*

2,5 Prozent – und diese Prognose wird wahrscheinlich nicht halten – wird die Inflation im nächsten Jahr ausmachen, und Sie wissen, daß den Rest auf die 2,8 Prozent die Erhöhungen oder die Mehrabgeltungen durch die Steuern und die Sozialversicherungen auffressen. Sie sind nicht hergegangen und haben den Pensionisten erklärt: Das ist eigentlich ein Sozialabbau, den ihr jetzt mittragen müßt. Sie sind nicht hergegangen und haben den Rentnern und Pensionisten erklärt, daß das eine Sparmaßnahme ist. Sie haben stur Ihre Linie durchgezogen, gegen den Widerstand großer Gruppen unter den Rentnern und Pensionisten.

Ich hoffe, daß die Rentner und Pensionisten auch in den nächsten Wochen und Monaten nicht aufhören werden, ihre Stimme geltend zu machen, denn das, was Sie im Bereich der Rentner und Pensionisten praktiziert haben und was Sie jetzt versuchen, auch bei anderen Gruppen durchzuziehen, ist nichts anderes als ein Programm der radikalen Schnitte, das einseitig die Bevölkerungsgruppen belastet, die diese Schnitte am wenigsten aushalten können.

Ich habe Ihnen schon ein paar Orientierungen gegeben, wo Sie einsparen könnten, zum Beispiel bei gut verdienenden Beamten. Es gibt noch andere Gruppen, auch darüber gibt es Daten. Es gibt Gruppen in den Gesundheitsberufen, in den freien Berufen, die ein jährliches Einkommen von über 2,5 Millionen haben, und das sind nur die offiziell bekannt gewordenen Daten, denn diese Gruppen verstehen es auch, mit ihrer Steuererklärung, na, sagen wir, sehr schonend umzugehen. Das wissen Sie auch, Herr Finanzminister.

Trotzdem: 10 Prozent in den Gesundheitsberufen verdienen über 2,5 Millionen Schilling jährlich. Warum gehen Sie nicht her und versuchen, auch dieser Gruppe zu erklären, daß sie einen Solidaritätsbeitrag leisten muß? Warum machen Sie das nicht? Warum müssen das nur die Rentner, die Pensionisten, die Alleinerzieher, die Arbeitslosen, die älteren Arbeitnehmer und die Familien mit Kindern?

Herr Bundeskanzler! Ich bin gespannt, was Sie in Ihrer Erklärung betreffend unsere dringliche Anfrage zu den einzelnen Punkten sagen werden. Ich hoffe im Interesse des sozialen Friedens in diesem Land, daß Sie noch bereit sind, den Dialog zu führen. Nach allem, was ich aber in den letzten Tagen gehört und erfahren habe, ist diese Bundesregierung wild entschlossen, den Weg weiterzugehen, der tatsächlich einem Herrn Haider sehr bald den Schritt auf die

Abgeordneter Karl Öllinger

Regierungsbank ermöglichen wird. Und Sie ahnen nicht, was Sie mit diesen Entscheidungen für die nächsten Jahre heraufbeschwören. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wenn Sie es ahnen, dann sollten Sie auch erklären, daß das sozusagen der Abgesang der Sozialdemokratie ist, den Sie uns jetzt in den nächsten Jahren vorzelebrieren, in denen Sie versuchen, die Macht noch in der Hand zu behalten, auf Kosten der sozial Schwachen in diesem Land.

Ich hoffe, Herr Bundeskanzler, daß diese Prognose nicht eintreten wird, aber ich befürchte es. Ich kann Ihnen eines auf den Weg mitgeben: Mit uns gehen Sie diesen Weg nicht! Wir werden Widerstand leisten, und wir rufen die Österreicherinnen und Österreicher, vor allem die Gruppen, die dieses Sozialabbaupaket betrifft, auf, entschlossen gegen Ihr Sozialabbaupaket Widerstand zu leisten. *(Beifall bei den Grünen.)*

20.06

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Zur Abgabe einer Stellungnahme zum Gegenstand hat sich der Herr Bundeskanzler gemeldet. – Herr Bundeskanzler, Sie haben das Wort.

20.06

Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Die vorliegende Anfrage der Grünen gibt mir Gelegenheit, ausführlich und gründlich mit einer Reihe von Gerüchten aufzuräumen, die sich rund um die laufenden Koalitionsverhandlungen zwischen SPÖ und ÖVP und insbesondere um den Teil ranken, in dem es um Maßnahmen zur Konsolidierung des Budgets in den kommenden vier Jahren geht.

Diese Frage gibt mir auch Gelegenheit, darzustellen, was in meinen Augen getan werden muß, damit Österreich als Wirtschaftsstandort weiterhin attraktiv bleibt, damit unser Land weitere Beschäftigungsrekorde aufstellen kann und damit wir weiterhin negative internationale Auswirkungen so effizient von unserem Land fernhalten können wie in der letzten Rezessionsphase.

Wie Sie wissen, antworte ich Ihnen von diesem Platz aus heute als ein Bundeskanzler, der vom Herrn Bundespräsidenten mit der Weiterführung der Geschäfte betraut ist. Als Parteivorsitzender der Sozialdemokratischen Partei bin ich derzeit dabei, verantwortungsvoll und detailreich Verhandlungen mit der zweitgrößten Partei in diesem Haus zu führen, mit dem Ziel, daß eine Bundesregierung gebildet werden kann, die nicht nur das Vertrauen der Mehrheit dieses Hauses genießt, sondern die auch dafür sorgt, daß der erfolgreiche Kurs der vergangenen vier Jahre weitergegangen wird.

Meine Damen und Herren! Gerade weil ich die Diskussion über die Sicherung des Sozialsystems und unserer Wirtschaftskraft so ernst nehme, bin ich dagegen, im Vorfeld von zu treffenden Vereinbarungen durch das Jonglieren mit Zahlen die Sicht auf die wirklichen Dinge zu verstellen. Wenn es an einer Stelle der Begründung der eingebrachten Anfrage heißt, daß die Lohneinkommen seit 1970 um 520 Prozent gestiegen sind, die Besitzeinkommen dagegen um 1 680 Prozent, dann vergißt man – bewußt oder unbewußt, das weiß ich nicht – hinzuzufügen, daß das nur deshalb möglich war, weil die Einkommens- und Lohnentwicklung so günstig war. Denn – und das vergessen die Fragebegründer auch hinzuzufügen – in der Steigerung der Besitzvermögen finden sich doch auch das Sparvermögen und damit alle Schillinge, die die Österreicherinnen und Österreicher in den vergangenen 25 Jahren auf die Seite legen konnten, nicht zuletzt dank einer erfolgreichen Lohn- und Wirtschaftspolitik. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Und noch ein generelles Wort: In der Diskussion rund um die Konsolidierungsabsichten beim Budget ist vor allem immer von der Unausgewogenheit dieses Pakets die Rede. Ich nehme auch diesen Vorbehalt, diesen Einwand sehr ernst, meine aber, daß sich eine derartige Behauptung nur schwer aufrechterhalten läßt. Es wird behauptet – und auch der Anfragebegründer hat das gemacht –, daß die Sparmaßnahmen, die vorgesehen sind, einseitig zu Lasten der arbeitenden Bevölkerung in diesem Land gehen würden. Daß das nicht so ist, dafür gibt es gute Argumente.

Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky

Angesichts der Rezession in den Industriestaaten in den vergangenen Jahren hat sich die österreichische Bundesregierung entschlossen, die automatischen Stabilisatoren im Budget durchschlagen zu lassen. Das heißt in einfachen Worten: Wir haben unser Budgetkonsolidierungsziel zeitweilig ausgesetzt und mit Budgetgeld Maßnahmen zur Bekämpfung der Wirtschaftsflaute, der Rezession und damit Maßnahmen zur Bekämpfung der dadurch drohenden Arbeitslosigkeit gesetzt.

Das Ergebnis dieser Maßnahmen kann sich sehen lassen: Mit Ende Oktober 1994 konnten wir in Österreich 3,1 Millionen unselbständig Erwerbstätige verzeichnen. Das ist die höchste Zahl an unselbständig Erwerbstätigen, die in diesem Monat jemals in der österreichischen Nachkriegsgeschichte verzeichnet wurde. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Das heißt darüber hinausgehend, meine Damen und Herren, daß in dieser Zeit netto zigtausend neue Arbeitsplätze geschaffen worden sind. Ich sage netto, weil die Bruttozahl der geschaffenen Arbeitsplätze natürlich noch viel größer ist. Das heißt, es wurden auf der einen Seite noch mehr moderne, zukunftssichere Arbeitsplätze geschaffen, während auf der anderen Seite unmoderne Arbeitsplätze weggefallen sind. Dies ergab den beeindruckenden Nettoeffekt.

Wir konnten außerdem in Jahren, in denen die anderen Industrieländer einen deutlichen Rückgang ihrer Wirtschaftsleistung, also ihres Bruttoinlandsprodukts, verzeichnen mußten, als sie also praktisch weniger zu verteilen hatten, unsere Wirtschaftsleistung mit einem Rückgang von nur 0,1 Prozent im Jahr 1993 – also einem Zehntelprozent – de facto stabil halten. Das klingt alles technisch, meine Damen und Herren, ist es aber nicht, wenn man bedenkt, welche Verteilungsdiskussionen ausbrechen könnten, wenn die Wirtschaftsleistung deutlich zurückgeht.

In den vergangenen Jahren ist noch etwas dazugekommen: Mit der Öffnung der Ostmärkte war unsere österreichische Wirtschaft ziemlich schlagartig einer enormen Konkurrenz ausgesetzt, einer Konkurrenz, die insbesondere durch die niedrigeren Löhne in diesen Ländern einen enormen Druck auf die Arbeitskosten erzeugte. Man kann noch hinzufügen, daß durch die viel geringere Bewertung des Umweltschutzes und die damit verbundenen unterlassenen Umweltschutzinvestitionen in diesen Ländern auch sehr viel weniger Kosten zu verkraften sind, die Umweltschutzinvestitionen eben hervorrufen.

Wir haben mit den Förderungsmaßnahmen der vergangenen Jahre dafür gesorgt, daß die für in Österreich ansässige Unternehmen so verlockende Lohndifferenz zu den Reformstaaten in Osteuropa nicht zum Durchbruch gekommen ist. Das heißt, meine Damen und Herren, wir haben also in den vergangenen Jahren nicht mehr und nicht weniger gemacht als die Beschäftigung in Österreich auf hohem Niveau gesichert. Das ist für mich der Kern jeder Politik für den arbeitenden Menschen, und an diesem wird die Ausgeglichenheit sämtlicher künftiger Sparmaßnahmen auch zu sehen sein.

Weil die wirtschaftliche Ausgangslage gut ist, weil zurzeit und wohl auch in der überschaubaren Zukunft, die vor uns liegt, die Auftragszahlen und Exportleistungen stark steigen, weil der Aufschwung eingesetzt hat, ist jetzt der richtige Zeitpunkt, den Konsolidierungsweg, den wir von 1986 bis 1991 bereits erfolgreich gegangen sind, wieder konsequent aufzunehmen.

Die Erfahrungen der vergangenen Jahre unterstreichen somit die Notwendigkeit der Konsolidierungsanstrengungen, vor allem – weil Sie sich, Herr Kollege, Sorgen um die sozialdemokratische Position gemacht haben – aus sozialdemokratischer Sicht. Denn nur so werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die Fiskalpolitik in der Zukunft auch weiterhin als ein Instrument im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit eingesetzt werden kann. Würde man jetzt in der guten Konjunktur den öffentlichen Ausgaben freien Lauf lassen und würde man nicht wieder Reserven ansammeln, dann könnte man bei der nächsten Abflachung der Wirtschaftstätigkeit nicht im Interesse der Arbeitsplatzsicherung gegensteuern, weil dann die Kassen leer wären.

Der Vergleich mit anderen europäischen Industriestaaten bestätigt im übrigen unseren Kurs einer stabilitätsorientierten Beschäftigungspolitik. Die Arbeitslosenrate liegt in der Europäischen Union bei rund 11,5 Prozent, verglichen mit rund 4,4 Prozent in Österreich. Es zeigt sich ja

Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky

ferner – und das wird uns in Wirklichkeit in der Zukunft sehr intensiv zu beschäftigen haben –, daß es unglaublich schwierig und schwierig geworden ist, selbst in Zeiten des konjunkturellen Anstiegs, einen gegebenen Sockel an Arbeitslosigkeit abzubauen. Erst in diesen Tagen lasen wir die Berichte der fünf deutschen Wirtschaftsforschungsinstitute, der sogenannten fünf Weisen, die der deutschen Wirtschaft einen guten Wachstumskurs bescheinigen – 3 Prozent plus wahrscheinlich, real –, aber keinen Rückgang der Arbeitslosigkeit.

Meine Damen und Herren! Wir sind in Wirklichkeit in erster Linie gefordert, dieses negative Phänomen, welches wir in allen europäischen Industriestaaten antreffen, strukturell zu bekämpfen, weil eben durch die Internationalisierung und die Globalisierung die Kostenkonkurrenz eine so drastische und deutliche geworden ist.

Wenn die Anfragesteller die Arbeitsgruppe zur Analyse des Sozialstaats ansprechen, dann kann ich Ihnen einleitend versichern, daß alle Analyseergebnisse bescheinigen, daß Sozialtransfers in Österreich quantitativ und qualitativ ein hohes Niveau haben und damit in der Regel der Armutsgefährdung in unserem Lande wirksam begegnet wird.

Die Bestandsaufnahme der Experten zeigt auch, daß die Transferleistungen im Bereich der Familienförderung, im Bereich der Behindertenförderung, im Bereich der Versorgung im öffentlichen Dienst in Österreich besonders hoch sind. Und es kommt bei bestimmten Pensionsregelungen sogar dazu, daß die Integration ins Erwerbsleben kaum stattfindet. Auch dieses Themas müssen wir uns annehmen.

Ein weiteres Ergebnis, meine Damen und Herren, war, daß bei einigen Grundsätzen der Sozialpolitik ganz offensichtlich zuwenig Klarheit über die bestehenden Zielkonflikte besteht, was regelmäßig dazu führt, daß gleichzeitig Forderungen an den Sozialstaat erhoben werden, die einander ausschließen. Und auch die Anfragesteller sind davon keineswegs ausgenommen.

Ich sage Ihnen einige Beispiele: Einerseits ist die Gleichheitsforderung sehr stark, andererseits wird die Wahrung wohlverworbener Rechte verlangt. Einerseits wird ein umfassender sozialer Schutz für alle gefordert – bisweilen wird sogar kritisiert, daß für bestimmte Ansprüche das Antragsprinzip gilt –, andererseits gibt es aber nicht minder radikal geäußerte Forderungen nach Bedarfsorientierung. Da heißt es dann: Hauptsächlich die Bedürftigen sollen etwas bekommen.

Einerseits werden einfache, durchschaubare Gesetze verlangt und andererseits gerechte Lösungen für jeden noch so komplizierten Einzelfall und zur Vermeidung von Mißbräuchen et cetera.

Die Erwerbsarbeit als Quelle des Sozialstaats wird in Frage gestellt – ich meine damit die Grundeinkommensforderung als Folge einer Diskussion um einen angeblichen Wertewandel mit stark wertschöpfungsfeindlichen und strukturkonservierenden Tendenzen –, aber gerade die Erwerbsarbeit wird unverzichtbar zur Finanzierung des Sozialstaats benötigt.

Gleichberechtigung der Geschlechter am Arbeitsplatz wird verbunden mit der Forderung nach Hausfraueneinkommen und Erziehungsgeld.

Meine Damen und Herren! Demgegenüber geht es mir bei den Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Staatsfinanzen darum, die Finanzierbarkeit unseres hohen Standards an arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Leistungen sicherzustellen.

Im Laufe der vorigen Gesetzgebungsperiode wurde das Angebot an Sozialleistungen kräftig ausgebaut, vor allem mit der Einführung der Pflegevorsorge und der Möglichkeit, das Karenzurlaubsgeld auch ein zweites Jahr zu beziehen.

Die Entscheidung für eine bestimmte finanzpolitische Strategie, für einen bestimmten Budgetkurs hat immer auf der Basis einer genauen Analyse der budgetpolitischen Lage zu erfolgen. Das Haushaltsrecht verpflichtet daher die Bundesregierung dazu, jährlich dem Parlament eine mittelfristige Vorschau über die Entwicklung der Ausgaben und Einnahmen des Bundes vorzulegen. Und diese mittelfristige Prognose, die ja allen Damen und Herren des

Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky

Hauses bekannt ist, umschreibt ganz klar den Handlungsbedarf für all jene, die budgetpolitische Entscheidungen zu treffen haben. Sie zeigt auf, wie sich Defizit und Schuldenstand entwickeln würden, wenn keinerlei gegensteuernde Maßnahmen getroffen würden.

Das Bekenntnis zur Konsolidierung ist aber gleichzeitig – und das belegt der Rückblick in die Vergangenheit eindrucksvoll – das Bekenntnis zu den Zielen des Sozialstaates. Budgetkonsolidierung ist daher nie und nimmer Selbstzweck, sie ist immer Mittel zum Zweck, Mittel zum Zweck einer ausgleichenden Gesellschaft, Mittel zum Zweck sozialer Sicherheit, Mittel zum Zweck hoher arbeitsrechtlicher und sozialrechtlicher Standards ebenso wie Mittel zum Zweck der besonderen Hilfe für die sozial Schwachen.

Gerade weil wir die Leistungsfähigkeit des Sozialstaates erhalten müssen, ist in der kommenden Gesetzgebungsperiode von den derzeit verhandelnden Parteien das Schwergewicht auf eine ausgewogene Konsolidierung sozialstaatlicher Leistungen zu legen. Diese ausbalancierten Maßnahmen müssen und werden darauf abzielen, zu einer Verbesserung der Durchschaubarkeit, der Transparenz, der Zielgenauigkeit und der Verteilungsgerechtigkeit zu gelangen.

Dabei sind erstens eine stärkere Orientierung an der Einkommenssituation der Empfänger bestimmter sozialstaatlicher Leistungen und eine Vermeidung von Doppelförderungen, insbesondere im Familienbereich, anzustreben.

Zweitens ist dem Mißbrauch von Sozialleistungen im Interesse der Beitrags- und Steuerzahler ebenso energisch entgegenzutreten wie der Hinterziehung von Steuern und Abgaben. Keine Frage!

Ebensowenig darf drittens Schwarzarbeit zu wirtschaftlichen Vorteilen führen. Ich trete daher dafür ein, diese Vorteile zu Nachteilen werden zu lassen, zu Nachteilen im doppelten Ausmaß.

Viertens ist die Finanzierung der einzelnen Sozialsysteme durchschaubarer zu gestalten. Der Arbeitslohn der Erwerbstätigen mit Höchstbeitragsgrundlage als Quelle von Sozialabgaben ist für die Sozialversicherungssysteme sinnvoll, wenn wir gleichzeitig klarstellen, daß die Sozialversicherung nicht auf Dauer die Aufgaben übernehmen kann, die weit über den Versicherungszweck hinausgehen.

Fünftens war die erste Hälfte der neunziger Jahre eine Periode der massiven Expansion der Familienleistungen. Dabei wurde nicht immer gefragt, ob alle existierenden Leistungen in Einzelsystemen in der vollen Höhe oder in der traditionellen Form notwendig sind. Ich halte nichts von einem Prinzip, demzufolge nur neue Leistungen eingeführt, aber keine bestehenden verändert werden dürfen, auch wenn sie genau dieselben Zielsetzungen verfolgen. Unter diesem, aber auch unter dem Gesichtspunkt stärkerer sozialer Ausgewogenheit erscheint daher eine Umstellung des Systems der Familienzuschläge in der Arbeitslosenversicherung durchaus erwägenswert.

Sechstens trägt die gegenwärtige Staffelung der Familienbeihilfe und Kinderabsetzbeträge den finanziellen Belastungen von Familien nicht ausreichend Rechnung. Die Kosten der Kindererziehung steigen nicht notwendigerweise mit dem Alter der Kinder, sondern sind insbesondere bei Kleinkindern überproportional hoch. Sicher ist auch, daß Jungfamilien im Durchschnitt über deutlich niedrigere Haushaltseinkommen verfügen als Haushalte mit älteren Kindern. All das spricht für eine Reform zu einer einheitlichen Leistung in mittlerer Höhe. Dadurch würde gerade die soziale Situation für Familien mit kleineren Kindern verbessert und zu einer sozial ausgewogeneren und zielgerichteteren Verwendung von Transferleistungen beigetragen.

Siebtens gibt es, soweit mir bekannt ist, kein anderes Land, das für zwei Jahre eine allgemeine Karenzleistung vorsieht. Kam es Ende der achtziger Jahre bei rund 60 Prozent der Geburten zu einer Versorgung mit Karenzgeld, waren es 1993 bereits 75 Prozent, dies mit steigender Tendenz. Weiters haben sich durch die Erleichterung des Zugangs des erhöhten Karenzgeldes die öffentlichen Ausgaben in diesem Bereich seit 1990 strukturell mehr als

Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky

verdreifacht. Wenn nun darüber nachgedacht wird, wie diese Leistungen auf einem wesentlich höheren Niveau weiter, also auch in der Zukunft, erbracht werden können, so ist dies eine selbstverständliche Aufgabe im Rahmen der Konsolidierung und hat mit Sozialabbau überhaupt nichts zu tun.

Achtens, meine Damen und Herren, ist das Pensionsantrittsalter in den vergangenen Jahren deutlich gesunken. Dies ist wesentlich, aber keineswegs ausschließlich durch die Arbeitsmarktverhältnisse bedingt. Bemerkenswert ist, daß die Arbeitnehmer, die das geringste Arbeitsmarktrisiko haben, gleichzeitig das niedrigste Pensionsalter aufweisen. Darüber hinaus dürfte wohl auch Ihnen bekannt sein, daß Unternehmen anstehende Umstrukturierungsprobleme lösen, indem sie ältere Arbeitnehmer vorzeitig in den Ruhestand schicken. Es ist daher höchst an der Zeit, die Anreize dafür einzuschränken. Soweit solche Maßnahmen die soziale Situation der Arbeitnehmer betreffen, können sie nur dann gesetzt werden, wenn gleichzeitig die Arbeitsmarktposition für ältere Arbeitnehmer verbessert wird. Dazu gehören ein weiterer Ausbau des Kündigungsschutzes und der arbeitsmarktpolitischen Eingliederungsmaßnahmen ebenso wie die Verbesserung des Gesundheitsdienstes am Arbeitsplatz.

Das Ziel dieser Schritte muß es sein, das effektive Pensionsalter durch vermehrte Erwerbstätigkeit älterer Arbeitnehmer zu erhöhen. Es ist diese Aufgabe in meinen Augen die wichtigste und schwierigste zugleich, und ich betone, es ist ebenso die Aufgabe, bei der es nur in geringerem Umfang um die Budgetkonsolidierung geht, sondern vielmehr um die Veränderung der Situation auf den heutigen Arbeitsmärkten. Das reicht vom Gesundheitsschutz über den Kündigungsschutz bis zu einem vernünftigen Gehaltsschema.

Ziel all dieser Maßnahmen muß und wird es sein, der Aufrechterhaltung der Beschäftigung und der Wiedereingliederung der Arbeitnehmer Vorrang gegenüber Transferleistungen zu geben. Ziel all dieser Maßnahmen wird ebenso die Gerechtigkeit der Verteilung von Leistungen und Lasten zwischen sozialen Gruppen sein.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich stelle hier heute ferner klar, daß eine quantitative Konsolidierung qualitative Verbesserungen in der Sozialpolitik keineswegs ausschließt. Diese sollen in erster Linie durch die Förderung der Vollbeschäftigung, durch eine Ausbildungsoffensive, durch weitere Schritte zur Chancengleichheit in der Arbeitswelt für Frauen und besondere Hilfe für jene Menschen bewirkt werden, die durch den Strukturwandel und die Internationalisierung der Wirtschaft besonders betroffen sind.

Ich weise daher den Vorwurf zurück, es würde auf Kosten von Frauen, Kindern und Jugendlichen, denen Chancengleichheit, bessere Betreuung und Ausbildung versprochen wurden, das Budget saniert. Vielmehr geht es darum, Prioritäten zu setzen, und diese Prioritäten spielen in den Verhandlungen über ein neues Regierungsabkommen eine bedeutende Rolle.

Prioritäten sind in der Familienpolitik zu setzen, um Eltern mit Kindern die Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung zu ermöglichen – dieses Plakat haben Sie, glaube ich, nicht mitgebracht –, und zwar durch den Aufbau der qualifizierten Teilzeitarbeit ebenso wie durch die Schaffung von qualifizierten Kinderbetreuungseinrichtungen mit ganztägigen Öffnungszeiten und sozial gestaffelten Tarifen.

Weiters wird es in der Zukunft um Prioritäten in der Bildungspolitik gehen, um in der Lehrlingsausbildung durch Zusammenführung von Berufsbildern und durch eine Neuregelung von den Berufsverwandtschaften die Qualifikation zu verbessern sowie die Einsatzmöglichkeiten in der Arbeitswelt für die jungen Menschen zu erhöhen und zu verbessern.

Prioritäten sind notwendig, um Initiativen zum qualitativen und quantitativen Ausbau der lebensbegleitenden Bildung zu setzen. Eine größere Vielfalt an Angeboten und neue Formen der Kooperation von öffentlichen und privaten Einrichtungen sind erforderlich. Der Zugang zu besserer Bildung und Weiterbildung muß auch jenen geöffnet werden, die solche Chancen gegenwärtig kaum haben.

Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky

Wichtig sind auch Prioritäten im Arbeitsrecht, Hohes Haus, um dazu beizutragen, die Flucht in ungeschützte Beschäftigungen mit geringerem Weiterbildungswert und schlechteren Arbeitsmarktchancen zu verhindern. *(Abg. Ing. Langthaler: Beantworten Sie unsere Anfrage!)*

Prioritäten soll es weiters geben in der Arbeitsmarktpolitik, um die Politik der Beschäftigungsförderung bewußt fortzusetzen. Eine ausgewogene Finanz-, Budget- und Geldpolitik wird auch in Zukunft den Kern der österreichischen Beschäftigungspolitik bilden. Diese wird durch arbeitsmarktpolitische Initiativen ergänzt werden.

Erfolgreiche Sozialpolitik setzt unbestreitbar immer eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik und eine solide Finanzpolitik voraus. Das Regierungsübereinkommen, an dem wir gerade arbeiten, wird daher nicht nur Sparmaßnahmen, sondern auch wesentliche und wichtige Elemente einer offensiven Wirtschaftspolitik beinhalten; einer offensiven Wirtschaftspolitik, die in der Endabrechnung, dann, wenn es um intelligente Betriebsansiedlungen geht, wenn es darum geht, die Abwanderung von Betrieben in grenznahen Gebieten aus Gründen der Kostendifferenz zum Nachbarland zu verhindern, eine Politik ist, die nicht nur im Interesse oder zum Nutzen des Fabrikanten oder des Betriebseigentümers gemacht wird, sondern in erster Linie und vor allem für die Angestellten und Arbeiter, die in diesen Fabriken arbeiten können und arbeiten werden.

Im Gegensatz zu den siebziger Jahren, als Konjunktur und Beschäftigung mit autonomen Nachfrageimpulsen stimuliert werden konnten, sind heute die wirtschaftlichen Zusammenhänge wesentlich globaler. Hohe öffentliche Budgetdefizite, die stark gestiegene Mobilität des Kapitals und auch die Liberalisierung des internationalen Handels haben dazu geführt, daß Beschäftigungspolitik nur noch in geringem Ausmaß über autonome Nachfragepolitik gemacht werden kann, dafür aber umso mehr über standortpolitische Maßnahmen zu betreiben ist.

Arbeiter, Unternehmungen und der Staat sind zu Partnern im internationalen Wettbewerb um Arbeitsplätze geworden. Der traditionelle Klassenkampf zwischen Arbeitnehmern und Kapital ist doch einem globalen Kampf zwischen Arbeitnehmern verschiedener Regionen beziehungsweise Erdteile gewichen, zwischen Arbeitnehmern in verschiedenen sozialen Einbettungen, zwischen Arbeitnehmern in verschiedenen sozialen und kulturellen Umfeldern, zwischen Arbeitnehmern in verschiedenen ökologischen Konstellationen und Zuständen ihrer Länder. Daher nehmen standortpolitische Vorhaben einen zentralen Stellenwert in den Verhandlungen zur Bildung einer neuen Bundesregierung ein, die mindestens ebenso bedeutsam sind wie die angepeilten Konsolidierungsschritte.

Meine Damen und Herren! Die politische Umsetzung des EU-Beitritts und der Chancen, die sich daraus ergeben, wird unbestritten der wichtigste standortpolitische Schwerpunkt sein. Mehr Wettbewerb, verbesserter Marktzugang für Exporteure und mehr Investitionen in Österreich werden das Wirtschaftsklima weiter verbessern und neue Arbeitsplätze entstehen lassen.

Seit den Reformen der letzten Jahre hat Österreich ein vorbildliches, investitionsfreundliches Steuersystem. Weitere Steuersenkungen sind jetzt nicht notwendig, um Unternehmungen anzuziehen. Es werden aber eine weitere Ökologisierung des Steuersystems und eine Verschiebung der steuerlichen Belastung von der menschlichen Arbeitskraft hin zu anderen Ressourcen angestrebt. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie bei Abgeordneten der Grünen.)*

Die Förderungspolitik wird insgesamt restriktiver gestaltet werden können, im speziellen werden aber die Schwerpunkte Innovation, Telekommunikation, Aus- und Weiterbildung, Umweltschutz, Infrastruktur- und Regionalentwicklung sowie Wohnbau forciert werden. In Einzelfällen wird ein effizienterer Einsatz der Fördermittel erforderlich sein.

Die Industriepolitik wird im Brennpunkt der Wirtschaftspolitik zu stehen haben, denn nur wenn wir die industrielle Substanz erhalten können, werden wir das vorrangige Ziel der Vollbeschäftigung erreichen. Ohne die Industrie gingen auch wichtige wertschöpfungsintensive, industriennahe Dienstleistungsbetriebe verloren. Ein wettbewerbsfähiges Exportfinanzierungssystem, eine verstärkte Ansiedlungspolitik, eine Technologieoffensive und die Fortsetzung verantwortungsvoller Privatisierungsschritte werden dazu beitragen, die Industriearbeitsplätze nachhaltig zu sichern.

Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky

Wichtige Komponenten der Standortpolitik sind die Verkehrspolitik und die Energiepolitik. Der koordinierte Ausbau der Verkehrswege, der Schienen-, Straßen- und Wasserwege, unter Einbindung von privatem Kapital, soll für eine umweltgerechte Abwicklung des wachsenden Verkehrsaufkommens nicht nur in Nord-Süd-, sondern auch in Ost-West-Richtung sorgen.

Die Modernisierung des öffentlichen Personennahverkehrs sowie eine Offensive gegen Verkehrslärm sollen die Lebensqualität der Menschen erhöhen. Neben dem Festhalten an der Ablehnung der Kernenergie wird das Eingehen von Energiepartnerschaften mit Nachbarländern aus Gründen des Umweltschutzes ein vorrangiges energiepolitisches Ziel sein.

Hinsichtlich Ihrer konkreten Fragen ist davon auszugehen, daß einzelne Ihrer Fragen – zumindest teilweise – den Wirkungsbereich anderer Mitglieder der Bundesregierung beziehungsweise anderer Gebietskörperschaften betreffen. Was den von Ihnen darüber hinaus angesprochenen Inhalt der Verhandlungen über die Bildung einer künftigen Bundesregierung anlangt, so bin ich – wie ich einleitend schon ausgeführt habe – als Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei vom Herrn Bundespräsidenten mit der Bildung der nächsten Bundesregierung betraut worden. Es handelt sich dabei meiner Auffassung nach aber weder um eine Geschäftsführung der Bundesregierung noch um Gegenstände der Vollziehung im Wirkungsbereich des Bundeskanzleramts.

Ungeachtet dessen werde ich mich aber nicht auf eine formale Position zurückziehen, sondern in der nächsten Zeit die Beantwortung Ihrer konkreten Fragen auf Basis der Bestimmungen der Geschäftsordnung auf schriftlichem Weg nachreichen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.
(Lebhafter Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

20.35

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein.

Ich mache darauf aufmerksam, daß nach der Geschäftsordnung keine Rednerin und kein Redner länger als 15 Minuten reden darf.

Zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Dr. Petrovic. – Ich erteile Ihnen das Wort.

20.35

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Sehr geehrte Mitglieder der Bundesregierung! Hohes Haus! Gegen Ende der Ausführungen des Herrn Bundeskanzlers hat sich bei mir der Eindruck verstärkt, daß dieser Bundeskanzler nicht mehr den Auftrag verfolgt, eine neue Regierung zu bilden, sondern daß er sich offenbar auf einen nächsten Wahlkampf vorbereitet. *(Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Aber das Plakat haben Sie gebracht!)*

Ja, aber die Wahlrede haben Sie hier gehalten, denn inhaltlich haben Sie zu unseren Fragen nicht Stellung genommen, wiewohl Sie das hätten tun können. Was die Qualität der Ausführungen betrifft, muß ich sagen, ich hätte derartige Ausführungen eher vom Herr Präsidenten Maderthaler bei der Eröffnung irgendeiner lokalen Messe erwartet als vom Bundeskanzler dieser Republik in Beantwortung von Fragen, die ihm Abgeordnete des Hauses stellen. *(Beifall bei den Grünen. – Widerspruch bei SPÖ und ÖVP.)*

Dreimal ist es, seit ich im Hohen Haus bin, vorgekommen, daß ein Regierungsmitglied Antworten schriftlich nachreicht, das heißt, die Beantwortung verschoben hat. Das war dreimal dieser Bundeskanzler, und es waren dreimal Anfragen der Grünen, eine Anfrage zur Tropenholzfrage, eine Anfrage zur Öko-Bilanz der Bundesregierung 1990 bis 1994 und die heutige Anfrage. Dieser Umstand allein spricht für sich. Sie wollen offenbar kritische Fragen nicht beantworten, und als kritisch erachten Sie insbesondere Fragen, die von den Grünen kommen.

Die Aussagen in Ihren Ausführungen waren teilweise falsch, teilweise so oberflächlich, daß man darauf kaum etwas sagen kann. Es sind ja mehrere Mitglieder der Bundesregierung hier anwesend, und ich hätte mir doch erwartet, daß etwa der Finanzminister dazu Stellung nimmt. In

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic

seinen Antworten auf parlamentarische Anfragen hat er versichert, daß es zu keinen Verschlechterungen im Sozialbereich kommen wird, und ich hätte gerne von ihm gewußt, ob denn das, was offenbar geplant ist, was indirekt vom Herrn Bundeskanzler auch bestätigt wurde, seiner Meinung nach nicht massive Sozialkürzungen sind und er damit dieses Haus und die österreichische Bevölkerung wohlweislich vor dem 12. Juni 1994 falsch informiert hat. Ich halte es für unredlich und unehrlich, was hier passiert. Politisch haben nur Sie die Verantwortung dafür und letztlich auch die Verantwortung für den Schaden daraus zu tragen.

Herr Bundeskanzler! Sie haben gesagt, es gehe ja nicht darum, irgend jemandem etwas wegzunehmen, und es betreffe insbesondere nicht die Gruppen, von denen die Grünen sagen, es werde ihnen etwas weggenommen: die Frauen, die Familien, die Jugend, die Kinder, die Behinderten. Herr Bundeskanzler! Wenn Sie schon unsere Fragen nicht im Detail beantworten, dann geben Sie uns doch wenigstens eine einzige Antwort. Seien Sie ehrlich und sagen Sie uns – Sie sprachen doch selbst von einem Sparpaket –: Wenn es nicht die Frauen, nicht die Kinder, nicht die Familien, nicht die Behinderten sind, wer ist es dann, der dieses Sparpaket zu tragen hat?

Herr Bundeskanzler! Sie können die Beantwortung vielleicht noch ein wenig hinauszögern. Ich frage mich aber: Was gewinnen Sie politisch dadurch? Wäre es nicht besser, wenn Sie jetzt wenigstens sagen würden: Das sind unsere Vorstellungen, auch wenn die Opposition vielleicht Kritik daran übt? Wenn Sie wenigstens dazu stehen würden! Aber Sie sind nicht einmal in Verhandlung dieses Paketes bereit, dazu zu stehen. Die Bevölkerung und auch die Medien sehen doch ganz deutlich, was passiert.

Ein Zitat dazu von Reinhard Syrowy im „Standard“: Das Budgetpaket der Regierung zeichnet sich nun in seinen Grundzügen ab. Damit ist es auch Zeit geworden, der Regierung einen ersten Dank abzustatten. Hat sie doch in ihr schönes Paket viele herrliche Kürzungen hineingeschrieben, und damit – es sei noch einmal betont – gebührt ihr meine ganz persönliche und tief empfundene Anerkennung.

Entschuldigen Sie, ich habe mich noch nicht vorgestellt: Ich bin ein recht gut verdienender Redakteur, verheiratet, keine Kinder, und ich liebe Sparpakete, denn eingespart werden kann ja immer nur bei jenen, die auch etwas vom Staat erhalten, beispielsweise Sozialleistungen, Pensionen, Familienbeihilfen. Für mich als gut Verdienenden gibt es ohnehin kaum Transfers, und wer nichts vom Staat erhält, dem kann auch nichts weggenommen werden. Habe ich schon gesagt, ich liebe Sparpakete?

Trist wäre es natürlich geworden, wenn der Herr Finanzminister bei seiner Budgetkonsolidierung auch an eine Erhöhung der Einnahmen gedacht hätte, etwa in Form eines kleinen Zuschlages zur Einkommensteuer oder durch eine außertourliche Anhebung der Höchstbeitragsgrundlage zur Sozialversicherung. Das ist freilich nicht einmal in Diskussion.

Sie haben vor der Nationalratswahl und vor dem 12. Juni 1994 zwei Versprechen abgegeben: keine Steuererhöhungen und keine Kürzung von Sozialleistungen! Das eine Versprechen brechen Sie offenbar mit einer Nonchalance und auch noch, indem Sie es nicht einmal mehr zugeben, indem Sie verbal mit einer Art Messeeröffnungsrede, wie sie Herr Maderthaler hält, hier dem Hohen Haus begegnen und indem Sie nicht einmal mehr das Gefühl haben, daß Sie heute hier wenigstens Rede und Antwort zu stehen haben und sich dazu bekennen sollen.

Meine Damen und Herren! Dieser Regierung ist offenbar ein Gedanke überhaupt nicht mehr zugänglich: daß man beispielsweise auch mit politischem Mut sparen kann, wenn man zum Beispiel wieder ein mutiges Mietrecht macht mit betragsmäßigen Obergrenzen. Das könnte viele Menschen davon befreien, auf Sozialleistungen angewiesen zu sein. Das wäre ein Bereich, der im letzten Verteilungsbericht als ein dringend zu regelnder ausgewiesen wurde. – Nichts von all dem habe ich gehört!

Oder auch durch ökologische Maßnahmen, etwa im Straßenverkehr: durch eine Verlagerung des Straßenverkehrs auf die Schiene, durch Tempolimits auf der Straße. Dadurch können

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic

Menschenleben gerettet werden, dadurch können aber auch volkswirtschaftliche Kosten gespart werden – eine Dimension, die Ihnen anscheinend überhaupt nicht mehr zugänglich ist.

Mangel an Phantasie, Mangel an politischem Mut, statt dessen ein wirtschaftskonservatives Sparprogramm, das in seiner Unausgewogenheit – Sie haben es ja heute indirekt zugegeben – seinesgleichen entbehrt!

Sie sprechen immer wieder von der günstigen Einkommens- und Lohnentwicklung, deswegen hätten wir die hohen Besitzeinkommen. Herr Bundeskanzler! Sie wissen so gut wie ich, daß dem nicht so ist. Das sind nicht die Konten der PensionistInnen, der kinderreichen Familien, sondern es gibt große, große Geldanleger, institutionelle Geldanleger, und die tragen keine adäquaten Lasten. Die günstige Einkommens- und Lohnentwicklung war eine ganz ungleiche.

Aber wir sollen das ja nicht einmal wissen. Sie haben ja eine Neuauflage der Verteilungsstudie bewußt zurückgehalten, damit wir nicht wissen, wie viele Arme es in Österreich wirklich gibt. Kommen Sie doch bitte nicht immer mit den Globaldaten, mit dem, was im Durchschnitt liegt. Von diesen Durchschnittswerten, bei denen Sie überdies auch noch immer wieder zu statistischen Tricks und Schmähs greifen, hat keine Mindestrentnerin etwas, und kein Obdachloser kommt aufgrund dessen zu einer Wohnung. Sie wissen – Sie greifen ja hier auf die Statistiken des Sozialministeriums zurück –, daß das so nicht stimmt.

Ein Beispiel aus Ihren Ausführungen: Sie sprachen vom Österreich, das sich zu immer neuen Beschäftigungsrekorden aufmacht. Ich sage Ihnen, wie es wirklich ist, Herr Bundeskanzler: Sie brachten Daten von einem Monat, noch dazu Oktoberdaten. Das ist letztlich – das wissen Sie so gut wie ich – ein Kniff, ein Trick aus der Kiste der statistischen Darstellungskünste. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Nein! Schauen Sie sich einmal die Durchschnittswerte an! *(Ruf bei der SPÖ: Schauen Sie sich die Augustwerte an!)* Ja, beim August schaut es ja auch nicht gerade schlecht aus. *(Abg. Schieder: Und da reden Sie von Tricks?!)* Sprechen wir einmal von den Jahresdurchschnittswerten. *(Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Ich weiß schon, das tut Ihnen weh, was ich zu sagen habe, und es soll Ihnen auch weh tun, denn Sie haben dieses Paket zu vertreten. *(Beifall bei den Grünen.)*

Schauen wir uns die Jahresdurchschnittswerte des Jahres 1993 an, eines Jahres des Höhenfluges, der immer neuen Beschäftigungsrekorde. Ich sage Ihnen, wie viele es wirklich waren: minus 900. Erstmals – erstmals! – in einer langen, über zehnjährigen Geschichte ein absolutes Minus in der Beschäftigung. *(Unruhe und Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Dazu sollen Sie einmal Stellung nehmen. Ja, so ist es, und das können Sie mit Ihren Emotionsausbrüchen nicht überlagern. *(Abg. Marizzi: Frau Oberlehrerin!)*

Sie sprachen – noch ein Punkt – von einer Internationalisierung. *(Weitere Zwischenrufe.)* Das scheint Ihnen wirklich sehr weh zu tun, und das soll es auch. Zur Frauenpolitik wird noch meine Kollegin Doris Pollet-Kammerlander näher Stellung nehmen.

Kürzungen im Frauen- und Familienbereich: Sie, Herr Bundeskanzler, sprachen von der Finanzierung der hohen Standards. Eine Alleinerzieherin in Österreich hat keinen hohen Standard. Sie kann weder mit 5 000 S noch mit 8 000 S mit einem Kind bei unserem Kostenniveau überleben. Dennoch: Sie schaffen es ab, das erhöhte Karenzgeld, und zwar, ohne daß darüber eine Diskussion geführt wurde. Ohne auch nur einen einzigen Kindergartenplatz neu geschaffen zu haben, ohne die Situation für diese Frauen verbessert zu haben, schaffen Sie das ab, was heute dringend notwendig ist, um Grundbedürfnisse zu befriedigen.

Oder – der Herr Bundeskanzler hat es angesprochen –: Ausbildungsoffensive. – Mit einer Kürzung von Lehrauftragsstunden? Mit einer Einfrierung von Entgelten? – Ich habe gedacht, im Rahmen dieser Bildungsoffensive wird man mehr Sprachen brauchen, mehr Projektunterricht. Nichts von alledem! Kürzen!

Oder: Wie schaut es aus mit den Neubauvorhaben? – Wenn die Medienberichte stimmen – der Herr Bundeskanzler ist offenbar nicht in der Lage, sie zu dementieren –, dann sehe ich im Bildungsbereich nur Projekte, die dem Rotstift zum Opfer fallen. Ich sehe keine einzige

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic

Autobahn, ich sehe kein einziges Projekt einer Müllverbrennungsanlage, das nicht realisiert werden sollte. Ausgewogen? Auch ökologisch ausgewogen? – Herr Bundeskanzler! Das können Sie doch der Bevölkerung nicht allen Ernstes hier und heute erzählen.

Ein weiterer Bereich: Es sind eindeutig Einsparungen bei Beziehern von Transferleistungen vorgesehen, und zwar ohne daß auf eine andere Art und Weise ein Ausweg geschaffen wurde, ohne daß, wie gesagt, im Familienbereich Einrichtungen zur Betreuung von Kindern geschaffen worden wären, und es sind in allen anderen Bereichen auch keine entsprechenden Alternativen geschaffen worden.

Hingegen vermisse ich jedes Wort dazu, wie es schon Karl Öllinger ausgeführt hat, welche Maßnahmen von denen, die tatsächlich zu den gut und besser Verdienenden gehören, verlangt werden. Wird es eine Wiedereinführung der Vermögensteuer geben oder nicht? Oder sollen wir wirklich stolz darauf sein, daß jetzt deutsche Milliardäre bei uns ihren Hauptwohnsitz beziehen und sich damit in einem Jahr 100 Millionen Mark an Vermögensteuer ersparen? (*Abg. Schwarzenberger: Sagen Sie auch, wieviel er in Österreich an Steuern bezahlt!*) Es scheint insgesamt für Herrn Flick ein gutes Geschäft zu sein, denn sonst täte er es wohl nicht. Er kann ja rechnen. Wenn man sich 100 Millionen an Vermögensteuer erspart, scheint das ein sehr gutes Geschäft zu sein.

Keine einzige Maßnahme im Einnahmenbereich – auch bei denen nicht, die es wirklich leisten können. Kein einziges Wort von jenem Pleitenfonds, vom Insolvenzausfallgeldfonds, der bald mit 10 Milliarden in der Kreide steht und bei dem offenbar wieder die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler zur Kasse gebeten werden. Kein einziges Wort von derartigen Maßnahmen! Ist das die Ausgewogenheit, wie Sie sie verstehen, Herr Bundeskanzler?

Ich sage Ihnen eines: So wie Ihre Rede begonnen hat, nämlich mit den Worten „der Wirtschaftsstandort Österreich“, so scheinen Sie tatsächlich schon zu denken. Sie sehen keine sozialen Probleme mehr, an Ökologie haben Sie nie wirklich gedacht, und so werden Sie auch von der Bevölkerung – gar nicht von uns hier – für das, was Sie vorhaben, für das, was Sie tun, was nämlich auch den Wirtschaftsstandort Österreich ins Hintertreffen bringen wird, zur Verantwortung gezogen werden.

Denn: Wer nicht mehr bereit ist – so wie Sie es im Wahlkampf ja noch über die Lippen brachten –, in unsere Jugend zu investieren, die angeblich unser größtes Kapital sei, der investiert auch tatsächlich nicht mehr in Österreichs Zukunft. Wie das, Herr Bundeskanzler, mit dem geplanten Programm bewerkstelligt werden kann, bezweifle wohl nicht nur ich. (*Beifall bei den Grünen.*)
20.50

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm.

20.51

Abgeordneter Dr. Ewald Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Zunächst einmal eine formale Anmerkung. Frau Kollegin Petrovic! Gerade die Grünen, und zwar mit Recht, legen hier immer erheblichen Wert auf den Unterschied zwischen Regierungsfunktion auf der einen Seite und Parteifunktion auf der anderen Seite. Ich muß Sie schon darauf hinweisen: Die Fragen, die Sie gerichtet haben, waren in Wirklichkeit Fragen an einen Parteivorsitzenden. Sie haben das auch als Juristin zweifellos gewußt, und daher können Sie auch nicht überrascht sein über die Reaktion des Herrn Bundeskanzlers. Ich glaube, das muß man ganz klar sagen. Auf Fragen, die an den Parteivorsitzenden gerichtet sind, zu antworten, ist nicht Aufgabe des Bundeskanzlers. Insofern war die Beantwortung völlig korrekt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Darüber hinaus muß man ganz deutlich sagen: Sie haben natürlich als Opposition in einer Demokratie das Recht – ich würde nicht sagen, die Pflicht, aber offensichtlich doch das Recht –, hier die Regierung zu kritisieren, auch, wenn man will, zu polemisieren. Ich glaube aber, es ist wahrscheinlich nicht günstig, wenn wir jetzt quasi auf gleiche Weise hier zurückrufen. Ich möchte mich vielmehr um eine möglichst sachliche Argumentation, um das Beziehen auf Fakten

Abgeordneter Dr. Ewald Nowotny

bemühen. Da ist es zunächst einmal wichtig, sich über einige Ausgangsvoraussetzungen klar zu sein.

Erstens: Ich glaube, niemand in diesem Raum kann leugnen, daß Österreich heute eines der lebenswertesten Länder dieser Welt ist. Alle Meinungsumfragen weisen eine große, überwältigende Zustimmung und auch einen großen Stolz der Österreicher auf ihr Land, auf ihre Wirtschaft und auf das Sozialsystem, das wir uns geschaffen haben, aus. Also so schlecht, wie Sie das meinen, kann die Regierung der letzten Jahre nicht gewesen sein, die all das mitbewirkt hat, worauf wir heute stolz sein können, und zwar mit Recht stolz sein können! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Zum zweiten: Ich möchte betonen, daß es jetzt nicht um Sanierungsmaßnahmen geht, sondern darum, daß Österreich seine starke Stellung an der Spitze der wohlhabenden Industriestaaten erhält. Das heißt, es geht genau um die Sicherung der Erfolge, auf die wir alle gemeinsam stolz sind; und es geht explizit nicht um das Zerstören eines sozialen Systems.

Man muß sich hier doch auch ein bißchen die Größenordnungen vergegenwärtigen. Der Bund allein – und es gibt ja daneben auch noch andere öffentliche Haushalte – gibt für soziale Wohlfahrt und Gesundheit in diesem Jahr, 1994, 230 Milliarden Schilling aus. Das heißt, um solch große Beträge geht es. Da kann man doch nicht sagen, das werde jetzt abgeschafft. Es geht möglicherweise um marginale Änderungen. Aber im Prinzip habe ich das gleiche soziale System. Aber insgesamt – das gilt nicht nur für den Sozialbereich, sondern für jeden Bereich, für jedes Unternehmen, für jeden Haushalt – ist es sinnvoll, von Zeit zu Zeit eine Revisionsphase einzulegen, zu überlegen, welche Entwicklungen gibt es, denen vielleicht nicht das entspricht, was ich ursprünglich wollte. Das ist etwas, was ja jeder, der in der Wirtschaft tätig ist, kennt.

Ich glaube, es ist durchaus sinnvoll, eine Revisionsphase durchzuführen – mit Vernunft, mit Augenmaß und vor allem immer unter dem Aspekt – was ja der Kanzler gesagt hat –, daß Budgetkonsolidierung natürlich kein Selbstzweck ist, sondern ein Mittel, um den Zweck der Sicherung unseres Sozialsystems zu erreichen.

In diesem Sinn gehen wir vor. Ich möchte sehr klar sagen: Es gibt zweifellos wirtschaftliche Phasen, in denen es notwendig und sinnvoll ist, zusätzliche öffentliche Verschuldung massiv einzusetzen. Wir hatten im Jahr 1993 einen massiven Konjunkturunbruch in ganz Europa. Sie haben ja selbst die Zahlen genannt, Frau Kollegin Petrovic, und gesagt, daß auch Österreich davon betroffen war. Es war aber vergleichsweise wenig davon betroffen, weil wir sehr bewußt das Budget dafür eingesetzt haben und bewußt einen Konjunkturausgleich über das Budget gestattet haben, bewußt höhere öffentliche Defizite eingegangen sind, und zwar mit Erfolg, denn Österreich konnte eben diesen Konjunkturunbruch wesentlich besser überdauern.

Sie haben vorhin Zahlen für 1993 verlangt. Ich kann sie Ihnen liefern, Frau Kollegin Petrovic. Die österreichische Arbeitslosenrate im internationalen OECD-Vergleich hat 1993 4,2 Prozent betragen, die deutsche zum Beispiel 8,3, also fast das Doppelte, in Italien betrug die Rate 10,4, in Großbritannien 9,0. Das heißt, auch im schwierigen Konjunkturjahr 1993 ist es uns gelungen, die Arbeitslosenrate in Österreich bei nur ungefähr der Hälfte der europäischen Werte zu halten. Und das ist ein Erfolg, von dem Zehntausende Österreicher ganz konkret persönlich profitiert haben. Das sind die Menschen, die sonst arbeitslos wären. Das sind vor allem die jungen Menschen, deren Ausbildung nicht gesichert wäre, wenn nicht dafür gesorgt würde, daß sie entsprechende Arbeitsplätze bekommen. Das ist ein Erfolg unserer Regierung! Das sind Erfolge, die Sie nicht leugnen können! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Das hat sich ja auch in den Einkommen der unselbständig Erwerbstätigen ausgewirkt. Es wird ja oft so getan, als ob es da überhaupt keinen Einkommenszuwachs gegeben hätte. Von 1987 bis 1993, also in durchaus schwierigen konjunkturellen Zeiten, sind die Einkommen der Männer real – also ohne Berücksichtigung von Preisentwicklungen – um 9 Prozent, die der Frauen um 12 Prozent, das heißt also stärker, gestiegen. Das heißt, wir haben sehr wohl Einkommenszuwächse erreicht, haben aber auch Einkommensunterschiede, etwa zwischen Männern und Frauen, insgesamt reduzieren können. Das sind Zahlen aus der

Abgeordneter Dr. Ewald Nowotny

Arbeiterkammerstudie, die Sie sicherlich auch kennen und die, wie ich glaube, auch von Ihnen akzeptiert wird. (*Ruf bei den Grünen: Was sind die Zuwächse bei den Kapitalgesellschaften?*)

Das sind die Einkommenszuwächse der Arbeitnehmer. Das heißt, es ist genau der Bereich, auf den es uns ankommt. Da konnten wir reale Zuwächse erreichen. Also es gibt Zeiten, in denen es notwendig ist, Budgetdefizite einzugehen.

Aber es gibt auch Zeiten, in denen es notwendig ist, die Budgetdefizite wieder entsprechend zu reduzieren, in denen es um Konsolidierungsaufgaben geht. Diese Zeiten sind dann gekommen, wenn sich die Konjunktur bessert. Das ist jetzt der Fall. Daher ist eben jetzt genau der richtige Zeitpunkt, eine entsprechende Konsolidierungspolitik einzusetzen. Das ist genau der Punkt, um den es jetzt geht!

Ich muß aber auch deutlich sagen, weil hier gesagt wurde, dieser Defizitabbau ist quasi von der EU, von den Maastricht-Kriterien erzwungen: Auch ohne Maastricht-Kriterien müßten wir natürlich Defizitabbau betreiben, weil es ja darum geht, die Budgetrelationen entsprechend herzustellen. Ich glaube, es ist der richtige Weg, in guten Zeiten Budgetdefizite abzubauen, um eben Spielraum zu haben für schlechte Zeiten. Genau das ist es, was wir gemacht haben! (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Nun ist es so, daß in der Theorie, so glaube ich, die meisten dem wohl wahrscheinlich zustimmen würden, aber in der Praxis ist es halt immer so, daß man sagt: Na ja, ich bin zwar fürs Sparen, aber ein anderer soll es machen! Ich muß hier ganz offen sagen: Eine schmerzlose Konsolidierung gibt es nicht.

Es ist natürlich so, daß immer wieder Opfer zu bringen sind, wobei ich sagen muß, daß die Opposition bis jetzt keine eigenen Initiativen dazu entwickelt hat. Ich möchte darauf nicht im Detail eingehen. Ich kenne die Details nicht. Worum es hier geht, sind Fragen der prinzipiellen Orientierung einer Budgetkonsolidierungspolitik, und zu der kann man durchaus stehen.

Ich möchte noch zwei Punkte zum Schluß anführen: Ein Punkt – und das wird für die zukünftige Diskussion nicht unwichtig sein – ist der, daß man ja nicht Einzelmaßnahmen isoliert sehen darf, sondern daß man das doch in einem gewissen Gesamtzusammenhang sehen muß. Da haben wir ja schon eine etwas eigenartige Entwicklung. Wir haben gerade in den letzten Jahren den Sozialbereich gewaltig ausgebaut. Ich habe Ihnen die Zahlen genannt, um die es da geht. Gleichzeitig aber gibt es Klagen über zu geringe Leistungen.

Die Frage ist: Wie paßt das eigentlich zusammen? Ein wesentlicher Teil der Antwort ist der, daß der Ausbau des Sozialstaats sich auf ganz bestimmte Bereiche konzentriert hat, zum Beispiel auf den Familienbereich mit der Einführung eines zweiten Karenzjahres, ebenso auf die Pflegevorsorge. Das heißt, wir haben die zusätzlichen wirtschaftlichen Ressourcen für spezielle Problembereiche verwendet.

Man muß aber der Fairneß halber sagen, daß daher für die allgemeinen Erhöhungen die Spielräume entsprechend geringer geworden sind.

Ich glaube, es ist eine Politik der gesellschaftlichen Solidarität, wenn man in speziellen Problembereichen besondere Anstrengungen unternimmt, was natürlich dann auch Auswirkungen auf andere Bereiche hat. Ein gutes Beispiel dafür ist die Pensionserhöhung. Natürlich hätten wir alle lieber eine höhere Nettoanpassung gehabt, doch das System der Nettoanpassung, das wir haben, ist nichts anderes als eine gleichgewichtige Entwicklung zwischen Pensionisten und den Aktiven. Es hat eben zwei Seiten, und eine der beiden Seiten sind die Aktiven.

Gleichzeitig wurden gerade im Pensionsbereich eine Reihe von Maßnahmen gesetzt, die in diesen 2,8 Prozent gar nicht enthalten sind, zum Beispiel die bessere Anrechnung von Kindererziehungszeiten, die Zuschläge für längere Erwerbstätigkeit. Diese Faktoren spielen im besonderen für Frauenpensionen eine erhebliche Rolle und führen insgesamt dazu, daß die

Abgeordneter Dr. Ewald Nowotny

Pensionen um sehr viel mehr steigen als um diese 2,8 Prozent. Man muß daher diese Maßnahmen in ihrer Gesamtheit sehen und nicht einen Punkt herausgreifen.

Als zweiten und letzten Punkt erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß ein Budget eben zwei Seiten hat: eine Ausgabenseite und eine Einnahmenseite, und beide sind von Relevanz. Die Unterschiede, die immer zwischen ausgabenseitiger und einnahmenseitiger Konsolidierung gemacht werden, verbergen, daß beides natürlich Einkommenseffekte hat. Ganz gleich, ob man eine Ausgabe kürzt oder eine Einnahme erhöht: Beides hat Effekte auf das Einkommen der Staatsbürger, nur zum Teil auf unterschiedliche Staatsbürger, weil die Verteilungswirkungen andere sind. Aber man soll nicht so tun, als ob das eine etwas Wunderbares wäre und das andere etwas, woran überhaupt nicht gedacht werden sollte. Diesbezüglich werden wir wahrscheinlich auch hier im Haus noch gewisse Strategiediskussionen zu führen haben. Gerade in der Steuerpolitik macht sich jetzt ein Modewort, ein Modetrend breit: internationaler Steuerwettbewerb. Dahinter steht die Vorstellung, Kapital ist der international mobile Faktor, den müsse man durch möglichst niedrige Steuern quasi anlocken, und Arbeit ist weniger mobil, da gibt es sozusagen größere Spielräume.

Die letzte Steuerreform war von diesem Aspekt nicht unbeeinflusst und hat Akzente in dieser Richtung gesetzt. Diese Vorstellung von einem internationalen Steuerwettbewerb ist ja auch nicht falsch, ich glaube nur, daß man sehr aufpassen muß, daß man das nicht überzieht und das nicht einfach zu einem sehr simplen Argument für die Senkung von Unternehmenssteuern wird, insbesondere dann, wenn das auch dazu benützt wird, nicht nur Unternehmenssteuern, sondern persönliche Steuern zu senken, die ja für diese Frage offensichtlich ohne Relevanz sind.

Man muß in diesem Zusammenhang vor allem auch darauf hinweisen, daß die Steuerseite nur ein Faktor im Zusammenhang mit Ansiedlungen ist, einer neben vielen anderen, die ja bereits vom Herrn Bundeskanzler hier genannt wurden: Fragen der Technologiepolitik, Fragen der Infrastrukturpolitik, Fragen der Ausbildungspolitik. Da gibt es schon ein breites Spektrum von Maßnahmen. Die Rolle, die Steuern darin spielen, ist in Wirklichkeit sehr ungewiß. Wir sehen ja am Beispiel anderer Staaten, die andere Strategien betreiben, etwa Deutschland, wo die Vermögensteuer erhöht und ein Solidarzuschlag eingehoben wird, daß die wirtschaftliche Entwicklung auch sehr günstig war.

Ich meine, wir werden uns insgesamt sehr genau überlegen müssen, welche Wirkungen die einzelnen wirtschaftspolitischen Instrumente haben. Wir werden undogmatisch an die Behandlung dieser Frage herangehen müssen, und wir werden die ökonomische Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft berücksichtigen müssen, aber gleichzeitig natürlich auch Fragen des sozialen Ausgleichs. Beides ist wichtig, und für beides werden wir Sozialdemokraten sorgen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

21.04

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Bartenstein. Ich erteile ihm das Wort.

21.04

Abgeordneter Dr. Martin Bartenstein (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Wir stehen – und das ist aus den bisherigen Ausführungen zur dringlichen Anfrage der Grünen schon deutlich geworden – vor der eigenartigen und für uns etwas neuen Situation, daß wir auf der einen Seite in Österreich ein sehr beachtliches Wirtschaftswachstum haben, daß die Konjunktur angesprungen ist, daß die Arbeitsplatzsituation – im Gegensatz zu den Ausführungen von Frau Klubobfrau Petrovic – wieder besser geworden ist, daß wir ein Beschäftigungsplus im Jahresabstand aufzuweisen haben, daß wir aber zweifelsohne in den öffentlichen Haushalten mit Problemen struktureller Art konfrontiert sind, die wir nicht länger in irgendeiner Art und Weise ignorieren können. Nun gilt es, wirksame Maßnahmen zu setzen, um für strukturelle Probleme unserer Budgets eine Lösung zu finden und damit letztlich gerade vom öffentlichen Haushalt her wiederum eine Basis für unsere Volkswirtschaft zu etablieren, die auch langfristig als gut und richtig bezeichnet werden kann.

Abgeordneter Dr. Martin Bartenstein

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat von einer mittelfristigen Prognose des Finanzministeriums die Budgetentwicklung betreffend gesprochen, eine Prognose, die uns vorliegt. Laut der derzeitigen Prognostik des Finanzministeriums zu diesem Thema müssen wir im heurigen Jahr mit einem Budgetdefizit von 104 Milliarden Schilling – das entspricht etwa 4,4 Prozent des Bruttoinlandsproduktes – rechnen, wobei die Verschuldungsquote auf 64,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes steigen wird.

Meine Damen und Herren! Das ist keinesfalls ein Effekt, der auf den EU-Beitritt zurückzuführen ist, denn die Entwicklung der Budgetdefizite in den nächsten Jahren, die bei einer ungesteuerten weiteren Entwicklung eine Größenordnung von 145 bis 175 Milliarden Schilling bis zum Jahr 1998 erreichen könnten, ist keinesfalls auf den EU-Beitritt zurückzuführen, der ja, wie Sie wissen, im nächsten Jahr den Bund und den Bundeshaushalt mit – einmalig – 20 Milliarden Schilling belasten wird. Da aber die Einmalausgaben in den Jahren 1996, 1997 und 1998 bereits deutlich geringer sein werden, kann man das sicherlich nicht als Argument anführen.

Es ist auch keineswegs die Argumentation zulässig, daß es sich ausschließlich um eine rezessionsbedingte Budgetproblematik handle, weil, wie wir gehört haben, diese Rezession im Jahr 1993 – mit nunmehr neuesten Zahlen belegt – nur 0,1 Prozent betragen hat, sondern wir haben ein strukturelles Budgetproblem, und dem ist Rechnung zu tragen.

In den Jahren 1986 bis 1990 sind die Ausgaben des Bundes im Jahresdurchschnitt nur um 3,8 Prozent gestiegen, das Bruttoinlandsprodukt ist aber um 6,1 Prozent gestiegen. Seit 1990 haben sich diese Werte, nämlich die Ausgaben des Bundes, mit jährlich plus 7,8 Prozent und die Steigerungsrate des Bruttoinlandsproduktes aber mit nur 5,4 Prozent, scherenartig auseinanderentwickelt, und daraus wird ziemlich evident, daß wir mit einem strukturellen Budgetproblem konfrontiert sind, das wir zu lösen haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn darüber hinaus diese Mittelfristprognostik zeigt, daß insbesondere Faktoren wie die Personalaufwendungen und die Sozialaufwendungen des Bundes mit 7 bis zu 10 Prozent im Jahresdurchschnitt dieser Jahre gewachsen sind, so wird daraus ersichtlich, daß die Problematik vor allem in diesen Bereichen zu suchen ist. Bei Maßnahmen zur Budgetkonsolidierung darf man diese beiden großen Themenbereiche, nämlich Personalaufwand und Sozialaufwand des Bundes, keinesfalls außer acht lassen.

Die Notwendigkeit einer Budgetkonsolidierung wird in diesen Tagen von fast niemandem in Österreich in Abrede gestellt. Es geht also nicht so sehr um das Ob, sondern vielmehr um das Wie. (*Präsident Mag. Haupt übernimmt den Vorsitz.*)

In bezug auf die beiden „Koalitionswillige“ Finanzminister Lacina und Staatssekretär Ditz, die heute diese Debatte mitverfolgen, meine ich, daß wir gerade in diesem Umfeld im Hohen Haus auch zu etwas mehr Loyalität und Solidarität zu Finanzminister Ditz und Staatssekretär Lacina ... (*Heiterkeit*) – wenn Freud zuschlägt, dann schlägt er zu! –, zu Finanzminister Lacina und zu Staatssekretär Ditz finden sollten, weil sie sich diese Loyalität verdient haben, hier nicht allein im Regen stehen gelassen zu werden, wenn es darum geht, das Budget zu konsolidieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ließen wir diese Budgetentwicklung ungesteuert weitergehen, so müßten wir allein im Bereich des Zinsendienstes mit einer Zinsenentwicklung für den Bund von 76 Milliarden Schilling im Jahr 1994 auf nicht weniger als 120 Milliarden Schilling bis zum Jahr 1998 rechnen. Wir müßten damit rechnen, daß wir im Jahr 1998 eine Gesamtverschuldung des Bundes einschließlich der Länder, also eine Finanzschuld des Staates insgesamt von fast 2 000 Milliarden Schilling zu gewärtigen hätten. Das ist eine Aufgabe, der sich diese neue Bundesregierung und der wir uns selbstverständlich zu stellen haben.

Der Herr Bundeskanzler hat sehr eindringlich und ausführlich dargestellt, daß es beim Budgetkonsolidieren keinesfalls ausschließlich um den Selbstzweck der Budgetkonsolidierung geht, sondern darum, in Zeiten einer doch unter Umständen wiederkehrenden Rezession Mittel und Möglichkeiten zur Gegensteuerung zu haben. Es geht darum, das Sozialsystem, den Sozialstaat tatsächlich und langfristig aufrechtzuerhalten, und insbesondere geht es auch

Abgeordneter Dr. Martin Bartenstein

darum, heute eine Verschuldung, die in der Zukunft auf Kosten unserer Kinder geht, zu vermeiden. Letztlich sind die Schulden, die der Staat heute aufnimmt, irgendwann einmal zurückzuzahlen, jedenfalls sind sie zu bedienen, und das sollte nicht auf Kosten der nächsten Generation, nämlich der unserer Kinder, geschehen.

Es stellt sich also die Frage: Wie konsolidiere ich das Budget, wie gehe ich mit den Maßnahmen um, die in den nächsten Monaten und Jahren zu setzen sein werden?

Frau Kollegin Petrovic! Sie haben kritisiert, daß aus Ihrer Sicht vor allem ausgabenseitig etwas geschehen soll, daß einnahmenseitig weniger getan werden soll. Sie greifen hier auf Zahlen zurück, die sich lediglich in Publikationen finden, die ein Großteil von uns noch nicht kennt, die letztlich auf etwas basieren, was auch noch nicht endgültig ausverhandelt ist.

Lassen Sie mich zur Möglichkeit der einnahmenseitigen Budgetkonsolidierung folgendes festhalten: Der Herr Bundeskanzler hat heute wiederholt, daß Steuererhöhungen ausgeschlossen sind. Das haben der Herr Bundeskanzler und auch andere Mitglieder der Bundesregierung wiederholt gesagt.

Es ist dies jetzt nicht ein Justament-Standpunkt oder die Verpflichtung zur Einhaltung eines Wahlversprechens, meine sehr geehrten Damen und Herren, sondern es ist dies vor allem auch eine Folge der im internationalen Vergleich in Österreich durchaus nicht ganz geringen Steuerbelastung. Wir hatten in Österreich im Jahr 1993 eine Abgabenquote von 43,5 Prozent erreicht, und auch 1994 wird die Abgabenquote wieder etwa in diesem Bereich liegen. Und eine Abgabenquote – diese setzt sich ja aus Steuerquote und Sozialversicherungsabgaben zusammen – von 43,5 Prozent liegt international im Mittelfeld, wenn nicht sogar im Spitzenfeld. – Ich sehe, der Herr Kollege Peter nickt dazu. Ich kenne eine Forderung von ihm, die da lautet, diese Abgabenquote sogar per Verfassungsgesetz mit 40 Prozent zu limitieren. Also da ist der Spielraum mit Sicherheit nicht sehr groß.

Frau Kollegin Petrovic, wenn von Ihrer Seite und auch von seiten anderer eine Reichen-Steuer gefordert wird, eine Steuer auf Jahreseinkommen von über 1 Million Schilling, ein Solidarbeitrag von 5 Prozent, so, meine ich, mag das der emotionalen Befriedigung mancher dienen und mag auch zu manch medialer Resonanz führen, aber Sie wissen genau, daß das im Endeffekt nicht mehr als 1,5 bis 2 Milliarden Schilling pro Jahr bringt. Das könnte man lediglich als Tropfen auf dem heißen Stein bezeichnen. (*Abg. Dr. Petrovic: 40 000 Millionäre – 40 000 Karenzgeldbezieher!*)

Das einzige, was uns in den nächsten Jahren im Bereich der einnahmenseitigen Budgetkonsolidierung tatsächlich helfen könnte und auch helfen wird, ist ein konsequenter, wenn auch kontrollierter Fortschritt bei Privatisierungsmaßnahmen; alleine aus den vier Titeln Creditanstalt Bankverein, Bank Austria, Austria Tabak Werke und Salinen AG müßte bei vorsichtiger Gestionierung ein Privatisierungserlös von etwa 40 bis 50 Milliarden Schilling zu lukrieren sein. Damit könnten die Einmalaufwendungen aus dem Titel EU-Betritt sehr wohl in etwa kompensiert werden.

Ausgabenseitig müssen zweifellos weitere Schwerpunkte der Budgetkonsolidierung gesetzt werden. Kollege Nowotny hat direkt von den Sozialaufwendungen des Bundes gesprochen. Ich darf hinzufügen: 27 Prozent des Bruttoinlandproduktes oder 575 Milliarden Schilling werden in Österreich für Sozialleistungen ausgegeben. Wir müssen uns fragen, ob wir uns das alles noch leisten können. Nicht alles, was wünschbar ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, vielleicht nicht einmal all das, was wir als gerecht ansehen würden, ist heute noch leistbar und finanzierbar. Darum geht es vor allem. Der Traum von der grenzenlosen Entwicklung des Sozialstaates ist wohl ausgeträumt. Er wurde zuerst im Paradiesland des Sozialstaates ausgeträumt, nämlich in Schweden, aber auch Holland und andere europäische Länder gehen den Weg, dem Einhalt zu gebieten, Grenzen zu ziehen und Maß zu halten.

Der Herr Bundeskanzler hat bereits in einigen Punkten durchblicken lassen, in welche Richtung eine allfällige Koalitionsvereinbarung gehen könnte. Ich kann mich dem – zumindest da und dort – anschließen. Wenn im Bereich des Karenzurlaubsgeldes 40 Prozent der Mütter in Österreich

Abgeordneter Dr. Martin Bartenstein

bereits das erhöhte Karenzurlaubsgeld in Anspruch nehmen, dann stellt sich die Frage nach Mißbrauch gar nicht mehr: Diese Frage ist beantwortet.

Es geht gar nicht darum, den wirklich bedürftigen alleinstehenden Frauen die Möglichkeit eines höheren Karenzgeldes zu nehmen, sondern man wird eben unter Umständen fragen müssen: Haben denn diese Kinder keine Väter? Können denn diese Väter nicht zur Verantwortung gemahnt und zur Zahlung herangezogen werden? Darum geht es! Es geht nicht darum, jemandem etwas wegzunehmen, sondern nur darum, Lasten gerechter zu verteilen.

Bezüglich Schülerfreifahrt wissen wir beispielsweise, daß es sich dabei um eine Teilsubventionierung von Verkehrsbetrieben allerorten handelt, und in diesem Fall fällt es auch nicht unter die Verantwortung des Familienlastenausgleichsfonds, für die Jahresnetzkarte für ein Kind in Wien den Wiener Verkehrsbetrieben den Preis von 4 300 S, also den Preis für die Jahresnetzkarte eines Erwachsenen, stante pede zu bezahlen, sondern dann wird zu überlegen sein, ob in diesem Bereich der Großnachfrager FLAF nicht unter Umständen für diese Kinder bei den Wiener Verkehrsbetrieben, bei den ÖBB, bei anderen öffentlichen Verkehrsträgern entsprechende Tarife ausverhandeln kann, die eben der Position eines Großnachfragers entsprechen.

Zuletzt zu einem Punkt, den der Herr Bundeskanzler auch angeführt hat: Wenn ausgerechnet jene Berufsgruppen in diesem Land besonders früh in Pension gehen, die eine besonders gesicherte Stellung haben – und ich nehme an, der Herr Bundeskanzler hat dabei an die ÖBB und an manche Beamtengruppen gedacht –, so ist das auch etwas, was wir uns nicht länger leisten können. Wir können es uns nicht länger leisten, weil in keinem anderen Land der Welt so wenig 60jährige wie eben in Österreich im Arbeitsprozeß stehen. Wir wissen, daß ein Hinaufsetzen des faktischen Pensionsantrittsalters – wenn möglich auf freiwilliger Basis – brutto 12 bis 15 Milliarden Schilling brächte, also ein gewaltiger Beitrag zur Konsolidierung des Staatshaushaltes wäre.

Frau Kollegin Petrovic! Sie und auch Ihr Kollege Öllinger, der Steller dieser dringlichen Anfrage, haben gesagt, das seien einseitige Maßnahmen. Es gibt in Österreich 3,1 Millionen Arbeitnehmer. Alles, was man tut, trifft somit zwangsläufig Arbeitnehmer. Man kommt nie darum herum, in diesem Land mit Leistung oder auch mit Sparmaßnahmen einen Arbeitnehmer zu treffen.

Ich ersuche Sie also, sehr geehrte Damen und Herren dieses Hohen Hauses, gleich welcher Fraktion, Bundesminister Lacina – und jetzt sage ich es richtig – und Staatssekretär Ditz und manch anderen, die in den nächsten Tagen und Monaten Verantwortung zeigen müssen, dabei zu helfen, daß wir das unbedingt notwendige Konsolidierungsziel, nämlich 1998 wieder 3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes an Nettoverschuldung zu erreichen und die Staatsschuld in einer Größenordnung von 65 Prozent zu halten, verwirklichen.

Ich ersuche Sie, die beiden Herren, Finanzminister Lacina und Staatssekretär Ditz, nach Kräften zu unterstützen und jene Maßnahmen mitzutragen, die zur Erreichung dieses unbedingt notwendigen, aber sicherlich nicht leicht erreichbaren Ziels notwendig sein werden. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

21.19

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Edith Haller. Ich erteile es ihr.

21.19

Abgeordnete Edith Haller (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Herren Minister! Hohes Haus! Der Herr Bundeskanzler hat uns ja gleich nach dem Beginn dieser Debatte verlassen. Ich wollte eigentlich eine Frage an ihn direkt stellen und an sein Gewissen appellieren, und ich werde das jetzt trotz seiner Abwesenheit hier tun. Meine Frage ist, ob er wirklich das glaubt, was er uns heute hier in wohlgesetzten Worten, Formulierungen, Ergebnissen und Prognosen verlesen hat. Denn wenn er das wirklich glaubt, dann fürchte ich wirklich um die Zukunft Österreichs. Und trotz dieses langen Elaborats ist er nur spärlich auf die sozialen Auswirkungen

Abgeordnete Edith Haller

dieses sogenannten Sparpakets eingegangen. (*Bundeskanzler Dr. Vranitzky nimmt auf der Regierungsbank Platz.*) – Es freut mich, daß der Herr Bundeskanzler wieder da ist.

Als aufrechten Sozialdemokraten frage ich den Herrn Bundeskanzler, wie er das alles mit seinem Gewissen vereinbaren kann. Folgendes ist wohl allen von uns klar: Der Herr Bundeskanzler ist als Spitzenkandidat der österreichischen Sozialdemokraten in die vergangene Nationalratswahl mit einer Menge von Versprechungen gegangen. Er hat versprochen, er werde keine Sozialleistungen kürzen, man werde keine Steuern erhöhen. Er hat noch zusätzlich Verbesserungen in gewissen Bereichen in Aussicht gestellt, zum Beispiel Frauen betreffend.

Schauen Sie mir jetzt dieses Sparpaket an, das uns von der Opposition nur in groben Umrissen vorliegt – wir sind ja auf das angewiesen, was wir den Medien, zum Beispiel dem „profil“, entnommen haben –, meine ich, daß bereits feststeht, daß dieses Sparpaket die Mehrheit der Österreicher treffen wird. Treffen und schwer treffen wird es vor allem jene Bevölkerungsschichten, denen der Herr Bundeskanzler – der alte und der neue Bundeskanzler – vor den Wahlen Verbesserungen in Aussicht gestellt hat: Frauen, Kinder, Familienerhalter, Behinderte, Pflegegeldbezieher. Das wird also jene Menschen am meisten treffen, die eine relativ schwache Lobby hinter sich haben, von denen man am leichtesten Einschränkungen fordern kann, von denen die geringste Kritik zu erwarten ist.

Herr Bundeskanzler! Es ist nicht nur so, daß das Nichteinhalten von Versprechungen auch dem Wähler gegenüber schändlich ist, sondern es ist das gerade in jenen Bereichen, die ich angesprochen habe, ein schwerer volkswirtschaftlicher Fehler, und es wird dort über kurz oder lang in diesen Bereichen ein Umkehrschub eintreten.

Ich möchte aber auch eine Frage an die ÖVP stellen, denn ich habe gehört, daß die ÖVP-Mandatare diesem Sparpaket einstimmig und ohne Kritik zugestimmt haben: Wie halten es denn die Damen und Herren Familienpolitiker, Sozialpolitiker, Frauenpolitiker in der ÖVP? – Es kann doch wohl nur so sein, daß die ÖVP, die einstige große Familienpartei, ihre politische Kompetenz, was die Familien anlangt, völlig aufgegeben hat, denn sonst könnte sie dem doch nicht zustimmen. (*Ruf bei der FPÖ: Die gewesene Familienpartei!*) – Die gewesene Familienpartei. (*Abg. Kraft: Das „gewesen“ können Sie weglassen!*) – Bitte überlassen Sie es mir, was ich sage und was ich weglasser, ich bin jetzt am Wort. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Folgendes muß der ÖVP als ehemaliger Familienpartei klar sein. Jeder Schilling, den man in der Familienpolitik einspart – und bitte werfen Sie nicht immer Familienpolitik und Sozialpolitik in einen Topf –, wird über kurz oder lang in anderen Bereichen ausgegeben werden, und es wird unter dem Strich überhaupt keine Einsparungen geben. Ein konkretes Beispiel sind ja die geplanten Maßnahmen hinsichtlich zweites Karenzjahr. Wie immer diese Maßnahmen ausschauen werden: Sie werden dazu führen, daß Frauen in Zukunft wieder verstärkt und schneller in den Beruf zurückkehren werden – teilweise zurückkehren werden müssen. Dadurch wird die vielgelobte Wahlfreiheit der Frau zwischen Beruf und Familie noch viel weniger möglich sein.

Herr Bundesminister! Wenn Sie von qualifizierten Arbeitsplätzen und Teilzeitarbeitsplätzen reden, die geschaffen werden sollen: Wird es dann so sein, daß Frauen überhaupt nur mehr Teilzeitarbeitsplätze annehmen werden können? Diese Arbeitsplätze werden wieder zu Lasten anderer Arbeitsplätze von Frauen gehen. Sie werden doch nicht ernsthaft glauben, daß es in der Zukunft so einen großen Boom gibt, daß man alle unterbringen kann. Wenn Frauen wieder verstärkt und schneller in den Beruf zurückkehren müssen, dann wird man mehr qualifizierte Kinderbetreuungseinrichtungen schaffen müssen, und die kosten auch eine Menge Geld. Wir haben solche Einrichtungen noch nicht. Und die Schaffung von Kinderbetreuungseinrichtungen wird Milliarden kosten. Egal, ob das die Länder, die Gemeinden oder der Bund bezahlt: Es zahlt auf jeden Fall die öffentliche Hand. Hier wird sich dann die Kostenrechnung auf plus/minus Null ausgehen und sogar noch in die andere Richtung ausschlagen.

Ein Beispiel: Die Staffelung der Kinderabsetzbeträge will man abschaffen – man will ein mittleres Niveau. Diese Staffelung ist eine Maßnahme, die in der vergangenen Legislaturperiode der

Abgeordnete Edith Haller

einzig richtige Schritt in Sachen Familienpolitik war. Doch ist das auch nur deshalb erfolgt, weil es seitens des Verfassungsgerichtshofes ein diesbezügliches Erkenntnis gibt, mit dem der Gesetzgeber beauftragt wurde, das österreichische System der Familienbesteuerung zu korrigieren. Die Leidtragenden dieser zukünftigen Maßnahme werden Mehrkinderfamilien sein, die nachweislich bereits im heutigen System die Verlierer der hochgelobten sogenannten Familienförderung sind. Und genau diese Mehrkinderfamilien leben heute vielfach bereits unter der Armutsgrenze, eben infolge ungerechter Familienbesteuerung, was aber durch diese Maßnahme noch verstärkt werden wird.

Der Katholische Familienverband hat gestern oder heute in einer Aussendung festgestellt, daß diese zusätzliche Belastung einer Familie mit drei Kindern 21 300 S betragen wird. Das kommt jetzt noch als zusätzliche Maßnahme bei Familien mit mehreren Kindern zum Tragen, die schon derzeit künstlich unter das Existenzminimum gedrückt worden sind.

Über folgendes müssen wir uns auch im klaren sein: Gerade diese langjährige Diskriminierung der Mehrkinderfamilien hat doch in Österreich dazu geführt, daß sich die Zahl der Mehrkinderfamilien in Österreich in den letzten 15 Jahren halbiert hat. Sie haben richtig gehört! Man hat bisher in Österreich Familien mit mehreren Kindern finanziell bestraft, und man will durch dieses Sparpaket diese Tendenz noch verstärken. Man will durch dieses Sparpaket die Tendenz zur kinderlosen Gesellschaft verstärken. Zu diesem Schluß komme ich, wenn ich diesen Gedanken weiterspinne. Man zwingt die Österreicher praktisch sogar dazu.

Was eine kinderlose Gesellschaft für eine Volkswirtschaft bedeutet, meine Damen und Herren von der ÖVP, was es bedeutet, wenn ein Volk dabei ist auszusterben, ist eine volkswirtschaftliche Rechnung, die, glaube ich, gar nicht so schwer anzustellen ist. (*Lächeln bei einigen ÖVP-Abgeordneten.*) Österreich steuert darauf zu. Da können Sie lächeln, soviel Sie wollen – aber Sie kennen vielleicht diese Fakten noch nicht.

Frankreich hat im Gegensatz zu Österreich die Zeichen der Zeit erkannt und hat sich im heurigen Jahr unter denselben wirtschaftlichen Voraussetzungen klar zur Prioritätensetzung im Bereich Familie bekannt. Frankreich hat Prioritäten gesetzt und Förderungen vorgesehen, die weit über das österreichische Niveau hinausgehen. (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Zum Beispiel Karenz!*) Ja, Erziehungsgeld bis zum sechsten Lebensjahr eines Kindes.

Auch wir von der Freiheitlichen Partei bekennen uns zu gewissen Sparmaßnahmen. Aber wenn der Herr Bundeskanzler gesagt hat, daß in den letzten vier Jahren ein so erfolgreicher Kurs gefahren wurde – er hat das mit sehr schönen Worten beschworen, Herr Kollege Nowotny hat dann gesagt, jetzt sei der richtige Zeitpunkt für die Budgetkonsolidierung! –, dann muß ich aus freiheitlicher Sicht anmerken, daß in den letzten Jahren eine ganz katastrophale Budgetpolitik betrieben wurde, worin auch der Grund dafür liegt, daß Sie jetzt solch einschneidende Maßnahmen treffen wollen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das Vorhaben, Sparmaßnahmen durchzuführen, kann doch nicht zu dem Ergebnis führen, daß man mit einem eisernen Besen durch sozial benachteiligte Gruppen zu fahren gedenkt. Ich als Freiheitliche vermisse von der Regierung ein klares Konzept und ein echtes Durchforsten des Sozialstaates auf seine Schwächen hin, die es tatsächlich gibt und die zu korrigieren sind. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Man macht es so, wie es zum Beispiel ein Bauer machen würde, dem das Holz ausgeht, das er im Winter braucht, um seinen Ofen zu heizen, und der dann das Saatgut verbrennt. Genau so kommt mir dieses Sparpaket vor. (*Abg. Schwarzenberger: Das würde ein Bauer nie tun!*) Ja eben! Aber die österreichische Regierung macht es. (*Beifall bei der FPÖ. – Abg. Schwarzenberger: Das würde ein Freiheitlicher machen, aber kein anständiger Bauer!*)

Herr Kollege Schwarzenberger! Ein verantwortungsbewußter Abgeordneter in diesem Parlament kann bei der Umsetzung dieses Sparpakets, so wie es jetzt da liegt, einfach nicht zusehen und muß daher vehement dagegen auftreten. Gerade in der morgigen Ausgabe des „Kurier“ gibt es bereits einzelne Stimmen aus dem Bereich der ÖVP, die jetzt hinterher zugeben, daß das doch nicht ganz richtig war. Man habe nur zugestimmt, weil man die Einzelheiten nicht gekannt habe.

Abgeordnete Edith Haller

– Da muß ich schon sagen: Wenn es so ist, dann ist der einstimmige Beschluß unter falschen Voraussetzungen zustande gekommen. Herr Kollege Höcht! Versuchen Sie daher wirklich, diesen zu revidieren, der Sie im „Kurier“ so große Töne gespuckt haben. Versuchen Sie, das zu revidieren, wenn es Ihnen wirklich ernst ist mit dieser Sache! *(Beifall bei der FPÖ. – Abg. Dr. Bartenstein: Lassen Sie unsere Beschlüsse unsere Sache sein!)*

Aus unserer Sicht ist dieses vorliegende Sparpaket im Hinblick auf seine sozialen Auswirkungen unsozial, verantwortungslos und unredlich. Herr Bundeskanzler! Es ist offenkundig, daß Ihre Versprechen, die Versprechen des österreichischen Bundeskanzlers, keine drei Monate lang halten. Sie sind ein weiteres Mal entzaubert worden, Herr Bundeskanzler! Ich hoffe nur, daß der österreichische Bürger Ihnen ein weiteres Mal die Rechnung präsentieren wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

21.32

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächster hat sich Herr Abgeordneter Mag. Helmut Peter zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

21.32

Abgeordneter Mag. Helmut Peter (Liberales Forum): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine Herren Bundesminister! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Herr Professor Nowotny! Ihre Rede war wirklich der fleischgewordene Argumentationsnotstand der Sozialdemokratie in Österreich im Hohen Haus. *(Abg. Dr. Nowotny: Ich glaube, da haben Sie sie nicht richtig verstanden!)*

Wenn Sie uns erklären, daß die Jahre 1987 bis 1993 schwierige Zeiten waren, und sich dann noch loben, welch hohe Einkommenszuwächse Sie für Arbeitnehmer in dieser Zeit erzielt haben, muß ich Ihnen doch ein bißchen in Erinnerung rufen, daß wir zwischen 1987 und 1992 die höchste Wachstumsrate in Österreich hatten, und zwar bedingt durch die Hochkonjunktur, die vor allem durch die deutsche Wiedervereinigung hervorgerufen wurde. Sie belobigen sich also, daß Sie in einer Zeit der Hochkonjunktur Einkommenszuwächse zustande gebracht haben. *(Abg. Dr. Nowotny: Und was war 1993?)* Von 1993 rede ich jetzt nicht. *(Abg. Dr. Nowotny: Davon habe ich aber gesprochen!)* Ich rede jetzt von 1987 bis 1992. Das war die längste und intensivste Wachstumszeit in den letzten zwei Jahrzehnten! 1990, 1991 und 1992 gab es Wachstumsraten an die 4 Prozent und sogar darüber! *(Abg. Dr. Nowotny: Sie haben meine Rede nicht verstanden!)*

Sie haben aber in dieser Zeit das Budget nicht konsolidiert. Sie haben das nicht getan, was John Maynard Keynes lehrt. Sie haben nicht Rückzahlungen geleistet und das Budgetdefizit reduziert, sondern Sie haben die Steuern- und Abgabenquote erhöht. Die einzigen Konsolidierungserfolge, die Sie verbuchen können, beruhen auf der Tatsache, daß Sie die Steuern und Abgaben erhöht haben. Das war der ganze „Kunsttrick“ des Herrn Finanzministers Lacina. Das haben Sie jetzt sehr wortreich, aber wenig glaubwürdig untermauert. *(Beifall beim Liberalen Forum. – Abg. Dr. Nowotny: Die Nettodefizitquote ist gesunken!)*

Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute über den Sozialstaat. Ich halte diesen für die wahrscheinlich größte kulturelle Leistung, die diese Republik bisher zustande gebracht hat. Es blieb allerdings dieser Koalitionsregierung vorbehalten, in den letzten acht Jahren den Bogen zu überspannen und auf dem schwedischen Weg des Wohlfahrtsstaates in die Unfinanzierbarkeit weiterzugehen. Beliebigkeit ist nun einmal in der Sozialpolitik kein guter Lehrmeister und kein guter Ratgeber. Wir stehen heute vor den Trümmern dieser Sozialpolitik, die sich durch zwei Eckdaten festmachen läßt: Das erste Eckdatum sind die höchsten Beiträge – Arbeitnehmer- und Arbeitgeberbeiträge zusammengezählt –, die wir jemals in der Geschichte dieser Republik bezahlt haben. Gleichzeitig haben wir erstmals hohe Defizite in nahezu allen sozialen Töpfen, die am Budget vorbei kreditfinanziert wurden, um noch über die Wahlen zu kommen.

Herr Bundeskanzler! Warum haben Sie uns eigentlich nicht vor der Wahl gesagt, wie Sie diese Probleme lösen wollen? Vielleicht wären dann die Wahlen für Sie besser ausgefallen. Die Österreicher waren sehr skeptisch, was verständlich ist, wenn ein Bundeskanzler Wahlwerbung

Abgeordneter Mag. Helmut Peter

betreibt, aber nicht sagt, wie er diese schwerwiegenden und gravierenden, aber doch lösbaren Probleme in den Griff bekommen will.

Bei der Arbeitslosenversicherung gibt es Milliardendefizite. Der Insolvenzentgeltausgleichsfonds liegt mittlerweile bei minus 7 Milliarden. Der Familienlastenausgleichsfonds, den Sie mehrmals ausgeräumt haben, Herr Finanzminister Lacina, indem Sie die Zweckbindung der Körperschaftsteuer und der Einkommensteuer aufgehoben haben, schreibt heute 5 bis 6 Milliarden Defizit. Die Unfallversicherung, die wiederum ausgeräumt wurde, um die Pensionsversicherung abzudecken, ist ebenfalls im negativen Bereich. Und die Krankenversicherung in ihrer verschiedenen Gestalt schreibt dort und da – Beispiel: Oberösterreich – rote Zahlen. Dazu kommt ein Budgetdefizit, das höher ist, als es in unserer Republik jemals war.

Dann kam die Rezession 1993, und Sie haben das Richtige gemacht: Sie haben gegengesteuert, aber Sie mußten erschrocken feststellen, daß dafür die finanzielle Basis gefehlt hat. Transferleistungen über Staatsschulden in einem wohlhabenden Staat zu finanzieren, heißt nichts anderes, als bequeme Politik auf Kosten der nächsten Generation zu machen. Der Preis war die Explosion der Defizite. Ihre Versprechungen sind unfinanzierbar gewesen.

Ich erinnere mich noch sehr gut an den Oktober 1992, als ich als einziger Abgeordneter dieses Hohen Hauses gegen die Einführung der Pflegevorsorge gestimmt habe, und zwar nicht, weil ich diese neue Leistung nicht für richtig gehalten hätte – ich bejahe sie auch heute noch –, sondern weil die Finanzierung, die diese Bundesregierung damals vorgelegt hat, eine Roßtäuscherei war. Die Krankenversicherungsbeiträge, Arbeitgeber, Arbeitnehmer, um 0,4 Prozent zu erhöhen, macht 0,8 Prozent, macht rund 7 Milliarden Schilling aus, und zu glauben, damit könne man eine Pflegevorsorge finanzieren, von der man damals schon wußte, daß sie 20 bis 25 Milliarden Schilling kosten würde, ist ganz einfach die falsche Politik, und einer solchen Maßnahme wollte ich daher schon damals meine Stimme nicht geben. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Wenn wir neue Leistungen im sozialen System einrichten wollen – und das wird notwendig sein, denn diese Gesellschaft verändert sich, also wird es neue Leistungen im Sozialsystem geben –, müssen wir auch den Mut haben, alte Leistungen, die aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen überholt sind, zurückzunehmen und vor allem auch die Eigenverantwortung der Menschen einzufordern. Dieses unverzichtbare soziale Netz, das ein Teil der Menschenwürde und der Freiheit in unserem Land ist, kann nur dann erhalten werden, wenn wir an die Eigenverantwortlichkeit der Menschen appellieren und sagen: Nur dort, wo es notwendig ist, kann dir die Gesellschaft helfen. Der sozialdemokratische Traum des Wohlfahrtsstaates ist ausgeträumt.

Heute schreien viele: Haltet den Dieb! Die einen sind für eine Sozialschmarotzerdebatte. Ich bin jedoch nicht bereit, daran teilzunehmen, denn da geht es um Schicksale von Menschen, auch wenn ich weiß, daß es sozialen Mißbrauch gibt und die Treffsicherheit dieses sozialen Systems nicht funktioniert.

Die anderen schreien: Schwarzarbeit!, ohne sich darüber den Kopf zu zerbrechen, daß es halt ein ehernes Gesetz gibt: Je aufwendiger die Bürokratie und je höher die Abgaben sind, desto mehr Schwarzarbeit wird es geben.

Die nächsten mokieren sich über die graue Wirtschaft. Natürlich gehören 7,5 Prozent der Wirtschaft in Österreich in den Bereich der grauen Wirtschaft. 150 Milliarden Schilling des Bruttoinlandsproduktes werden auf diese Art und Weise verdient. Aber auch das hat seinen Grund in der Verbürokratisierung des Wirtschaftens und der Steuerbelastung, die das auf einmal, an allen Gesetzen vorbei, wirtschaftlich erscheinen lassen.

Die letzte Idee sind dann die Steuern für die Reichen. Entweder entschließt sich eine Regierung, die Politik der ersten und zweiten Etappe der Steuerreform fortzusetzen, das heißt, eine Einkommensteuerbegrenzung bei 50 Prozent zu ziehen und zu sagen: Das ist moralisch

Abgeordneter Mag. Helmut Peter

vertretbar, 50 Prozent seines Einkommens zahlt jemand an die Gemeinschaft. Oder wir machen eine Politik des Hü und Hott. So kann es aber meiner Meinung nach sicherlich nicht gehen.

Neues Gestalten und neue Ziele werden notwendig sein, damit wir unser Sozialsystem wieder in den Griff bekommen. Und das heißt, daß die Beiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber mittelfristig wieder auf 40 Prozent zurückgeführt werden müssen, um den Mitarbeitern höhere Bruttolöhne und damit höhere Nettolöhne und damit wieder eine höhere Verfügbarkeit über ihr eigenes Einkommen geben zu können. Wir müssen die Verringerung des Transfervolumens ins Auge fassen. Die Sozialquote am Budget droht an die 30 Prozent zu steigen. Das kann nicht sein. Wir müssen sie unter 28 Prozent stabilisieren.

Ich meine, wir sollten ferner die Frage der öffentlichen Tätigkeiten völlig neu überlegen. Ich meine, daß jemand, der öffentlich tätig ist, der der res publica dient, nicht Angestellter und schon gar nicht Beamter sein kann, wie wir, meine Damen und Herren, es hier im Hause sind. Eine öffentliche Tätigkeit ist eine zutiefst freiberufliche Tätigkeit. Für diese soll es zwölfmal im Jahr eine Entschädigung geben, die anständig sein muß, denn sonst wird es keine anständigen Politiker geben, sonst werden die Politiker sich anderswo bedienen. Es muß also eine anständige Entschädigung sein, die Entschädigung eines Freiberuflers, die zwölfmal im Jahr inklusive aller Spesenaufwendungen bezahlt wird; und wer dann Spesen hat, kann sie ohne Zweifel steuerlich absetzen. Das wäre eine Art und Weise, wie Politiker zu entlohnen sind.

Wir können es aber nicht wie in Wien im Falle der Frau Vizebürgermeisterin Smejkal machen, die jetzt meint, sich beim Übergang von einem Amt zum anderen, vom Posten der Vizebürgermeisterin der Stadt Wien zum Posten der Landtagspräsidentin der Stadt Wien, 1,8 Millionen Schilling Abfertigung mitnehmen zu können. Ich finde das empörend! Herr Bundeskanzler! Gegen dieses Nehmertun in Ihrer Partei müssen Sie etwas tun! (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Die Treffsicherheit im sozialen Netz werden wir nur dann erhöhen, wenn wir die Menschen wirklich zur Eigenverantwortung auffordern. Und Eigenverantwortung bedeutet, daß wir solidarisch dann helfen, bevor jemand in Not fällt. Das hat sich jeder Bürger dieses Staates verdient. Aber wir müssen ihm sagen: Du hast ein Problem, und wir helfen dir, bevor du in Not gerätst. Oder: Wir helfen dir dann, wenn du das Problem nicht selbst lösen kannst.

Ich kann nicht einsehen, warum in der Unfallversicherung jeder Freizeitunfall eingeschlossen ist. Meine Damen und Herren von der ÖVP! Sie haben acht Jahre lang in der Regierung mitgemacht: Wo sind Ihre Vorschläge auch als künftiger Regierungspartner, gewisse Freizeitsportarten mit einer Versicherungspflicht zu belegen? Denken Sie an Mountainbiking, denken Sie von mir aus auch ans Schifahren. 20 S oder 25 S könnten für den Schifahrer im Preis für seine Tageskarte inkludiert sein, die er für sein Risiko selbst zahlt. Denn nicht die Gesellschaft ist für das Risiko des gerissenen Kreuzbandes verantwortlich. Dann können wir die Beiträge in der Unfallversicherung senken, und die Menschen haben mehr brutto und mehr netto in ihrer Tasche und können mit ihrem Geld selbst haushalten.

Im Bereich der Arbeitslosenversicherung sollte das ebenso organisiert sein: Diese sollte ohne Zweifel sozial gestaffelt sein. Es kann doch nicht möglich sein, daß wir jemandem, der mit einer hohen Abfertigung seine Position verliert, am nächsten Tag die Möglichkeit geben, Arbeitslosenversicherung zu beziehen. Auch da wird natürlich eine soziale Staffelung notwendig sein. Jemand, der 12 000 S oder 15 000 S – und das ist wirklich wenig – verdient, wird Arbeitslosenunterstützung vom ersten Tag an brauchen. Jemand, der 30 000 S verdient hat und mit 90 000 S oder mit 120 000 S Abfertigung seine Position verliert, wird vielleicht einen Monat lang selbst für sich sorgen können.

Darf es ein bisschen mehr sein? – Die Gesellschaft der Beliebigkeit ist unfinanzierbar geworden!

Dasselbe, meine Damen und Herren, gilt für die Krankenversicherung. Aber auch in der Pensionsversicherung machen wir den Menschen ein X für ein U vor. Alle wissen, daß die Pensionsversicherung in dieser Art und Weise nicht finanzierbar ist. Ich glaube, verantwortungsvolle Politiker würden den Menschen sagen, wie es um unser

Abgeordneter Mag. Helmut Peter

Pensionsversicherungssystem und unseren Generationenvertrag steht, damit die Eigenvorsorge Anreiz findet.

Ich kann Ihnen davon berichten, daß ich das Privileg hatte, Matura zu machen, und ich betrachte es als ein Privileg. Ich kann Ihnen davon berichten, daß ich das Privileg hatte, studieren zu dürfen, und ich betrachte das als ein Privileg. Und nun kann ich Ihnen davon berichten, daß mir auf meine Anfrage hin die Pensionsversicherungsanstalt mitgeteilt hat, daß sie mir 57 Beitragsmonate dafür schenkt, daß ich das Privileg hatte, Matura zu machen, und das Privileg hatte ... *(Zwischenruf des Abg. Dr. Feurstein.)* Das stimmt nicht, Herr Dr. Feurstein, ich habe es schriftlich, ich zeige es Ihnen. Ich habe mir diesen Bescheid von der Pensionsversicherungsanstalt geben lassen. *(Bundesminister Dkfm. Lacina: Die Zeit wird angerechnet, es wird aber nichts geschenkt!)* Der Lehrling, der mit 15 Jahren bereits in die Sozialversicherung einbezahlt, ist doch der Dumme in unserer Gesellschaft. Der, der bis zum Alter von 25 Jahren studiert, nimmt aus dem Sozialsystem heraus, und der Lehrling zahlt ab 15 ein. *(Abg. Schwarzenberger: Sie können diese Zeit nachzahlen!)*

Das sind jene Fragen, die wir klären sollten. Das sind aber die Fragen, die uns im Hohen Haus vielleicht weh tun, weil sie unsere eigenen Privilegien betreffen, meine Damen und Herren.

Am schlimmsten von allen sozialen Töpfen steht es ohne Zweifel um den Insolvenzentgeltausgleichsfonds. Denn da geht man von der Fiktion aus, daß prinzipiell an einer Insolvenz immer nur einer schuld ist, und das muß natürlich der Unternehmer sein. Wer denn sonst? – Ich glaube nicht, daß der Unternehmer oder der Steuerzahler allein schuld ist oder daß die bösen, finsternen Mächte der Freimaurer oder Bilderberger verantwortlich gemacht werden können, sondern ich glaube, daß es eine Vielzahl von Konstellationen gibt, die zu Firmenzusammenbrüchen führen. *(Zwischenruf des Abg. Nürnberger.)* Herr Kollege Nürnberger! Wir haben allerdings im Insolvenzentgeltausgleichsfonds etwas versprochen, was unfinanzierbar ist und was in einer Art und Weise ausgenommen wird, daß man es fast nicht glauben kann.

Ohne Selbstbehalte in diesem Insolvenzentgeltausgleichsfonds werden wir, ähnlich wie beim Entgeltfortzahlungsfonds im Krankheitsfall der Arbeiter, nicht durchkommen. Wenn heute ein Unternehmer 2,8 Prozent seiner Bruttolohnsumme einzahlt, um sich für den Krankheitsfall seiner Arbeiter zu versichern, bekommt er auch nur 70 Prozent dessen heraus, was er zu bekommen hat.

Ich meine also, daß es auch im Falle des Insolvenzentgeltausgleichsfonds sinnvoll wäre, zu sagen: Es soll eine Absicherung der Arbeitnehmer geben, aber mit einem Selbstbehalt von 30 Prozent und einer Obergrenze von maximal ... *(Abg. Nürnberger: Sagen Sie mir eine einzige Insolvenz, die ein Arbeitnehmer verursacht hat!)* Eine Insolvenz, Herr Kollege Nürnberger, verursachen Mitarbeiter und Unternehmer in den Betrieben gemeinsam, denn beide haben Fehler gemacht, sonst geht das Unternehmen nicht in Konkurs! *(Abg. Parnigoni: Das ist unerhört! – Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Das ist nicht unerhört, lieber Rudi Parnigoni! Ihr werdet lernen müssen, auch als Mitarbeiter Mitverantwortung zu tragen und nicht nur mit dem dicken Finger auf den Unternehmer zu zeigen. Innerbetriebliche Mitbestimmung ist die Zukunft. *(Zwischenruf des Abg. Verzetnitsch.)* Herr Präsident Verzetnitsch! Der innerbetrieblichen Mitbestimmung gehört die Zukunft, und zwar vor der überbetrieblichen Fremdbestimmung, der Sie heute noch das Wort reden. *(Beifall beim Liberalen Forum. – Abg. Verzetnitsch: Sie selbst sprechen von Zukunft, also ist es heute noch nicht so!)*

Meine Damen und Herren! *(Abg. Parnigoni: Der ist ja noch mehr rechts als die da drüben!)* Lieber Rudi Parnigoni! Beruhige dich wieder, denk einmal darüber nach, was du sagst!

Versprechungen statt Reformen haben wir bisher erlebt. Ich hoffe, daß die neue Bundesregierung in der Lage sein wird, den Scherbenhaufen zusammenzukehren und den Sozialstaat wieder auf finanzierbare Größenordnungen und damit auf wirklich soziale Größenordnungen zu reduzieren.

Abgeordneter Mag. Helmut Peter

Der Wohlfahrtsstaat ist leider teilweise ein Selbstbedienungsladen geworden. Die Menschen sind dadurch aber nicht besser, sondern anspruchsvoller und findiger geworden. Ich meine, wir müssen ein neues System bauen, das haltbarer ist – auch für die Zukunft. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

21.47

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächster ums Wort gebeten hat Herr Bundesminister Dkfm. Ferdinand Lacina. Ich erteile es ihm.

21.47

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Ferdinand Lacina: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In der Begründung der Anfrage an den Herrn Bundeskanzler wird eine Studie der Arbeiterkammer zitiert, und da heißt es, daß die politisch Verantwortlichen weit stärker als bisher klarmachen müssen, daß das Problem der Steuerhinterziehung gewichtiger ist als das Problem des – Anführungszeichen – „Sozialschmarotzens“.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich gestehe Ihnen folgendes: Ich kann mich mit dieser Passage nicht nur identifizieren, sondern sie ist auch bisher Leitschnur meines Handelns gewesen.

Herr Abgeordneter Peter! Wenn ich Sie richtig verstanden habe, so sind wir uns in der Beurteilung einig, daß gerade durch die beiden Steuerreformen ein Steuersystem in unserem Lande entstanden ist, das zum Beispiel auch dem Höchstverdienenden nicht mehr als 50 Prozent seines höchsten Einkommens wegnimmt, daß dafür aber erwartet werden kann, daß diese Steuerleistung tatsächlich erbracht wird. *(Beifall des Abg. Dr. Nowotny. – Zwischenruf des Abg. Mag. Peter.)*

Ich hoffe, sehr verehrter Abgeordneter Peter – Sie haben ganz recht –, daß Ihre Worte nicht so zu verstehen waren, daß wir ein Steuersystem haben, das tendenziell Schwarzarbeit geradezu notwendig macht. Das Gegenteil ist der Fall. Ich glaube, daß wir, wenn wir uns der Mißbräuche in dem einen Sektor bewußt sind, die Mißbräuche im anderen Sektor genauso verurteilen sollten. Ich sehe mich da mit Ihnen einig, oder zumindest hoffe ich das. *(Beifall bei der SPÖ.)* – Das zum ersten.

Zum zweiten: Es ist in dieser Anfrage in derselben Passage – der Herr Bundeskanzler hat darauf hingewiesen – die Rede von der Entwicklung der Einkommen aus Besitz und Unternehmung und von den Einkommen, die auf Löhne und Gehälter entfallen, von den Einkommen der Unselbständigen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es gehört schon ein gerüttelt Maß an Einäugigkeit oder partieller Wahrnehmung dazu, eines prinzipiell zu übersehen, daß nämlich gerade in diesen letzten Jahren ganz wesentliche Veränderungen auch in der Steuerstruktur vor sich gegangen sind. Ich glaube, es würde zweifellos die Diskussion und Ihre Objektivität beflügeln, wenn Sie das zur Kenntnis nehmen könnten.

Von der grünen Fraktion wird mir immer wieder ein Zitat vorgehalten, das schon einige Jahre alt ist. Ich bekenne mich dazu, sehr geehrte Frau Klubobfrau Petrovic, die Sie das immer wieder zitieren. Ich habe damals die Besteuerung der Kapitalerträge gemeint und gesagt, daß Österreich tatsächlich in dieser Beziehung auf dem Stand eines Entwicklungslandes war, aber nicht mehr ist. Denn wir haben, und zwar letzten Endes mit großer Akzeptanz, eine Kapitalertragsteuer – zunächst von 10 Prozent und dann von 22 Prozent – eingeführt.

Das, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist etwas, was von einer objektiven Opposition zur Kenntnis genommen werden könnte. Dann müßte sie nicht sagen, daß in einer Zeit, in der sich die Einkommen aus Besitz so entwickelt haben, in Wirklichkeit die Besteuerung dieser Besitzanteile zurückgegangen ist.

Denn ganz genau das Gegenteil ist richtig. Die Tatsache, daß diese Steuer auch als Endbesteuerung klassifiziert wird und als Endbesteuerung eingerichtet ist, hat ganz wesentlich

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Ferdinand Lacina

dazu beigetragen, daß unser Steuersystem jetzt verteilungsgerechter ist, als es das vorher war. Wir können aber darüber diskutieren, ob das höchste Maß an Verteilungsgerechtigkeit erreicht wurde. Ich stimme Ihnen gerne zu, daß wir dieses System immer wieder adaptieren müssen. Natürlich ist es gerade für jene, die über hohe Einkommen verfügen, leichter, die Möglichkeiten des besten Steuersystems auch noch zu nutzen und neue Schlupflöcher zu entdecken. Daß da die Finanz immer hinterher hinkt, ist klar.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube aber, von der Tendenz her könnte doch anerkannt werden, daß etwa Kapitalerträge in Österreich seit einigen Jahren wirkungsvoll besteuert werden, ohne daß wir eine Kapitalflucht ausgelöst hätten, wie das in dem einen oder anderen Land der Fall war.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es würde Ihnen auch kein Stein aus der Krone fallen, wenn Sie schon auf die Situation von Beziehern kleiner und kleinster Einkommen hinweisen, auch darauf hinzuweisen, daß wir in Österreich gerade jetzt eine Steuerreform wirksam werden lassen haben, die es in dieser Form in keinem anderen westeuropäischen Land gibt: Es gibt nämlich bei uns zum ersten Mal Steuererstattungsbeträge für jene, denen eine Steuerreform sicherlich nichts bringen kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es würde keines Ihrer Argumente an Gewicht verlieren, wenn Sie das auch einmal zugeben würden. *(Abg. Dr. Ofner: Solche Sätze sind „würde-los“!)* Ich hoffe aber, daß nach der nächsten Rechtschreibreform diese umgangssprachliche Form auch erlaubt sein wird! *(Abg. Dr. Ofner: Die deutsche Sprache wird man mit der Rechtschreibreform nicht abschaffen!)* Herr Kollege Ofner! Sie brauchen keine Angst um die Unterrichtssprache zu haben. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Nowotny: Deutsch bleibt deutsch!)* Ich habe in einer Zeit Deutsch gelernt, als das so hieß. *(Abg. Dr. Ofner: Ich konnte das schon von Geburt an!)* Bravo, Herr Abgeordneter! Das gibt es wirklich selten, daß jemand vom ersten Tage an eine Sprache voll beherrscht. Ich gratuliere vor allem Ihren Eltern! *(Abg. Dr. Fuhrmann: Ofner, das Wunderkind!)*

Vielleicht kommen wir von den Sprachkenntnissen des Herrn Abgeordneten Ofner wieder zum Thema. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Das war auch eine sozialdemokratische Sache, die nicht gehalten hat!)* Herr Abgeordneter Bauer! Ihr Geschichtswissen in allen Ehren: Der damalige Unterrichtsminister hieß Hurdes; aber wenn Sie sich erinnern können, so war das nicht so ganz ein Sozialdemokrat! *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Aber die Tendenz stimmt!)* Ich würde ihn auch nicht für meine Partei und meine Bewegung reklamieren wollen. Aber wenn Sie unbedingt wollen, sind wir bereit, auch Minister aus der Österreichischen Volkspartei posthum in die Sozialdemokratische Partei aufzunehmen, wenn sie solch besonderer Verdienste wegen gerühmt werden können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf zum Thema Transferleistungen kommen und möchte auf folgendes sehr deutlich hinweisen: Gerade mit dieser dringlichen Anfrage sollte der Eindruck erweckt werden, daß dieses Land in relativ kurzer Zeit – und zwar durch ein Spar- und Konsolidierungsprogramm – zu einem Staat wird, der gerade bei den Ärmsten spart, der die Transferleistungen kürzt und so weiter. Das, meine sehr verehrten Damen und Herren, sollte doch einmal vor dem Hintergrund der tatsächlichen Entwicklung gesehen werden!

Abgeordneter Peter hat gemeint, wir hätten in der vergangenen Legislaturperiode überzogen. Herr Abgeordneter Peter! Ich glaube, man muß auch zugeben – und ich gebe das gerne zu –, daß wir tatsächlich da oder dort einer Fehleinschätzung unterlegen sind. Etwa bei der Einführung des zweiten Karenzjahres und der Einschätzung der Kosten dafür ist man im großen und ganzen davon ausgegangen, daß die Kosten etwa doppelt so hoch sein werden wie die Kosten des ersten Karenzjahres. Aber weit gefehlt! Diese Familienleistung ist in einem Ausmaß in Anspruch genommen worden, sodaß wir uns strukturell in Richtung einer Vervierfachung der Kosten bewegen. Die Frage ist allerdings: Sollen wir so reagieren, daß wir sagen: das war ein Fehler, oder sollen wir versuchen, diese Leistung prinzipiell zu erhalten, aber gleichzeitig das Defizit im Familienlastenausgleichsfonds zu beseitigen? Und gerade letzterem dienen unsere Maßnahmen!

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Ferdinand Lacina

Jetzt lade ich alle herzlich ein, zu versuchen, tatsächlich die Treffsicherheit solcher Maßnahmen von vornherein voll abzuschätzen!

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Peter! Ich kann Ihnen in dem Punkt nicht folgen, in dem Sie von der Pflegesicherung gesprochen haben. Denn Sie haben gesagt – und da haben Sie absolut recht –: Die Kosten für die Pflegesicherung sind höher als 7 Milliarden Schilling. – Das ist richtig.

Es verhält sich aber nicht so, daß aus diesen 7 Milliarden Schilling die Pflegesicherung zur Gänze bedeckt wird. Sie dürfen nicht übersehen, daß all das nicht neue Leistungen und neue Ausgaben sind, sondern daß zum Beispiel der gesamte Hilflosenzuschuß da eingebaut wurde. Wenn Sie etwa diese 14 Milliarden Schilling rechnen, sehen Sie, daß das nicht sehr weit von den für heuer budgetierten 22 Milliarden Schilling entfernt liegt. Das ist der tatsächliche Aufwand für die Pflegesicherung.

Wir müssen aber natürlich auf folgendes achten: Bei der Entwicklung der Bevölkerungsstruktur haben wir darauf zu achten, daß uns die Kosten für die Pflegesicherung nicht explodieren. Wir haben vielleicht auch darauf zu achten, daß genau kontrolliert wird, daß es nicht zu neuen Mißbräuchen kommt. Aber eines sollte, glaube ich, schon klar sein: Daß zunächst einmal unerhörter Bedarf an einer solchen Leistung vorhanden war und daß es wirklich zynisch gewesen wäre, die Einführung einer solchen Leistung weiter hinauszuschieben, und zwar deswegen, weil sehr viele, denen man diese Leistung einmal angeboten hat, wahrscheinlich gar nicht mehr erlebt hätten, daß sie irgendwann einmal von dieser Leistung auch tatsächlich einen Vorteil haben.

Daher muß man auch Mut zum Experiment im sozialen Bereich haben. Ich sage das nicht als Sozial-, sondern als Finanzminister, und zwar in voller Würdigung und in voller Anerkennung der Schwierigkeiten, auch der finanziellen Schwierigkeiten, die es in solchen Angelegenheiten da oder dort geben kann. Ich bekenne mich aber auch dazu, daß einer solchen Offensive dann wieder eine Konsolidierung zu folgen hat.

Bei einem kann ich Ihnen auch nicht folgen, Herr Abgeordneter Peter: Wir haben den Termin der deutschen Einigung noch einigermaßen im Kopf. Das Jahr 1987 war noch nicht von der deutschen Einigung gekennzeichnet. Aber es ist natürlich in diesen Jahren ein sehr beachtlicher Konsolidierungserfolg erzielt worden.

Ich möchte der Frau Abgeordneten Petrovic sagen: Es war eine Meisterleistung, Frau Abgeordnete, als Sie das „Versagen der Beschäftigungspolitik der Regierung“ quasi enthüllt haben, und zwar am Vergleich des Jahresdurchschnittes des Jahres 1992 und 1993, um dann zum Schluß zu kommen: Erstmals sind es um 900 weniger. Frau Abgeordnete! In jedem anderen Parlament wäre jeder Arbeitsminister oder Finanzminister froh – und vielleicht auch der eine oder andere Oppositionspolitiker –, wenn er darauf hinweisen könnte, daß die schwere Rezession in Westeuropa zu keinem größeren Einbruch als zu minus 900 geführt hätte.

Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Das ist nicht von allein gekommen. Da hat es großer Anstrengungen und auch des Ansteigens des Budgetdefizites bedurft. Und wenn wir so etwas auch tatsächlich wagen und umsetzen, so müssen wir uns im klaren darüber sein, daß wir nachher zu konsolidieren haben.

Herr Abgeordneter Peter! Sie haben gesagt, daß wir das Defizit explodieren ließen. – Was sollen wir denn sonst machen? In einer Zeit, in der man einer schlechten Konjunkturlage entgegensteuert, muß man deficit spending betreiben. Ich glaube, in einer solchen Zeit können kaum Überschüsse erwartet werden, und es wäre auch absurd, würde man sie erzielen! (*Abg. Mag. Peter: Die hätte man aber vorher einfahren müssen!*)

Herr Abgeordneter Peter! Dazu muß ich Ihnen eines sagen: Es ist vielleicht kein Zufall, daß es in nicht sehr vielen Demokratien Budgetüberschüsse gibt und daß dort, wo es sie kurzfristig gegeben hat, nachher der Absturz erfolgt ist, etwa in Großbritannien. Und ich hoffe, Sie erlauben mir nach wie vor – und ich bleibe dabei –, daß ich mir an der konservativen Politik

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Ferdinand Lacina

Großbritanniens kein Beispiel nehmen und auch in Zukunft nicht nehmen werde. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Noch eine Bemerkung zu den Ausführungen der Frau Abgeordneten Haller. Frau Abgeordnete, Sie haben die französische Familienpolitik als große Errungenschaft hier dargestellt. Ich darf Sie herzlich einladen, sich einmal die internationalen Aufstellungen über die familienpolitischen Leistungen anzusehen. Da werden Sie Österreich nicht an erster Stelle finden. An erster Stelle steht Island, aber schon an zweiter Stelle Österreich, und Frankreich können Sie dann irgendwo unter „ferner liefen“ finden, sehr verehrte Frau Abgeordnete.

Fragen Sie doch einmal eine französische Kollegin, wie lange eigentlich ein Karenzurlaub dort dauert, wie lange Karenzgeld bezogen werden kann. Und ihr Erziehungsgeld ist nichts anderes als unsere Familienbeihilfe und unsere Kinderabsetzbeträge, aber niedriger, sehr verehrte Frau Abgeordnete. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Es wird wahrscheinlich nicht sehr viele Länder geben, in denen wir davon ausgehen können, daß allein Barleistungen, und zwar Gelder aus dem Familienlastenausgleichsfonds und Karenzgeld nach der Arbeitslosenunterstützung, rund 65 Milliarden Schilling ausmachen, in denen steuerliche Ermäßigungen von 15 Milliarden Schilling gewährt werden, für Alleinverdiener sind es weitere 4 Milliarden Schilling, und die Mitversicherung der Familienangehörigen macht insgesamt über 50 Milliarden Schilling aus. Und das, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind Leistungen, die natürlich auch in Zukunft zur Verfügung stehen werden. Wenn da oder dort begradigt wird, wenn da oder dort vereinheitlicht wird, dann sicherlich, um eines zu erzielen: die langfristige Erhaltung, die langfristige Sicherung der Finanzierbarkeit etwa des Sektors der Familienförderung oder des sozialen Netzes in Österreich.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich sage das im vollen Bewußtsein meiner Verantwortung und auch im vollen Bewußtsein als sozialdemokratischer Finanzminister: Wir müssen uns bewußt sein, daß es natürlich schön und erfreulich ist, alle Leistungen immer ansteigen zu lassen und den Menschen den Eindruck zu vermitteln, daß hier in Töpfe gegriffen werden kann, die keinen Boden haben. *(Ruf bei den Grünen: Begehrlichkeit!)* – Das hat nichts mit Begehrlichkeit zu tun; ich weiß nicht, wie Sie jetzt auf so etwas kommen. Hie und da wird dieser Eindruck erweckt – ich habe das gar nicht spezifiziert in irgendeine bestimmte Richtung –, daß es tatsächlich so etwas gibt wie eine unerschöpfliche Kasse, aus der alles fließt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es sind bei der Arbeitslosenversicherung Beiträge, die erarbeitet werden. Es sind bei der Familie Steuern, die umverteilt werden. Natürlich: All das ist erwirtschaftet und muß erwirtschaftet werden, und letzten Endes ist es nur dann zu erwirtschaften, wenn wir ein entsprechend hohes Wachstum, wenn wir entsprechend viele Arbeitsplätze, wenn wir eine entsprechend gute Beschäftigung bieten können. Und das ist das Entscheidende.

Daher ist es nicht nur eine Frage der sozialen Ausgewogenheit, sondern es ist auch eine Frage, ob wir imstande sind, uns den neuen Herausforderungen auch des internationalen Wettbewerbs zu stellen, ob wir imstande sind, unter diesen erschwerten Bedingungen nicht nur Arbeitsplätze zu halten, sondern auch neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Sehr verehrte Frau Abgeordnete Petrovic! Man kann das abtun. Das ist aber nicht besonders fair. Besonders fair ist es auch nicht, wenn Sie hier sagen – und gerade über einen Kollegen von Ihnen hier sagen –, es sei der Herr Bundeskanzler auf das Niveau – ich weiß den genauen Wortlaut nicht mehr – einer Eröffnungsrede anlässlich einer Messe in der Provinz abgesunken, die der Herr Präsident Maderthaner gehalten habe.

Frau Abgeordnete! Mag sein, daß intellektueller Hochmut nicht immer sofort bestraft wird. *(Abg. Dr. Petrovic: Das hat nichts mit dieser Lobhudelei zu tun, die das war!)* Aber, sehr verehrte Frau Abgeordnete, obwohl das straflos bleibt, ist es nicht besonders schön und nicht besonders angenehm. Und wenn hier darauf hingewiesen wurde ... *(Abg. Dr. Petrovic: Die Ausführungen des Kanzlers waren nicht besonders schön und besonders fair!)*

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Ferdinand Lacina

Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich kann mich nicht erinnern, daß der Herr Bundeskanzler zum Beispiel persönlich geworden ist. Ich würde es eigentlich als Kränkung empfinden, die Sie hier jemandem angetan haben, aber Sie können das empfinden, wie Sie das gerne möchten.

Ich glaube, daß man sich in dieser Diskussion von solchen Worten, von solchen Einschätzungen befreien, aber trotzdem eines zugeben kann: daß es nicht darum geht, daß der eine die ganze Weisheit gepachtet hat und auf den anderen mit intellektueller Verachtung herunterschaut, sondern daß man einsieht, daß es Widersprüche gibt, daß es auch hie und da Gegensätze gibt zwischen den Zielen soziale Gerechtigkeit, wirtschaftliches Wachstum, ökologische Fortschritte, Standortsicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen. Diese Zielsetzungen sind nun einmal nicht immer leicht vereinbar. Aber es wäre sträflich, zu sagen: Ich weiß, wie es geht. Vielleicht geht es nur mit sozialer Gerechtigkeit. – Allein damit wird es nicht gehen! Wir werden zum Beispiel auch auf die Wirtschaftlichkeit unserer Industrie, auf die Wirtschaftlichkeit des Gewerbes und des Tourismus Rücksicht nehmen müssen.

Meine sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich habe als Sozialdemokrat keine Schwierigkeiten, das auch zu sehen und das auch zu sagen, weil es wahr ist. Und es wäre vernünftig, wenn wir uns darauf einigen könnten. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir uns in einer neuen Legislaturperiode, noch bevor das Programm einer neuen Regierung hier vorgestellt ist, sozusagen mit den Präliminarien der künftigen Legislaturperiode und der künftigen Arbeit beschäftigen, so wie wir das heute tun, ist zunächst einmal Sachlichkeit angebracht. Ich habe versucht, einen sachlichen Beitrag zu dieser Diskussion zu leisten, und glaube, daß auch eine entsprechende Konsolidierung des Budgets unter sachlichen Gesichtspunkten gesehen werden kann und soll.

Im Jahre 1986 – ich kann mich sehr gut daran erinnern – bin ich landauf, landab mit einer Reihe von Initiativen konfrontiert worden, die mir verkündet haben: Ab jetzt wird kaputtgespart, ab jetzt werden wir in Österreich Arbeitsplätze verlieren, ab jetzt geht der Sozialstaat pleite. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es war in Wirklichkeit der Beginn einer großen Sozialoffensive, und wenn wir die nächste vorbereiten wollen, brauchen wir jetzt eine Phase der Konsolidierung. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

22.09

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Staatssekretär Dr. Ditz. Ich erteile es ihm.

22.09

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dr. Johannes Ditz: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich dort fortsetze, wo der Herr Finanzminister geendet hat. Ich glaube, daß es in der jetzigen für die österreichische Wirtschaft und für die österreichische Sozialpolitik ganz entscheidenden Phase gefährlich wäre, in eine Schwarzweißmalerei zu verfallen und mit sehr starken Ausdrücken Entwicklungen, die noch gar nicht fixiert sind, zu kennzeichnen.

Wenn Sie, Herr Abgeordneter Peter, meinen, wir stünden heute vor den Trümmern der Sozialpolitik, dann möchte ich entschieden sagen: Es ist uns in Österreich die erfolgreiche Bewältigung einer schweren Rezession gelungen, und wir haben es geschafft – und darauf können wir stolz sein –, in einer Zeit, in der andere Länder konsolidieren, reduzieren mußten, eine soziale Offensive zu starten. Und es ist jetzt nur die Frage: Wie sichern wir dieses hohe soziale Niveau auf Dauer? Möglicherweise müssen wir Retuschen machen, aber wir müssen sicher keine großen Leistungen zurücknehmen. Und ich glaube, da sollte man den Österreich-Bezug wahren. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Es ist einfach nicht fair, wenn man sich hier herausstellt wie die Grünen und sagt: So, alles wird gekürzt – furchtbar! – Das stimmt nicht! Sie müssen das im Zusammenhang sehen, Sie müssen sehen, was in den letzten Jahren geleistet wurde. Hier ist schon entscheidend, daß es gelungen ist, die Transferzahlungen an die privaten Haushalte um 11 Prozent zu erhöhen, daß es uns

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dr. Johannes Ditz

gelingen ist, ein Pflegegeld einzuführen in einer finanziell gar nicht einfachen Zeit, daß es uns gelungen ist, als erstes Land der Welt zwei Jahre Karenzgeld zu bieten.

All diese Maßnahmen, meine sehr geehrten Damen und Herren, plus eine Steuerpolitik, die Akzente im Wirtschaftsbereich, aber auch Akzente im Sozialbereich gesetzt hat, waren es insgesamt, die uns geholfen haben, die letzte Rezession 1993 besser zu überstehen als jedes andere Land Europas.

Sie brauchen hier nicht mit Zahlen zu jonglieren, sondern nehmen Sie die Dezember-Prognose der Wirtschaftsforscher. Damals wurde uns gesagt: Arbeitslosigkeit wird stark steigen – Beschäftigungsrückgang – die Situation ist katastrophal – Arbeitslosigkeit gerät außer Kontrolle. Wie lauten jetzt die Prognosen? – Im heurigen und im nächsten Jahr werden insgesamt 50 000 Arbeitsplätze geschaffen werden. Das ist ein Erfolg. Das ist soziale Politik, das ist verantwortungsvolle Politik. Und ich glaube, es ist schon fair, das hier einmal klar und deutlich zu sagen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auf der anderen Seite stehe ich auch nicht an, Ihnen ganz offen zu sagen, daß wir auch überrascht sind, daß zwar die gesamte wirtschaftliche Entwicklung gut war, daß es gelungen ist, psychologische Negativreaktionen zu stoppen, daß gekauft wird in Österreich, daß gut verkauft wird – aber: In den öffentlichen Haushalten sind die Spuren der letzten Rezession – und da haben Sie völlig recht – wesentlich tiefer, als wir selbst angenommen haben. Wir haben im letzten Jahr wesentlich höhere Defizite zu verkraften gehabt, und wir haben in diesem Jahr höhere Defizite und werden auch im kommenden Jahr höhere Defizite haben. Wir werden uns über der 100-Milliarden-Schilling-Marke bewegen, und wir sagen jetzt nicht – und das ist wiederum verantwortungsvolle Politik –: Das ignorieren wir noch zwei Jahre!, und dann geht es uns wie den Schweden. Wir sagen: Jetzt ist es an der Zeit gegenzusteuern, jetzt ist es an der Zeit zu konsolidieren, aber nicht wegzunehmen, sondern wir müssen insgesamt die Ausgabenwachstumsraten abflachen, damit wir eines erreichen, meine sehr geehrten Damen und Herren: in der kommenden schwierigen Zeit – und sie wird kommen – wieder gegensteuern zu können, denn derzeit sind die Arsenale leer. Und daher handeln wir auch hier wieder sozial verantwortlich, wenn wir jetzt auch auf der Ausgabenseite sparen.

Ich glaube, daß man es insgesamt nicht versäumen darf, dieses Sparkpaket in ein gesamtes wirtschaftspolitisches Konzept einzubinden. Das ist für mich das Entscheidende, daß hier die richtige Mischung gefunden wird. Das hat auch der Herr Bundeskanzler heute hier gesagt, und dem stimme ich zu.

Was wir brauchen, was auch das vorrangigste Ziel ist, ist eine offensive Wirtschaftspolitik, um unsere Chancen in Europa zu nützen. – Die Chancen sind da, das zeigen uns die jetzigen Wachstumsraten. Wenn wir das erreichen, dann können wir in den nächsten vier Jahren 200 000 Arbeitsplätze schaffen. Dann wird keine Rede mehr sein von Sozialabbau. Wir müssen das ganz einfach als Teil einer neukonzipierten Wirtschaftspolitik sehen, einer Wirtschaftspolitik, die erkennt, daß deficit spending an Grenzen stößt.

Natürlich sind Schulden notwendig für Infrastrukturleistungen, sie sind wichtig, um rezessiven Entwicklungen gegenzusteuern, aber als Dauerdosierung sind sie enorm gefährlich. Und wissen Sie, was die schlechteste Familienpolitik wäre? – Eine Staatsschuldenentwicklung, die außer Kontrolle gerät. Da zahlen die Kinder die Zeche. Da wären die Zinsenbelastungen nicht mehr finanzierbar. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Selbstverständlich gibt es die Vorschauen. Herr Öllinger hat gefragt: Warum 250 Milliarden Schilling einsparen? Ich bin nicht glücklich über die Festlegung von Globalziffern, weil sie Scheingenauigkeiten darstellen. In Wahrheit haben wir Ausgabenentwicklungen, die abgeflacht werden. Es wird ja nicht gegenüber dem Status quo eingespart, sondern die Zuwachsraten werden verringert. Und wenn wir hier ein sozial ausgewogenes Gesamtpaket schnüren, dann haben wir dieses Problem erledigt. Ein Problem, dem wir uns stellen werden, um eines zu sichern: daß die Finanzierungszahlungen für die Zinsen nicht von 75 auf 120 Milliarden Schilling steigen, denn dann würde es zu folgendem kommen: zum Verdrängen produktiver Ausgaben.

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dr. Johannes Ditz

Regierungsfähigkeit zeigt sich auch daran, daß man einen Schritt vorausdenkt. Und das haben wir vor, und das wollen wir tun.

In diesem Zusammenhang erlauben Sie mir noch zu sagen: Was wir wollen – und ich unterstreiche wieder, was hier von der Regierungsbank aus gesagt wurde –, ist eine offensive Politik. Niemand wird sich aufregen, wenn Transfers verringert werden, wenn es uns insgesamt gelingt, durch eine bessere und auch höher dotierte Arbeitsmarktförderung mehr Arbeitsplätze zu schaffen, mehr Leute in Beschäftigung zu bringen. Das ist die beste Politik. Gewissen Fehlentwicklungen dürfen wir uns ganz einfach nicht verschließen. Denn im Gegensatz zu manch anderen will ich sicher nicht, daß Gruppen gegeneinander ausgespielt werden. Deshalb ist darauf zu achten, daß die Treffsicherheit der Sozialpolitik wirklich immer gegeben ist.

Auch würde ich die Grünen einladen, zu erkennen, daß wir in einer Freizeitgesellschaft leben, daß die Menschen nicht nur 38 Stunden arbeiten, sondern – wie Kollege Peter gesagt hat – es gibt auch eine informelle Wirtschaft, nennen wir es einmal so. Ich würde den großen Verteilungstheoretikern von den Grünen einmal raten, auch diesen informellen Sektor mit hineinzurechnen. *(Abg. Dr. Petrovic: Die Alleinerzieher sind da besonders benachteiligt: Es pfuscht sich so schwer mit ein paar Kindern zu Hause!)*

Das ist nicht die Schuld der Regierung, sondern das Datenmaterial bringen noch immer die Wirtschaftsforscher, und das ist sehr schwierig. Wenn Sie alles mitberücksichtigen, dann müssen Sie auf eines aufpassen: daß nicht die Arbeiten in der grauen Wirtschaft und nicht mehr in der offiziellen Wirtschaft getan werden. *(Abg. Dr. Petrovic: Sagen Sie das einer Alleinerzieherin! Das ist zynisch!)* Das ist nicht zynisch, sondern das ist an und für sich wirtschaftlich vernünftig. Man muß das verringern. *(Abg. Dr. Petrovic: Sagen Sie das einer Frau mit einem Kind, die keinen Kindergartenplatz hat und der jetzt gekürzt wird!)* Daher ist es notwendig, die Dinge zu überprüfen, zu verändern, um das richtige soziale Maß zu finden.

Sie können sicher sein, sehr geehrte Frau Abgeordnete Petrovic, es wird keine einseitigen Kürzungen geben, sondern wir werden überall beim Zuwachs ein wenig leiser treten. Das ist eine Herausforderung, die es zu bewältigen gilt, sozial fair zu bewältigen gilt. *(Abg. Dr. Petrovic: Wie ist das mit dem erhöhten Karenzgeld?)* Sie sind eingeladen, auch Ihre Vorschläge einzubringen. Nur: Was Sie bis jetzt eingebracht haben, das ist nicht die Lösung. *(Abg. Dr. Petrovic: Wie ist das mit der Schaffung von Kindergartenplätzen?)*

Sie wollen die Vermögensteuer wiedereinführen, die Steuern generell erhöhen. Die internationale Beschäftigungspolitik der Zukunft geht jedoch dahin, daß Steuersätze gesenkt werden, daß man neue Investitionen nach Österreich bringt und damit neue Beschäftigungschancen hat. Wenn Sie alles erhöhen, dann sind wir wieder ein Hochsteuerland, dann haben wir aber nicht mehr, sondern weniger Arbeitsplätze. Ist das sozial? – Für meinen Begriff ist das nicht sozial. Daher werden wir diese Politik der Grünen auch nicht mittragen können, weil sie mit dem Konzept „Wirtschaftsstandort Österreich“ einfach nicht kompatibel sind. Aber es ist in diesem Bereich wichtig, die Dinge kompatibel zu machen.

Ich lade alle Abgeordneten des Hohen Hauses ein, so es gelingt, wirklich ein Sparkonzept zu entwickeln, das in Wahrheit ein Strukturänderungskonzept für den öffentlichen Haushalt ist, daran mitzuwirken und nicht nur generell bei Diskussionen, wie ich es bei den Wirtschaftstreuhändern erlebt habe, zu sagen: Wir sind alle fürs Sparen. Hurra, Budgetkonsolidierung! – Aber das Wie, das bleibt leider immer im dunkeln. Wir müssen konkret quantifizieren, und wir sollten auch erkennen: Die Zuwachsraten der Ausgaben sagen noch nichts über Leistungen.

Mir ist es ein Anliegen, hier auch einen Schritt in die qualitative Budgetpolitik zu machen. Es ist mir zuwenig, daß in Österreich 30 Milliarden Schilling für Wohnbauförderung ausgegeben werden – enorme Summen –, trotzdem haben wir Wohnprobleme. Zu überlegen ist in diesem Zusammenhang: Wie ändern wir die Systeme? Wir sind dazu bereit.

Intelligente Budgetpolitik heißt, mit weniger Geld heute mehr zu erreichen. Das ist unser Ziel, dem werden wir uns auch stellen.

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dr. Johannes Ditz

Ich ersuche hier, die Dinge nicht nur mit einem Auge, sondern mit beiden Augen zu sehen und keinen blinden Fleck zu haben. – Danke schön. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. – Abg. Dr. Petrovic: Im Umverteilen sind Sie Experte!*)

22.20

Präsident Mag. Herbert Haupt: Ich gebe zunächst bekannt, daß die Abgeordneten Dr. Haselsteiner und Genossen die dringliche Anfrage 45/J an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Flexibilisierung der Arbeitszeitregelung *zurückgezogen* haben.

Wir gehen nunmehr in der Rednerliste weiter. Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Johannes Voggenhuber. Ich erteile es ihm.

22.21

Abgeordneter Johannes Voggenhuber (Grüne): Hohes Haus! Sehr geehrte Herren der Bundesregierung! Die Angst vor einem Wiederaufstieg der politischen Rechten greift um sich in Europa. Ich denke, zu Recht. Darauf könnten wir uns wahrscheinlich noch einigen. Die Angst vor einem neokonservativen Wirtschaftsliberalismus, vor Sozialabbau, Intoleranz und Aushöhlung der Demokratie, die Angst vor diesem Wiederaufstieg der politischen Rechten geht auch in Österreich um. (*Zwischenruf bei der FPÖ.*) Es kommt darauf an, wie man bereit ist, sich dem zu stellen, vor allem was man dagegen tut. Was man dagegen tut, Herr Kollege, ist die Frage.

In Italien können wir den Wiederaufstieg der politischen Rechten und auch seine Folgen sehen. Drei Millionen Menschen haben in den letzten Tagen in Italien in einem Generalstreik gegen eine Budgetkonsolidierung protestiert, gegen die Kürzung der Renten, gegen die Kürzung der Arbeitslosenunterstützungen. 150 000 Studenten sind auf die Straße gegangen gegen Einsparungen in der Bildungspolitik.

Meine Damen und Herren! Und jetzt haben wir es mit etwas ganz anderem zu tun, nämlich mit einem Sparpaket der österreichischen Bundesregierung, in der keine Neofaschisten und keine Forza Austria sitzen. Deshalb hat es mich wirklich überraschend getroffen, wenn man sich die Struktur der Einsparungspläne des Ministerpräsidenten Berlusconi anschaut und die Reaktion und Argumentation der Gewerkschaften darauf und die Reaktion der Studenten und der Demonstranten in fast allen Städten Italiens und dies alles mit der Struktur des Konsolidierungspaketes der nächsten österreichischen Regierung vergleicht.

Meine Damen und Herren! Die beiden Sparpakete sind verblüffend ähnlich. Es ist so verblüffend und schockierend zugleich, daß man sich nach dem politischen Kalkül fragt. Ich frage mich wirklich nach einem politischen Kalkül, daß hier ein Konsolidierungspaket vorliegt, das jenem des Herrn Berlusconi im Detail gleicht. – In den Zielen, in der Tendenz, in der Gesamtdynamik.

Und da frage ich mich, ob es vielleicht ganz einfach das Kalkül ist, das wir in der Asylpolitik erlebt haben: Die politische Rechte aufhalten durch rechte Politik. Das ist das Kalkül, das ich hinter dem Sparpaket entdeckte.

Wir können es ja vergleichen: Bei den Renten gibt es 2,8 Prozent Erhöhung – mein Kollege Öllinger hat es hier schon vorgetragen –, das bedeutet eine reale Einbuße. Einigen wir uns auf eine Stagnation. Wir haben Kürzungen in denselben Bereichen wie in Italien: bei der Arbeitslosenhilfe, bei den Notstandshilfebeziehern, bei den alleinerziehenden Müttern, bei den Pflegefällen und Pflegegeldbeziehern, bei den kinderreichen Familien und auch bei den Studentenfreifahrten und Sachleistungen für Schüler, bei Überstunden von Lehrern, ja sogar bei Lehrstunden. Also das ist auch ein Einbruch in der Bildungspolitik. Die Linie ist ganz dieselbe.

Nachdem sich die ÖVP ja mit der Stimme des Herrn Höchtl vor kurzer Zeit als Mitte-Rechts-Partei definiert hat, ist das mit dem von mir unterstellten Kalkül – die Rechte aufhalten durch rechte Politik – anscheinend doch nicht ganz so erfunden und böswillig. Da gibt es eine Partei, die sich über Jahrzehnte als Partei der Mitte bezeichnet hat, und diese Partei hat sich jetzt als eine Mitte-Rechts-Partei definiert.

Abgeordneter Johannes Voggenhuber

Da muß man sich schon fragen, meine Damen und Herren, ob Sie das wirklich in Österreich durchzusetzen beabsichtigen. Es ist schon Ihr Versprechen zitiert worden, Herr Bundeskanzler, der Aufschwung solle allen zugute kommen. Wem kommt der Aufschwung eigentlich wirklich zugute? – Der Aufschwung wird ja nicht bestritten, der Aufschwung auch in realen Zuwächsen von Gewinnen, Vermögen und Einkommen. Aber wem kommt er nun wirklich zugute angesichts dieses Sparpaketes? Wer profitiert denn tatsächlich vom Aufschwung, wenn die Rentner nicht profitieren, die Notstandshilfebezieher nicht profitieren, die Arbeitslosen nicht profitieren, die Familien mit mehreren Kindern nicht profitieren, die alleinerziehenden Mütter nicht profitieren, die Pflegegeldbezieher nicht profitieren, die Mindestrentner nicht profitieren, die Studenten und Schüler nicht profitieren? Wer profitiert dann eigentlich? Das möchte ich doch gerne einmal wissen.

Dann komme ich natürlich zur Verteilungspolitik zurück. Das finde ich schön. Die Zahlen, die Studien schuldig zu bleiben seit dem Jahr 1989, wenn ich das richtig im Kopf habe, aber uns dann zu sagen ... (*Abg. Dr. Petrovic: Verteilungsbericht!*) – Verteilungsbericht. Entschuldigung, wenn ich etwas anderes gesagt habe, ich haben den Verteilungsbericht gemeint. Dann wird gesagt: Ja, aber ihr müßt die Sparguthaben einrechnen. Bitte schön, wo liegen denn die Zahlen vor, wie sich die Sparguthaben verteilen? Es ist doch eine unsinnige und unseriöse Forderung, der Opposition entgegenzuhalten: Ihr müßt ja die vielen, vielen ersparten Gelder aller Österreicher einrechnen. Wieso sagt man uns dann nicht, wie sie verteilt sind? Oder zu sagen: Das macht noch immer die Wirtschaft, das macht nicht die Regierung. In der Vergangenheit war sie auch in der Lage, die Zahlen und Daten auch der Wirtschaft so zu koordinieren, daß ein verteilungspolitischer Bericht dabei herauskommt.

Besonders zynisch – ich weiß nicht, Herr Staatssekretär, ob Sie sich diese Bemerkung sehr gut überlegt haben – finde ich diesen berühmten österreichischen Augenzwinkerer, den Sie da gemacht haben: Na ja, die Leute verdienen in Wahrheit ja alle viel mehr. Da gibt es ja Schwarzarbeiter, und da gibt es ja einen grauen Arbeitsmarkt. Das müßte man ja mit hineinrechnen.

Herr Staatssekretär! Vielleicht sagen Sie das den Behinderten und Pflegegeldbeziehern, denen Sie das Geld wegnehmen. Sagen Sie das den alleinerziehenden Müttern, daß sie ja eh alle irgendwo unter der Decke noch etwas dazuverdienen. Das ist unseriös! Das ist unseriös, Herr Staatssekretär. (*Beifall bei den Grünen.*) – Und was tun Sie? – Sie verschleiern.

Sie behaupten, daß Sie nicht wissen, wie die Einkommensströme in Österreich sind, daß Sie die Verteilung nicht kennen. Wir leben sicher nicht in England, da gebe ich Ihnen gerne recht. Dort ist ein Verteilungsbericht erschienen. Die Engländer waren tatsächlich imstande, einen Verteilungsbericht zu erstellen. Laut diesem Bericht ist die Aufteilung der Einkommen aus Vermögen und der Einkommen aus Arbeit eins zu sechs. Ich traue mich zu sagen, bei eins zu zwei, eins zu drei liegt mit Sicherheit auch in Österreich die Schere zwischen Einkommen aus Vermögen und Einkommen aus Arbeit.

Wenn Sie uns dann einen Bericht vorlegen über die Verteilung der Sparguthaben, dann wird sich auch hier herausstellen, wo die Vermögenströme hingehen, wie es mit der sozialen Gerechtigkeit in Österreich bestellt ist und wem der Aufschwung zugute kommt. Sie haben nämlich allen Grund dazu, diesem Parlament und der Bevölkerung keinen Verteilungsbericht zur Verfügung zu stellen. Denn würden Sie das tun, würde nämlich die ganze asoziale Stoßrichtung dieses Paketes sichtbar werden. (*Beifall bei den Grünen.*)

Und dann sagen Sie: Die EU hat nichts damit zu tun. Das ist unsere antizyklische Budgetpolitik.

Bei der EU-Frage bin ich vor der Volksabstimmung hier gestanden und habe Ihnen gesagt, daß das Budgetdefizit dieses Jahres 130 Milliarden Schilling betragen wird. – Sie haben das als eine ungeheuerliche Horrorvision und Spintisiererei der Opposition hingestellt. Der Herr Bundeskanzler hat hier vor dem Hause das Versprechen abgegeben, daß es bei einem EU-Beitritt nicht zu einem Sozialabbau, sondern zu einem weiteren Sozialausbau kommt. Wovor stehen wir aber jetzt? – Und jetzt erklären Sie uns, daß das nichts mit der EU zu tun hat!

Abgeordneter Johannes Voggenhuber

Das hat auf zwei Weisen etwas mit der EU zu tun (*Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger Bauer*): Erstens, daß Sie im Jahr ungefähr 30 Milliarden Schilling – und dieses Paket ist etwa die Hälfte Ihres gesamten Konsolidierungspaketes – einsparen müssen, und zweitens – und das ist für mich noch viel wesentlicher –, daß das Tempo Ihrer Konsolidierung sehr wohl unmittelbar von der EU diktiert wird.

Sie erinnern sich vielleicht noch, daß Sie mir hier erklärt haben – ich kann Ihnen das gerne aus den Protokollen vorlesen, ich werde es bei den entsprechenden Budgetberatungen auch noch tun –, daß die Währungsunion ohnedies nicht kommt. Sie haben gesagt: Wer glaubt denn heute noch in Europa außer den Grünen, daß 1999 die dritte Stufe der Währungsunion kommt? Solche Phantasten! – Ich habe Ihnen damals schon hier von diesem Pult aus gesagt, daß das eine höchst unseriöse und fragwürdige Behauptung ist.

Da hat man in den Ausschüssen behauptet, daß in Brüssel kein Mensch mehr daran denkt, 1999 die dritte Währungsstufe einzuführen, weil kein Land die Konvergenzkriterien mehr erfüllt und Österreich gerade aufhörte, sie zu erfüllen, und zwar bevor es noch seine Milliardenbeitrittszahlungen leisten mußte.

Jetzt stehen wir – das heißt: Sie – ganz einfach vor der Notwendigkeit, die Konvergenzkriterien der Währungsunion zu erfüllen. Es gibt nämlich noch Träume bei der ÖVP, vielleicht doch auch einmal zu einem Kerneuropa zu gehören, und das heißt, daß wir vielleicht schon 1997, jedenfalls aber 1999 die Konvergenzkriterien einhalten müssen. Und weil es diese Träume gibt, können Sie gar nicht anders, als diese Politik zu verfolgen. Über diese ließe sich ja reden. Wir befürworten die antizyklische Budgetpolitik nämlich sehr wohl. Sie haben hier sicherlich noch nie ein Wort der Kritik dazu von uns gehört. Aber Sie sehen sich nun eben in der Situation, das bis 1999 durchziehen zu müssen. Deshalb kommen Sie auf diese horrenden, schockartigen Einsparungsziele. Und deshalb müssen Sie – und da kommen Sie natürlich schon in einen Konflikt –, während der wirtschaftliche Aufschwung einige Bevölkerungsteile begünstigt, deren Einkommen und Gehälter steigen, andere, die nämlich von Transferzahlungen des Staates abhängen, im Zuwachs massiv beschneiden.

Diese Situation müssen Sie einmal, was die Frage der sozialen Gerechtigkeit betrifft, selber beurteilen. Sie haben sich in einen Sachzwang begeben, dem Sie nun nicht mehr auskommen. (*Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Wem wird etwas massiv gekürzt?*) Ich habe es vorhin aufgezählt, während Sie nicht da waren, Herr Bundeskanzler. Leider fehlt mir die Zeit, das noch einmal zu wiederholen. Ich glaube, Sie können das auch im „profil“ noch einmal nachlesen. Wenn Sie sagen, all das stimmt nicht, dann brauchen wir die Debatte nicht zu führen. Das ist klar. Ich beziehe mich jedoch auf die Informationen, die ich habe. Das gebe ich gerne zu. Wenn Sie mir sagen, daß das falsch ist, dann nehme ich gerne zurück, was ich gesagt habe.

Eines interessiert mich allerdings wirklich: Da gibt es zum Beispiel eine Bundesstaatsreform, mit welcher Sie die mittelbare Bundesverwaltung in die Länder delegieren wollen. Aber betreffend die Hunderte von Beamten, die derzeit damit beschäftigt sind, habe ich noch von keiner einzigen Einsparung eines einzigen Posten gehört. Aussagen über diese Kosten sind Sie uns bis heute schuldig geblieben, obwohl Sie dem Ausschuß Erklärungen zugesagt haben.

Die Universitäten werden autonom. Wo sind die Hunderte von Posten im Wissenschaftsministerium, die dabei entfallen? Wo sind die Investitionen für den Brenner Basistunnel, für die Weltraumforschung über die Kernfusionsforschung bis zum Semmeringtunnel und so weiter, die Sie gerne einsparen könnten? (*Zwischenbemerkung des Bundeskanzlers Dr. Vranitzky.*) Dafür gibt es Forschungsgelder im Wissenschaftsministerium, das werden Sie feststellen, wenn Sie nachschauen. (*Abg. Schwarzenberger: Seit wann fordern Sie den Semmeringtunnel?*)

Noch ein Punkt: Eines nehme ich der Sozialdemokratie wirklich außerordentlich übel: daß sie die Sozialschmarotzerdebatte seit Jahren mit vollzieht, aber über das Sozialschmarotzertum der Steuerhinterziehung kein Wort verloren hat. (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Das habe ich heute gesagt!*) Sie haben es heute zum ersten Mal gesagt, ich wollte das gerade sagen. Wenn Sie mich einen Moment ausreden lassen hätten, hätte ich es gesagt. Heute kommt das zum ersten

Abgeordneter Johannes Voggenhuber

Mal zur Sprache. Aber da sind halt schon 30 Milliarden amnestiert worden unter dem Titel: Wir wollen keine Kapitalflucht ins Ausland. – Wir haben uns darüber schon mehrfach unterhalten. Was tun Sie, da Sie für alleinerziehende Mütter und für die Arbeitslosen Kontrollen einführen, um auch nur andeutungsweise dieselben Kontrollen gegen die Steuerhinterziehung zu haben? *(Beifall bei den Grünen.)*

22.36

Präsident Mag. Herbert Haupt: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Edith Haller gemeldet. Ich darf Frau Abgeordnete Haller an § 58 und die besonderen Vorkehrungen für eine tatsächliche Berichtigung sowie auf eine Redezeitbeschränkung von drei Minuten erinnern. – Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort.

22.36

Abgeordnete Edith Haller (FPÖ): Danke für den Hinweis, Herr Präsident! – Es scheint so zu sein, daß Herr Finanzminister Lacina nicht über den neuesten Stand der französischen Familienförderung Bescheid weiß. Ich berichtige ihn deshalb tatsächlich.

Anfang Juli dieses Jahres hat es in einem parteiübergreifenden Konsens in Frankreich ... *(Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist ein Debattenbeitrag und keine tatsächliche Berichtigung!)* Lassen Sie mich bitte ausreden! Anfang Juli hat es in Frankreich den Beschluß betreffend eine neue Familienförderung gegeben, der unter anderem folgende Regelung bringt. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Herr Präsident! Das ist keine tatsächliche Berichtigung, das ist ein Debattenbeitrag!)*

Herr Kollege Fuhrmann! Herr Finanzminister Lacina hat gesagt, daß diese neue Regelung gleichzustellen wäre mit der österreichischen Familienbeihilfe. Und das kann, bitte, nicht sein. Denn diese neue Regelung schaut so aus, daß das Erziehungsgeld bis zum dritten Lebensjahr eines Kindes in Höhe von 2 929 Francs bezahlt wird und somit natürlich weit über einer österreichischen Familienbeihilfe, ja sogar über dem Standard des österreichischen Karenzgeldes liegt. In besonders berücksichtigungswürdigen Fällen wird dieses Erziehungsgeld sogar bis zum sechsten Lebensjahr bezahlt. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist eine Zwischenrede und keine tatsächliche Berichtigung!)*

Es gibt auch noch eine zusätzliche Regelung, Herr Finanzminister. Ich konnte leider die Unterlagen in französischer Sprache oben im Klub nicht ausfindig machen, weil die zuständige Referentin nicht mehr da ist. Aber ich lasse sie Ihnen gerne zukommen, damit Sie auch informiert sind. *(Beifall bei der FPÖ. – Abg. Dr. Fuhrmann: Herr Präsident! Ich bitte Sie, Kollegin Haller im FPÖ-Klub einmal über die tatsächliche Berichtigung zu informieren! – Abg. Dr. Ofner: Willi, sei ein Kavalier!)*

22.38

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Ilse Mertel. Ich erteile es ihr.

22.38

Abgeordnete Dr. Ilse Mertel (SPÖ): Nach den persönlichen Bewertungen der Frau Abgeordneten Haller war das die Auslegung einer tatsächlichen Berichtigung. – Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Herr Minister! Herr Staatssekretär! Ich möchte hier weder etwas verteidigen noch etwas verurteilen, dessen präzises Ergebnis ich nicht kenne, offenbar im Gegensatz zu allen meinen Vorrednern, die – so scheint es – das Ergebnis der Koalitionsverhandlungen bis zum letzten Punkt und Beistrich kennen. *(Abg. Ing. Langthaler: Darum haben wir die Anfrage gestellt!)*

Meine Damen und Herren! Sie haben ja schon dargelegt, was Sie alles verurteilen. Da haben Sie nicht nur angefragt, sondern schon vorverurteilt, und dann haben Sie erst die Fragen gestellt. Genauso ist auch die Debatte hier abgelaufen.

Ich möchte Ihnen allen eines versichern: daß die Einsparungsabsicht mit dem Ziel der Budgetkonsolidierung von den SPÖ-Politikern nicht auf die leichte Schulter genommen wird.

Abgeordnete Dr. Ilse Mertel

Aber eines muß Ihnen klar sein: Wenn Sie unsere Wahlkampfthemen wie Verbesserung der sozialen Sicherheit, Schaffung neuer Arbeitsplätze, Durchsetzung der Chancengleichheit für Frauen oder Bildungsreform ansprechen, so werden Sie auch feststellen können, daß all diese unsere Zielvorstellungen mit den beabsichtigten Sparmaßnahmen in keinem Gegensatz stehen. – Darum geht es, Frau Haller, die Sie auch ein Horrorbild gezeichnet haben!

Österreich weist im internationalen Vergleich – das zeigen alle Untersuchungen – einen hohen sozialen Standard auf. Laut Sozialbericht 1992 haben sich die Sozialausgaben zwischen 1980 und 1992 von rund 257,4 Milliarden Schilling auf 574,6 Milliarden Schilling mehr als verdoppelt. Die Sozialquote stieg im gleichen Zeitraum von 25,9 Prozent auf 28,3 Prozent und liegt 1994 bei etwa 30 Prozent. Allein für familienpolitisch relevante Maßnahmen standen 1990 133,5 Milliarden Schilling zur Verfügung, das heißt pro Familie 130 000 S beziehungsweise für jedes Kind 80 000 S. 1994 werden es bereits 175,9 Milliarden Schilling sein.

Die stärkste Säule – das möchte ich hier betonen – dieser Ausgaben ist die beitragslose Mitversicherung der nicht erwerbstätigen Angehörigen. Im letzten OECD-Bericht vom Frühsommer können Sie das nachlesen. Österreich hat eine Familienförderung, die für alle OECD-Länder beispielgebend ist. Wenn man in dieser Debatte schlichtweg Sozialabbau vorwirft, so ist das wohl zu einfach und grenzt fast an Demagogie.

Es geht aus meiner Sicht primär darum, den Sozialstaat leistungsfähig zu erhalten, aber auch darum – und dazu bekenne ich mich –, bestimmte soziale Leistungen stärker an die Einkommenssituation der Empfänger zu binden. Die SPÖ war es, die in Zeiten der Rezession durch eine arbeitnehmerorientierte Sozial- und Familienpolitik gegengesteuert hat, und zwar mit einer aktiven Arbeitsmarktpolitik, einer erfolgreichen Lohnpolitik, einer Strukturmilliarde, einer Ausbildungsoffensive, mit der Modernisierung der Erwachsenenbildung, der Unterstützung der Gründung von Arbeitsstiftungen, mit Betriebsförderungen, mit einer Verbesserung des Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetzes et cetera. Ferner wurden auch eine Verbesserung der Arbeitnehmerschutzbestimmungen erreicht, eine Pensionsreform geschaffen und das Arbeitsmarktservice neu gestaltet und auf seine ureigensten Bereiche konzentriert.

Gerade die sozialdemokratische Bewegung war bisher und ist nach wie vor die einzige Bewegung, die sozialen Fortschritt und soziale Sicherheit für alle Bevölkerungsgruppen als Schwerpunkte ihrer politischen Arbeit sieht.

Wir haben aber auch ein hohes Maß an Verantwortungsbewußtsein. Denn uns allen ist es doch bewußt – uns allen! –, daß sich Sozial- und Familienpolitik stets weiterentwickelt. Daher müssen entsprechende wirtschaftliche und finanzielle Rahmenbedingungen geschaffen und eine entsprechende Beschäftigungs- und Wirtschaftspolitik betrieben werden. Familienpolitik sehe ich deshalb nicht als einen abgeschlossenen Bereich von Politik, sondern als einen Teil einer umfassenden Gesellschaftspolitik. Sie umfaßt die soziale und rechtliche Gleichstellung von Frau und Mann, die Sicherung von Arbeitsplätzen durch eine aktive Arbeitsmarktpolitik, eine ausgewogene Finanz- und Wirtschaftspolitik und eine vor allem an den Bedürfnissen der Menschen orientierte Umwelt-, Bildungs-, Schul-, Kultur-, aber auch Wohnbaupolitik.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß viele Reformen, die die SPÖ in den letzten Jahrzehnten durchgesetzt hat, insbesondere den Frauen zugute kamen, nicht zuletzt der unentgeltliche Besuch der Bildungseinrichtungen. Aus dem Bericht für die internationale Konferenz über Bevölkerung und Entwicklung der Vereinten Nationen in Kairo betreffend Bevölkerung, Familie und Sozialpolitik in Österreich des Instituts für Demographie geht die veränderte Rolle der Frau in den beiden letzten Jahrzehnten hervor, vor allem deren gestiegene Bildungsbeteiligung, höhere Erwerbsquote – insgesamt waren im Jahre 1990 mehr als die Hälfte der Frauen mit Kindern berufstätig – und größere ökonomische Unabhängigkeit.

Es geht uns nun darum, den hohen sozialen Standard, den wir in Österreich erreicht haben, auch für die Zukunft abzusichern. Dies geht aber nur dann, wenn alle sozial- und familienpolitischen Maßnahmen entsprechend adaptiert werden und vor allem für jene da sind,

Abgeordnete Dr. Ilse Mertel

die sie auch am dringendsten brauchen. Die soziale Treffsicherheit und die soziale Komponente müssen stimmen.

Auch unser Förderungssystem ist den neuen gesellschaftlichen Entwicklungen, dem bekannten gesellschaftlichen Strukturwandel, den alle westlichen Industriestaaten erleben, anzupassen. Jede fünfte Familie in Österreich ist etwa bereits eine Alleinerzieherfamilie, eine sogenannte Ein-Eltern-Familie: das sind rund 291 000 Familien mit 404 000 Kindern. Von den Alleinerziehenden sind ein Drittel geschieden, ein Drittel ledig, 16 Prozent verwitwet und zwölf Prozent getrennt lebend. Das heißt, die Kinderbetreuungseinrichtungen werden immer wichtiger und auch immer notwendiger.

Frau Kollegin Petrovic! Wenn Sie behaupten, hinsichtlich des Themas Kinderbetreuungseinrichtungen sei nichts weitergegangen, dann muß ich Ihnen entgegenhalten, daß die Situation kontinuierlich besser wird. Allein in Kärnten haben wir im Bezirk St. Veit im vergangenen Jahr acht Kindergärten eröffnet. Und das Beharren auf diesem Thema ist ein positiver Beitrag zur Weiterentwicklung.

Was unter dem Titel „Sparpaket“ in den letzten Tagen diskutiert worden ist und erst präzisiert werden muß, darf nicht einfach aus der einseitigen Sicht gesehen werden: Wer bekommt vom Staat mehr, und wer bekommt weniger? Dieses Sparpaket muß auch nach seiner Eignung beurteilt werden, den Wirtschaftsstandort Österreich zu erhalten und auszubauen, die Wettbewerbssituation der österreichischen Unternehmungen und Betriebe zu gewährleisten und damit auch Arbeitsplätze zu sichern und die Beschäftigung zu steigern, damit eine erfolgreiche Lohnpolitik fortgesetzt werden kann.

Das ist allerdings nur dann möglich, wenn ein finanzieller Spielraum vorhanden ist. Nur eine hohe Beschäftigungsquote – und dazu gehört auch eine hohe Frauenerwerbsquote – ist der Garant dafür, daß soziale Maßnahmen auch in Zukunft möglichst zielgerecht eingesetzt werden können.

Ich habe mehrmals und nachdrücklich im Plenum und auch in der Öffentlichkeit darauf hingewiesen, daß wir das Kernstück der Familienförderung, nämlich den Familienlastenausgleichsfonds, reorganisieren müssen, damit auch zukünftig alle Maßnahmen aufrechterhalten werden können. Der Handlungsspielraum für das Gewähren von Leistungen wird nämlich immer kleiner und durch Defizite enorm eingeschränkt.

Als Sozial- und Familienpolitikerin geht es mir darum, das umfassende Leistungsangebot effizient zu erhalten und effizient einzusetzen. Für uns bedeutet Sozial- und Familienpolitik eine Kombination aus Geldtransfers, Sachleistungen, steuerlichen Maßnahmen und vor allem Infrastrukturmaßnahmen, also etwa Ausbau der Kinderbetreuungseinrichtungen mit bedarfsorientierten Öffnungszeiten und sozialen Tarifen.

Untersuchungen zeigen aber auch auf, daß jede dritte Frau nach dem Karenzurlaub nicht mehr in den Beruf zurückkehrt und jene, die zurückwollen, rund 39 Versuche benötigen, bis sie eine Stelle bekommen. Nach einer Erhebung des Sozialministeriums gelten 46 000 Frauen, die einer Beschäftigung nachgehen wollen, als nicht vermittelbar. Als vorherrschendes Vermittlungshemmnis dieser Frauen – Frauen im Alter zwischen 25 und 30 im übrigen – hat sich das Fehlen von Kinderbetreuungseinrichtungen herausgestellt. Und überdies – das gebe ich auch zu bedenken – verfällt das Berufswissen einer Frau, je länger sie aus der Arbeitswelt ausgegliedert ist. Daher sind entsprechende Wiedereinstiegshilfen für Frauen notwendiger denn je. Wir brauchen vor allem Qualifizierungs- und Ausbildungsoffensiven, besonders im Bereich der neuen Kommunikationstechnologien, und eine Offensive in der Lehrlingsausbildung.

Wesentlich erscheint mir bei dem vielzitierten Sparpaket, daß es zur Aufhebung der sogenannten Selbstträgerschaft kommen soll. Bund, Länder und Gemeinden mit über 2 000 Einwohnern haben den Aufwand an Familien- und Geburtenbeihilfen aus eigenen Mitteln zu tragen. Eine Aufhebung der Selbstträgerschaft und eine Valorisierung der Länderbeiträge zum FLAF würden bedeuten, daß es zu einer wesentlichen Entlastung des

Abgeordnete Dr. Ilse Mertel

Familienlastenausgleichsfonds und damit zu mehr Spielraum bei den Leistungen kommen würde.

Was die SPÖ für Frauen und Familien gerade mit dem Gleichbehandlungspaket geschaffen hat, ist international gesehen beispielgebend. Ich möchte das nur schlaglichtartig erwähnen:

Die Verdoppelung der Karenzzeit wurde von rund 118 000 Männern und Frauen in Anspruch genommen. Daß sich da jemand bei der Berechnung der Zahlen gewaltig verschätzt hat, das wissen wir alle schon. Darauf habe ich schon öfters hingewiesen.

Weiters: Anrechenbarkeit der Kindererziehungszeiten auf die Pension; Aufnahme des Begriffes der mittelbaren Diskriminierung; erstmals Verankerung des Prinzips: gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit; Schadenersatz bei Verletzung des Gleichbehandlungsgebotes. Beim Mutterschutzrecht wurde das Beschäftigungsverbot erweitert und die Meldepflicht für geringfügig Beschäftigte – sogenannte ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse – eingeführt. Die Freistellung zur Pflege von Familienangehörigen wurde verbessert, ja verdoppelt.

Außerdem wurde das Bundespflegegeldgesetz geschaffen, und hierfür wurden sieben Milliarden Schilling, die früher dem Hilflosenzuschuß zur Verfügung standen, transferiert. Für den öffentlichen Dienst wurde ein Gleichbehandlungs- und Frauenförderungsgesetz geschaffen.

Allein diese Maßnahmen im Gleichbehandlungspaket zeigen uns, welchen Stellenwert in der SPÖ die Verbesserung der sozialen und rechtlichen Position der Frauen und Familien einnimmt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zusätzlich brachte das Maßnahmenpaket 1993 des Finanzministers den Familien mit mittleren und niedrigen Einkommen sieben Milliarden Schilling; die Steuerreform 1994 brachte wiederum den mittleren und niedrigen Einkommensbezieher 13 Milliarden Schilling, stärkte damit die Kaufkraft und brachte auch die Negativsteuer.

Sehr geehrte Damen und Herren! Es geht nicht um einen Sozialabbau. Es geht nicht darum, ein soziales System zu zerstören, im Gegenteil, es geht vielmehr darum, den Sozial- und Wohlfahrtsstaat Österreich in Zukunft für den überwiegenden Teil der Bevölkerung abzusichern. Das geht aber nur dann, wenn das auch die ökonomischen, arbeitsmarktpolitischen und fiskalischen Rahmenbedingungen ermöglichen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

22.53

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Susanne Preisinger. Ich erteile es ihr.

22.53

Abgeordnete Dr. Susanne Preisinger (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Das Paket an Belastungen für die österreichische Bevölkerung – kurz „Sparpaket“ genannt –, das nun von der Bundesregierung den Österreichern auf den Tisch gelegt wurde, zeigt, daß die Regierung eigentlich abgewirtschaftet hat.

Vom Schüler bis zum Rentner werden die Bürger gezwungen, zur Tilgung von Milliarden schulden beizutragen, die von SPÖ und ÖVP verursacht wurden. Gespart wird bei den sozial Schwächeren, das heißt bei denjenigen, die sich kaum dagegen wehren können, die es aber am stärksten trifft. Es wird aber auch bei denjenigen gespart, die diesem Land zu dem Wohlstand verholfen haben, auf den wir heute alle stolz sind, nämlich bei den Pensionisten.

Begonnen hat die ganze Sache bald nach dem 9. Oktober, und zwar mit dieser mageren Pensionserhöhung für Pensionisten von 2,8 Prozent, die ihnen jetzt von SPÖ und ÖVP zugestanden wird, und das bei einer erwarteten Inflationsrate von nahezu 3 Prozent!

Richtig peinlich wirken daher die hübsch plakatierten Versprechungen des sozialistischen Bundeskanzlers aus Wahlkampfzeiten, daß der Aufschwung allen Österreichern zugute kommen soll. So hieß es selbstverständlich vor der Wahl, jetzt, nach der Wahl, sieht die Sache

Abgeordnete Dr. Susanne Preisinger

ganz anders aus. (*Abg. Marizzi: Wer hat Ihnen das aufgeschrieben?*) Matte, unakzeptable 2,8 Prozent an Erhöhung gibt es im Jahr 1995 für die Pensionisten. Daß die vom Wirtschaftsforschungsinstitut prognostizierte Inflationsrate von 2,5 Prozent nicht der Wirklichkeit entsprechen wird und bei weitem höher anzusetzen ist, lehren schon die Prognosen der letzten Jahre. Das Institut für Höhere Studien spricht bereits von 2,7 Prozent. Aber selbst bei der Annahme, daß diese Daten realistisch sind, käme es bei einer Pensionssteigerung von 2,8 Prozent, zum Beispiel in Verbindung mit bevorstehenden erhöhten Eigenkosten im Sozialbereich, zu einem realen Einkommensverlust für die Betroffenen. – Das kann aber wirklich nicht der richtige Weg sein! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die Pensionisten, die dieses Land aufgebaut haben, und die sozial Schwächeren zahlen mit gerade bei ihnen angesetzten Sparmaßnahmen für die Schulden-, Verschwendungs- und Privilegienpolitik dieser Regierung. (*Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.*)

Da nützt es überhaupt nichts, wenn führende sozialistische Kommunalpolitiker wie der neue Wiener Bürgermeister Häupl und sein neuer Finanzstadtrat Edlinger noch am Tag ihres Amtsantrittes vorgeben, sich für die Pensionisten einsetzen zu wollen, wenn sie medienwirksam verkünden, daß die Pensionisten wirklich die letzten sind, bei denen man sparen soll, und wenn sie sich der Initiative der FPÖ anschließen und in einem Vierparteiantrag den Beschluß fassen, die Regierung aufzufordern, die Pensionen um mehr als 2,8 Prozent zu erhöhen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Schon am nächsten Tag wird deutlich, daß es sich hier wirklich nur um reine Lippenbekenntnisse dieser SPÖ-Vertreter gehandelt hat. – Das zum einen.

Aber nun zum anderen: Wie steht es jetzt eigentlich mit dem Sparwillen und dem Spargedanken der Regierungsverantwortlichen bei sich selbst? – Anders jedenfalls, als wenn man das gleiche von der Bevölkerung erwartet.

Ich möchte hier wirklich nur ein einziges Beispiel aus der letzten Zeit herausgreifen. Da gibt es in Wien die sozialistische ehemalige Sozialstadträtin und Vizebürgermeisterin – wobei hier die Würze wirklich im Detail liegt – Smejkal, die eigentlich nichts anderes tut, als den Vizebürgermeistersessel gegen den Sessel der Landtagspräsidentin einzutauschen. Und dafür bekommt sie sage und schreibe 1,8 Millionen Schilling aus Steuergeldern! (*Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.*)

Wenn Sie sagen, Herr Bundeskanzler, daß das nicht in Ihre Zuständigkeit fällt, so muß hier auch mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß es sich hierbei um eine prominente Vertreterin Ihrer Partei handelt. Und Ihre Partei werkt jetzt mit dem großen roten Sparstift im Sozialbereich herum.

Sich dabei auf gesetzliche Grundlagen zu berufen, ist die eine Sache. Aber ohne Hemmungen – wie in diesem Fall – in den Steuertopf zu greifen und gleichzeitig der Allgemeinheit Sparwillen abzuverlangen, ist wirklich eine andere Sache. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das ist nämlich, wie ich meine, eine rücksichtslose und falsche Politik, und sie ist symptomatisch für eine Regierung, die die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes für ihre Fehler und für die Schulden, die sie über Jahre hinweg angehäuft hat, letztlich auch noch zahlen läßt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

22.58

Präsident Mag. Herbert Haupt: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Theresia Haidlmayr. Ich erteile es ihr.

22.58

Abgeordnete Theresia Haidlmayr (Grüne): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Sehr geehrter Herr Finanzminister! Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Daß es im Rahmen der Sozialeinsparung zu einem Anschlag auf das Pflegegeld kommt, ist schlicht und einfach ein Skandal, und zwar deshalb, weil es wieder einmal

Abgeordnete Theresia Haidlmayr

zeigt, daß Einsparungen auf Kosten von Menschen gemacht werden, die ständig von Heimeinweisung bedroht sind, weil sie sich ambulante Hilfe und Pflege oder persönliche Assistenz nicht leisten können.

Seit 1988, also über fünf Jahre, haben behinderte und pflegebedürftige alte Menschen dafür gekämpft, nicht weiterhin in großen stationären Einrichtungen unter menschenunwürdigen Bedingungen leben zu müssen. Behinderte und pflegebedürftige Menschen haben es nach jahrelangem Hinauszögern durch die damalige Bundesregierung endlich geschafft, einen Diskussionsprozeß in Fluß zu bringen, der die Situation und die Lebensbedingungen dieser Menschen aufzeigt.

Der leider schon verstorbene Sozialminister Alfred Dallingier, den ich persönlich als einen der mutigsten Sozialdemokraten erlebte, hat die Diskussion mit den Betroffenen aufgenommen. Dies war für behinderte Menschen ein wichtiger Schritt in Richtung Pflegegeldsicherung.

Ich war von Beginn der Diskussion und der Gesetzeswerdung an als damalige Delegierte der Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation in der Arbeitsgruppe Vorsorge für pflegebedürftige Personen des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales ganz wesentlich beteiligt. Es war ein jahrelanger, schwieriger Prozeß, eine bundeseinheitliche Pflegegeldregelung zu erreichen. Wäre die damalige Bundesregierung für ein Pflegesicherungsgesetz gewesen, hätten behinderte und pflegebedürftige Menschen durch massives Auftreten und Anrollen ihre Situation nicht so vehement aufzeigen müssen. Es war notwendig, durch Mahnwachen, durch Bürobesetzung beim Herrn Sozialminister und letztendlich durch einen zehntägigen Hungerstreik hier in der Säulenhalle des Parlaments auf unsere Forderungen nach bedarfsgerechtem Pflegegeld und entsprechenden Qualitätskriterien für ambulante und stationäre Einrichtungen aufmerksam zu machen. *(Präsident Dr. Neisser übernimmt den Vorsitz.)*

Das Pflegegeldgesetz wurde mit 1. Juli 1993 eingeführt. Auf die wichtigsten Forderungen behinderter und pflegebedürftiger alter Menschen wurde aber nicht eingegangen. Das Pflegegeldgesetz in seiner derzeitigen Fassung ist eine Schmalspurlösung, aber es ist ein Gesetz in die richtige Richtung.

Mit der aktuellen Regelung ist es möglich, durchschnittliche Kosten von 40 S pro Betreuungsstunde aus dem Pflegegeld zu finanzieren. Ohne die Grünen hätten Behinderte und pflegebedürftige Menschen dieses Gesetz auch in der derzeitigen Form nie erreicht, und nur durch das Mandat des Behindertensprechers der Grünen, Manfred Srb, ist es überhaupt möglich geworden, diese Diskussion zu führen und die Schaffung eines Pflegegeldgesetzes zu erreichen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Behinderte und pflegebedürftige alte Menschen sind nicht gegen ein Sparprogramm der Bundesregierung. Sie wehren sich nur gegen Sparmaßnahmen der Bundesregierung am falschen Platz. Es zeugt schon von einer Symbolkraft, wenn monatelang im Wahlkampf der Bevölkerung eingebläut wird, wie gut die Konjunktur wieder angesprungen sei, daß dieser Aufschwung allen zugute kommen werde. Doch fünf Wochen später ist alles ganz anders. Nettoanpassung oder Nichtvalorisierung heißt jetzt das neue Schlagwort für 306 000 Pflegegeldbezieherinnen und Pflegegeldbezieher. Es heißt nicht Kürzung, denn das würde ja viel, viel negativer klingen: Nettoanpassung heißt es. In der Pflegegeldsicherung bedeutet das gar nichts anderes als eine ganz eindeutige Kürzung der Leistung. Wäre dem nicht so, dann müßte es ja eine Nettoanpassung überall dort geben, wo Pflege und Hilfe für Behinderte und pflegebedürftige alte Menschen geleistet wird.

Andererseits darf es auch im Bereich der Hilfsmittel und Heilbehelfe, die jetzt durch die Einführung des Pflegegeldes in hohem Maße von den Betroffenen selbst zu finanzieren sind, zu keiner Erhöhung der Kosten kommen. Ich denke in diesem Zusammenhang zum Beispiel an Inkontinenzversorgung, an Mobilitätshilfen, Hilfen für sinnesbehinderte Menschen und so weiter. – Dem wird aber nicht so sein. Also bedeutet „Nettoanpassung“ automatisch Kürzung des Pflegegeldes. Diese Kürzung kommt ja schon deshalb zustande, weil gerade die Einkommen aller im stationären, teilstationären und ambulanten Betreuungsbereich tätigen Menschen –

Abgeordnete Theresia Haidlmayr

berechtigterweise – anzuheben ist. Die Konsequenz der Nettoanpassung ist, daß sich Behinderte und pflegebedürftige alte Menschen weniger leisten können als vorher. Durch die Nettoanpassung kommt es zu einer Reduzierung der Hilfe und Pflege, eine bedarfsgerechte Hilfe und Pflege wird dadurch weiter zurückgedrängt statt ausgebaut.

Das Pflegegeld wird nicht aus dem Budget finanziert, sondern kommt aus dem ASVG, und wir wehren uns im Namen aller Behinderten und hilfe- und pflegebedürftigen Menschen, daß Mittel, die zweckgebunden zur Finanzierung der Pflegesicherung eingeführt wurden, zur Sanierung des maroden Staatshaushaltes herangezogen werden sollen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wir werden es nicht hinnehmen, daß auf Kosten von Menschen, die ja ohnehin nur einen minimalen Zuschuß zur Abdeckung ihrer behinderungsbedingten Aufwände erhalten, dieser Zuschuß weiter reduziert wird. Eine Nettoanpassung führt letztendlich nur wieder dazu, daß wir behinderten Menschen noch viel eher als bisher gezwungen sein werden, in großen stationären Einrichtungen zu leben, und zwar unter menschenunwürdigen Bedingungen und ohne Wahrung der Menschenrechte unser Leben abzusitzen beziehungsweise abzuliegen.

Ein persönlicher Freund von mir, der eine sehr große Rückenmarkverletzung hat und fast zur Gänze bewegungsunfähig ist, hat es einmal so ausgedrückt: Heimeinweisung ist Schubhaft bis zum Tod! Er weiß, wovon er spricht – und ich weiß es auch. Ich weiß das deshalb, weil ich selbst zehn Jahre lang Insassin eines großen Behindertenheimes war. Ich werde mit meinen Kolleginnen und Kollegen von der grünen Fraktion Vorschläge machen, wie etwa auch im Behinderten-, im Altenbereich Kosten eingespart werden können, und das Schlüsselwort dazu heißt: Kostenwahrheit.

Es ist unbestritten, daß die großen Ausgaben in diesem Bereich nicht bei den ambulanten Diensten oder persönlichen Assistenzleistungen, sondern in den stationären Einrichtungen entstehen. Es wäre höchst an der Zeit, große stationäre Einrichtungen, wie Alten-, Behinderten- und Pflegeheime, entsprechend abzubauen und dezentrale, kleine, autonome Wohnformen für Behinderte und alte Menschen zu schaffen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ein Wohnheim für 30 Insassen muß das Maximum sein. Diese Größenordnung ist auch wirtschaftlich vertretbar, wie Modelle aus skandinavischen Ländern zeigen. Nur in solchen Wohnformen kann eine menschengerechte Lebensqualität und auch Transparenz geschaffen werden, denn es wird dann schwerer möglich sein, Hilfen als geleistet zu verrechnen, auch wenn diese gar nicht geleistet wurden. Ziel muß die Abschaffung aller großen stationären Einrichtungen wie Behinderten- und Pflegeheime, die mehr als 30 Insassen haben, sein. Ab dem Jahr 2005 dürfen keine öffentlichen Mittel mehr in diese Anstalten fließen, wenn die Zahl der Insassen überschritten wird.

Meine Aufgabe in diesem Parlament besteht darin, für die Betroffenen – über die Grenzen der Grünen hinaus – tätig zu sein. Ich bin kein Parteimitglied der Grünen. Ich sehe innerhalb der Grünen meine Funktion so, daß ich Vertreterin aller behinderten und pflegebedürftigen Menschen bin, auch wenn sie noch nicht grün gewählt haben. *(Beifall bei den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! Ich fordere Sie auf, diesen neuen Weg zu beschreiten. Denn eines ist klar: Wenn sich Sozialarbeit an die betroffenen Menschen anpaßt, wird sie auch effektiv sein. Ich habe heute von der ARGE Rehabilitation – das ist der Dachverband aller Behindertenorganisationen in Österreich mit 380 000 Mitgliedern – eine Resolution erhalten, die sich genauso wie ich und wie wir gegen die Einsparungen wehrt. Ich bitte Sie, ich bitte alle Behindertensprecher der Parteien, diese Resolution bei mir hier abzuholen. Ich kann sie nicht hinaufbringen. Ich bitte Sie eindringlich, diese Forderungen der behinderten Menschen in Österreich zu unterstützen. Es darf nicht weiterhin der Weg beschritten werden, daß wir in Kosten aufgerechnet werden. Es geht um **unser** Leben, es geht um **unsere** Lebensqualität! Wir haben das Recht, als Teil der Gesellschaft zu leben. Und wir haben es nicht notwendig, und wir stehen nicht an, unsere Lebensberechtigung und unser Recht auf Hilfe und Pflege hier zu erklären und uns womöglich auch noch dafür entschuldigen zu müssen, daß es uns gibt. – Es

Abgeordnete Theresia Haidlmayr

gibt uns, und das ist gut so. Und ich bitte Sie, das endlich einmal zur Kenntnis zu nehmen! – Danke. *(Beifall bei den Grünen, bei der ÖVP, bei der FPÖ und beim Liberalen Forum.)*
23.10

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Voggenhuber zu Wort gemeldet. Herr Abgeordneter, ich glaube, ich brauche Ihnen die Bestimmungen der Geschäftsordnung nicht näher zu erläutern. – Bitte.

23.10

Abgeordneter Johannes Voggenhuber (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich fürchte, daß das Bedürfnis, sich selbst zu berichtigen, in diesem Hause so selten ist, daß das eine Premiere ist. Ich berichtige mich selbst. *(Zwischenrufe.)*

Meine Behauptung lautete, daß der letzte englische Verteilungsbericht aussagt, daß das Verhältnis der Einkommen aus Vermögen und Arbeit im Verhältnis 1 : 6 ist. Das heftige Kopfschütteln des Finanzministers hat mich veranlaßt, das noch einmal zu überprüfen. Tatsächlich wollte ich sagen, daß die untersten Einkommen um 17 Prozent gesunken und die obersten Einkommen um 60 Prozent gestiegen sind. Ich denke, für die Problematik, die ich schildern wollte, ist das durchaus ein drastisches Beispiel, und auch der Vergleich mit den österreichischen Verhältnissen im Maße, in dem ich das getan habe, nämlich unter dem Hinweis darauf, daß diese Schere auch in Österreich weiter aufgeht, ist gerechtfertigt. *(Staatssekretär Dr. Ditz: Das ist leider falsch!)* Aber die Behauptung ist richtig. – Danke. *(Beifall bei den Grünen.)*

23.12

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Herr Abgeordneter! Die Geschäftsordnung ist so großzügig angelegt, daß sie auch eine Selbstberichtigung ermöglicht. *(Heiterkeit.)*

Meine Damen und Herren! Als vorläufig letzte Rednerin in der Debatte über die dringliche Anfrage rufe ich Frau Abgeordnete Dr. Kammerlander auf. – Bitte, Frau Doktor, Sie haben das Wort.

23.12

Abgeordnete Mag. Doris Kammerlander (Grüne): Herr Präsident! Herr Minister! Herr Bundeskanzler! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bei dieser Gelegenheit darf ich Ihnen vielleicht der Richtigkeit halber sagen, daß ich nicht Doktor bin, sondern Magister. Vielleicht für die Zukunft und wegen des Protokolls. *(Abg. Dr. Khol: Nenn mich Magister, Doktor gar!)*

Frau Kollegin Mertel hat sich gewundert, auf welche Zahlen und auf welche Meldungen wir hier Bezug nehmen. Wir haben die Anfrage gestellt, weil wir eben auch nur Zeitungen als Grundlage haben so wie Sie, werte Kolleginnen und Kollegen. In den Zeitungen, vor allem im gestrigen „profil“ war eine ganze Liste von möglichen Einsparungen oder, wie ich das lieber nennen möchte, geplanten Sozialabbaumaßnahmen aufgeführt. Diese Maßnahmen, das möchte ich am Schluß noch einmal hervorkehren, betreffen neben den unteren Einkommensschichten vor allem die Frauen, und da vor allem die alleinerziehenden Frauen, die älteren Frauen, zwischen 50 und 55, vor allem aber auch jene Frauen, die arbeitslos sind, und sie betreffen kinderreiche Familien. Wir sprechen nämlich von einer De-facto-Kürzung der Familienbeihilfen, und nichts anderes ist das, Herr Bundeskanzler, als eine De-facto-Kürzung, auch wenn Sie das noch so elegant zu umschreiben versuchen mit „Gleichstellung“ und „Nivellierung“. – Davon sind vor allem wiederum kinderreiche und einkommensschwächere Familien ganz besonders betroffen.

Ich weiß nicht, von welchem Beispiel von Familie Sie ausgehen, wenn Sie uns hier klarzumachen versuchen, daß die Kindererziehung, was das betrifft, immer gleich zu betrachten ist, daß junge Familien, wo die Kindererziehung noch nicht so viel kostet, ja auch weniger Einkommen haben und dann, wenn die Kinder größer sind, die Familieneinkommen auch entsprechend größer sind.

Mir ist nicht ganz klar, auf welche Familien Sie sich da beziehen, Herr Bundeskanzler, aber auf jene Familien, die mir bekannt sind, auf jene Familien, die ich hier betrachten möchte, trifft das

Abgeordnete Mag. Doris Kammerlander

nicht zu. Die Mehrzahl dieser Familien gehört sicher zu jenen, die in die unteren Einkommensklassen fallen, aber nicht zu jenen, die behaupten können, daß sie nach zehn oder 15 Jahren ein derartiges Familieneinkommen haben, daß sie locker auf die wie bisher vorgesehene Staffelung der Familienbeihilfen verzichten könnten.

Die Abschaffung des erhöhten Karenzgeldes finde ich besonders makaber. Es ist mir ein Rätsel, daß Sie das überhaupt in Erwägung ziehen. Nicht nur, daß gerade Sie von der Sozialdemokratischen Partei, besonders Frau Minister Dohnal, stolz waren auf diese Einführung des zweiten Karenzjahres, so beziehen Sie sich auch darauf, daß es europaweit kein Land gibt, in dem es ein zweites Karenzjahr gibt. Sie scheinen das überhaupt nicht in Betracht zu ziehen, daß eben – und darauf beharre ich, auch wenn das hier immer wieder unter den Tisch zu kehren versucht wird – sehr viele Frauen davon betroffen sind, daß es eben keine ausreichenden Kinderbetreuungseinrichtungen gibt.

Nach offiziellen Zahlen können fast 50 000 Frauen nicht vermittelt werden, weil es keine ausreichenden Kinderbetreuungseinrichtungen gibt. Was passiert dann? – Anstatt endlich die erforderlichen Kinderbetreuungseinrichtungen zu schaffen, werden die Zumutbarkeitsgrenzen erhöht. Das heißt, es ist kein entschuldbarer Grund mehr für eine Frau, die Arbeit sucht und vermittelt werden soll, daß es keine Kinderbetreuungsplätze gibt.

Zur Abschaffung der Familienzuschläge in der Arbeitslosenversicherung. – Diese trifft vor allem die älteren Frauen zwischen 50 und 55 Jahren, die besonders betroffen sind von Arbeitslosigkeit. In dieser Altersklasse macht die Arbeitslosigkeit der Frauen fast 14 Prozent aus. Wenn diese Frauen arbeitslos sind und vielleicht Familie haben, für die sie noch sorgen, Kinder haben, für die sie sich noch sorgen, sind sie besonders betroffen von dieser Abschaffung der Familienzuschläge in der Arbeitslosenversicherung.

Die Kürzung der Kinderabsetzbeträge – das kann ich nur noch einmal betonen – trifft besonders die Familien mit mehreren Kindern. Von der Abschaffung der Sonderunterstützungen sind ebenfalls ältere arbeitslose Frauen betroffen. Es hilft ihnen nichts, wenn Sie hier Sondermaßnahmen setzen, die dann nur jene Frauen in Anspruch nehmen können, die noch Arbeit haben. Jene Frauen aber, die keine Arbeit mehr haben, die bereits in der Arbeitslosigkeit sind, sind betroffen von der Abschaffung der Sonderunterstützungen – fast möchte ich sagen, von der fast angedrohten Überprüfung der Sondernotstandshilfe. Dabei wird offensichtlich wiederum völlig außer acht gelassen, daß auch das vor allem Frauen trifft, die zum Beispiel nur im Gastgewerbe, in der Hotellerie tätig sind, die nicht die notwendige Unterstützung zwischen den Saisonen erhalten.

Herr Bundeskanzler! Sie haben so großzügig darauf verwiesen, daß Sie in den letzten Jahren eine so erfolgreiche Lohn- und Wirtschaftspolitik betrieben hätten, die es eben bis dahin offensichtlich – so haben Sie das interpretiert – nicht notwendig gemacht hätte, über Kürzungen von Sozialleistungen nachzudenken. – Das ist ja gar nicht wahr! Seit gut zwei Jahren läuft diese Diskussion über eine Kürzung der Sozialleistungen, seit gut zwei Jahren steht diese Debatte an und wird immer wieder wie eine Rute ins Fenster gestellt, wie eine Androhung ausgesprochen.

Es kann also keine Rede sein von einer erfolgreichen Lohn- und Wirtschaftspolitik, denn jedes Jahr, wenn es die Budgetverhandlungen, wenn es die Budgetsitzungen hier im Hohen Haus gibt, gibt es Debatten über eine Kürzung der Sozialleistungen.

Sie haben Vergleichszahlen gebracht, die, wie meine Vorrednerin Madeleine Petrovic bereits gesagt hat, wirklich beschönigende Zahlen sind, wie zum Beispiel, daß in der Europäischen Union 11 Prozent Arbeitslosigkeit herrscht und in Österreich angeblich nur 4,8 Prozent. Dazu kann ich nur sagen: Es gibt auch darin einen ganz „spezifischen“ Aspekt, nämlich jenen, daß es vor allem die Frauen sind, die sehr oft die Anspruchsvoraussetzungen nicht erfüllen, weil sie zum Beispiel nach einer Zeit der Kinderbetreuung wieder Arbeit suchen und daher gar nicht als Arbeitssuchende in die Arbeitslosenstatistik hineinfallen. Fast 15 Prozent der Frauen fallen übrigens nicht unter diese Anspruchsvoraussetzungen. Auch da muß man voraussetzen, daß

Abgeordnete Mag. Doris Kammerlander

diese Zahl einen großen Teil an Dunkelziffern enthält, nämlich jene Frauen, die resigniert haben, die sich nicht melden, die auf eigene Faust Arbeit suchen.

Wenn Sie hier betonen, daß Sie nun nach dieser erfolgreichen Lohn- und Wirtschaftspolitik diese Maßnahmen zur Verbesserung der Staatsfinanzen setzen müssen, so scheinen Sie ganz außer acht zu lassen, daß es diesbezüglich einen Bericht auch aus Ihrem eigenen Haus, aus dem Sozialministerium, gibt, nämlich jenen über Armut in Österreich.

Österreich wird von Ihrem Ministerium, was die Armut angeht, europaweit im unteren Drittel von allen Staaten gereiht. Anders ausgedrückt: Nach einem Parameter der OECD können wir in Österreich davon ausgehen, daß es eine Million an armen Menschen gibt. Was bedeutet das konkret? – Auch dazu gibt es Zahlen. Hier möchte ich vor allem jene bringen, die auf Frauen bezogen sind, die Arbeitslosengeld beziehungsweise Notstandshilfe beziehen, und zwar unter dem Richtsatz, der bei etwa – ich habe nur eine Zahl von 1992 hier – 6 500 S im Jahre 1992 lag, jetzt wird er wahrscheinlich etwas höher sein.

Diese Zahlen sprechen für sich, denn sie zeigen, daß das Armutsrisiko für arbeitslose Frauen weitaus größer ist, daß das Armutsrisiko für Frauen generell größer ist. 70 Prozent der weiblichen Bezieherinnen von Arbeitslosengeld bezogenen Arbeitslosenleistungen unter dem Richtsatz, 80 Prozent der weiblichen Notstandshilfebezieherinnen erhielten Leistungen unter diesem Richtsatz.

In dieser Situation trauen Sie sich, an Sparpläne zu gehen, die einen Sozialabbau mit sich bringen und die wieder einmal zur Folge haben werden, daß Frauen in einem ganz großen Ausmaß davon betroffen sind, daß es Frauen noch schwerer haben werden, wenn ihnen Unterstützungen fehlen und Kinderbetreuungsplätze nicht in genügender Zahl vorhanden sind. Und jene Frauen werden es dann noch schwerer haben, einen Arbeitsplatz zu finden.

Erlauben Sie mir zum Schluß noch eine Bemerkung zu diesem Bereich der Politik. Denn dieses Verhalten, diese offensichtliche Ignoranz Frauenproblemen gegenüber, färbt dann auch ab auf regionale Politiker, auf Landespolitiker und Stadtpolitiker. Wie anders ist es zu erklären – um nur eine Stadt zu nennen –, daß wir in Österreich einen Hilferuf aus der Stadt Salzburg bekommen haben, wo sich verschiedenste Frauenprojekte zu einer Plattform zusammengeschlossen haben, um aufzuzeigen, wie gerade diese Projekte, die ausschließlich der Beratung und Unterstützung von Frauen dienen, massiv bedroht sind, daß sie ihre Arbeit nicht fortsetzen können, weil auch bei Förderungen und Subventionen eingespart wird.

Ich kenne solche Diskussionen auch aus anderen Städten. Ich kenne dieselbe Problematik aus Wien, und nicht zuletzt ist es doch symptomatisch und spricht für sich, daß Sie im Sozialministerium die Grundsatzabteilung für frauenpolitische Fragen de facto auflösen, indem Sie sie der Stabstelle jener Abteilung unterordnen, die sich mit Arbeitsmarktpolitik befaßt. Diese Haltung, diese ignorante, zynische Haltung gegenüber frauenpolitischen Anliegen, die Sie an den Tag legen, färbt dann leider ab im ganzen Land. *(Beifall bei den Grünen.)*

23.26

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Es liegt keine weitere Wortmeldung mehr vor.

Die Debatte über die dringliche Anfrage ist daher geschlossen.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Ich nehme die Debatte über die Erklärungen des Bundesministers für Arbeit und Soziales sowie der Bundesministerin für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz wieder auf.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Haselsteiner. – Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort.

Abgeordneter Dr. Hans Peter Haselsteiner

23.27

Abgeordneter Dr. Hans Peter Haselsteiner (Liberales Forum): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich nehme an, daß Sie mit großer Dankbarkeit festgestellt haben, daß wir Liberalen unsere dringliche Anfrage zurückgezogen haben. (*Beifall bei FPÖ und ÖVP.*) Daher erwarte ich von Ihnen, daß Sie meiner nunmehrigen kurzen Wortspende mit großem Interesse und mit Aufmerksamkeit lauschen.

Es liegen mir zwei Dinge am Herzen: Unsere dringliche Anfrage, sehr geehrter Herr Minister Hesoun, ist Ihnen nicht geschenkt, sie wird nicht vergessen, sondern wir werden sie in Kürze wiedereinbringen. Daß wir sie heute zurückgenommen haben, liegt an zwei Dingen, erstens an der späten Stunde, daher an der Ermattung des Hohen Hauses (*Widerspruch*), und zweitens hat Ihre Fraktion mit Hinweis auf Ihre morgige Klubsitzung darum gebeten, und wir wollen das in kollegialer Fairneß berücksichtigen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte aber einen Punkt nennen: Wir Liberalen sind stolz darauf, daß wir das Thema Flexibilisierung der Arbeitszeit als eine wesentliche wirtschaftspolitische Maßnahme, die ohne Budgetbelastung zu verwirklichen ist, ins Rollen gebracht haben. Ich war etwas entsetzt darüber, als heute Herr Abgeordneter Nürnberger gemeint hat, daß Flexibilisierung der Arbeitszeit zwangsläufig oder doch sehr wahrscheinlich gegen die Interessen der Arbeitnehmer gerichtet sei.

Es wird unser Bemühen in der Debatte über diese dringliche Anfrage dann sein, mit Ihnen, Herr Abgeordneter, und auch mit allen anderen darüber zu diskutieren, daß es sehr wohl sinnvoll, richtig und im Interesse sowohl der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer sein kann und sein wird, die starren Arbeitszeiten zu flexibilisieren. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Wenn ich mir jetzt noch ganz kurz einen kleinen Rückblick auf das heute Gesagte erlauben darf: Ich darf Ihnen gestehen, meine Damen und Herren, ich habe sehr viel gelernt. Es haben mich zwei Wortmeldungen, und zwar gerade heute, sehr aufmerksam gemacht. Die eine Wortmeldung war die des Herrn Abgeordneten Stummvoll, der mir sozusagen fast aus der Seele gesprochen hat. Ich habe mich erinnert an das Jahr 1975, als ich mit einer ähnlichen Euphorie dem Duo Taus/Busek gelauscht habe. Damals gab es eine Aufbruchstimmung, und man hat gesagt: Jawohl, das sind Leute, die denken vernünftig, die werden eine vernünftige Politik betreiben und diese auch umsetzen.

Ich wurde damals enttäuscht, und ich befürchte, ich werde auch diesmal enttäuscht werden, denn Sie hätten ja viele Jahre hindurch Gelegenheit gehabt, die von Ihnen so richtig erkannten Reformbedürfnisse umzusetzen – aber Sie haben nichts dergleichen getan beziehungsweise zustande gebracht. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Sollten Sie es aber diesmal wirklich ernst meinen, Herr Abgeordneter Stummvoll, dann verspreche ich Ihnen namens meiner Fraktion unsere volle Unterstützung. Das, was Sie gesagt haben, ist in weiten Strecken auch das, was wir vertreten.

Das zweite war eine Wortmeldung des Herrn Abgeordneten Haider, dem ich, solange seine Rede sachlich und analytisch war, somit ungefähr die gute erste Hälfte, ebenfalls, wie schon einige Male zuvor, sagen kann: Jawohl, lieber Jörg, du hast den Nagel auf den Kopf getroffen! Nur: Als dann der Kausalzusammenhang zwischen den Mißständen in der Sozialversicherung und dem Rückenmarktumor eines unglückseligerweise verstorbenen Patienten hergestellt wurde, konnte ich dir nicht mehr so ohne weiteres folgen, was du ja auch verstehen wirst, lieber Jörg. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Meine Damen und Herren! Zur Sache selbst: Es wurde uns heute klargemacht, daß die Sozialpartner die selbstverwaltenden Körperschaften, über die wir hier reden, sehr wohl im Griff haben, und das heißt, daß sie sie gestalten und daß sie sie kontrollieren. – Ich melde allerdings meine Zweifel daran. (*Abg. Marizzi: Habt ihr euch wieder fusioniert?*) Herr Marizzi, wenn wir einmal uns besser kennen, sage ich auch lieber ... Wie heißen Sie überhaupt mit Vornamen? (*Heiterkeit.*) Aber wir werden uns schon noch kennenlernen. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Abgeordneter Dr. Hans Peter Haselsteiner

350 Milliarden Schilling und somit annähernd das halbe österreichische Budget ist ein Betrag ... (*Zwischenruf des Abg. Marizzi.*) Ich werde mich auch noch gewöhnen daran, aber es wird vielleicht ein bißchen länger dauern. Ich werde den einen oder anderen Ordnungsruf kassieren, aber ich bin gerne bereit, immer wieder „zurückzuhauen“.

350 Milliarden Schilling sind ein Brocken, der für die Selbstverwaltung in der bestehenden Form doch eine Aufgabe ist, die sie nicht mehr beherrschen kann. Wenn wir jetzt über 2,9 Prozent Verwaltungskosten und 18 000 Verwaltungsbeamte reden, dann möchte ich Sie darauf hinweisen, daß nur 0,1 Prozent Einsparung pro Jahr 350 Millionen Schilling ausmachen würden, und das jedes Jahr! Damit könnten wir bei 0,3 Prozent 1 Milliarde Schilling hereinspielen, was in Anbetracht der Ausgaben für Kuraufenthalte oder Kurheilungen von 750 Millionen Schilling wohl der richtige Vergleich ist. In dieser Hinsicht Bemühungen zu unternehmen, um das zu erreichen, scheint mir angebracht und nicht nur legitim zu sein. (*Beifall beim Liberalen Forum. – Zwischenruf des Abg. Marizzi.*) Lieber Marizzi! Besprechen wir das hinterher. (*Abg. Dr. Partik-Pablé: Peter heißt er!*)

Es wurde uns auch zu erklären versucht, daß 55 555 S an Funktionsgebühren für ehrenamtliche Mitarbeiter aller Couleurs sozusagen nicht viel sei, und nicht einmal wenn es 1 000 S wären und damit 55 Millionen Schilling oder 550 000 S pro Monat, wäre das eine nennenswerte Größenordnung. Wenn ich aber dazu die Pensionslasten auf die Amtszeit oder auf die Funktionszeit rechne, wenn ich dazu Dienstautos und anderes rechne, und wenn ich vor allem dazu die Umwegkosten des Arbeitsplatzes oder des Funktionärsplatzes rechne, nämlich Sekretärin, Infrastruktur, Telefon, Dienstreisen und so weiter, sehen wir, daß es wirklich nicht um Bagatellbeträge geht, sondern um ganz erhebliche Summen, die da bewegt und bezahlt werden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Höchtl.*) Herr Höchtl! Ich habe gesagt, ich werde mich kurz fassen – und es bleibt dabei!

Das zu negieren, ist nach meinem Dafürhalten eine Verharmlosung. – Letztendlich glaube ich, daß unsere beiden Anliegen – daß nämlich Sozialversicherungsträger, in welcher Art immer wir sie reformieren, weder Krankenanstalten betreiben sollten, weil das sich ausschließt, da ist ja der Kontrollierende oder der Bezahlende gleichzeitig bei sich selbst Kunde, und daß der Hauptverband in seiner Funktion hinterfragt werden muß – noch Debattenbeiträge sein werden, die wir in dieser heute noch sicher nicht abgeschlossenen Debatte über die Selbstverwaltungskörper im Sozialversicherungsbereich führen werden. – Jetzt bedanke ich mich sehr herzlich, daß Sie mir so aufmerksam zugehört haben. (*Beifall beim Liberalen Forum.*) 23.35

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Meine Damen und Herren! Es liegt keine Wortmeldung mehr vor.

Die Debatte ist daher geschlossen.

Wir kommen jetzt zu einigen **Abstimmungen**, und ich bitte die Damen und Herren Abgeordneten, ihre Plätze einzunehmen. – Bitte, Klubsekretäre haben noch keinen Platz im Plenum.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Petrovic und Genossen betreffend Umsetzung eines Anti-Privilegien-Paktes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. – Das ist die **Minderheit**. Der Antrag ist daher **abgelehnt**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Petrovic und Genossen betreffend Frauenanteil in den Gremien der Sozialversicherungsträger, Kammern und in aus der Bundesverwaltung ausgegliederten Rechtsträgern.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. – Das ist die **Minderheit**. Der Antrag ist daher **abgelehnt**.

Präsident Dr. Heinrich Neisser

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Guggenberger, Dr. Feurstein und Genossen betreffend Arbeitszeitregelung in Krankenanstalten. (*Zwischenrufe bei den Grünen. – Präsident Dr. Neisser gibt das Glockenzeichen.*) Ich habe nicht gewußt, daß ein Entschließungsantrag so aufregend sein kann!

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. – Das ist die **Mehrheit**. Der Antrag ist **angenommen**. (E 2.)

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Petrovic und Genossen betreffend Einsetzung einer Kommission zur Erarbeitung eines Arbeitszeitmodells für stationäre, teilstationäre, sowie ambulante Gesundheitsdienste.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. – Das ist die **Minderheit**. Der Antrag ist damit **abgelehnt**.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Abstimmung über Fristsetzungsantrag

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Wir kommen nunmehr zur **Abstimmung** über den Antrag der Abgeordneten Dr. Kostelka und Dr. Khol, dem Finanzausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 26/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Katastrophenfondsgesetz 1986 geändert wird, und der Regierungsvorlage 20 der Beilagen: Bundesgesetz über die Teilnahme Österreichs am Wechselkursmechanismus des Europäischen Währungssystems, sowie dem Budgetausschuß zur Berichterstattung über die Regierungsvorlagen 16 der Beilagen: Budgetüberschreitungs-gesetz 1994 und 17 der Beilagen: 2. Bundesfinanzgesetz-Novelle 1994, eine Frist bis 28. November 1994 zu setzen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Fristsetzungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. – Der Antrag ist mit **Mehrheit angenommen**.

Einlauf

Präsident Dr. Heinrich Neisser: Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 36/A (E) bis 60/A (E) eingebracht wurden.

Ferner sind die Anfragen 43/J bis 55/J eingelangt.

Die **nächste** Sitzung des Nationalrates, die geschäftsordnungsmäßige Mitteilungen und Zuweisungen betreffen wird, berufe ich unmittelbar im Anschluß an diese Sitzung ein.

Die jetzige Sitzung ist **geschlossen**.

Schluß der Sitzung: 23.37 Uhr